

Neue Fortbildungsmaterialien für  
Mitarbeiterinnen im Frauenhaus

Gewalt im Geschlechterverhältnis



# **Neue Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen im Frauenhaus**

**Gewalt im Geschlechterverhältnis**

**Brigitte Sellach**

Band 191.1  
Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren,  
Frauen und Jugend

Verlag W. Kohlhammer

In der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend werden Forschungsergebnisse, Untersuchungen, Umfragen usw. als Diskussionsgrundlage veröffentlicht. Die Verantwortung für den Inhalt obliegt der jeweiligen Autorin bzw. dem jeweiligen Autor.

Alle Rechte vorbehalten. Auch fotomechanische Vervielfältigung des Werkes (Fotokopie/Mikrokopie) oder von Teilen daraus bedarf der vorherigen Zustimmung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

## Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

### **Neue Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen im Frauenhaus/**

Hrsg.: Brigitte Sellach. – Stuttgart ; Berlin ; Köln : Kohlhammer  
(Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Bd. 191)  
Bd. 1. Gewalt im Geschlechterverhältnis. – 2000  
ISBN 3-17-016754-5

Herausgeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend  
10118 Berlin

Titelgestaltung: 4 D Design Agentur, 51427 Bergisch-Gladbach

Gesamtherstellung: DCM • Druckcenter Meckenheim, 53340 Meckenheim

Verlag: W. Kohlhammer GmbH  
2000

Verlagsort: Stuttgart  
Printed in Germany

Gedruckt auf chlorfrei holzfrei weiß Offset

## Vorwort

Mit den vorliegenden vier Bänden der „Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen im Frauenhaus“ ist die Überarbeitung der Kursmaterialien für Mitarbeiterinnen im Frauenhaus abgeschlossen. Die 'Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauenforschung e.V.' (GSF e.V.) in Frankfurt wurde Mitte 1996 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend damit beauftragt. Die Kursmaterialien waren erstmals 1987 von der Gesellschaft für Familienforschung e.V. (GEFAM) als „praxisorientiertes Fortbildungsangebot“ für Frauenhausmitarbeiterinnen entwickelt worden. Sie sollten den „vielschichtigen Informationsbedürfnissen und den unterschiedlichen Frauenhaus-Richtungen Rechnung tragen“, wie die Projektgruppe damals in ihrem Vorwort schrieb.

Vor der Überarbeitung der Kursmaterialien wurde mit einer Fragebogenaktion bei den Frauenhäusern und bei Mitarbeiterinnen aus der Fort- und Weiterbildung sowie in Gesprächen mit Expertinnen geklärt, wie die Zielgruppe für die neuen Materialien nach Alter, Qualifikation und Dauer der Beschäftigung im Frauenhaus zusammengesetzt sein würde, wie die Mitarbeiterinnen die Kursmaterialien in der Vergangenheit eingesetzt hatten, wie sie ihren Nutzen einschätzten und wo sie den Bedarf an Überarbeitung sahen.

Aus den Beiträgen von 82 Frauenhäusern und 16 Mitarbeiterinnen aus der Fort- und Weiterbildung sowie Expertinnen wurde deutlich, daß die Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern in der Mehrheit sehr gut und ihren Aufgaben entsprechend ausgebildet waren, längere Berufserfahrung in den verschiedenen Arbeitsgebieten der sozialen Arbeit und in der Frauenhausarbeit selbst hatten und mit einem hohen beruflichen und persönlichen Engagement im Frauenhaus arbeiteten. Die Zahl der ehrenamtlich wie hauptamtlich tätigen Mitarbeiterinnen im Frauenhaus war nahezu gleich. Die Mitarbeiterinnen verfügten sowohl in ihren Organisationsformen und in ihren Arbeitsmethoden als auch in der Vielfalt ihrer beruflichen Weiterbildung über ein hohes Maß an Professionalität. Sie hatten mehrheitlich neue Anforderungen angenommen und sich ihnen gestellt, vermißten jedoch aus der Perspektive ihres Arbeitsbereiches "Gewalt gegen Frauen" bzw. aus der Perspektive von Frauensozialarbeit formulierte Texte, Materialien und entsprechend qualifizierte Expertinnen und Experten in den verschiedenen Bereichen der Fort- und Weiterbildung.

Die Fortbildungsmaterialien, die in den Frauenhäusern genutzt wurden, dienten eher als Arbeitsmittel, denn zur Fortbildung selbst. Mehrheitlich wurden sie positiv und als "heute noch informativ und nützlich" eingeschätzt. Der

höchste Aktualisierungsbedarf wurde bei den Sozial- und Rechtsfragen sowie bei den Texten zur Arbeit mit Migrantinnen gesehen. Auch Form und Gestaltung der Materialien wurden als „überarbeitungsbedürftig“ bewertet.

In den Befragungen wurde deutlich, daß die von den Frauenhaus-Mitarbeiterinnen gewünschte Form der Fortbildung Fortbildungsseminare waren, da in Seminaren Lernerlebnisse aus Rollenspiel oder anderen Formen sozialer Interaktion wirksam werden können, die als effizienter als die individuelle Fortbildung mit schriftlichen Materialien eingeschätzt wurden. Die reale Situation im Frauenhaus mit ihren zeitlichen und personellen Beschränkungen, aber auch Kostengründe ließen die Weiterbildung im Seminar jedoch oft nicht zu. Wenn eine Frauenhausmitarbeiterin daher die Materialienbände in die Hand nahm, suchte sie für ihre Fragestellung eine für sie überschaubare Struktur, erste Orientierungen und möglichst praxisnahe Informationen.

Insgesamt wurde erwartet, daß die Materialien nach ihrer Überarbeitung als (möglichst) aktuelles **Informations- und Nachschlagewerk** vor allem für das Thema Sozial- und Ausländerrecht verwendet werden können, daß sie außerdem **Ideen und Anregungen für die tägliche praktische Beratungs- und Organisationsarbeit** und zur Zukunft der Frauenhausarbeit liefern sollen. Als **Argumentationshilfe im fachpolitischen Kontext**, bei Behörden oder für die Öffentlichkeitsarbeit, waren die Materialien ebenfalls gefragt. Sie sollten zudem als Grundlagen für die **individuelle Fortbildung** dienen. Zusätzlich sollten sie zur **Vorbereitung von Seminaren oder Veranstaltungen** genutzt werden können. Gefragt wurde nach einem **abwechslungsreichen Nachschlagewerk, übersichtlich gestaltet, mit gut aufbereiteten Informationen**.

Im Rahmen der Anforderungen sind die Kursmaterialien überarbeitet worden. Den Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern stehen die überarbeiteten Fortbildungsmaterialien nun in vier Bänden zur Verfügung:

- **Band I: Gewalt im Geschlechterverhältnis.** Der Band enthält Texte zu den Grundsatzthemen der Frauenhausarbeit wie Gewalt gegen Frauen und in der Familie, Migrantinnen im Frauenhaus, Kinder aus Gewaltfamilien, Entwicklung der Frauenhausbewegung. Einbezogen sind auch Texte, in denen der Stand der Diskussion in der DDR und der Aufbau der Frauenhäuser nach der Wende dokumentiert werden. Verantwortlich für die Auswahl der Texte, ihre Anordnung und für die Zwischentexte ist Brigitte Sellach. Sie hat zudem das Projekt „Überarbeitung der Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen in Frauenhäu-

sern“ geleitet und zeichnet daher als Herausgeberin der Materialienreihe verantwortlich.

- **Band II: Zwischen Frauensolidarität und Überforderung.** Der Band umfaßt Texte zur Praxis der Frauenhausarbeit, Beratungsformen und -methoden, Rollenverständnis von Mitarbeiterinnen im Frauenhaus, professionelle Distanz und Abgrenzungsmöglichkeiten. In jeweils eigenständigen Abschnitten stehen zum einen die Frauen, zum anderen die Kinder, die mit ihren Müttern ins Frauenhaus kommen, im Mittelpunkt. Die Struktur dieses Bandes, die sich am praktischen Frauenhausalltag orientiert wurde von Susanne Du Bois konzipiert. Die Auswahl und Zusammenstellung der Texte und ihre Kommentierung hat für den ersten Teil (Bewohnerinnen) Susanne Du Bois übernommen und für den zweiten Teil (Mädchen und Jungen) Petra Hartmann. Susanne Du Bois ist Dipl. Pädagogin und Gestalttherapeutin und arbeitet als Supervisorin vor allem mit verschiedenen Frauenhaus-Teams im Raum Frankfurt. Petra Hartmann ist als Diplomsoziologin freiberuflich in Frankfurt in der beruflichen Aus- und Weiterbildung, Konzeption und Umsetzung von PR-Maßnahmen für den Non-Profit-Bereich tätig und hat, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit des autonomen Frauenhauses Oberursel, eine Dokumentation des Frauenhauses veröffentlicht.
- **Band III: Rechtsfragen in der Frauenhausberatung.** Der Band enthält Beiträge zum Familienrecht, zum Sozialrecht und zum Ausländerrecht. Die Beiträge sind für diese Reihe erarbeitet worden. Nach der Aktualität der Gesetzesänderungen und neuer Verordnungen sind sie auf dem Stand von Juli 1998. Autorin des Beitrages zum Familienrecht ist Ulrike von Braunmühl, die als selbständige Rechtsanwältin mit dem Schwerpunkt Familienrecht in Frankfurt arbeitet. Sie hat das autonome Frauenhaus in Frankfurt mit gegründet und war ihm über Jahre in ehrenamtlicher Arbeit verbunden. Autorin des Beitrages zum Sozialrecht ist Dorothea Körber, die als selbständige Fachanwältin für Sozialrecht in Rüsselsheim tätig ist und in ihrer Praxis viel mit Frauen aus dem Frauenhaus und den Mitarbeiterinnen dort zu tun hat. Den Beitrag zum Ausländerrecht verfaßte Antje Becker. Sie ist ebenfalls als selbständige Rechtsanwältin mit dem Schwerpunkt Aufenthaltsrecht und in der familienrechtlichen Beratung von Migrantinnen tätig und arbeitet mit Projekten für Migrantinnen wie AGISRA zusammen.
- **Band IV: Management im Frauenhaus.** Dieser Band umfaßt drei Teile. Im ersten Teil, der von Antje Paetzold erarbeitet wurde, werden die

Grundlagen des Managements für die Frauenhauspraxis dargestellt, einschließlich Öffentlichkeitsarbeit und Sponsoring. Der zweite Teil, den Brigitte Sellach zusammengestellt und geschrieben hat, hat Aspekte der Qualitätssicherung im Frauenhaus zum Inhalt. Im dritten Teil, ebenfalls von Brigitte Sellach ausführlich in den Bundesländern und Kommunen recherchiert, werden zum Thema „Finanzierung von Frauenhäusern“ Informationen, Richtlinien aus den Bundesländern und Finanzierungsbeispiele dokumentiert.

Antja Paetzold arbeitet selbständig als Managementtrainerin, Kulturmanagerin und freie Autorin in Frankfurt in ihrem 1996 gegründeten Beratungsunternehmen paetzold kultur+management.

Käthe H. Fleckenstein hat als Lektorin alle Bände sehr sorgfältig und für die Autorinnen äußerst anregend betreut. Sie gehört der 'bürogemeinschaft markgraf' an und arbeitet als freie Übersetzerin und Lektorin in Frankfurt.

Dirk Handweg, selbständig tätig im 'Büro für statistische Beratung und Analyse' in Gießen, gab den Bänden Layout und Form. Dank seiner Genauigkeit hat er die (vorläufig) letzten Fehler und Ungenauigkeiten noch in der Schlußphase entdeckt und bereinigt.

Mit der Vorlage der vier Bände ist die Überarbeitung der Fortbildungsmaterialien abgeschlossen. In ihnen ist der aktuelle Wissensstand in der Frauenhausarbeit in den theoretischen, praktischen, rechtlichen, organisatorischen und wirtschaftlichen Dimensionen dokumentiert. Sie können als Anregung für die Weiterentwicklung der Arbeit im Frauenhaus dienen und neue Kolleginnen in die Frauenhausarbeit einführen.

Als Verantwortliche für das Projekt und Herausgeberin der Fortbildungsreihe danke ich allen, die daran bezahlt und unbezahlt mit Rat und Tat mitgewirkt haben. Vor allem ist dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zu danken, das mit der Finanzierung dieses Projektes die Überarbeitung der für die Praxis wichtigen Fortbildungsmaterialien ermöglicht hat.

Auch den vielen Verlagen, Institutionen und Autorinnen und Autoren, die den Nachdruck von Texten meist ohne Honorar freundlich genehmigt haben, möchte ich danken.

*Frankfurt, Juni 1999*

*Brigitte Sellach (Hg.)*



<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>1. Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung</b>	11
Internationale Frauenpolitik – Nationale Frauenpolitik – Frauenforschung – Das Frauenhaus Darmstadt-Dieburg	
<b>2. Theorien zur ‘Gewalt gegen Frauen’ (Stand 1987)</b>	45
Aggressionsforschung: Triebmodelle der Aggression, Frustrations-Aggressions-Theorie – Lerntheorien: Lernen am Erfolg, Lernen durch Beobachtung, Theorie des sozialen Lernens von Bandura	
Empirische Untersuchungen: Familienzentrierte, statuszentrierte, personen- bzw. partnerzentrierte Forschungsansätze – Beschreibung beteiligter Personen – Zyklustheorie der Gewalt – Feministischer Forschungsansatz, Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern, Weibliche Lebenszusammenhänge	
<b>3. Theorien zur ‘Gewalt gegen Frauen’ (Stand 1995)</b>	95
Gewalt und Beziehungsgewalt – Kontextualität und Sozialcharakter von Gewalt – Wahrnehmungs- und Interpretationsabhängigkeit von Gewalt – Aggression und Gewalt – Intentionalität von Gewalt: strukturelle Gewalt und feministischer Gewaltbegriff – Erklärungsansätze: gesellschaftstheoretische, sozialisations-theoretische und individualtheoretische Ebene	
<b>4. Neue Diskussionen</b>	136
Erscheinungsformen von Gewalt – Theorie zur ‘Gewalt gegen Frauen’ – Listen und Fallen der Ohnmacht	
<b>5. Diskussion der ‘Gewalt gegen Frauen’ in der DDR</b>	184
Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR – Männergewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft – Verordnete Nichtthematisierung von ‘Gewalt gegen Frauen’ in der DDR-Wissenschaft – Sexueller Mißbrauch in der DDR –	
<b>6. Margrit Brückner und Carol Hagemann-White</b>	232
Liebesvorstellungen von Frauen – Lebensstärken und Beziehungsschwächen im weiblichen Selbstbild – Unzulässigkeit der Verallgemeinerung – Begriffsbestimmung: Gewalt im Geschlechterverhältnis – Ganz normale Heterosexualität – Feministische Gewaltdiskussion – Veröffentlichungen	

<b>7. Der theoretische Blick auf den Mann</b>	281
Doris Janshen – Alberto Godenzi – Volker Elis Pilgrim – Oelemann/Lempert: 'Männer gegen Männergewalt' – Anita Heiliger	
<b>8. Migrantinnen im Frauenhaus</b>	336
Migrationsforschung – 'Entschieden im Abseits': Karrer/Turtschi, Le Breton Baumgartner – Selbstbilder und Gegenbilder – Bildern von 'Fremden': Die 'Fremde' als Opfer, die Fremde als Sexualobjekt – Sexuelle Gewalt – Diskriminierung im Alltag	
<b>9. Kinder im Frauenhaus</b>	388
Kinder im Frauenhaus – Jungen und Mädchen im Frauenhaus – Kinder als Zeugen der männlichen Gewalt gegen ihre Mütter – Kinder als Zeugen häuslicher Gewalt – Körperliche Mißhandlung von Kindern – Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen – Die Narben sexueller Gewalt – Koedukation und geschlechtliche Ebenbürtigkeit	
<b>10. Geschichte der Frauenhausbewegung</b>	461
Aufbau – Trägermodelle und Finanzierungsformen – Frauenhausbewegung in Ostdeutschland – Die Frauenhausbewegung: Konflikt, Diskussion – Fragen an die Zukunft	

## 1. Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

*Männliche Gewalt gegen Frauen war vor etwas mehr als zwanzig Jahren kein öffentliches Thema. Inzwischen wird dieses Unrecht an Frauen weltweit geächtet. Zu Beginn soll in die öffentliche Diskussion von Gewalt mit ihren gesellschaftskritischen und politischen Argumenten aus drei Perspektiven eingeführt werden:*

- **aus der Perspektive internationaler und nationaler Politik.**

*Mit Texten der UNO und mit Auszügen aus Vorträgen von drei Frauenministerinnen, die seit 1985 in der Bundesrepublik Deutschland für Frauenpolitik verantwortlich waren, werden die globalen und nationalen Dimensionen des Themas dokumentiert. In die Texte sind Begründungszusammenhänge aus der internationalen Frauenbewegung und Frauenforschung eingegangen, die in Forderungen nach wirksamen Maßnahmen zur Hilfe für die Opfer und zur Beseitigung von männlicher Gewalt eingemündet sind.*

Drei Perspektiven der Gewaltdiskussion

- **aus der Perspektive der internationalen Frauenforschung.**

*Als Beispiel für viele andere wird ein Vortrag von **Carol Hagemann-White** aus dem Jahr 1993 in Auszügen dokumentiert. Carol Hagemann-White, eine international renommierte Frauenforscherin, ist seit zwanzig Jahren mit der Frauenhausbewegung eng verbunden. Sie hat das erste Berliner Frauenhaus 1976 wissenschaftlich begleitet und das Thema 'Gewalt gegen Frauen' seitdem wissenschaftlich und frauenpolitisch weiter bearbeitet.*

- **aus der Perspektive der Praxis.**

Der Text aus dem **Frauenhaus Darmstadt-Dieburg** von 1997 steht für viele vergleichbare Texte, mit denen Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern lokal das Thema 'Gewalt gegen Frauen' als Unrecht in das Bewußtsein des Gemeinwesens heben wollen und zugleich dort für Hilfe und Unterstützung der betroffenen Frauen werben.

Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

### **Internationale Frauenpolitik**

*Spätestens seit der Weltfrauenkonferenz 1980 in Kopenhagen steht das Thema 'Gewalt gegen Frauen' auf der Tagesordnung der internationalen Politik. Das erste Dokument dazu enthält Auszüge aus der Rede der Generaldirektorin des UNO-Büros in Wien, **Margaret J. Anstee**, mit der sie 1991 ein fünftägiges ExpertInnen-treffen eröffnet hat, das ein internationales Rechtsinstrument zur Beseitigung aller Formen der Gewalt gegen Frauen einschließlich sexueller Belästigung, Mißhandlung und wirtschaftlicher Abhängigkeit von Frauen ausarbeiten sollte.*

Margaret J. Anstee „Die Gewalt wird von einigen als die höchste Form der Diskriminierung angesehen. Schon seit Tausenden von Jahren ist sie in der Gesellschaft latent vorhanden, wird akzeptiert und toleriert oder verheimlicht und in einigen Fällen aus kulturellen Gründen gerechtfertigt.

Als die Vereinten Nationen das internationale Jahr der Frau ausriefen hat man diesem Thema paradoxerweise keinen hohen Stellenwert beigemessen. Auf der Konferenz in Mexiko-Stadt 1975 wurde es in Zusammenhang mit der Gewalt in der Familie erwähnt. Auf der Kopenhagener Konferenz 1980 wurde es explizit angesprochen, als das Thema der mißhandelten Frauen auf der Tagesordnung stand, also den Frauen, die die Folgen der Gewalt am eigenen Leib zu spüren bekommen haben. Wir alle wissen jedoch, daß die Gewalt über ihre extremsten Formen hinausgeht und subtilere Formen des Zwangs miteinschließen kann, durch die die untergeordnete Stellung der Frau noch verstärkt wird.

Im Anschluß an die Konferenz von Nairobi, auf der die Gewalt in all ihren Formen als ein prioritäres Frauenthema erkannt wurde, kam es 1986 in Wien zur Einberufung des ersten UNO-Expertentreffens über Gewalt in der Familie, das in Zusammenarbeit mit der UNO-Abteilung für Verbrechenverhütung und Strafrechtspflege organisiert wurde.

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

In vielen Fällen wird die Ehefrau zum Opfer der Gewalt in der Familie, und auch bei älteren Menschen sind es die Frauen, denen mehrheitlich Gewalt angetan wird. Werden Kinder gegen ihre Eltern gewalttätig, ist die Mutter häufig die Zielscheibe ihrer Aggression, da sie für die Disziplin innerhalb der Familie verantwortlich ist. Das Gleiche gilt für die Gewalt gegen Kinder: sie richtet sich vornehmlich gegen die Mädchen, insbesondere, wenn es sich um sexuellen Mißbrauch handelt.

Das Thema der Gewalt ist jedoch nicht nur eine Frage der statistischen Häufigkeit von Gewalttaten in der Familie oder am Arbeitsplatz, sondern steht in engem Zusammenhang mit der Unterwerfung der Frau. In diesem Sinne sollte es im Rahmen der Rechtsstellung der Frau aufgegriffen und von einem internationalen Rechtsinstrument berücksichtigt werden, das sich mit Fragen der Diskriminierung beschäftigt.“

**[Quelle:** „Gewalt gegen Frauen ist die höchste Form der Diskriminierung“. UNO-Woche 46/91, 13.1.1991]

*Der zweite Text enthält Ausschnitte aus dem Bericht der UN-Sonderberichterstatterin **Radhika Coomaraswamy**, von 1994, der 1995 in deutscher Übersetzung vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend veröffentlicht wurde.*

*Zwar hat die 1946 bei der UNO etablierte Frauenrechtskommission (Commission of the Status of Women) durch schlechte Ausstattung und teilweise Isolierung (so war sie bislang dem Menschenrechtszentrum der Vereinten Nationen nicht angeschlossen) kaum Einfluß auf die Frauen- und Familienpolitik der einzelnen Staaten. Außerdem hat sie als Überwachungsgremium der 1997 vor der Vollversammlung der UNO verabschiedeten 'UNO-Frauenkonvention' ('Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau') keinerlei Kompetenzen, die Mitgliedsstaaten der UNO zur Einhaltung und/oder Umsetzung der verabschiedeten Punkte zu veranlassen.*

Rolle der UNO

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

*Dennoch kommt der UNO, nicht nur in ihrer Eigenschaft als Ausrichterin so wichtiger Veranstaltungen wie der Weltmensenrechtskonferenz von 1993 in Wien, der Weltfrauenkonferenzen u.a., sondern vor allem als weltweitem Staatenzusammenschluß, der durch seine administrative Ausstattung seinen Einfluß auf nationale Regierungen wie keine andere Gruppierung geltend machen könnte/kann, mehr denn je eine Schlüsselrolle bei der Anerkennung der 'Frauenrechte als Menschenrechte' zu.*

*Über die Jahrzehnte wurden mehrere spezifische Menschenrechtsdokumente für Frauen verabschiedet (darunter oben erwähnte Frauenkonvention, die in ihrer Art ein Novum darstellt, verzichtet sie doch auf die übliche Trennung von bürgerlichen-politischen Rechten auf der einen, und kulturellen-sozialen-ökonomischen Rechten auf der anderen Seite), die in den Unterzeichnerstaaten oft kontrovers diskutiert werden und deren Umsetzung in der Regel problematisch ist.*

*Dennoch zeigt die Bestellung einer UNO-Sonderberichterstatterin, daß die kontinuierliche Lobbyarbeit von Frauengruppen in den einzelnen Staaten sowie innerhalb der UNO langsam dahingehend Früchte trägt, daß sich die Auffassung durchsetzt: 'Menschen- und Frauenrecht sind untrennbar' und 'Gewalt gegen Frauen stellt eine der schlimmsten Menschenrechtsverletzungen dar'. Die Sonderberichterstatterin gilt als 'Kontrollinstanz' auf der Ebene der Vereinten Nationen „zur weltweiten Überwachung und Einforderung der Menschenrechte von Frauen“, wie es im Vorwort der deutschen Veröffentlichung heißt.*

Radhika Coomaraswamy „Wie in der Präambel der Erklärung der Vereinten Nationen über die Beseitigung von Gewalt gegen Frauen erklärt, ist Gewalt gegen Frauen ein Ausdruck der historisch bedingten ungleichen Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau. Gewalt ist Teil eines historischen Prozesses und nicht natürlich oder biologisch verankert. Das männliche Herrschaftssystem ist historischen Ursprungs, und seine Funktionen und Erscheinungsbilder wandeln sich im Laufe der Zeit. Die Unterdrückung der

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Frau ist daher eine politische Frage und erfordert eine Untersuchung der staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen, der Prägung und Sozialisierung des Einzelnen sowie der Art der wirtschaftlichen und sozialen Ausbeutung. Die Anwendung von Gewalt gegen Frauen ist nur ein Aspekt dieses Phänomens, das auf Einschüchterung und Verängstigung zur Unterordnung der Frau beruht.

Frauen sind bestimmten universellen Formen der Mißhandlung wie Vergewaltigung und häuslicher Gewalt ausgesetzt. Zusätzlich gibt es gewisse kulturell bedingte Formen, die typisch für bestimmte Regionen oder Länder sind.

Wenn die Gründe für die Unterdrückung der Frau in den historisch bedingten Machtverhältnissen innerhalb der Gesellschaft liegen, dann müssen die staatlichen Institutionen und die bürgerliche Gesellschaft die Verantwortung für die Unterdrückung der Frau sowie die Gewalt gegen Frauen übernehmen.

Der Staat hat die wichtige Pflicht, nicht nur von einer Ermutigung zu Gewalttätigkeiten gegen Frauen abzusehen, sondern auch aktiv einzugreifen, um das Auftreten dieser Gewalttätigkeiten zu verhindern. (...)

Zu den historisch bedingten Machtverhältnissen, aus denen Gewalt gegen Frauen entsteht, gehören auch wirtschaftliche und soziale Bestrebungen zur Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft und des weiblichen Körpers. Wirtschaftlich benachteiligte Frauen sind stärker gefährdet durch sexuelle Belästigung, Frauenhandel und sexuelle Versklavung. Außerdem arbeiten sie in vielen Wirtschaftsunternehmen auf der ganzen Welt als Zwangs- oder Niedriglohnarbeiterinnen. Als Wanderarbeiterinnen in fremden Ländern sind sie oft unzähligen Härten ausgesetzt. Die wirtschaftliche Ausbeutung ist ein wichtiger Aspekt der modernen Frauenarbeit. Außerdem hat eine in 90 Ländern durchgeführte Studie über die Mißhandlung von Ehefrauen ergeben, daß die wirtschaftliche Gleichberechtigung ein wesentlicher Faktor bei der Verhinderung von Gewalt gegen Frauen ist. Die Verweh-

Ausbeutung der Frau

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Die Abhängigkeit der Frau ist eine der Hauptursachen für Gewalt gegen Frauen, weil ihre Verletzbarkeit und Abhängigkeit auf diese Weise aufrechterhalten wird. Solange die wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb einer Gesellschaft für die Frauen nicht gerechter gestaltet werden, wird das Problem der Gewalt gegen Frauen weiterbestehen.

**Gewalt in der Familie** Die Institution der Familie ist ebenfalls ein Schauplatz, auf dem historische Machtbeziehungen oft ausgespielt werden. Einerseits kann die Familie die Quelle positiver Werte wie Versorgung und Fürsorge sein, in der Individuen einander durch gegenseitigen Respekt und Liebe verbunden sind. Andererseits kann sie eine soziale Institution sein, in der die Arbeitskraft ausgebeutet wird, die sexuelle Macht des Mannes gewalttätigen Ausdruck findet und eine bestimmte Art der Sozialisierung die Frau entmachtet. Die sexuelle Identität der Frau wird häufig durch die familiäre Umgebung geprägt. Das negative Selbstbild, das Frauen oft von der Verwirklichung ihrer Möglichkeiten abhält, kann mit den familiengebundenen Vorstellungen zusammenhängen. Die Familie ist also eine Stätte positiver menschlicher Werte, kann in einigen Fällen jedoch auch ein Ort der Gewalt gegen Frauen sein, in der ein Sozialisierungsprozeß stattfindet, dessen Ergebnis eine Rechtfertigung von Gewalt gegen Frauen sein kann.

Die Familie galt schon immer als Zufluchtsort, wo die einzelnen Familienmitglieder Sicherheit und Schutz finden können. Die Familie wurde als 'privater Schutzhafen' idealisiert, in dem Friede und Harmonie herrschen. Jüngste Studien weisen jedoch auf die Tatsache hin, daß die Familie eine Brutstätte der Gewalt sein kann und daß Frauen zuhause oft Gewalt in der Familie ausgesetzt sind.

Es gibt viele Arten von häuslicher Gewalt. Junge Mädchen und Kinder sind oft Opfer von sexuellen Übergriffen in der Familie. Auch ältere Familienmitglieder und Kranke werden häufig schlecht behandelt. Weibliche Hausangestellte sind eine andere Gruppe, an der sich oft



## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Gewalt entläßt. In großen Familien üben die Schwiegermütter oft Gewalt gegen ihre Schwiegertöchter aus. Es gibt zwar auch zahlreiche Vorfälle, bei denen sich die Gewalttätigkeit gegen den Ehemann richtet, aber die Studien zeigen, daß dies nicht so häufig vorkommt und selten zu schweren Verletzungen führt. Trotz all dieser unterschiedlichen Arten von häuslichen Gewalt, ist die Gewalt von Ehemännern gegen ihre Frauen die am weitesten verbreitete Form.

Als Ursachen für häusliche Gewalt gegen Frauen wurden in einem Bericht der Vereinten Nationen zum Thema Gewalt gegen Frauen in der Familie unter anderem genannt: Gewaltursachen

- **Alkohol- und Drogenmißbrauch** durch den Täter. (...)
- Eine **Spirale der Gewalt**. Der Mißbraucher bzw. Mißhandler hat in seiner Kindheit möglicherweise Gewalt in der Familie erfahren. (...) Gewalt wird in diesem Zusammenhang als erlerntes Verhalten angesehen.
- **‘Provokation’**: In einigen Fällen wurde argumentiert, das Opfer habe den Täter provoziert. Untersuchungen belegen jedoch, daß solche Umstände zwar auftreten können, aber nicht die Regel sind. Das einzig wirkliche Beispiel für ‘provozierendes’ Verhalten ist das scheinbare Versäumnis der Frau, sich der Autorität des Ehemanns zu fügen.
- **Wirtschaftliche und soziale Faktoren**: Frühe Studien über häusliche Gewalt weisen u.a. auf wirtschaftliche und soziale Faktoren wie Arbeitslosigkeit, niedriges Einkommen und unzureichende Wohnsituationen als Ursachen für häusliche Gewalt hin. Studien in Entwicklungsländern scheinen diese Ergebnisse zu bekräftigen. Armut scheint die Gewalt aufgrund von Streß oder Frustrationen zu verschärfen. Gewalt gegen Frauen tritt jedoch auch in wohlhabenderen Kreisen auf.
- **Kultur**: Bestimmte kulturelle Faktoren können Gewalt gegen Frauen heraufbeschwören.
- **Ungleichheit in der Gesellschaftsstruktur**: Die allgemeinen Strukturen innerhalb der Gesellschaft und der Familie, bei denen die Überlegenheit des Mannes und die Unterwürfigkeit der Frau als die Norm angesehen

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

hen wird, können zur Rechtfertigung von Gewalt gegen Frauen führen.

Gewalt gegen Frauen in der Familie ist ein bezeichnendes Verhaltensmuster in allen Ländern der ganzen Welt. (...)

Gewalt und Frauen, gegen die Gewalt angewendet wird, haben ernsthafte Gesundheitsprobleme. In letzter Zeit wurden Untersuchungen über die schädlichen physischen und psychischen Auswirkungen von Gewalt gegen Frauen durchgeführt, z.B. über die schädlichen Folgen der Verstümmelung der weiblichen Geschlechtsorgane für die Gesundheit der Frau. Auch andere Mißbrauchsformen führen bei den Opfern zu körperlichen Schäden. Darüber hinaus kommt es zu psychologischen Folgeerscheinungen. Mißbrauchte Frauen leiden unter Depressionen und Persönlichkeitsstörungen. Dies offenbart sich in starken Ängsten und somatischen Beschwerden. Diese psychologischen Auswirkungen haben negative Folgen für die Frauen, weil sie sie lähmen und ihre Selbstbestimmung verhindern. Unter den Begriff 'traumatisches Syndrom bei mißbrauchten Frauen' werden mangelndes Streben nach Autonomie, Ängste, seelische Leiden, Depressionen und in einigen Fällen sogar Selbstmord eingeordnet.

Besonders die Gewalt in der Familie hat schwerwiegende Folgen für Frauen und auch Kinder. Bei Kindern gibt es oft Anzeichen für posttraumatischen Stress, und es kommt zu Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Störungen. (...) Das Tolerieren von Gewalt in erster Instanz hat eine endlose Spirale der Gewalt in der Familie und der Gesellschaft zur Folge.

Verhinderung von Autonomie Was die freie Entfaltung der Persönlichkeit betrifft, werden Frauen durch Gewalt an der vollen Teilnahme am familiären, gesellschaftlichen und sozialen Leben gehindert. Energien, die für soziales Wohl und Entwicklung genutzt werden könnten, werden beschnitten. Die Fähigkeiten der Frauen und ihr Beitrag zu Entwicklung und Wachstum sind wichtige Aspekte für den Fortschritt. Gewalt gegen Frauen hindert die Frauen und auch die Gesellschaft insgesamt an der Nutzung ihres vollen Potentials.

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Die Kosten, die der Gesellschaft durch Gewalt gegen Frauen entstehen, sind enorm. Ein Großteil dieser Kosten wird nicht sichtbar, weil es nur vereinzelt Statistiken zu diesem Thema gibt. (...) Die materiellen Kosten für die Folgen von Gewalt werden noch übertroffen durch eher immaterielle Kosten im Hinblick auf die Lebensqualität, die Unterdrückung der Menschenrechte und die Leugnung der Tatsache, daß die Frau zur vollen Mitbestimmung in der Gesellschaft in der Lage ist.

Kosten der  
Gewalt

Der Charakter der häuslichen Gewalt als Verbrechen erfordert das Eingreifen der Gemeinden, um den Opfern zu helfen und sie zu unterstützen. In diesem Zusammenhang sind Krankenhäuser ein wichtiger Ausgangspunkt, weil sie oft die erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sind. Angehende Ärzte müssen über die Dynamik und die Häufigkeit von Gewalt in der Familie aufgeklärt werden und lernen, solchen Patienten, die vermutlich mißhandelt wurden, die richtigen Fragen zu stellen. (...) Das Thema muß in Fachzeitschriften und akademischen Schriften angesprochen werden, und es müssen Richtlinien erstellt werden, die bei der Erkennung von Mißbrauch bzw. Mißhandlung behilflich sind, eine angemessene Behandlung mißhandelter Frauen empfehlen und in Krankenhäusern und Arztpraxen verwendet werden.

Verantwortung  
für die Opfer

Sozialarbeiter müssen geschult werden, damit sie das Opfer über das Gesetz und den Gesetzesvollzug, die vom Staat gewährte finanzielle und sonstige Hilfe und die Verfahren zur Erlangung dieser Hilfe informieren und ihm andere Einrichtungen wie Frauenhäuser nennen können, die weitere Hilfe leisten. Sozialarbeiter können eine wichtige Rolle dabei spielen, Gewalt zu erkennen, ein Bewußtsein für diese Themen zu entwickeln und die Opfer auf die ordnungsgemäßen Verfahren für die Inanspruchnahme von rechtlichem Beistand hinzuweisen.

Frauenhäuser bieten mißhandelten Frauen eine sichere Zuflucht und Anlaufstelle. Sie sorgen für Überleben, Sicherheit, Unterstützung, Selbstachtung und Information. Es muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß die Frauenhäuser sich in einem akzeptablen Zustand befinden, finanziell abgesichert sind und über geeignetes

Aufgabe der  
Frauenhäuser

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Personal verfügen. Sie müssen gut geplant sein und religiöse und kulturelle Unterschiede berücksichtigen, die zwischen den Bewohnerinnen bestehen können. Alle Frauenhäuser oder Unterbringungsmöglichkeiten können letztlich nur als ein Element eines koordinierten und vielschichtigen Konzepts gegen häusliche Gewalt gesehen werden. Die Staaten müssen aufgefordert werden, die Einrichtung von Frauenhäusern für weibliche Gewaltopfer zu fördern und die erforderlichen Mittel für deren Arbeit zur Verfügung zu stellen.

**Hilfe für Täter** Viele Kommentatoren sind der Meinung, daß jede Hilfe für die weiblichen Opfer von einer 'Beratung' der mißhandelten Frauen begleitet sein sollte. In einigen Ländern, unter anderem in Kanada, den USA und Australien, wurden Therapieprogramme für Täter entwickelt. Das Hauptziel solcher Programme besteht in der Verhinderung von Rückfällen, und Untersuchungen zeigen, daß sechs bis zwölf Monate nach Abschluß der Therapie 60 bis 84 Prozent der Männer ihre Partnerinnen nicht mehr körperlich mißhandelt haben, während ohne Therapie ungefähr zwei Drittel der Männer rückfällig geworden waren. Es hat den Anschein, als könnten solche Programme als praktikable Optionen bei der Festlegung des Strafmaßes vor Gericht eingesetzt werden, besonders in Fällen, wo die Frauen für ihre Partner eher eine 'Hilfe' anstelle einer Strafe wünschen. Die Einführung einer Therapie für die Täter als alternative Strafe erkennt die intime Natur der Straftat an und ist für die weiblichen Gewaltopfer vielleicht die akzeptablere Lösung.

**Ganzheitliche Hilfe** Abschließend kann gesagt werden, daß für den Umgang mit mißhandelten Frauen ein ganzheitlicher Ansatz erforderlich ist. Die meisten Kommentatoren schlagen eine multidisziplinäre Strategie vor, bei der Rechtsanwälte, Psychologen, Sozialarbeiter und andere Berufsgruppen zusammenarbeiten, um jeden Einzelfall gänzlich begreifen und die Bedürfnisse der einzelnen Opfer verstehen zu können.

Um der häuslichen Gewalt gegen Frauen wirkungsvoll entgegenzutreten zu können, müssen die eher kurzfristigen Maßnahmen in langfristige Programme übergehen. Aus-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

bildung und Schulungen können diese Verbindung herstellen. Die formale schulische Ausbildung kann genutzt werden, um stereotype Verhaltensweisen zu beseitigen; das Thema der Gewalt in der Familie muß in den Lehrplan aufgenommen und nach friedlichen Methoden zur Konfliktbewältigung gesucht werden. Es können auch informale Ausbildungsprogramme eingesetzt werden, um einerseits die Frauen über die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Hilfsangebote zu informieren und andererseits Männern und Frauen die Botschaft zu vermitteln, daß Gewalt in der Familie zu verachten ist. Hierbei müssen für den Einsatz geeigneter Strategien die besonderen nationalen und kulturellen Gegebenheiten berücksichtigt werden. (...) Ein gemeinsames Vorgehen zur Förderung des Bewußtseins ist auf lange Sicht wahrscheinlich die wirkungsvollste Maßnahme gegen häusliche Gewalt.“

**[Quelle:** Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Bericht der UN-Sonderberichterstatterin zu „Gewalt gegen Frauen“ und Information der Bundesregierung an die UN-Sonderberichterstatterin. Dokumentation. In: 'Materialien zur Frauenpolitik', Nr. 45. Bonn Juli 1995]

*In der Dokumentation der Erklärung und Aktionsplattform der 4. UN-Weltfrauenkonferenz, die 1995 in Peking stattgefunden hat, ist die Absage der internationalen Frauenpolitik auf Regierungsebene an männliche Gewalt gegen Frauen in all ihren Erscheinungsformen weltweit dokumentiert. Als 'Gewalt gegen Frauen' wird „jede Handlung geschlechtsbedingter Gewalt, die der Frau körperlichen, sexuellen oder psychologischen Schaden oder Leid zufügt oder zufügen kann, einschließlich der Androhung solcher Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsberaubung in der Öffentlichkeit oder im Privatleben“ definiert (1996:64).*

*In diese Definition ist auch die 'vom Staat ausgeübte oder geduldete körperliche, sexuelle und psychische Gewalt' eingeschlossen, 'wo immer sie auftritt'. Als 'strategische' Ziele für eine „aktive und sichtbare Politik der konsequenten Einbeziehung einer geschlechtsbezogenen*

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Perspektive in alle Politiken und Programme“ bei der Auseinandersetzung mit Gewalt gegen Frauen sind in der Plattform formuliert:

- „Ergreifung integrierter Maßnahmen zur Verhinderung und Beseitigung von Gewalt gegen Frauen,
- Untersuchung der Ursachen und Folgen von Gewalt gegen Frauen und die Wirksamkeit von Präventivmaßnahmen“ und
- „Beseitigung des Frauenhandels und Unterstützung von Frauen, die aufgrund von Prostitution und Menschenhandel Opfer von Gewalt geworden sind“ (1996:67ff.)

[**Quelle:** Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Dokumentation der Erklärung und Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz 1995 – Gleichberechtigung, Entwicklung, Frieden. Bonn März 1996]

Europäisches Parlament *Das Europäische Parlament hat verschiedene Entschlüsse zu Menschenrechtsfragen und zur Frauenpolitik in seiner Entschließung „zur Notwendigkeit einer Kampagne in der Europäischen Union zur vollständigen Ächtung der Gewalt gegen Frauen“ vom September 1997 zusammengeführt und sich dafür ausgesprochen, „das Jahr 1999 zum Europäischen Jahr gegen die Gewalt gegen Frauen zu machen“.*

### Nationale Frauenpolitik

*Auch die Bundesrepublik hat sich als Mitglied der internationalen Staatengemeinschaft zu Aktionen gegen die männliche Gewalt gegen Frauen verpflichtet. Das für die zur Umsetzung der Beschlüsse von Peking zuständige Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat 1997 die ‘Nationalen Strategien’ veröffentlicht, in denen als ein „Hauptschwerpunkt Menschenrechte und Beseitigung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen“ ausgewiesen ist.*

*Die Frauenministerinnen in der Bundesrepublik, von denen als erste 1985 **Rita Süßmuth** in das Amt berufen wurde, haben im Laufe ihrer Amtszeit zum Thema ‘Ge-*

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

*walt gegen Frauen' bei unterschiedlichen Anlässen öffentlich Stellung genommen. Rita Süßmuth gehört der CDU-Fraktion an und ist in der gegenwärtigen Legislaturperiode des Bundestages Bundestagspräsidentin.*

*Mit der Überschrift 'Männern fehlt der Leidensdruck' hat die Hamburger Wochenzeitung „DIE ZEIT“ im Januar 1986 ein Interview mit Rita Süßmuth, die in der Unterzeile 'Familienministerin' genannt wird, über die Zukunft der Frauenhäuser veröffentlicht, von dem hier ein Ausschnitt aufgegriffen wird. Auf die Frage, ob sie Gewalt gegen Frauen für ein individuelles Problem mißglückter Partnerschaften halte oder auch für ein strukturelles Problem, antwortet Rita Süßmuth:*

„Die Ursachen der Gewalt sind ebenso vielfältig wie ihre Erscheinungsformen. Es gibt die verschiedensten Erklärungsmuster – quer durch alle wissenschaftlichen Fachbereiche. Gewalttätigkeiten treten besonders dann auf, wenn die Probleme und Spannungen in den Familien überhandnehmen. Auch wirtschaftliche Probleme erzeugen oft ein Klima, in dem es besonders leicht zur Gewaltausübung kommt. Gewaltausübung gegen Schwächere ist nicht nur ein individuelles, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem. Dies muß besonders den betroffenen Frauen auch bewußt gemacht werden. Sie müssen ermutigt werden, um Hilfe nachzusuchen, ihre Situation nicht geheim zu halten und Spuren der Gewaltanwendung nicht zu vertuschen.“

Rita Süßmuth

ZEIT: Sind Frauenhäuser für Sie vorwiegend karitative Erste-Hilfe-Stationen, oder teilen Sie die Ansicht von Feministinnen, daß Frauenhäuser auch Teil eines langfristigen politischen Kampfes gegen die Unterdrückung von Frauen sein sollen?

SÜßMUTH: „Es sind nicht nur die Feministinnen, alle Frauenhausmitarbeiterinnen sehen ihre Aufgabe darin, zunächst den betroffenen Frauen zu helfen und darüber hinaus die Ursachen der Gewalt gegen Frauen aufzudecken und bekanntzumachen. Wir alle müssen immer wieder aufzeigen, daß Frauen nicht zur Verfügung der Männer da sind, sondern daß sie gleichberechtigte Part-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

nerinnen sind. Zusammen mit den Frauenhäusern und vielen anderen engagierten Frauen werde ich gegen die Unterdrückung von Frauen vorgehen: sei es bei der Verwirklichung von Gleichberechtigung und Partnerschaft in Familie und Beruf oder wenn es um Schutz- und Beratungsangebote für betroffene Frauen geht oder um Angebote für Männer, die eingesehen haben, daß sie ihr Verhalten ändern müssen, dazu aber der Hilfe von außen bedürfen. (...)

ZEIT: In einer Bundestagsdebatte über Frauenhäuser hieß es einmal, daß es 'in Wirklichkeit um die Männer' gehe. Wäre es dann nicht höchste Zeit, Häuser für mißhandelnde Männer statt für mißhandelte Frauen einzurichten?

SÜSSMUTH: „Gewalt gegen Frauen kann man mit Sicherheit nicht dadurch ausmerzen, daß man allein die Frauen therapiert. Den mißhandelten Frauen wird schon dadurch geholfen, wenn man sie unterstützt, sich aus ihrer Situation zu befreien. Den Männern ist dadurch aber noch nicht geholfen, andere Formen der Konfliktbewältigung zu erlernen. Daher geht es auch vielen Frauenhäusern darum, eine Partnerberatung durchzuführen, dies besonders dann, wenn die Frau wieder zu ihrem Mann zurückkehren will. Aber: die Partner sind nur in den wenigsten Fällen bereit, eine solche Beratung auch in Anspruch zu nehmen. Ihnen fehlt nämlich etwas, was die mißhandelten Frauen ins Frauenhaus treibt: der Leidensdruck. Männerhäuser würden daher wohl leer bleiben.

Die Männer sind es nicht, die fliehen wollen und müssen. Soweit sie aber eingesehen haben, daß sie ihre Einstellung und Verhaltensweisen ändern müssen, brauchen sie Beratungs- und Therapieangebote. Aus den USA wissen wir, daß es solche Angebote für Männer gibt und daß sie auch genutzt werden. In Schweden startet ein Modell mit betroffenen Männern in Strafvollzugsanstalten. Mit Freude sehe ich, daß sich jetzt auch in Deutschland Selbsthilfegruppen und Arbeitskreise von Männern gründen, die sich mit dem Thema Männergewalt auseinandersetzen



## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

wollen. Hier kommt also etwas in Bewegung, das ich gerne unterstützen will.“

[Quelle: „DIE ZEIT“ Nr. 3, 10.1.1986, S.10]

*Angela Merkel, ebenfalls CDU, war die erste Frauenministerin der Bundesregierung, die nach dem Zusammenschluß der beiden deutschen Staaten 1990 gebildet wurde. Nach ihrer vierjährigen Amtszeit ist sie in das Umweltressort gewechselt. Sie greift in ihrer Rede von 1993 anlässlich der Fachtagung des Ministeriums 'Gewalt gegen Frauen – ein Thema für Männer', die in Auszügen dokumentiert wird, die Diskussionen aus der alten Bundesrepublik auf.*

(...) „Fast jede Frau hat irgendwann einmal Gewalt durch Männer erfahren – auch wenn es nicht gerade eine schwerwiegende körperliche Gewalt gewesen sein muß. Frauen haben von daher einen ganz anderen Zugang zu diesem Thema als Männer, von denen sich die meisten von diesem Thema nicht 'betroffen' fühlen. Für sie ist Gewalt gegen Frauen vor allem ein Frauenproblem. Angela Merkel

Aber die Diskussion um männliche Gewalt gegen Frauen hat sich verändert. Im Vordergrund steht heute nicht mehr nur die Hilfe für die Opfer, sondern auch eine Prävention, die beim Täter ansetzt. Manche sprechen von einem Perspektivwechsel. Ich selbst bevorzuge den Ausdruck: 'Perspektiverweiterung'. Denn die Einbeziehung der Täter soll die Opferhilfe nicht ersetzen. (...)

Daß männliche Gewalt gegen Frauen etwas Alltägliches ist, wurde in den alten Bundesländern erstmals seit 1974 durch die neue Frauenbewegung öffentlich thematisiert. Mit dem Slogan 'das Private ist politisch' machte sie deutlich, daß Gewalt gegen Frauen ein gesamtgesellschaftliches Problem ist.

Stand zunächst die Mißhandlung durch den Ehemann oder Partner im Zentrum der Diskussion, folgte 1978 als neuer Schwerpunkt die sexuelle Gewalt gegen Frauen. Damals wurden die ersten Notrufe gegründet. Die Erfahrungen machten deutlich, daß es beim Thema sexuelle Gewalt – besser: sexualisierte Gewalt – bis heute viele

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Vorurteile gibt, die die gesellschaftlichen Ansichten bis hin zur Rechtsprechung prägen.

Seit Anfang der achtziger Jahre kamen weitere Schwerpunkte hinzu: die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, der sexuelle Mißbrauch von Mädchen und Jungen, Pornographie, Frauenhandel, Zwangsprostitution und Sex-tourismus. (...)

Sowohl in den Diskussionen als auch bei den Maßnahmen wurde vor allem der Blick auf die betroffenen Frauen gerichtet. Viele konkrete Hilfsmaßnahmen wurden entwickelt und umgesetzt. Auch der Staat übernahm zunehmend Verantwortung, ich erwähne nur die finanziellen Unterstützungen der Bundesländer und vieler Kommunen für Frauenhäuser und andere Beratungseinrichtungen für Frauen.

Allerdings sind wir noch weit entfernt von einem flächendeckendem Netz von Unterstützungsangeboten für die Frauen. Die vorhandenen Einrichtungen kämpfen oft um ihr Überleben. Andererseits hat die Gewalt gegen Frauen nicht abgenommen. Für die Politik besteht also weiterhin Handlungsbedarf. Frauenschutz muß auf allen politischen Ebenen Priorität haben.

Dennoch darf die präventive Arbeit mit Tätern nicht aus dem Blick geraten. Für das Frauenministerium ist dieser Blick auf den Täter im übrigen gar nicht so neu. Neu ist nur, daß dieses in der Frauenbewegung lange tabuisierte Thema jetzt vermehrt öffentlich diskutiert wird und somit die jahrelang Stagnation in der Gewaltdiskussion überwunden wird. (...)

Die Täterarbeit hat in Deutschland schon längst begonnen, auch wenn sie noch in den Anfängen steckt. (...) In der Bundesrepublik gibt es 18 Einrichtungen, die mit gewalttätigen Männern arbeiten. Sie hatten 1990 zusammen 400 Erstgespräche oder telefonische Erstkontakte. Zu einer intensiveren Beratung über den ersten Kontakt hinaus oder sogar zu einer längerfristigen Teilnahme an einer Gruppe oder Einzelberatung ist es aber

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

nur bei etwa 260 Männern gekommen – bundesweit und in einem Jahr!

Dies macht ein Problem deutlich, das alle 18 Einrichtungen haben: die gewalttätigen Männer zu erreichen. Männer verfügen über vielfältige Abwehrstrategien, um einer Auseinandersetzung mit ihrer Gewalttätigkeit auszuweichen.

Weil die Ansprechbarkeit so schwer ist, wird zunehmend darüber diskutiert, die Teilnahme von Tätern an entsprechenden Gruppen gerichtlich zu erzwingen, z.B. durch eine Bewährungsauflage. Das wird von den einzelnen Gruppen sehr unterschiedlich bewertet. Während einige mit gerichtsüberwiesenen Tätern arbeiten oder arbeiten wollen, lehnen andere dies grundsätzlich ab und konzentrieren sich auf die Beratung von freiwillig kommenden Männern.

Wenn wir besser verstehen wollen, aus welcher Situation heraus Männer gewalttätig werden, dann muß man sehen: Männer werden insbesondere dann gewalttätig, wenn sie sich besonders schwach und ohnmächtig erleben. Gewalt dokumentiert immer eine schwache Position, auch und gerade weil sie Stärke demonstrieren soll. Machtvoll ist dieses Gewalthandeln nur aus der Perspektive des Opfers. (...)

Da Frauen ein existentielles Interesse daran haben, daß männliche Gewalt beendet wird, ist es Aufgabe von Frauenpolitik, sich auch mit den Tätern zu beschäftigen. Damit sind allerdings Konflikte vorprogrammiert. Ein Hauptproblem ist, daß die Männerarbeit keine eigene Lobby in der Öffentlichkeit hat. Während die Mitarbeiterinnen in den Frauenprojekten ihre Anlaufstellen bei den Frauenministerien und Gleichstellungsstellen haben, gibt es so etwas für die Männerprojekte nicht.

Die Frauenpolitik, die zwar ein großes Interesse an diesen Männerprojekten hat, tut sich schwer, die begrenzten Mittel für Frauenprojekte auch noch für Männerprojekte bereitzustellen, obwohl diese genauso wenig finanziell gesichert sind. Dieses Problem spitzt sich um so mehr

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

zu, als die öffentlichen Gelder für Frauenschutzprojekte knapp werden, diese Projekte aber Priorität für die Frauenpolitik behalten müssen.

Wenn das Bundesfrauenministerium ein Interventionsprojekt nach dem Modell von DAIP in Berlin durchführen will, so hat dies seine frauenpolitische Berechtigung darin, daß es zunächst um den uneingeschränkten Rückhalt für die Opfer bei der Polizei, der Justiz und den sozialen Institutionen geht. Die Täterarbeit ist nur ein Aspekt der Interventionen auf verschiedenen Ebenen. Die Frauenpolitik muß helfen, die Unterstützung von Männern, die politischen oder meinungsbildenden Einfluß haben, für die Männerarbeit einzufordern. (...)

**[Quelle:** Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hg.): Gewalt gegen Frauen – ein Thema für Männer. Dokumentation zum Fachkongreß. In: 'Materialien zur Frauenpolitik' Nr. 35. Bonn 1994]

*Die gegenwärtig (1998) amtierende Frauenministerin **Claudia Nolte** ist in der DDR aufgewachsen. In ihrer Eröffnungsrede zum Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung' 1996 in Berlin greift sie auch den Umgang der DDR mit dem Thema 'Gewalt gegen Frauen' und die Entwicklung in den neuen Bundesländern auf.*

Claudia Nolte „Es gibt nur wenig in der Frauenpolitik, das in unserer Gesellschaft so umstritten war, wie die Frauenhäuser, die die Frauen vor Gewalt schützen. Oft ist das Thema 'Gewalt gegen Frauen' bisher einfach totgeschwiegen worden. (...) Eines fällt auf: Die Geschichte der Frauenhäuser war immer begleitet von Vorurteilen, von bewußten und unbewußten Irrtümern und von Unsicherheiten über die Aufgaben und Funktionen der Einrichtungen.

Schutz, Zuspruch, Beratung, Frauen zu stärken, damit sie eigene Entscheidungen treffen und Verantwortung für ihr Leben übernehmen können, das sind die wichtigsten Aufgaben der Frauenhäuser. Und dies seit 20 Jahren, seitdem hier in Berlin das erste deutsche Frauenhaus entstand (...).

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Gerade für mich als Frauenministerin, die in den heutigen neuen Bundesländern aufgewachsen ist, ist dieses Datum bemerkenswert. Gewalt gegen Frauen gab es auch in der ehemaligen DDR, aber stärker noch als in der Bundesrepublik wurde das Thema dort tabuisiert. Einrichtungen wie Frauenhäuser oder Frauenschutzwohnungen waren dort seinerzeit unbekannt.

Der Aufbau solcher Hilfsmöglichkeiten für gewaltbedrohte Frauen begann dort erst nach der Wiedervereinigung, als die Bundesregierung 1991 in den neuen Bundesländern die Einrichtung von 46 Frauenhäusern bzw. geschützten Wohnungen für Frauen mit einer Anschubfinanzierung von 1,2 Millionen DM förderte. In den alten Bundesländern wurde das Thema Gewalt gegen Frauen 15 Jahre früher aufgegriffen und in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt. Aber auch damals mußten dort erst viele Hindernisse aus dem Weg geräumt werden.

Als das Frauenhaus Berlin am 1. November 1976 als Einrichtung zum Schutz und zur Hilfe für mißhandelte und bedrohte Frauen und ihre Kinder seine Arbeit aufnahm, hatte die öffentliche Diskussion über Ausmaß und Ursachen dieser Gewalt gerade erst begonnen. Männliche Gewalt gegen Frauen war – so glaubten viele – das Problem Einzelner, überwiegend in den sogenannten 'unteren sozialen Schichten'. Dieses Vorurteil war vielleicht sogar das schwerwiegendste, weil es umgekehrt vielen Frauen aus anderen Gesellschaftsschichten den Weg, für sich Hilfe zu holen, lange Zeit verbaute. Tatsächlich war die Gesellschaft noch weit davon entfernt, Gewalt gegen Frauen als gesamtgesellschaftliches Thema zu begreifen.

Die Erkenntnis, daß Frauenmißhandlung Ausdruck eines in allen sozialen Schichten bestehenden Machtverhältnisses ist, setzt sich nur langsam durch und ist auch heute noch nicht Allgemeingut. Dies gilt auch für die Erkenntnis, daß wir es nicht mit Einzel- oder Randerscheinungen zu tun haben und daß es einen bestimmten 'Tätertypus' nicht gibt.

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Das Problem Gewalt gegen Frauen ist viel komplexer und vielschichtiger, und der strukturelle Hintergrund, der den jeweils individuellen Mißhandlungen zugrunde liegt, wurde erst durch die Arbeit und die Erfahrungen der Frauenhäuser sichtbar. (...)

Angesichts der Erfahrungen (in Berlin) lag die Annahme nahe, daß Gewalt gegen Frauen ein Phänomen der Großstädte ist. Entsprechend wurden weitere Frauenhäuser zunächst auch nur in den Großstädten eingerichtet. Daß diese Annahme gründlich falsch war, zeigte ein weiteres Modellprojekt des Bundesfamilienministeriums 'Frauenhaus im ländlichen Bereich'. Der ländliche Raum ist für Frauen keine gewaltfreie Zone. Vielmehr verlangt die besondere Situation dieser Frauen nach besonderen Hilfen, die speziell auf die ländlichen Strukturen und Lebensweisen abgestellt werden müssen. (...)

Heute gibt es bundesweit etwa 400 Frauenhäuser in unterschiedlicher Trägerschaft. Jährlich suchen dort etwa 40.000 Frauen mit ihren Kindern Schutz und Unterstützung. Das Problem hat sich leider nicht verringert. Aber es ist durchaus ein Fortschritt, daß über Gewalt gegen Frauen öffentlich gesprochen und das Thema in Fortbildungsveranstaltungen, etwa bei der Polizei und der Justiz, behandelt wird.

Problematisch war auch immer die Finanzierung der Frauenhausarbeit. Bis heute ist diese Kernfrage nur ansatzweise über das Bundessozialhilfegesetz geregelt. In den vergangenen 20 Jahren wurden daher immer wieder Ansätze gemacht, zu einer bundeseinheitlichen Absicherung der Frauenhausarbeit zu kommen. (...)

Nach der starken Initialzündung durch die autonomen Frauenhäuser, die aus der Frauenbewegung heraus entstanden waren, differenzierte sich das Bild der Frauenhausarbeit. (...) Projekte und Untersuchungen wurden, wenn sich keine Einigung über eine gemeinsame Trägerschaft erzielen ließ, ausgewogen vergeben.

Eine Vielzahl von Untersuchungen und Materialien, die im Auftrag des Bundesfrauenministeriums erstellt wur-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

den, haben sowohl Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen ähnlicher Gewalt gegen Frauen als auch die Rahmenbedingungen der Frauenhausarbeit zum Thema. (...)

Durch die Professionalisierung der Arbeit ändert sich das Mitarbeiterinnenprofil. In vielen Häusern wurde die Arbeit pragmatischer, und Institutionen und Verbände nahmen sich des Themas an. Das muß eindeutig als Erfolg der Frauenhausarbeit gewertet werden. Verständlich ist, wenn einige Frauen der ersten Stunde diesen Weg kritischer sehen.

Lange hatte es den Anschein, als würde die Arbeit am Thema 'Gewalt gegen Frauen' stagnieren. Die Frauenhäuser sahen sich als Verwalterinnen eines gesellschaftlichen Problems, das niemand ernsthaft an seinen Wurzeln anpacken will.

Ein Blick ins Ausland zeigt, daß es bei dem Status quo nicht bleiben muß. Es gibt hoffnungsvolle neue Ansätze, Gewalt gegen Frauen zu verhindern.

Ich denke hier insbesondere an das amerikanische 'Domestic Abuse Intervention Project', das zur Zeit in Deutschland als mögliches Vorbild dafür diskutiert wird, alte Ziele auf neuen Wegen zu erreichen. In einigen Städten werden inzwischen ähnliche Projekte entwickelt und erprobt, die auf die deutschen Verhältnisse zugeschnitten sind.

Das Bundesfrauenministerium hat hierzu zusammen mit dem Berliner Senat das Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt als Modellvorhaben der 'Berliner Initiative gegen Gewalt' ins Leben gerufen. Im Rahmen dieses Projekts soll ein breites effektiv arbeitendes Bündnis gegen häusliche Gewalt quer durch alle betroffenen Projekte und zuständigen Institutionen erreicht werden, damit Frauen und Kinder vor Gewalt geschützt werden und die Täter zur Verantwortung gezogen werden.

Es ist kein Zufall, daß nach dem ersten Frauenhaus auch dieses Projekt, das erstmals einen umfassenden

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Ansatz zur Verminderung der häuslichen Gewalt gegen Frauen verfolgt, seinen Standort in Berlin hat. Wie damals so soll auch von diesem Projekt eine Initialzündung ausgehen, die bundesweit Wirkung hat. (...) Das Projekt ist aber nicht nur konkrete Hilfe, es ist auch ein konkreter Beitrag zur Umsetzung der Ergebnisse der Weltfrauenkonferenz von Peking, auf der das Thema 'Gewalt gegen Frauen' breit behandelt wurde und wo deutlich wurde:

Gewalt gegen Frauen ist eine Menschenrechtsverletzung, die es zu verhindern, zu verurteilen und zu bestrafen gilt, national wie international.“

[**Quelle:** Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Dokumentation Fachforum „Frauenhaus in Bewegung“. 20.-22.11.1996, Berlin]

## Frauenforschung

*Als Vertreterin der Frauenforschung soll hier **Carol Hagemann-White** zu Wort kommen, die die Frauenhausbewegung von Anfang an theoretisch und politisch begleitet und dabei den internationalen Forschungsstand mit einbezogen hat. Dokumentiert werden Ausschnitte aus ihrem Vortrag, den sie 1993 bei der Fachtagung 'Gewalt gegen Frauen – ein Thema für Männer' gehalten hat. Carol Hagemann-White gibt darin einen Überblick über den Stand der Forschung und verknüpft die Ergebnisse mit frauenpolitischen Forderungen, die sie, dem Thema angemessen, explizit an Männer richtet.*

Carol Hagemann-White „Gewalt gegen Frauen – Schläge, Prügel, Vergewaltigung, aufgenötigte sexuelle Intimitäten, aber auch Einsperren, Demütigungen, oder der Zwang, sich zu verkaufen – dies alles ist kein neues Problem; aber wir sprechen davon mit einem noch verhältnismäßig neuen Bewußtsein. Allein schon der Begriff war vor 20 Jahren eine – durchaus beabsichtigte – Provokation auf seiten der neuen feministischen Bewegung, die sich damit bewußt von den etablierten Parteien, Verbänden und sozialen Institutionen abgrenzte. (...)



## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Die Provokation der Feministinnen bestand darin, dieses Verhältnis von Regel und Ausnahme umzukehren; der Begriff 'Gewalt gegen Frauen' stand für die These, daß Mißhandlung und Vergewaltigung nicht durch die Persönlichkeit und das Verhalten der einzelnen Beteiligten hervorgerufen werden, sondern in der Gesellschaft verankert sind. Diese Gewalt meint das Frau-sein ihres Opfers; daher betrifft sie uns alle, die wir Frauen sind. Sie kommt nicht am Rande der Gesellschaft vor, sondern in der Mitte, in unserer aller Alltag; sie ist nicht Normverletzung sondern Normverlängerung. (...)

Sehen wir in die wissenschaftliche Literatur bis etwa 1974 – als die ersten Frauenhausinitiativen in Berlin und Köln aktiv geworden sind – , so wurde geschlechtsspezifische Gewaltausübung dort nirgends benannt, geschweige denn untersucht – weder in der Familiensoziologie, noch in der Kriminologie, noch in der Psychologie oder Pädagogik.

Entsprechende Vorkommnisse fanden zwar Erwähnung – es trifft nicht eigentlich zu, daß dies alles tabu war. Nur wurden sie nie herausgehoben, sondern verschmolzen in einem Problemhintergrund, der hier so, dort anders, aber eben nie Gewalt hieß. Schläge waren z.B. ein (nebensächlicher) Sonderfall von Konfliktaustragung in der Ehe, oder ein Symptom zerrütteter Familienverhältnisse – es wurde nicht besonders beachtet, wer wen schlug. Vergewaltigung war ein pikanter Teilaspekt von sexueller Abweichung, oder wiederum ein Sonderfall von Kriminalität; sexueller Mißbrauch von Kindern wurde als Grenzfall von Inzest angedeutet.

Heute finden wir demgegenüber bei den Vertretern sehr unterschiedlicher Grundauffassungen eine nachhaltige Betonung der Trennlinie zwischen dem – wie auch immer schwierigen – vorigen Spannungsfeld und dem Ereignis der Gewalt. Nicht, daß die Zusammenhänge unwichtig geworden waren, in denen Gewalthandeln entsteht. Doch wird heute gesehen, daß Gewalt eine Grenzüberschreitung ist, die nicht bei der Betrachtung ihrer Vorgeschichte verharmlost oder ausgeblendet werden darf. (...) Ist die Grenzüberschreitung das eigentli-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

che Problem (und nicht mehr vorrangig die unglückliche Ehe, die sexuellen Reize oder der Lebenswandel der Frau), so hat die Gesellschaft zunächst einmal sich um die Verletzungen und Folgebelastrungen zu sorgen, die sie bewirkt. (...)

Die inzwischen vorliegende empirische Forschung ist, ebenso wie nahezu alle theoretischen Analysen zum Thema, in enger Verbindung mit der Entwicklung solcher Hilfsangebote für die Betroffene entstanden. Denn für die praktisch engagierten Frauen, denen die vielfältigen Formen und das erschreckende Ausmaß der Gewalt bewußt wurden – ob sie 'an der Basis' von den Betroffenen ihre Berichte und ihre Not hörten, ob sie in der politischen Verwaltung für die Finanzierung von Modellprojekten zuständig waren, oder ob sie aus der neuen Frauenforschung heraus das Thema aufgriffen – stand außer Zweifel, daß wir nicht als distanzierte Zuschauerinnen hinsehen können, sondern für die Opfer Partei ergreifen. Tatsächlich sind in der Bundesrepublik fast alle empirischen Studien zu diesem Themenfeld auf der Grundlage von Forschungsaufträgen der Ministerien und Gleichstellungsressorts von Bund oder Ländern möglich geworden, und deren Aufgabe lag meist in der Vorbereitung oder Evaluation von Hilfsangeboten für betroffene Frauen und Mädchen.

Über die Situation der Opfer wissen wir daher inzwischen mehr als zu Beginn dieser neuen praktischen Arbeit. Wir wissen, daß es Frauen aus sehr unterschiedlichen sozialen Lagen und mit sehr verschiedenem Lebens- oder Persönlichkeitshintergrund widerfährt, mißhandelt, vergewaltigt oder sexuell bedrängt und genötigt zu werden; daß die bei weitem häufigsten Gewalttaten durch Bekannte, Verwandte oder Ehemänner/Verlobte verübt werden, d.h. daß eine Frau am stärksten von Gewalt gefährdet ist, wenn sie sich innerhalb einer Wohnung mit einem ihr nahestehenden Mann aufhält. Gerade in dieser Situation fällt einer Frau aber Flucht, Ausweichen oder Gegenwehr besonders schwer, selbst vorausgesetzt, sie hat es gelernt – Frauen wurden und werden kaum dazu erzogen. Viele Frauen haben sich gewehrt und wurden danach noch schlimmer verprügelt

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

oder vergewaltigt; viele andere waren vom Vertrauensmißbrauch zu verletzt oder von der Brutalität zu verängstigt, um Gegenwehr zu versuchen. (...) Wir wissen, daß (...) die Gewalt sich wiederholt, oft jahrelang weitergeht, ohne daß Frauen einen Ausweg finden; und wir wissen auch wiederum, daß schon eine einmalige Vergewaltigung jahrelang nachwirken kann.

Durch die Forschung in enger Zusammenarbeit mit der Praxis haben wir zu verstehen gelernt, daß auch starke und selbstbewußte Frauen in Situationen von sexueller Gewalt oder Mißhandlung verstrickt werden können. Infolgedessen bieten wir ihnen heute eine Hilfe an, welche die Gewalt verurteilt, aber der Frau keine Vorwürfe macht, auch wenn sie nicht jede denkbare Fluchtchance genutzt hat, denn wir haben eine klare Haltung entwickelt, daß seine Gewalttätigkeit – auch im Wiederholungsfall – nicht ihre Schuld ist. Und zunehmend wird uns bewußt, daß die unmittelbaren Anlässe für Beratung oder Hilfe meist nicht die erste Gewalt im Leben einer Frau waren. Im Frauenhaus oder beim Notruf für vergewaltigte Frauen kommt es nicht selten vor, wenn die Aussprache über die aktuell erlittenen Verletzungen erst vorbei ist, daß Frauen sich an weiter zurückliegende Übergriffe erinnern, an sexuelle Gewalt, die sie schon in der Kindheit erlebten.

Dabei sind es nicht nur die dramatischen, eindeutigen Gewalttaten, welche Frauen einschüchtern oder ihr Gefühl für das eigene Recht auf körperliche Unversehrtheit und sexuelle Selbstbestimmung aushöhlen. Telefonische Belästigungen – wiederholte obszöne Anrufe z.B. –, tagtägliche 'dreckige' Witze und Anspielungen auf der Arbeitsstelle, Verfolgung auf der Straße durch Männer, die zu zweit oder in Rudeln ihre sexuellen Absichten kundtun – so banal und alltäglich diese Dinge sind, so sehr wiederum tragen sie dazu bei, daß Männergewalt den Anschein der Normalität und Selbstverständlichkeit gewinnt. In ihrer Lebensgeschichte wie in ihren Alltagserfahrungen an verschiedenen Orten in dieser Gesellschaft erleben Frauen ein Kontinuum von Gewalt, von dem sie nicht vorher wissen, wann, wodurch und wie weit es eskalieren kann. So unterschiedlich die Erschei-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

nungsformen auch sind, ihr Bezugspunkt ist immer der Körper der Frau als Objekt sexueller Verfügungsansprüche des männlichen Geschlechts. (...)

Über (...) Frauenprojekte und Hilfsangebote haben wir inzwischen Forschungsergebnisse, aus denen hervorgeht, daß der Erfahrungsaustausch unter Betroffenen und die parteiliche, verstehende Beratung vielen Frauen dabei hilft, erlittene Gewalt zu bewältigen und sich aus gewaltförmigen Beziehungen zu lösen. Zugleich beleuchtet die Forschung die Grenzen dieser Hilfe. Mit dem wachsenden öffentlichen Bewußtsein für die vielen Formen von Gewalt differenzieren sich die Hilfsangebote; doch obwohl die Beratungsstellen und Krisenunterkünfte immer mehr werden, sind sie nichtsdestoweniger beständig überlastet und überfüllt. Die Mitarbeiterinnen reiben sich in der problemlösenden Unterstützung einzelner betroffener Frauen und Mädchen auf; zu ihrem eigentlichen Anliegen, die Bedingungen der Möglichkeit solcher Gewalt zu verändern, kommen sie dann nicht mehr. Nach wie vor fühlen sich die praktisch engagierten Frauen von allen maßgeblichen gesellschaftlichen Institutionen allein gelassen.

Dies wird besonders deutlich bei den Frauenhäusern, deren langjährige Existenz entschieden dazu beigetragen hat, daß das Ausmaß der Gewalt im Zusammenleben von Frauen und Männern bekannt geworden ist. Früher angezweifelt und angefeindet, sind sie heute anerkannt. Als Kehrseite scheint es aber, als sei damit die Problematik den Frauenhäusern und deren Beratungsangeboten überantwortet worden. Von der Möglichkeit, Frauen und Kinder bei akuter Gewaltandrohung ins Frauenhaus schicken zu können, scheint nach unseren Erhebungen nur allzu gerne Gebrauch gemacht zu werden. Dies entlastet alle anderen Institutionen und Individuen offenbar von der eigenen Hilflosigkeit, aber auch von jeder Verpflichtung, Stellung zu nehmen oder gar einzugreifen. Zwar ist durch diese Entwicklung auch die Bereitschaft zum Verständnis für die betroffenen Frauen allgemein gewachsen, aber eine wirkliche Auseinandersetzung bleibt aus.

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

So hat sich z.B. nichts daran geändert, daß die Polizei in offenkundigen Mißhandlungssituationen lediglich beschwichtigt und beruhigt, bestenfalls der Frau zum Verlassen der Wohnung verhilft, die eigenen polizeilichen Aufgaben jedoch verweigert: Weder ermitteln die Einsatzbeamten, noch sichern sie Beweise, noch nehmen sie einen akut gefährlichen Mann vorübergehend fest. Die Polizei behandelt die Gewalt an Frauen im großen und ganzen nach wie vor nicht als strafwürdiges Delikt sondern als Mißgeschick. Es hat sich ferner nichts daran geändert, daß Frauen nur selten und unter großen Schwierigkeiten die eheliche oder gemeinsam eingerichtete Wohnung selbst behalten, statt auf die Flucht zu gehen; ja, es finden nicht einmal ernsthafte Gespräche darüber statt, wie dies zu erleichtern sei. Und schließlich: obwohl die Mißhandlungen oft schwerwiegend sind und die Beweislage in vielen Fällen gar nicht so schwierig, kommt es kaum zu einer Strafverfolgung.

Forderungen und Vorschläge zur Veränderung gibt es seit vielen Jahren. Sie zielen darauf, die Folgelasten der Gewalt stärker dem Gewalttäter aufzubürden, und die betroffenen Frauen, Mädchen und Jungen besser zu schützen, sie weniger mit unzumutbaren Belastungen zu überschütten. Wenn wir Gespräche mit Mitarbeiterinnen in Frauenprojekten führen, tauchen diese Forderungen oft schablonenhaft auf, als glaube ohnehin keine Frau an deren Verwirklichung. Offenbar hat das Gemeinwesen recht wirkungsvoll mit der – zudem unzureichenden – Finanzierung dieser Projekte zugleich das ganze Problem an sie abgegeben. Damit entsteht immer wieder neu der Eindruck, sexualisierte Gewalt sei ein Frauenproblem. (...) Gewalt gegen Frauen ist (aber) zuallererst ein Männerproblem, und es wird Zeit, daß wir dies in der Öffentlichkeit konsequent so diskutieren. (...) Offenbar sind wir noch weit davon entfernt, daß Männer sich in ihrer Selbstachtung und in ihren Entfaltungsmöglichkeiten verletzt, beschnitten und daher betroffen fühlen, weil solche Handlungen im Namen der Männlichkeit begangen werden. Es gibt noch sehr wenige Projekte, wenige Ansätze zu einer redlichen, sensiblen öffentlichen Diskussion, und in der Bundesrepublik fast keine Forschung, welche die Vorbeugung oder die Ver-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

änderungsmöglichkeiten auf seiten der Täter erhellen würden. Unter den Männern, die von dieser – in den Medien verherrlichten – Ausprägung siegreicher Männlichkeit betroffen sind, herrscht noch immer auch eher das Schweigen – oder das stille Gespräch im kleinen Kreise – vor. Eine gewaltkritische Männeröffentlichkeit gibt es noch nicht.

Es gibt allerdings aus dem Ausland Forschungen, die nicht nur an der Oberfläche bleiben, sondern mit Geduld, Mut und Einfühlungsvermögen den Beweggründen und der Vorstellungswelt von Männern nachgegangen sind, die vergewaltigen, mißbrauchen oder mißhandeln. Es gibt solche Untersuchungen mit inhaftierten Tätern, aber auch mit solchen, die noch nie vor Gericht standen. Aus dieser Forschung wird deutlich: Männer, die sexuelle oder sexualisierte Gewalt – auch Frauenmißhandlung als Gewalt gegen die Sexualpartnerin gehört hierher – häufiger oder länger ausüben, haben in ihrer großen Mehrheit kein Unrechtsbewußtsein. Sie sind zutiefst überzeugt, das zu tun, was ihnen zusteht und was den Mann zum richtigen Mann macht. (Daraus – auch – erklärt sich das Schweigen der 'anderen', betroffenen Männer: Würden sie sich nicht, wenn sie sich laut dagegen aussprechen, als 'keine richtigen Männer' verraten?). Am Anfang ihrer 'Gewaltkarriere' stand vielleicht der Wunsch nach Zärtlichkeit oder Liebe, doch an dessen Stelle ist längst eine sexualisierte Machtvorstellung, ein von Macht durchsetzter Sex getreten. Wir wissen z.B. von mißhandelten Frauen, daß fast alle schon einmal um ihr Leben gefürchtet haben; aber wir wissen jetzt auch von den mißhandelnden Männern, daß sie genau dieses – das Gefühl zu haben, über Leben und Tod zu entscheiden – als Höhepunkt ihrer Männlichkeit empfinden – durchaus auch sexuell. Je länger sich Männer in Gewalt gegen Frauen üben, desto abstrakter und rigider werden zudem ihre Vorstellungen über die Geschlechterrollen – darüber, was der Frau und was dem Mann zukommt und wie sie zu sein haben. Die konkrete, lebendige Frau und die eigene lebendige Persönlichkeit verschwinden hinter einer Schablone, welche die Gewalt rechtfertigt und wiederum von der Gewalt bestätigt und verstärkt wird.

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

So scheint die größte Schwierigkeit bei der Täterarbeit darin zu liegen, überhaupt erst die Motivation zur Veränderung herbeizuführen. Denn es ist nicht unbedingt so, daß potentielle Täter zuerst eingeengte, rigide Geschlechtsrollenvorstellungen haben, und dann Gewalt anwenden, sondern eher so, daß die Gewöhnung an die Gewalt immer engere Geschlechterbilder erzeugt, ein Teufelskreis also im Gange ist. Und wir leben in einer Gesellschaft, die ständig das Bild der prügelnden, fordernden Männlichkeit hervorbringt. (...)

Es ist nicht das Anliegen der Frauenprojekte, daß alle Männer sich zu ihren frauenverachtenden, gewalttätigen Anteilen bekennen. Im Gegenteil: die praktische Arbeit mit den betroffenen Frauen ist nur durchzuhalten mit der Idee, daß es Männer geben kann und geben soll, die keine Gewalt üben, denn nur dann besteht Hoffnung, daß die Gewalt auch weniger werden kann.

Gerade weil Gewalt gegen Frauen keine individuelle, abweichende Handlung von Einzelnen ist, sondern ein gesellschaftliches Problem, sind Männer nicht nur als unmittelbare (tatsächliche oder mögliche) Täter angesprochen, sondern auch z.B. als 'Begünstigter', die durch Bagatellisierung, Verständnisbereitschaft oder Männerkumpelei, aber auch durch ihre Mitwirkung an der Behandlung von Frauen als Sexualobjekt und als Menschen zweiter Klasse, die unmittelbare Gewalt verharmlosen und deren Fortsetzung ermöglichen. Und sie sind ebenfalls angesprochen als Träger sozialer Verantwortung, in ihrer Verfügung über Ressourcen und Entscheidungsbefugnisse und mit ihrer Möglichkeit, gesellschaftliche Prioritäten zu setzen und Werte ernst zu nehmen. (...)

Die Frauenprojekte (haben) seit ihrer Entstehung das Anliegen geäußert, es sollte Männerprojekte geben, die sich mit den Tätern auseinandersetzen. Es ist dies eine undankbare Arbeit, aber mit Sicherheit ein sehr wichtiger Weg der aktiven Unterstützung von gesellschaftlicher Veränderung. Die Verantwortung von Politik und Öffentlichkeit ist dabei groß, diese Arbeit mit den Tätern nicht in Konkurrenz zu der Hilfe für ihre Opfer zu setzen, die

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Täter nicht als die eigentlichen, mitleidenswerten Opfer darzustellen. Es gibt – das wissen wir inzwischen aus der Begleitforschung zu solchen Programmen im Ausland – keine durchgreifende 'Therapie', welche den einzelnen Täter von den Ursachen seiner Gewalt 'heilt', sondern es ist eine mühsame Arbeit in kleinen Schritten, die nur Sinn hat, wenn sie in enger Koordination mit einer ausreichend ausgestatteten Hilfe – Schutz, Beratung und materielle Hilfe – für die betroffenen Frauen entwickelt wird.

Doch ich vermute, daß auch die besten 'Männerprojekte' ähnliche Grenzen ihrer Wirkungschancen erleben werden, wie die Frauenprojekte, wenn sie auf ähnliche Weise allein gelassen werden: Wenn die politisch verantwortlichen Stellen sich heraushalten und ein finanzielle Unterstützung der Beratungsarbeit für die ausreichende Reaktion halten. Das Unrechtsbewußtsein – Ausgangspunkt aller Veränderungswilligkeit – muß vom Gemeinwesen öffentlich hergestellt werden. (...)“

**[Quelle:** Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hg.): Gewalt gegen Frauen – ein Thema für Männer. Dokumentation zum Fachkongreß. In: 'Materialien zur Frauenpolitik' Nr. 35, Bonn 1994]

### **Das Frauenhaus Darmstadt-Dieburg**

*Das Frauenhaus Darmstadt-Dieburg hat, wie viele andere Frauenhäuser auch, zu seinem zehnten Jahrestag eine Dokumentation veröffentlicht. Die Bedeutung dieser Publikationen liegt in ihrem lokalen politischen Bezug. Im einführenden Text aus dem Frauenhaus Darmstadt-Dieburg, werden die Argumente aus Frauenpolitik und Frauenforschung so zusammengefaßt, daß die Menschen im Landkreis aus dieser Information ihre Verantwortung für das Thema und die Hilfe für die Opfer erkennen und entsprechend handeln können. Die Broschüre ist ein Beispiel für lokale Öffentlichkeitsarbeit, in der zugleich die Professionalität der Mitarbeiterinnen im Frauenhaus ihren Ausdruck findet. Sie nehmen die politischen und theoretischen Argumente auf und verknüpfen sie mit ihren Erfahrungen aus dem Alltag des Frauen-*



## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

*hausens zu einem frauenpolitischen Text in der lokalen Anti-Gewalt-Arbeit.*

*Im folgenden werden Auszüge aus der Einführung mit der Überschrift 'Gewalt gegen Frauen und Kinder' dokumentiert.*

Gewalt gegen Frauen und Kinder ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Frauen wurden immer schon geraubt und geschändet. Frauen waren Tauschobjekte in den Kriegen der Männer, heute werden sie immer noch durch Massenvergewaltigungen 'erobert'. Mädchen wurden als Opfergaben, Witwen als überflüssig, und Hexen, weil sie bedrohlich waren, verbrannt. Frauen wurden und werden verstümmelt durch Riten wie Klitorisbeschneidung oder FüÙe einbinden u.v.m.

Frauenhaus  
Darmstadt-  
Dieburg

Eine Gesellschaft, in der Männer die Vorherrschaft haben, schränkt Frauen auf allen Ebenen der Gesellschaft, Politik und Öffentlichkeit ein und verwehrt ihnen Zugang und Teilhabe an der Macht. Gewalt gegen Frauen ist ein Mittel, um physisch und psychisch über sie zu verfügen, sie gefügig zu machen und ist eingebettet in patriarchale Strukturen (strukturelle Gewalt). (...)

Gewalt gegen Frauen ist kein Randproblem gewisser gesellschaftlicher Schichten oder bestimmter Frauen. Die Mißhandler sind nicht ausschließlich Alkoholiker, arbeitslose Versager, Psychopathen oder Asoziale. Etwa die Hälfte der mißhandelnden Männer kommt aus 'besser gestellten' Kreisen. Professoren, Polizisten oder Lehrer können genauso gewalttätig sein wie Arbeiter oder Angestellte. (...) Wer kennt sie nicht, die Sprüche wie 'wenn meine Frau mein Schnitzel nicht richtig brät, gibt's ein paar hinter die Löffel' oder 'meine Frau hat zu Hause zu bleiben, was fällt ihr ein, auszugehen'. Es ist der ganz normale Mann, der seine Frau schlägt. Es sind die Strukturen einer männerorientierten Gesellschaft, die die Gewalt ermöglichen und tabuisieren, und die gleichzeitig der Grund sind, warum Frauen oft jahrzehntelang in der Mißhandlungsbeziehung aushalten: eine geschlechtsspezifische Erziehung und Sozialisation durch die Familie und die Gesellschaft zur Weiblichkeit, die gleich-

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

bedeutend ist mit der Höherstellung aller Männlichen, der eigenen Geringschätzung und Selbstentwertung, verfestigt das frauenfeindliche System und ist Grundlage, Geschlechterunterschiede hinzunehmen.

Arbeitszusammenhänge, Aus- und Weiterbildung sind immer noch Bereiche, in denen Frauen geringere Chancen haben und bekommen. Frauen sind traditionell immer noch mehrheitlich für die Arbeit in der Familie zuständig, sie besetzen weit über 90% der Teilzeitarbeitsplätze und können aufgrund von 'Babypause' oder Kindererziehungszeiten ihre berufliche Entwicklung nur mit Brüchen verfolgen. Gleichzeitig bedeutet die Konzentration auf die Arbeit in der Familie Isolation, finanzielle Abhängigkeit, Verantwortlichkeit für Harmonie und Beziehungen und erschwert oder verhindert Frauen ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben. Eine mögliche Trennung oder Alleinleben bedeuten meist den ökonomischen und sozialen Abstieg. In einer Gesellschaft, in der Gewalt gegen Frauen und Kinder nicht geächtet wird, sondern immer noch Tabu ist, ist es für betroffene Frauen sehr schwer zu erkennen, daß Mißhandlungen eben nicht die Normalität sind. Frauen erfahren wenig bis keinen Schutz, wenn sie mit ihren Erfahrungen an die Öffentlichkeit gehen. Die meisten Anzeigen werden wegen Mangel an 'öffentlichem Interesse' niedergeschlagen. Die Polizei greift nur in besonders schweren Fällen ein, ansonsten geht es um 'Familienstreitigkeiten'. Vergewaltigung in der Ehe gab es bis vor kurzem noch nicht einmal als juristischen Straftatbestand. Die Strafen für Mißhandler sind sehr gering. Der Schutz der Ehe und der Familie hat in unserem Staat immer noch höhere Priorität, als der Schutz der Frauen und Kinder vor Mißhandlungen.

Schätzungen des Bundeskriminalamtes und anderer Untersuchungen zufolge, finden in jeder dritten bis zehnten Partnerschaft Gewalttätigkeiten statt. Nach englischen und US-amerikanischen Befragungen gibt es zwei bis dreimal häufiger vorkommende eheliche Vergewaltigungen als außereheliche. Für die BRD werden etwa 190.000 Fälle von sexueller Gewalt in Beziehungen

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

und Ehen angenommen. Nur ein Bruchteil davon dringt an die Öffentlichkeit.

Es war und ist das Verdienst der Frauenbewegung, das Ausmaß und Tabu der Gewalt gegen Frauen und Kinder öffentlich zu machen, die Existenz von Frauenhäusern zu fordern, sie einzurichten und zu führen. Viele Frauen haben damit endlich einen Ort, an den sie mit ihren Kindern flüchten können und an dem sie Schutz und Unterstützung finden. Mehr als einmal haben wir im Frauenhaus in Münster erlebt, daß v.a. ältere Frauen uns erzählten, daß sie die Mißhandlungen u.a. deshalb so lange erduldet haben, weil sie vor der Existenz der Frauenhäuser keine Möglichkeit wußten, wohin sie hätten gehen können.

Für viele Frauen ist die Erkenntnis, daß ihr Partner gewalttätig ist, erschütternd und sie finden sich in einer widersprüchlichen Situation wieder: Der Mann, von dem sie emotionale Zuwendung und soziale Sicherheit erwarten (dürfen), wird zum Angreifer und Mißhandler. Mißhandlungen steigern sich oft im Laufe der Zeit. Viele Frauen wollen zunächst nicht wahrhaben, daß ausgerechnet ihr Mann oder Partner sie schlägt, und entschuldigen sein Verhalten, vor allem, wenn der Mann Reue zeigt. Gefühle von Erniedrigung, Angst, Demütigung, Ärger oder Wut werden verleugnet zugunsten seiner Entschuldigung und des Trostes nach der Tat durch ihn. Nach außen wird der Anschein einer intakten Beziehung aufrecht erhalten. Sich an den Mißhandlungen selbst schuld zu fühlen, ist für die Mehrzahl der Frauen nichts Ungewöhnliches, zumal die Mißhandler solche Gefühle schüren. Je häufiger die Mißhandlungen sich wiederholen, desto mehr muß eine betroffene Frau ihre Gefühle verleugnen, desto stärker wird der Grad der Abhängigkeit und der Verlust von Selbstvertrauen, Selbstachtung und Autonomie.

Aus diesem Teufelskreis von Gewalt, ökonomischer und emotionaler Abhängigkeit auszubrechen, wird zum schweren Unterfangen. Frauen brauchen Jahre oder Jahrzehnte, um endlich gehen zu können, um die Mechanismen durchbrechen zu können und den Weg in die

## Gewalt gegen Frauen – die höchste Form der Diskriminierung

Selbständigkeit und ein menschenwürdiges Leben ohne Gewalt zu beginnen.“

[**Quelle:** 'Frauen helfen Frauen e.V.', Münster (Hg.): 10 Jahre Frauenhaus. Dokumentation. April 1997]

### **Literatur:**

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Dokumentation der Erklärung und Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz 1995 – Gleichberechtigung, Entwicklung, Frieden. Bonn März 1996
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Nationale Strategien zur Umsetzung der Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz. Bonn Juni 1997
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Bericht der UN-Sonderbericht-erstatteerin zu 'Gewalt gegen Frauen' und Information der Bundesregierung an die UN-Sonderbericht-erstatteerin. Dokumentation. In: 'Materialien zur Frauenpolitik' Nr. 45, Bonn Juli 1995
- Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hg.): Gewalt gegen Frauen – ein Thema für Männer. Dokumentation zum Fachkongreß. In: 'Materialien zur Frauenpolitik' Nr. 35, Bonn 1994
- Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Dokumentation Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung'. 20.-22.11.1996, Berlin
- „DIE ZEIT“ Nr. 3, 10.1.1986
- 'Frauen helfen Frauen e.V.', Münster (Hg.): 10 Jahre Frauenhaus. Dokumentation. April 1997
- UNO-Woche 46/91, 13.1.1991: Gewalt gegen Frauen ist die höchste Form der Diskriminierung

## 2. Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen' (Stand 1987)

*Als Einstieg in die Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen' stehen Texte aus dem vierten Band der Kursmaterialien zur Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern, die 1989 vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit herausgegeben wurden. Der Kurs wurde von **Erika Neubauer** zusammengestellt. Die Grundlagen dafür hat sie mit der Literaturstudie 'Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten' gelegt, die sie 1987 im Auftrag des Ministeriums zusammen mit **Ute Steinbrecher** und **Susanne Drescher-Aldendorff** erarbeitet hat. In den Fortbildungsmaterialien präsentiert Neubauer die Ergebnisse der Literaturstudie zusammengefaßt und für die Präsentation im Rahmen einer Fortbildung aufbereitet. Ziel dieser Seminarreihe war, einen Überblick zu geben über verschiedene gegensätzliche Forschungsrichtungen im theoretischen Bezugsrahmen der Aggressionsforschung, die Neubauer als zu dieser Zeit herrschende psychologische Theoriemeinung als grundlegend für die Forschungsarbeiten angesehen hat.*

*Die Texte sind in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt gibt Erika Neubauer einen Überblick über die theoretischen Annahmen der Aggressionsforschung. Im zweiten Abschnitt werden die Untersuchungen und ihre wichtigsten Ergebnisse aufbereitet. Ihre Absicht war dabei, die Studien möglichst unvoreingenommen zu referieren, damit sich die Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern eine eigene Meinung bilden können. Dieses Prinzip wird in der Textwiedergabe hier beibehalten, auch wenn aus dem gegenwärtigen Wissensstand der ein oder andere Kommentar notwendig wäre. Statt einer kommentierenden Ergänzung werden in den folgenden Kapiteln die neuen Perspektiven bzw. neuen Antworten auf die alten Fragen mit Texten aus der Zeit nach 1989 dokumentiert.*

*Die Texte der Kursmaterialien sind nach wie vor interessant, weil:*

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- *die Autorin darin einen umfassenden und komplexen Überblick über den Forschungsstand zum Zeitpunkt des Erscheinens der Materialien 1989 vermittelt hat. Wichtige, viel diskutierte Texte sind auszugsweise dokumentiert, insbesondere sind einige der Untersuchungen aus den USA referiert, die am Anfang der wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas 'Gewalt gegen Frauen' standen.*
- *in den Texten Anhaltspunkte und Fragestellungen zu erkennen sind, von denen her auch die weitere wissenschaftliche und frauenpolitische Diskussion zum Thema geleitet war. Dazu gehören:*
  - *Fragen nach der Begründung der Gewalt im Geschlechterverhältnis, in dem Männer als gewalttätig erscheinen, Täter sind, Frauen dagegen Gewalt erleiden, Opfer sind. Darin enthalten ist auch die Frage nach der Verantwortung für gewalttätiges Handeln, weil allgemein das Täterverhalten entweder als naturwüchsige Dimension von Männlichkeit, als Ergebnis von Sozialisationsprozessen, als krankhafte Abweichung oder als eine Kombination verschiedener Faktoren verstanden und erklärt wird.*
  - *Fragen nach der Einbettung von Gewalt in die Gesellschaft. So wird Gewalt beispielsweise erklärt als ein Phänomen von Paarbeziehungen in typischen Konstellationen oder Familiendynamiken bzw. Ausdruck individueller psychologischer Strukturen oder Persönlichkeitsmerkmalen aufgrund von Erziehung und Erfahrungen oder als Ausdruck struktureller gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse in der patriarchalischen Gesellschaft, in der Jungen und Männer dominieren und Mädchen und Frauen benachteiligt sind.*
  - *Fragen nach den Handlungsstrategien, die sich aus den unterschiedlichen Betrachtungsweisen und theoretischen Zugängen ergeben bzw. auf der Annahme gegründet sind, daß Gewalt im Geschlechterverhältnis unausweichlich zu sein scheint.*

*Die Texte aus den Kursmaterialien von 1989 werden nur unwesentlich gekürzt bzw. mit kurzen Erläuterungen ergänzt dokumentiert. Nicht aufgenommen wurden Arbeitsblätter und didaktischen Anregungen zur Seminar-*

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

*arbeit. Die ursprüngliche Gliederung wurde beibehalten, allerdings wurde auf die Gliederungsziffern weitgehend verzichtet. Literaturhinweise sind nur als Belege für Zitate im Text aufgenommen; die weiterführenden Literaturbezüge wurden zugunsten der Lesbarkeit des Textes ebenfalls weggelassen. Bei Interesse kann auf die Kursmaterialien selbst zurückgegriffen werden, die in vielen Frauenhäusern noch vorhanden sind.*

### **Aggressionsforschung**

„Die Aggressionsforschung befaßt sich mit allgemeinen theoretischen Modellen zur Erklärung gewalttätigen Verhaltens, d.h. sie behandelt die grundsätzlichen Fragen

- warum Gewalt ausgeübt wird,
- warum gewalttätiges Verhalten beibehalten (verfestigt) wird, und
- welche Möglichkeiten bestehen, gewalttätiges Verhalten zu verändern.

Die Antworten auf diese Fragen sind auch für die Erklärung der Ursachen von Gewalt gegen Frauen von zentraler Bedeutung. Die von der Aggressionsforschung aufgezeigten Zusammenhänge beeinflussen daher die meisten Untersuchungen zur männlichen Gewalttätigkeit und werden im Hinblick auf den Abbau von Gewalt gegen Frauen sowie die Förderung prosozialen Verhaltens herangezogen.“

*Als 'fundamentale Begriffe' werden zu Beginn erläutert:*

- *Aggression*
- *Gewalt gegen Frauen*
- *Grundlagen der Aggressionsforschung*

„Aggression bezeichnet ein Verhalten, das sich auf die absichtlich zugefügte Schädigung bzw. Verletzung einer Person richtet. Die Aktivitäten des Angreifers bezwecken also eine willentliche Beeinträchtigung eines Menschen. (...)

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Bei der Beschreibung von Aggressionen wird häufig unterschieden zwischen expressiven Aggressionen, die einen starken Affekt ausdrücken und nicht zielgerichtet sind, sowie instrumentellen Aggressionen, die geplant sind und zum Erreichen eines bestimmten Zieles dienen.

**Gewalt gegen Frauen** Bei Gewalt gegen Frauen kann differenziert werden zwischen physischer und psychischer Gewalt. Wiederholte Gewaltanwendung wird im allgemeinen als Mißhandlung bezeichnet. Sowohl bei der Wahrnehmung der unterschiedlichen Erscheinungsformen der Gewalt wie bei der Beurteilung einer Handlung als Gewalttat spielen Bewertungsprozesse eine große Rolle. Die in einer Gesellschaft vorherrschenden Normen und Wertorientierungen entscheiden darüber, welche Aktivitäten als 'sozial gebilligt' oder als 'sozial nicht gebilligt' einzustufen sind. Als Folge kann ein und dieselbe Handlung entweder als berechtigt oder als strafwürdig angesehen werden, wie beispielsweise die ausgesprochen unterschiedliche Bewertung von Vergewaltigung in der Ehe verdeutlicht.

**Aggressionsforschung** Die psychologische Aggressionsforschung beschäftigt sich überwiegend mit dem personalen Gewaltaspekt und berücksichtigt die Handlungsintentionen des Täters. Aus feministischer Sicht wird dagegen die individuelle Abhängigkeit von gesellschaftlichen Gegebenheiten betont und auf die ständig wirksame Beeinträchtigung der Selbstbestimmung von Frauen durch strukturelle Gewalt aufmerksam gemacht. Sie äußert sich zum einen in der offensichtlichen Toleranz gegenüber männlicher Gewalttätigkeit und außerdem in der Diskriminierung und Ausnutzung von Frauen in patriarchalischen Gesellschaften. Der Friedensforscher Galtung (1971) definiert in diesem Sinne Gewalt sehr umfassend als das, was einem Menschen Schaden zufügt, sofern dieser Schaden als prinzipiell vermeidbar angesehen werden kann. Jede Benachteiligung von Frauen drückt demnach die Auswirkung von Gewalt aus.“

*Lau u.a. (1979:145f.) verstehen „unter struktureller Gewalt all das, was kaum mehr als Gewalt erkennbar ist, was aber dennoch Ungleichheiten und Ungechtigkeiten in der Gesellschaft verursacht: Es ist die*



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Macht der kulturellen Normen, der Institutionen und der Rollenklischees. (...) Gewalt gegen Frauen ist eine Selbstverständlichkeit und zeigt sich nicht erst dann, wenn es zu Handgreiflichkeiten zwischen Männern und Frauen kommt. In ihrer alltäglicheren Form nimmt sie für Frauen die unterschiedlichsten Gesichter an: als Einschränkung Ihrer Bewegungsfreiheit, als Abhängigkeit von Männern, als Einschüchterung, als Benachteiligung. Den Normalfall kennzeichnet, daß Gewalt nur latent vorhanden ist, daß es häufig zur Gewaltdrohung kommt, selten dagegen zu ihrem tatsächlichen Einsatz. Es reicht meist, daß es Gewaltmechanismen gibt, daß diese zu jeder Zeit verfügbar sind. Dies gilt im Großen wie im Kleinen: Durch die Anwesenheit von Polizei, Gerichten und Militär demonstriert der Staat sein Gewaltmonopol und die Machtmittel, über die er verfügt, in der Familie tut es der Mann mit Hilfe seiner ökonomisch, rechtlich und sozial abgesicherten Vormachtstellung. Dabei braucht er meistens gar nicht viel zu tun, denn viele Frauen begeben sich so freiwillig und selbstverständlich in ein Abhängigkeits- und Unterdrückungsverhältnis, daß Interessenkonflikte erst gar nicht entstehen. Es sind diejenigen Frauen, die es als unumstößliche Tatsache hinnehmen, daß Männer immer recht haben, daß sie mehr wissen und mehr können und daß es besser ist, wenn man nicht widerspricht. Und hier fängt Gewalt gegen Frauen an – strukturelle Gewalt. All die typisch weiblichen Normen, die Frauen verinnerlicht haben, die ihnen befehlen, sich zu fügen, unterwürfig und masochistisch zu sein, sind Ausdruck dieser Form von Gewalt.“

*Zur Erklärung der 'Bedingungen für gewalttätiges Verhalten' existieren unterschiedliche Erklärungsmodelle. Neubauer referiert drei Theoriemodelle:*

- den triebtheoretischen Ansatz,
- die Frustrations-Aggressionstheorie und
- Lerntheorien.

### **Triebmodelle der Aggression**

„Triebmodelle der Aggression gehen von der Annahme Freud 1923, eines Aggressionstriebes aus. Das bekannteste Beispiel 1930

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

dafür ist das triebdynamische Konzept von Freud: 'Als erster hat Freud in umfassender Weise auf die enge Beziehung der beiden Erlebens- und Verhaltensbereiche von Aggression und Sexualität aufmerksam gemacht. In seinen frühen Arbeiten behandelte Freud zunächst die menschliche Aggression als Derivat des Sexualtriebes, den er als fundamentales Triebssystem postulierte. Unter dem Einfluß des Ersten Weltkrieges entwickelte er dann sein bekanntes dualistisches Triebkonzept, bei dem der Lebenstrieb (Eros) dem Todestrieb (Thanatos) antagonistisch gegenüber steht. Dieser Todestrieb richtet sich gegen den Menschen selbst und kann daher als selbstzerstörerisch gekennzeichnet werden. Er wird zum Aggressionstrieb, wenn er nach außen gegen andere Objekte gerichtet wird. Menschliches Verhalten wird nach Freud im allgemeinen immer durch eine Mischung beider Triebssysteme determiniert. Sadistische und masochistische Verhaltensweisen können beispielsweise als spezifische Manifestationen solcher Triebmischungen aufgefaßt werden.'

Weibliche Sexualentwicklung      Freud nimmt ferner an, daß die Persönlichkeitsentwicklung bei beiden Geschlechtern unterschiedlich verläuft und im Ergebnis zu verschiedenen Ausprägungen von Persönlichkeitsmerkmalen führt. Der Mann wird dabei als aktiv und aggressiv charakterisiert; sexualbezogene aggressive Neigungen stellen somit einen natürlichen, spezifisch männlichen Wesenszug dar. Der Sadismus ist dann lediglich eine übersteigerte Form dieses Wesenszuges. Im Gegensatz dazu werden Frauen eher als passiv und unterwürfig charakterisiert. Ihnen gelingt die Umlenkung selbstzerstörerischer Energien und Impulse außerhalb der eigenen Person weitaus weniger als den Männern, denen es nach dieser Auffassung eher möglich ist, aggressive Energien zu nutzen und sie in den Dienst des Eros zu stellen.

*Riesenbeck und Eisenblätter (1983) kritisieren* Freuds Theorie der weiblichen Sexualentwicklung, weil sie eine '...natürliche Minderwertigkeit der Frau' (1983:109) impliziert. Seine Auffassung vom 'femininen Masochismus', der als spezifische weibliche Handlung beschrieben wird, '(...) in der sich das Bedürfnis nach 'geschlagen und

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

vergewaltigt werden' im erotischen Sinne mit einer Neigung zur Unterwürfigkeit und zu mehr oder weniger passivem Erdulden verbindet' (1983:113) sei von patriarchalischen Ideologien geleitet. Vertreter der 'Masochismustheorie' betrachten folglich Frauen als mitverantwortlich für männliches Gewaltverhalten." (Neubauer u.a. 1987:13f.).

*Lau u.a. (1979:115-121, auszugsweise) „versuchen nun, zu einer Einschätzung dieses so heiklen Phänomens 'weiblicher Masochismus' zu kommen. Ist er nur ein Hirngespinnst männlicher Forschertrupps? Legen sie es nur darauf an, die Gewalttätigkeiten ihrer Geschlechtsgenossen zu rechtfertigen, indem sie den Frauen Lust am Leiden unterstellen?“ Zur Beantwortung der Frage verweisen sie auf die Ergebnisse der Masochismusforschungen von Margarete Mitscherlich in Deutschland und Robin Morgan in Amerika. Danach*

- „gibt es viele Frauen, deren sexuelle Phantasien sadomasochistische Inhalte haben. Hierzu gehören Vorstellungen, geschlagen oder vergewaltigt zu werden oder ritualisierte Strafen zu erleiden.
- ist es jedoch unzulässig, phantasierte und tatsächlich erlebte Gewalt einfach gleichzusetzen, das heißt aus der zugegebenen Existenz solcher Phantasien die Folgerung abzuleiten. Frauen wollen und genießen es, gequält, erniedrigt und gedemütigt zu werden. Eine solche falsche Verknüpfung läßt nämlich die psychologische Funktion von Tagträumen und Phantasien als eine mögliche und notwendige Verarbeitungsform von Wirklichkeit außer acht. (...)
- sind masochistische Tendenzen von Frauen nicht angeboren, sondern eine Widerspiegelung der sozialen Unterdrückung von Frauen, die eine endlos lange Tradition hat. Einen angebotenen Drang nach Unterwerfung gibt es nicht. Das aufopfernde unterwürfige Verhalten vieler Frauen ist vielmehr 'die Konsequenz falscher Ideale, wie sie der Frau unserer Kultur seit Jahrtausenden aufgezwungen worden sind' (M. Mitscherlich 1977).
- kann es deshalb nicht darum gehen, diese masochistischen Impulse weiterhin zu verdrängen, ihre Exi-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

stanz zu verleugnen, um damit nicht selbst Rechtfertigung männlicher Brutalität zu liefern. Statt dessen müssen stereotype masochistische Verhaltensweisen offengelegt und ihre Ursprünge als gesellschaftlich bedingte erkannt werden. Neue Ich-Ideale müssen entwickelt und erkämpft werden.“

*Lau u.a. (1979) sagen aus ihrer Erfahrung mit 'weiblichem Masochismus':* „Wir haben keine einzige Frau kennengelernt, die es genossen hat, geregelt in den Bauch getreten oder mit heißem Wasser übergossen zu werden. Aber wir haben Frauen kennengelernt, die sich bereitwillig unterwerfen unter den tagtäglichen Terror ihrer Männer, die ganz selbstverständlich jede Schuld auf sich nehmen.

Schließlich sagen sie auch: 'Ich bin selbst schuld, wenn er mich schlägt'. In diesem Sinn sind sie masochistisch, verstanden als eine innere Bereitschaft, erniedrigt zu werden. Doch dies hat nichts mit einer wirklichen Freiwilligkeit oder Lust am Gequältwerden zu tun, sondern mit dem, was Frauenleben ausmacht: mit ihrer schon in Kindheit und Jugend anerzogenen Bereitschaft, zu dienen, zu umsorgen, zu ertragen, sich dem Gegebenen zu fügen.“

### **Frustrations-Aggressions-Theorie**

**Klassische Theorie** *Als Vertreter der Frustration-Aggressions-Theorie werden von Neubauer Dollard, Doob, Miller, Mowrer und Sears genannt, deren Hauptthesen von 1939 sie in der Aufbereitung von Nickel u.a. (1980) aufgreift. Danach:*

- „ist Aggression immer eine Folge von Frustration.
- führt Frustration immer zu einer Form von Aggression.

Beide Hypothesen sind aufeinander bezogen, ursprünglich wurde dieser Zusammenhang als biologisch begründet angesehen. Frustration wird hierbei verstanden als Störung einer bestehenden zielgerichteten Aktivität. Als Aggression gilt in diesem Sinne jede Verhaltensse-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

quenz, welche auf die Verletzung eines Organismus oder Organismusersatzes abzielt.

Neben diesen grundlegenden Thesen wurden noch eine Reihe von Zusatzannahmen aufgestellt:

Zusatzannahmen

- Die Stärke der Aggressionstendenz hängt ab von der Stärke der Frustration, diese wird bestimmt durch die Stärke der frustrierten Aktivität, den Grad der Störung sowie die Anzahl der Störungen.
- Es kann zu einer Hemmung der Aggression kommen, wenn eine Bestrafung der Aggression erwartet wird. Je mehr Bestrafung erwartet wird, um so unwahrscheinlicher wird eine Aggression.
- Die durch eine Frustration hervorgerufene Aggression ist am stärksten gegen den Frustrierenden.
- Bei einer starken Hemmung, den Frustrierenden anzugreifen, kann es zu einer Verschiebung der Aggression kommen. Diese Verschiebung kann entweder so erfolgen, daß ein anderes Objekt angegriffen wird oder daß bei beibehaltenem Objekt eine weniger direkte Form der Aggression gewählt wird.
- Die Ausführung einer Aggression reduziert die Neigung zu weiteren Aggressionen (sog. Katharsishypothese).

Die Frustrations-Aggressions-Theorie in ihrer ursprünglichen Fassung wurde ausgesprochen kritisiert, weil nicht schlüssig zu klären ist, warum Frustrationen lediglich Aggressionen und nicht auch andere Verhaltensweisen herausfordern. Die Theorie wurde daher bereits von den Autoren revidiert, die selbst auch schon andere Frustrationsfolgen wie beispielsweise Ersatzhandlungen und rationale Lösungen ausführten. Nachfolgend wurden von verschiedenen Forschern Erweiterungen und Spezifizierungen vorgenommen. In unserem Zusammenhang erscheint bei den folgenden Modifizierungen besonders wichtig zu sein, daß

- die Frustrations-Aggressions-Sequenz gelernt sein kann, und

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- Aggressionen dann zu erwarten sind, wenn sie als Mittel zur erfolgreichen Abwendung einer Frustration dienen können.

In dieser revidierten Form wird die Frustrations-Aggressions-Theorie beispielsweise von Richard Gelles (1979) zur Erklärung familialer Gewalt herangezogen. Demnach können aggressive Verhaltensmuster auch als Reaktion auf Versagungserlebnisse gelernt werden. Gleichzeitig folgt daraus, daß ein 'Umlernen' der Erwartung 'Aggressionen stellen ein geeignetes Mittel zum Erreichen des gewünschten Erfolges dar', zur Bewältigung von Aggressionen beitragen kann.

### Lerntheorien

Lerntheorien Die Lerntheorien versuchen, generell die Voraussetzungen für den Erwerb sowie die Durchführung von bestimmten Verhaltensweisen in konkreten Situationen zu erklären. Aggressionen werden hierbei als eine Form sozialen Verhaltens aufgefaßt, für die grundsätzlich die gleichen Lernprozesse gelten wie für alle anderen Verhaltensweisen. Damit werden Theorien zurückgewiesen, die Aggressionen als triebhaft begründetes Verhalten oder als unvermeidbare Folge von Frustrationen annehmen. Denn auch bei angeborenen Verhaltensweisen bestimmen Lernprozesse, in welcher Art sie übernommen werden und wann sie zur Anwendung kommen.“

*Die Autorin stellt dann die lerntheoretischen Modelle dar, „die für die Ausübung und Beibehaltung instrumenteller Aggressionen von zentraler Bedeutung sind.“ In den beschriebenen Modellen erkennt sie „eine allmähliche Veränderung der Sichtweise“, von anfänglich einfachen Reiz-Reaktions-Mechanismen (behavioristische Modelle), „bei denen innerpsychische Vorgänge kaum interessierten“, bis hin zu „situative(n) Bedingungen und Bewußtseinsprozessen (sozialkognitive Lerntheorie)“.*

*Aus dieser Perspektive heraus faßt sie die verschiedenen Lerntheorien in drei Gruppen zusammen:*

- Lernen am Erfolg (instrumentelles Konditionieren),

- *Lernen durch Beobachtung und*
- *soziales Lernen nach der Theorie von Bandura*

### **Lernen am Erfolg (instrumentelles Konditionieren)**

„In der Regel wird ein Verhalten (Reaktion R) um so häufiger in einer bestimmten Situation (S) durchgeführt, je öfter dieses Verhalten bisher den gewünschten Effekt brachte. Führt also z.B. eine aggressive Verhaltensweise einmal zum Erfolg, so wird sie in ähnlichen Situationen wieder aus den im Verhaltensrepertoire der Person vorhandenen Handlungsmöglichkeiten ausgewählt, so daß die aggressive Handlung mit größerer Wahrscheinlichkeit als andere Verhaltensalternativen erneut gezeigt wird. Die von der Person erfahrene positive Konsequenz des realisierten Verhaltens wirkt sich als 'Verstärkung' bzw. 'Bekräftigung' für die Anwendung von Aggressionen in entsprechenden Handlungszusammenhängen aus. Damit etabliert sich das aggressive Verhaltensmuster allmählich als Instrument zur Erreichung eines beliebigen Zieles (Generalisierung). Verhaltensweisen, die eine neutrale Konsequenz nach sich ziehen, werden dagegen als wirkungslos angesehen und in der Folgezeit seltener ausgeübt (Löschung).“

Lernen am Erfolg

Negative Konsequenzen eines Verhaltens werden als 'Bestrafung' erlebt. Nach Untersuchungen erweisen sich Strafen aber im allgemeinen nicht als geeignet, um bisher erfolgreiche aggressive Verhaltensweisen verschwinden zu lassen, da meistens auch die Techniken zum Vermeiden der Strafe schnell gelernt werden.“

### **Lernen durch Beobachtung**

„Aggressives Verhalten kann auch über die Beobachtung einer anderen Person durch 'Lernen am Modell' erworben werden, indem die Aggression wahrgenommen und als Strategie zur Bewältigung einer bestimmten Situation in das eigene Verhaltensrepertoire einbezogen wird.“

Lernen durch Beobachtung

*Das aggressive Modell hat dabei drei Funktionen. Zum einen werden Verhaltensmuster ermittelt. „Durch die Be-*

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

obachtung einer Modellperson ist es möglich, ohne ein Ausprobieren verschiedener Verhaltensalternativen nach dem Prinzip von 'Versuch und Irrtum' unmittelbar komplette Verhaltensmuster zu übernehmen. Auf diese Weise können nämlich entweder völlig neuartige Verhaltensmuster gelernt oder neue Anwendungsmöglichkeiten von bereits im Verhaltensrepertoire der beobachtenden Person vorhandenen Verhaltensmustern gewonnen werden.“

**Übermittlung von Erfolgserwartungen** *Zum zweiten werden bestimmte Erfolgserwartungen übermittelt.* „Gleichzeitig mit der Beobachtung von Aggressionen in bestimmten Situationen ist auch die Wirkung dieses Verhaltensmusters festzustellen. Wenn das beobachtete Verhalten der Modellperson den beabsichtigten Erfolg gebracht hat, so erfährt der Beobachter durch Identifikation eine 'stellvertretende Verstärkung'. Beim Beobachter erhöht sich dadurch einerseits die Wahrscheinlichkeit der Verwendung des beobachteten Verhaltensmusters in einer ähnlichen Situation und läßt bei ihm andererseits auch eine entsprechende Erfolgserwartung entstehen.“

**Erleichterung von Verhaltensmustern** *Zum dritten wird die Realisierung des Verhaltensmusters erleichtert.* „Durch die Beobachtung von Modellen können Hemmungsreaktionen des Beobachters aktuell geschwächt werden. Wenn eine Modellperson in dieser Situation keine negativen Konsequenzen ihres Verhaltens erfährt, dann hat diese Beobachtung einen erleichternden Effekt für die Ausführung einer aggressiven Verhaltensweise.“

*Die Autorin stellt weiter ihr 'wichtige Befunde' zum Modellernen aus 'vielen empirischen Untersuchungen' vor, in denen sie 'diese Zusammenhänge nachdrücklich belegt und weitere erbracht sieht:*

- „Das Modell muß nicht als reale Person agieren, sondern kann auch symbolisch z.B. durch Bilder oder Filme vertreten sein.
- Als wesentlich erwies sich die Ähnlichkeit zwischen Beobachter und Modell (gleiches Geschlecht, Alter usw.) sowie die dem Modell vom Beobachter zugebil-



ligte Kompetenz (z.B. Experte) auf einem speziellen Gebiet.

- Die beobachtete Konsequenz des aggressiven Verhaltens einer Modellperson ist von besonderer Bedeutung. So stieg bei Kindern die Zahl der aggressiven Verhaltensweisen stark an, wenn sie zusehen konnten, wie die Modellperson durch Süßigkeiten belohnt oder gelobt wurde. Dieser Effekt trat dagegen nicht bei Kindern auf, die ein Modell beobachteten konnten, das für sein aggressives Verhalten bestraft wurde.
- Außerdem erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, beobachtetes aggressives Verhalten zu übernehmen, wenn äußere Merkmale wie gutes Aussehen, Wohlhabenheit, exklusive Kleidung, anerkannter Titel u.a. dem aggressiven Vorbild ein hohes Prestige verleihen.“

### Theorie des sozialen Lernens von Bandura

*Die komprimierte Darstellung der Theorie des sozialen Lernens von Bandura beruht in wesentlichen Passagen auf dem Text von Verres u.a. (1980).*

„Bandura hat den lerntheoretischen Erklärungsansatz in der Aggressionsforschung weiterentwickelt und seit den 70er Jahren zunehmend deutlicher herausgearbeitet, 'daß soziales Lernen kein mechanisches Kopieren, sondern ein aktives, konstruktives und individuelles Entscheiden für bestimmte Verhaltensweisen darstellt.' (Petermann u.a. 1978:34). „Jeder einzelne aggressive Akt ist vielmehr als Resultat einer Reihe von kognitiven (bewußten) Entscheidungsprozessen aufzufassen, die verstehbar werden, wenn man die jeweiligen lerngeschichtlich entstandenen Erwartungshaltungen der Handelnden kennt. Ob Menschen dazu gebracht werden können, sich nicht aggressiv zu verhalten, hängt ganz entscheidend davon ab, welchen funktionalen Wert sie den verschiedenen Verhaltensmöglichkeiten zur Erreichung ihrer Ziele in ihrem gegebenen Sozialfeld beimessen.“ (Verres u.a. 1980:107).

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Die individuelle Entscheidung, sich in einer bestimmten Situation aggressiv, konstruktiv oder resignativ zu verhalten, wird also von Bewußtseinsprozessen gesteuert. Diese beziehen die bisherigen Erfahrungen, ob ein bestimmtes Verhalten den erwünschten Erfolg brachte, als ausschlaggebende Determinante ein, ob es auch in diesem Fall als zielführend zu erachten ist. Hierbei ist es grundsätzlich gleichgültig, ob es sich um unmittelbare selbsterlebte Erfahrungen oder um beobachtete (stellvertretende) Erfahrungen handelt. Der persönliche Erfahrungshintergrund ist damit nicht nur für das Erlernen, sondern auch für die aktuelle Auslösung von Aggressionen sowie die Verfestigung aggressiver Gewohnheiten von entscheidender Bedeutung“. *Unterschieden wird zwischen:*

- „Bewußtseinsprozessen beim Erlernen aggressiver Verhaltensmuster,
- Bewußtseinsprozessen bei der aktuellen Steuerung von Aggressionen und
- Faktoren der Verfestigung aggressiver Gewohnheiten“.

Erlernen „Nach Bandura werden Aggressionen häufiger über 'Lernen am Modell' als über 'Versuch und Irrtum' erworben. Wichtig sind dabei jeweils die erfahrenen Konsequenzen, die gewaltsame Handlungen bisher hervorriefen. Denn diese bedingen die Ergebnis-Erwartungen, die von der Person bei künftigen Konfliktsituationen wiederum als verbindliche 'Entscheidungshilfen' einbezogen werden. Wenn aggressives Verhalten erwünschte Konsequenzen brachte, werden diese wahrscheinlich als Bekräftigung erlebt, so daß dadurch die Ausformung aggressiver Verhaltensstile begünstigt wird.“

Steuerung *Weiter wird* „die aktuelle Auslösung aggressiver Verhaltensmuster durch konkrete Situationsbedingungen und kognitive Prozesse gesteuert. Beispielsweise ist das von einer Person auf eine Frustration gezeigte Verhalten davon abhängig,

- wie sie die von ihr wahrgenommene Ursache des unangenehmen (aversiven) Reizes einschätzt,

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- über welche Verhaltensmuster die Person bisher als Reaktion auf unangenehme Reize verfügt, und
- welchen Erfolg sich die Person von den jeweils in Frage kommenden Verhaltensmöglichkeiten verspricht.

Darüber hinaus ist auch die Art des Verhaltens anderer Personen als wichtiges Signal für die Aktualisierung aggressiver Verhaltensweisen anzusehen: zeigen andere Personen Aggressionen, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, ebenfalls aggressiv zu reagieren.“ Verfestigung

Zu den Faktoren der Verfestigung aggressiver Gewohnheiten gehört, wie die in der Vergangenheit erfahrenen Verhaltenskonsequenzen sich auch darauf auswirken, ob eine Person in aktuellen Situationen generell eher aggressive Verhaltensmöglichkeiten aufgreift oder eher nicht-aggressive Verhaltensmöglichkeiten. Die Herausbildung überdauernder Verhaltenstendenzen wird ebenfalls durch die Erwartungshaltungen gesteuert, die auf der Basis

- direkter materieller bzw. sozialer Belohnung,
- stellvertretend erfahrener Verhaltenskonsequenzen und
- 'selbsterzeugter' Konsequenzen wie Rechtfertigungsmechanismen und Schuldzuschreibungen entstehen.

Aggressionen resultieren also nach Bandura aus bewußten Entscheidungsprozessen, die von den im Laufe des Lebens herausgebildeten Erwartungshaltungen der Personen bestimmt sind. Dabei werden diese lebensgeschichtlichen Erfahrungen nicht nur beim Erlernen und der Stabilisierung aggressiver Verhaltensmuster, sondern auch bei der Auslösung von Gewalt in konkreten Situationen aktualisiert. Handlungssteuernde subjektive Erwartungshaltungen und situative Gegebenheiten befinden sich bei diesen Prozessen in ständigen wechselseitigen Beziehungen.

*Neubauer hat* „die Lerntheorien im Vergleich zu den anderen theoretischen Ansätzen der Aggressionsforschung relativ breit behandelt, weil sie“, *wie sie meint*, „die Un-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

tersuchungen zu den Ursachen von Gewalt gegen Frauen wesentlich beeinflusst haben und zum Verständnis geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Verhaltenstendenzen beitragen können. Denn die Lerntheorien verdeutlichen einerseits die Sozialisationsbedingungen, die zur Übernahme aggressiver Verhaltensmuster führen, erklären andererseits aber auch, warum in konkreten Situationen Gewalt angewendet wird. Bandura weist im Zusammenhang mit Sozialisationsprozessen vor allem auf den Einfluß der Familie hin, in der die wahrscheinlich bedeutsamste 'Modellierung' gewalttätigen Verhaltens über Disziplinierungsmaßnahmen erfolgt. Außerdem spielt seiner Meinung nach das jeweilige subkulturelle Milieu eine starke Rolle, weil bestimmte Leitbilder vermittelt und sozusagen probeweise gezeigte Handlungen entweder verstärkt, nicht beachtet oder abgelehnt, wenn nicht sogar bestraft werden. 'Zu den gesellschaftlichen Subsystemen, von deren besonders starke Trainingsfunktionen für aggressive Verhaltensmuster ausgehen, gehört auch der militärische Apparat. Die Bereitschaft und die 'Fähigkeit', andere Menschen im Kampf zu töten und zu verletzen, wird durch unmittelbares Modellieren und durch Einüben der hierzu erforderlichen Teilfertigkeiten erreicht.'

Außerdem zählt Bandura das Fernsehen zu den wichtigsten Quellen aggressiver Modellierung. 'Während die Menschen früherer Generationen relativ selten selbst Augenzeugen brutaler Handlungen wurden, wird den Menschen in den westlichen Industrienationen heute das gesamte Spektrum, möglicher Gewalthandlungen Tag für Tag in ihren eigenen vier Wänden demonstriert.' (Verres u.a. 1980:110f).

Wie Bandura gezeigt hat, führen die im Laufe des Lebens in den verschiedenen Sozialbereichen gemachten Erfahrungen zu individuell unterschiedlichen Erwartungshaltungen, die dann das Handeln in einer konkreten Situation steuern, da im vorliegenden Fall bestimmte Verhaltensmuster als erfolgversprechend angesehen werden. Konsequenterweise ergibt sich daraus ebenfalls, daß die für Jungen und Mädchen unterschiedlichen Sozialisationsvoraussetzungen auch unterschiedliche

lebensgeschichtliche Erfahrungen bedingen, die dann geschlechtsspezifisch unterschiedliche Verhaltenstendenzen zur Folge haben.“

### **Empirische Untersuchungen zum Thema Gewalt gegen Frauen**

*Erika Neubauer stellt in diesem Abschnitt der Kursmaterialien 'überwiegend amerikanische Studien' vor, „da das Problemfeld der familiären Gewalt zunächst in den USA aufgegriffen wurde.“*

*Einführend erläutert sie kurz die Form der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung: „Bei sozialwissenschaftlichen Untersuchungen ist es entscheidend, mit welchen Fragestellungen an den Untersuchungsgegenstand herangegangen wird. Bei einem derartig komplexen Problemfeld wie der Gewalt gegen Frauen kann auch bei einer groß angelegten Befragung lediglich ein Teilausschnitt analysiert werden. Damit werden schon bei der Entwicklung des Untersuchungsdesigns unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Beispielsweise kann der Akzent einmal mehr auf der Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen, strukturellen Faktoren, interpersonellen Beziehungen oder Streßbelastungen liegen. Entsprechend können auch einzelne Untersuchungsbefunde voneinander abweichen, ohne daß dies gleich als Widerlegung bereits vorliegender Ergebnisse gilt. Aus diesen Gründen sind die referierten Ergebnisse weitgehend als einander ergänzende Einzelbefunde zu betrachten.“ (...)*

„Demgemäß wurde eine Zuordnung der Untersuchungen zur Gewalt gegen Frauen zu den vorrangig behandelten Aspekten bzw. zu den jeweils im Vordergrund stehenden Forschungsintentionen vorgenommen:

- familienzentrierte Forschungsansätze,
- person-/paarzentrierte Forschungsansätze,
- statuszentrierte Forschungsansätze,
- feministischer Erklärungsansatz.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

(...) Gewalt gegen Personen läßt sich nicht auf Akte physischer Gewalt reduzieren, sondern umfaßt ebenfalls psychische Gewalt (Erniedrigung, Drohung, Mißachtung u.a.) sowie strukturelle Gewalt (z.B. frauenfeindliche Werbung, Benachteiligungen im öffentlichen Bereich, Diskriminierung). Trotzdem erfolgt in den Befragungen gewöhnlich eine Begrenzung auf körperliche Angriffe wie Schlagen, Stoßen, Treten, Bedrohung mit Messer und Gewehr, weil in diesen Fällen eher eindeutige und objektivierbare Beeinträchtigungen festzustellen sind. Aussagen zu den vielfältigen und z.T. sehr subtilen Formen psychischer und struktureller Gewalt sind dagegen stärker von subjektiven Einschätzungen geprägt. In den vorliegenden Untersuchungen wird daher der Gewaltbegriff meistens relativ eng gefaßt, wobei Gewalt als Handlung mit Verletzungsabsicht und Mißhandlung als wiederholte Handlungen mit hohem Risiko zu schweren Körperverletzungen definiert ist.

### **Familienzentrierte Forschungsansätze**

Familienzentriert Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gewalt als einem alltäglichen Vorgang in Familien initiierte eine intensive Forschungstätigkeit. Gewalttätigkeiten unter Partnern und Angehörigen werden in diesem Sinne nicht als abartige Erscheinungen und Ausnahmen betrachtet, sondern als relativ häufig eintretende Ereignisse, die im allgemeinen von der sozialen Umwelt ignoriert oder sogar toleriert werden. 'Gewalt in der Familie' ist kein Sonderfall, keine Folge von 'Krankheit' von Familienmitgliedern, kein von außen durch die sozialen Verhältnisse hereingetragener Störfaktor, sondern Teil der familialen Interaktion, auch in der 'normalen' Familie. 'Gewalt als konstitutives Element von Familie' darf nicht so mißverstanden werden, als handele es sich um eine spezifische, besondere Eigenschaft der Familie. Vielmehr sind alle Formen menschlichen Zusammenlebens von indirekter und direkter Gewaltausübung gekennzeichnet. In kleinen wie großen menschlichen Gemeinschaften (Gruppen, Gesellschaften, Staaten) sind immer wieder Ausbrüche der Gewalt festzustellen. (...) Wenn hier von der Gewalt in der Familie die Rede ist, so steht diese Gewalt in einem großen Zusammenhang von Ge-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

walt. Aber dennoch hat die Familie eine besondere Stellung im Gewaltkontinuum.

Zunächst schmerzt uns diese Erkenntnis besonders, weil ja gerade die Familie für uns der Raum sein soll, in dem das allgemeine Gewaltgesetz von Gesellschaft und Politik nicht gelten soll. Zum anderen ist die Familie engste Form des Zusammenlebens von Menschen; in der Familie werden die Formen des Umgangs mit Menschen eingeübt, die wir dann auf alle anderen Bereiche des Lebens übertragen. So hat die Familie eine zentrale Funktion für die Frage, wie stark die Formen menschlichen Zusammenlebens von Gewalt gekennzeichnet sind.' (Büttner u.a. 1984:27f.).

Forschungsansätze, die sich auf die soziale Einheit 'Familie' richten, ermöglichen eine sehr komplexe Erfassung des Untersuchungsgegenstandes, weil sowohl die von außen auf das Familiensystem einwirkenden gesellschaftlichen Faktoren wie das innere familiäre Geschehen und die Persönlichkeitsmerkmale der Familienmitglieder einbezogen werden können.

Die Studie von Richard Gelles (1972) kennzeichnet die beschriebene Vorgehensweise; sie gehört zu den ersten Veröffentlichungen zu Gewalt in der Familie. Das Ziel der Untersuchung bestand darin, die alltägliche – anscheinend nicht vorhandene – Gewalt in Familien aufzudecken sowie die Ursachenzusammenhänge zu analysieren. Gelles 1972

Zu diesem Zweck wurden insgesamt 80 Familien ausführlich interviewt. Die Hälfte dieser Familien war bereits durch Gewalttätigkeit aufgefallen und z.T. bei der Polizei registriert; die andere Hälfte der Familien wohnte in der gleichen sozialen Umgebung, war aber bislang nicht durch Gewalttätigkeit aufgefallen. Die Ergebnisse bestätigen die Häufigkeit des Vorkommens von Gewalt zwischen Ehepartnern. In den befragten Familien existiert nach Gelles so etwas wie 'normale Gewalt', d.h. Gewalt, die akzeptiert und sogar für notwendig erachtet wird. Ausgesprochene Mißhandlungssituationen wurden allerdings

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

besonders häufig von den 'bereits bekannten' Familien berichtet.

Darüber hinaus entwickelte Gelles zu den Ursachenzusammenhängen von Gewalt eine Reihe von Thesen. Diese Thesen wurden anhand von Vergleichen zwischen den Familien überprüft, die 'mindestens eine Mißhandlung' oder andererseits keine Mißhandlung angegeben hatten. In seinem Mehrfaktorenmodell setzte er dann die durch seine Befunde belegten Faktoren zueinander in Beziehung, wobei er insbesondere die zwei Hauptfaktoren für familiäre Gewalt herausarbeitete:

Gewalt ist zum einen sozialstrukturell bedingt. Denn in der Gesellschaft werden auch Normen und Werte vertreten, die Gewalt billigen und eine 'Subkultur der Gewalt' erzeugen. Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund hat daher struktureller Streß (z.B. Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme) Gewalttätigkeit zur Folge: er ruft Frustrationen hervor. Außerdem führt er auch zu übertriebenen geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen. So wenden vor allem Männer, die nicht den Status einnehmen, der ihrer dominanten Stellung als Mann entspricht, häufig Gewalt an.

Gewalt ist außerdem eine Folge des in erster Linie in der Herkunftsfamilie erlernten Konfliktlösungsverhalten, das entweder durch die Beobachtung von Mißhandlungen bei den Eltern oder durch die eigene Erfahrung als Opfer von Gewalttätigkeit erworben wurde. Nach Gelles werden sogar die Technik der Gewaltanwendung sowie der prozessuale Ablauf des Gewaltgeschehens über Generationen hinweg weitergegeben.

Darüber hinaus wird das Auftreten von Gewalt durch weitere Faktoren begünstigt, die aber nicht als direkte Ursachen von Gewalt anzusehen sind. Hierzu zählen Spannungen, die aus dem intimen Zusammenleben in Familien resultieren, aber auch Belastungen aufgrund ungewollter Kinder, Schwangerschaft und religiöser Differenzen. Ebenso kann die aktuelle Situation Gewalt auslösen. Dazu ist vorrangig die soziale Isolation von Familien zu nennen, außerdem Alkoholkonsum, fehlende



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Zeugen der Gewalt sowie fehlende Fluchtmöglichkeiten in der gemeinsamen Wohnung. Die Persönlichkeit des Angreifers wird von den Opfern charakterisiert durch geringes Selbstwertgefühl und verletzlichkeitsreiches Selbstbild.

Nach der 'Erkundungsstudie' von Gelles führten Murray Straus, Richard Gelles und Suzanne Steinmetz (1980) die erste repräsentative Studie zur Gewalt in Familien durch. Hierbei wurden insgesamt 2.143 Paare befragt, die zusammenlebten, aber nicht miteinander verheiratet sein mußten. Auch nach den Ergebnissen dieser Untersuchung trägt das Lernen von Gewalt als Konfliktlösungsstrategie sowohl in der Familie wie in der Gesellschaft maßgeblich zum hohen Ausmaß tätlicher Auseinandersetzungen bei. (...)

Straus, Gelles,  
Steinmetz 1980

Nach Straus u.a. übernehmen die Kinder in der Familie aggressive Verhaltensmuster, wenn sie selbst körperlich bestraft werden oder elterliche Gewalttätigkeiten beobachten. Sie lernen dabei ebenso selbstverständlich, daß Liebe mit Schlägen einhergeht und daß Gewalt von männlichen Personen ausgeübt wird, während Frauen die Opferrolle zu ertragen haben. Das hohe Niveau an Gewalt in der Gesellschaft, das z.B. bei Morden, der Anwendung von Polizeigewalt und Vergewaltigungen ersichtlich wird, trägt zur Verstärkung und Rechtfertigung von Aggressionen bei, so daß Gewalttätigkeit immer mehr in das persönliche Verhaltensrepertoire integriert wird.

Zusätzlich wirken sich nach diesen Autoren kulturelle Normen zur Tolerierung von Gewalt zwischen Familienmitgliedern (z.B. in den USA „Ehelizenz als Schlagelizenz“) und das hohe Konfliktpotential in Familien aus, das u.a. durch den altersbedingten Aufprall verschiedener Interessen, die Unfreiwilligkeit des Zusammenlebens, die Intensität der Beziehungen und das Wissen um die Verletzlichkeit der einzelnen Familienmitglieder bedingt ist. Da außerdem die Frau durch die sexistische Organisation von Gesellschaft und Familie weitgehend auf traditionale Rolleneinhalte und untergeordnete Positionen festgeschrieben ist, muß sie sich letztlich mit der gegen sie gerichteten Gewalt abfinden. Denn sie ist

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

überwiegend vom Mann ökonomisch abhängig, hat die Kinder zu versorgen und kann keine ausreichende öffentliche Hilfe erwarten. Die geschlechtsspezifische Rollenaufteilung ist damit mitverantwortlich für die tätlichen Angriffe auf Frauen, aber auch dafür, daß sie in Mißhandlungsbeziehungen verbleiben.“

*Neubauer greift auf einem der Arbeitsblätter die Kritik feministischer Autorinnen an der Bedeutung der Herkunftsfamilie in den Arbeiten von Straus, Gelles, Steinmetz auf. „Die Erfahrungen, die ein Kind im Elternhaus und im gesellschaftlichen Kontext zum Umgang mit Gewalt gemacht hat, werden von Gelles, Straus und Steinmetz als wesentliche Ursachen für aggressives Verhalten in der eigenen Familie gesehen. (...)“*

**Kritik** *Die Kritik aus feministischer Sicht setzt bei den geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen an. Ihrer Meinung nach bieten Gelles, Straus und Steinmetz keine Erklärung dafür, warum in der Regel Frauen die Opfer und Männer die Täter sind.*

*Margrit Brückner schreibt dazu: „Im strukturell-funktionalen Ansatz zur Erklärung von ehelicher Mißhandlung wird in derart generalisierender Form von Gewalt als Strukturbestandteil aller gesellschaftlichen Sphären ausgegangen, daß sich die Gewalt gegen Frauen in der Allgemeinheit geschlechtsunspezifischer familialer Gewalttätigkeit verliert. Straus und andere Vertreter dieser Theorie verkennen, daß es aufgrund der patriarchalischen Machtverteilung in unserer Gesellschaft in den allermeisten Fällen Frauen sind, die Opfer von Gewalttätigkeit werden. Die Suche nach geschlechtsneutraler Objektivität auf der Basis des strukturell-funktionalistischen Ansatzes hat zu einem Untersuchungskonzept geführt, in dem völlig abstrakt einzelne Gewaltakte quantitativ erfaßt und dann interpretiert werden. Die ehelichen Machtverhältnisse und die gesellschaftliche Absicherung patriarchalischer Familienstrukturen bleiben unberücksichtigt: wenn ein Mann seine Frau schlägt, kann er sich auf einen impliziten gesellschaftlichen Konsens berufen und hat im großen und ganzen von keiner gesellschaftlichen Institution etwas zu*

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

befürchten; wenn eine Frau ihren Mann schlägt, muß sie nicht nur seine größere Kraft und Erfahrung im Kämpfen fürchten, sondern sie verhält sich unweiblich und riskiert möglicherweise mit der Ehe ihre Existenzbasis.“ (Brückner 1983:21).

*Roswitha Burgard führt hierzu aus:* „Gelles, Straus und Steinmetz wollen Frauenmißhandlung in gewisser Weise neutralisieren, indem sie feststellen: 'Es ist klar, je mehr Konflikte in einer Partnerschaft existieren, je wahrscheinlicher kommt es zu einer physischen Auseinandersetzung.' Diese Autoren gehen von einer 'Violent Culture Theory' aus: Gewalt gegen Frauen ist hier nur ein Aspekt von Gewalt, die in der Familie gelernt und die durch eine gewalttätige Gesellschaft legitimiert wird. Sie erklären nicht, warum in der Regel Frauen die Opfer und Männer die Täter sind, obwohl beide Geschlechter in der gleichen gewalttätigen Kultur heranwachsen. (...)

Gelles stellt die These auf: Der Mensch reagiert als Erwachsener um so gewalttätiger, je mehr er als Kind (sowohl als Beobachter wie als Opfer) Gewalttaten ausgesetzt war. Dies läuft bei Gelles unhinterfragt geschlechtsspezifisch ab: 'Eine Frau, je mehr sie von den Eltern verprügelt wurde, würde um so eher heranwachsen, um auch von ihrem Ehemann verprügelt zu werden.'

Hier werden wieder Ursachen mit Folgen verwechselt. Bei den vorhandenen ungleichen Machtverhältnissen und dem großen Ausmaß von Männergewalt gegenüber Frauen und Kindern ist es folgerichtig, wenn viele Frauen, die als Kinder mißhandelt wurden, ähnliches in ihrer Ehe erleiden. Jedoch geraten sie nicht an einen mißhandelnden Ehemann, weil sie so 'konditioniert' sind, sondern weil Gewalt in unserer Gesellschaft legitim ist. Wenn sich dieser Gewaltkreislauf (Circle of Violence) der Lerntheoretiker stets so nahtlos wiederholen würde, hieße das auch, daß bei allen Frauen und Männern, die als Kinder Gewalt direkt erlebt oder miterlebt haben, immer die gleichen psychischen Verarbeitungsprozesse unter den gleichen Bedingungen ablaufen und keine individualspezifischen Entwicklungen möglich wären. Nur

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

dadurch bestünde die Wahrscheinlichkeit, daß sie das einmal direkt oder indirekt erlebte Verhalten als Opfer oder Täter reproduzieren.“ (Burgard 1985:53f.)

### **Statuszentrierte Forschungsansätze**

Statuszentriert *Eine Reihe von groß angelegten Untersuchungen (Gelles, O'Brien, Allen & Straus, Kalums & Straus) richtet sich auf die ungleiche Machtverteilung zwischen Ehepartnern, da sie von ihnen als Ursache für männliche Gewalt angesehen werden. Lau u.a. (1979) führen zu diesem soziologischen Forschungsansatz aus:*

„O'Brien und Gelles gehen bei der Interpretation ihrer Untersuchungsergebnisse von der Ressourcentheorie aus, wie sie der amerikanische Soziologe W.J. Goode entwickelt hat. Ressourcen sind soziale Hilfsmittel, die in sozialen Systemen – also auch innerhalb der Familie – angewandt werden. Diese können sein: ökonomische Mittel, Intelligenz, Wissen, Talent, Prestige, Achtung, Attraktivität, Autorität, Liebe, Gewalt oder Gewaltandrohung. Diese Ressourcen dienen dazu, sich innerhalb eines solchen Systems zu behaupten, seinen angestammten Platz zu bewahren, eigene Bedürfnisse durchzusetzen, die anderen Mitglieder dieses Systems an ihre Plätze zu verweisen.

Betrachten wir nun, wie in der Familie Ressourcen verteilt sind: sie ist ein hierarchisch gegliedertes soziales System, in welchem Dominanzstrukturen auf den sozialen Kategorien Geschlecht und Alter basieren. (Der Erwachsene hat eine höhere Position als das Kind. Der Mann eine höhere als die Frau.) Je nach Standort innerhalb der Hierarchie sind nun auch die Ressourcen verteilt. Das bedeutet, daß der an der Spitze Stehende (Mann/Vater) über mehr Ressourcen verfügt als diejenigen auf den unteren Rängen (Frau/Mutter und die Kinder), die so gut wie keine Machtmittel besitzen. Die Spitzenposition des Mannes wird aber keineswegs nur durch seine eigene Stärke erworben, sondern durch Gesetze, Traditionen, soziale Normen und das Gemeinwesen (Polizei, Gerichte etc.) gestützt und gefördert.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

O'Brien und Gelles gehen nun von folgender These aus: Offene Gewalt (als eine Ressource unter anderen) wird von den Männern immer dann als Machtmittel angewandt, wenn andere Mittel versagen oder fehlen oder wenn ein Mißverhältnis entsteht zwischen dem zugeschriebenen und dem tatsächlichen Status innerhalb der Familie (Statusinkonsistenz).

So fand O'Brien in seiner Untersuchung heraus, daß gewalttätige Männer häufig nicht den erwarteten und erwünschten Schulabschluß erreicht hatten, und daß sie nicht die erhoffte Berufsposition mit dem entsprechend hohen Einkommen erklommen hatten. Außerdem wurden sie in Bildungsgrad und Status der Arbeitsstelle meist von ihren Frauen oder Schwiegervätern überflügelt. Hier liegt also eine Statusinkonsistenz vor, da der Mann seine Rolle als Ernährer und Prestigetragender der Familie vor sich selbst und vor den Augen seiner Umwelt nicht befriedigend erfüllen kann. Darüber hinaus erlebt er, daß seine Frau über Ressourcen verfügt, welche die seinen ausstechen. Diese doppelte Belastung kann er nicht ertragen. Um seinen bedrohten dominanten Status als Familienoberhaupt nicht ganz zu verlieren, greift er zu seiner letzten Ressource, der Gewalt. Mit ihrer Hilfe versucht er dann, seine angeknackste Position zu verteidigen.

Auch Gelles Ergebnisse zeigen, daß vor allem Frauen, die ihren Männern bildungsmäßig überlegen sind, von der Gewalt ihrer Männer bedroht sind. Außerdem stellte sich heraus, daß ein Großteil der gewalttätigen Männer ihren Nachbarn an Bildungsgrad, beruflichem Prestige und Einkommen unterlegen waren. Hier spielt also nicht nur der Machtkampf innerhalb der Familie eine Rolle, sondern auch der Statusvergleich mit anderen Familien, die als Bezugsgruppe dienen. Auch hier wird also Gewalt als Ressource eingesetzt, um das tagtägliche Gefühl des persönlichen Versagens des 'Hinterherhinkens' hinter den besseren Leistungen der anderen loszuwerden.

Sicherlich trifft dieser Erklärungsansatz den Kern der Problematik um die Gewalt in der Ehe: Männer werden

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

gewalttätig, wenn sie ihre männliche Überlegenheit mit anderen Mitteln nicht mehr aufrechterhalten können. Und: Männer werden gewalttätig, wenn ihre Frauen ihre Unterordnung nicht stillschweigend akzeptieren, sondern sich bilden, nach guten Berufen, besserem Einkommen, also nach Unabhängigkeit von ihren Männern streben.'

Aufgrund des beruflichen Erfolges der Frau kann daher ein Prozeß in Gang gesetzt werden, der den Dominanzanspruch des Mannes unterhöhlt und folglich zu erhöhter Gewalttätigkeit führen kann. Diese Verlaufsform ist aber nicht zwingend, sondern kann von den Partnern bewältigt werden. Die Voraussetzung dafür ist allerdings, daß der Mann sich der veränderten Situation anpassen kann. (...)

Wenn die Frau über mehr (finanzielle) Mittel und zunehmende Macht verfügt, wird sie ihrem Mann gegenüber eine gleichberechtigte Stellung einnehmen wollen. Der Mann wird diesen Erwartungen zunächst Widerstand entgegensetzen, da er – wie nach traditional geschlechtstypischer Erziehung zu folgern ist – grundsätzlich männliche Überlegenheit beansprucht. Die Lösung des 'schwebenden' Konflikts hängt davon ab, ob der Ehemann eine gleichberechtigte Autoritätsstruktur akzeptieren kann: ist es ihm nicht möglich, positiv auf die Realisierung einer partnerschaftlichen Beziehung zu reagieren, so wächst die Gefahr, daß er verstärkt auf Gewalt als traditionale Konfliktlösungstechnik zurückgreift.

Kritik Roswitha Burgard sowie Susanne Lau u.a. stimmen in ihrer Kritik überein, daß die Untersuchungsergebnisse zur Statusinkonsistenz in partnerschaftlichen Beziehungen wichtige Erkenntnisse bringen, aber die von den Forschern gezogenen Konsequenzen falsch sind:

O'Brien und Gelles sprechen von einer 'Statusinkonsistenz' in Beziehungen, die dann gegeben ist, wenn sich der Mann ausbildungsmäßig oder beruflich seiner Frau unterlegen fühlt und deshalb zur Gewalt greift. Hierbei wird nicht die 'natürliche Vormachtstellung' des Mannes infrage, sondern im Gegenteil werden Überlegungen an-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

gestellt, wie Gewalt gegen Frauen durch eine weitere Statusanhebung des Mannes reduziert, nicht etwa aufgehoben werden könnte. Dies sagt natürlich etwas über die Haltung dieser Wissenschaftler aus: Sie stellen nicht das Herrschaftsverhältnis zwischen Frauen und Männern infrage, sondern gedenken lediglich ein Symptom, den exzessiven Mißbrauch dieser Herrschaft zu reduzieren (Burgard 1985:52).

O'Brien ist da sehr direkt, es sollten öffentliche Maßnahmen getroffen werden, die den Status der Männer anheben, indem ihre beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten verbessert werden. Dadurch kann die innerfamiliäre Gewalt reduziert werden (O'Brien, 1971:697). Noch deutlicher wird es bei Goode, wenn er meint, ein gewisses Maß an Gewalt sei nützlich und dienlich, um die Frau im Haus zu halten.

Die (Frauen-)Emanzipationsfeindlichkeit dieser Herren ist offensichtlich: Von ihrem Stammplatz am heimischen Herd aus sollen die Frauen weiterhin die Reproduktion ihrer Männer betreiben, sie in ihrem beruflichen Werdegang unterstützen und ihnen bei ihren ganzen Schwierigkeiten nicht auch noch Konkurrenz machen!" (Lau u.a. 1979:123). (...)

### **Personen- bzw. partnerzentrierte Forschungsansätze**

Der Versuch, individuelle Komponenten des Gewaltgeschehens zwischen Mann und Frau aufzuzeigen, wird hauptsächlich von therapeutisch arbeitenden Forschern unternommen. Bei den befragten Personen handelt es sich dabei in der Regel um Klientinnen, mit denen eingehende Gespräche über einen längeren Zeitraum geführt wurden. Daher stehen eine Menge biographischer Daten zur Verfügung, die im Sinne der individuellen Lebensgeschichte interpretiert werden können. Fragen nach der Person des Täters wurden in älteren Erklärungsansätzen gewöhnlich mit psychopathologischen Abweichungen vom Normfall beantwortet, so daß das Problem auf Ausnahmeerscheinungen reduziert wurde.

Individuelle  
Komponenten

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

In neueren Untersuchungen wird dagegen eher die Alltäglichkeit männlicher Gewalt betont und aggressives Verhalten überwiegend als Resultat sozialer Lernprozesse betrachtet. Damit richten sich die Forschungsintentionen nun insbesondere auf die Fragestellung, ob gewalttätige Männer im Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale und Sozialisationsbedingungen Gemeinsamkeiten aufweisen. Als weitere Aspekte interessieren die Beziehungsdynamik zwischen Täter und Opfer sowie prozessuale Handlungsverläufe.“

*Neubauer unterscheidet die Forschungsansätze zu diesem Themenbereich nach den beteiligten Personen, dem Verlauf der Gewalt und der Dynamik partnerschaftlicher Beziehungen.*

### **Beschreibung der beteiligten Personen**

**Beteiligte Personen** Der Psychotherapeut Toby (1974) wertet Gewalttätigkeit als Reaktion bei unbewußten Zweifeln an der eigenen Männlichkeit. Gewöhnlich werde diese Unsicherheit durch forciert männliches Auftreten ('compulsive masculinity') zu verdecken gesucht, indem demonstrativ männliche Eigenschaften wie Strenge, Härte, Roheit oder sogar Brutalität gezeigt wurden. Nach Meinung von Toby sei zwanghafte Männlichkeit, die auch zur Erklärung von Gewalt gegen Frauen beitragen kann, vor allem bei einer gestörten männlichen Identitätsfindung zu beobachten. In diesem Sinne wären Männer besonders gefährdet, bei denen die männliche Identitätsentwicklung langsamer als bei Altersgenossen verlaufen ist oder die ohne Vater bzw. mit einer sehr dominanten Mutter aufgewachsen sind.

Das von Toby aufgezeigte Bild von der 'aufgesetzten', leicht verletzbaren Persönlichkeit gewalttätiger Männer, das noch stark hypothetischen Charakter hat, kann auch Leonore Walker bei ihren wiederholten Interviews mit betroffenen Frauen feststellen. Die Klientinnen berichten ebenfalls über ein geringes Selbstwertgefühl gepaart mit übertriebenen männlichen Gebaren, außerdem über jähren Stimmungswechsel bei ihren Männern, Eifersucht und ausgeprägte Besitzansprüche. Walker führt dafür die



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Bezeichnung 'gewaltgeneigte Persönlichkeit' (violence-prone personality) ein.

Im einzelnen konnte sie bei den gewalttätigen Männern folgende Persönlichkeitscharakteristika aufzeigen:

- geringes Selbstwertgefühl,
- glaubt alle Mythen über gewalttätige Beziehungen,
- hat traditionale Vorstellungen bezüglich einer männlichen Überlegenheit und Stereotypen der männlichen Geschlechtsrolle innerhalb der Familie,
- schiebt anderen die Schuld für seine Aktionen zu,
- ist pathologisch eifersüchtig,
- läßt sich durch eine zwiespältige Persönlichkeit charakterisieren, zeigt schwere Streßreaktionen und benutzt das Trinken und das Schlagen seiner Frau, um mit diesen Streßreaktionen fertig zu werden,
- benutzt häufig Sex als Akt der Aggressivität, um sein männliches Selbstwertgefühl zu steigern; kann bisexuell sein,
- glaubt nicht, daß sein gewalttätiges Verhalten negative Konsequenzen für ihn haben sollte.

Hinzu kommt die Beobachtung, daß aggressive Männer vorwiegend aus Familien stammen, in der sie Gewalt in irgendeiner Form kennengelernt haben. Aufgrund vorliegender Erfahrungen mit Gewalt (z.B. Militär, kriminelle Handlungen) ist nach Walker sogar eine relativ sichere Voraussage zu treffen, daß auch in Zukunft Gewalttaten begangen werden.

Für die mißhandelten Frauen stellte Leonore Walker folgende Persönlichkeitsmerkmale fest:

- 'geringes Selbstwertgefühl, glaubt alle Mythen über gewalttätige Beziehungen wie z.B. 'geschlagene Frauen sind Masochistinnen', 'Gewalttätigkeit in Partnerschaften ist hauptsächlich ein Problem unterer Schichten', 'gewalttätige Männer sind Psychopathen', 'geschlagene Frauen verdienen es, geschlagen zu werden'; hat traditionale Vorstellungen über Ehe, Familie und die zugeschriebene weibliche Geschlechts-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- rolle; übernimmt Verantwortung für die gewalttätigen Aktionen des Ehemannes;
- leidet an Schuldgefühlen, verleugnet den Terror und Ärger, den sie fühlt;
- erscheint einerseits passiv, ist aber andererseits häufig stark genug, um schlimmste Gewaltakte zu verhindern und z.B. nicht getötet zu werden;
- zeigt schwere Streßreaktionen und psychosomatische Beschwerden;
- benutzt Sex, um Intimität zu erreichen;
- glaubt, daß ihr niemand außer ihr selbst helfen kann, sie aus der mißlichen Lage zu befreien.' (Neubauer u.a. 1987:47).

Im Hinblick auf demographische Merkmale ließen sich weder für gewalttätige Männer noch für mißhandelte Frauen auffällige Zusammenhänge finden. Alter, Rasse, Religion, Bildung und Einkommen spielen offensichtlich bei Gewalt gegen Frauen keine Rolle.

### **Zyklustheorie der Gewalt**

**Zyklustheorie** Die lebensgeschichtlichen Erfahrungen mißhandelter Frauen spielen nach Leonore Walker ebenfalls eine zentrale Rolle, jedoch weniger für den Ausbruch bzw. die Verursachung männlicher Gewalt, als für den Verbleib in Mißhandlungsbeziehungen. Hierbei bezieht sie sich auf die Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Seligman), nach der Personen in der Kindheit oder im späteren Leben lernen können, daß sie keinen Einfluß auf den Ablauf einer Situation haben. Diese Erfahrung machen vor allem Mädchen im Laufe ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation, weil sie immer wieder erleben, daß Bemühungen, etwas Bestimmtes zu erreichen, erfolglos bleiben. Häufig ergibt sich für sie kein Unterschied, ob sie sich selbst angestrengt haben oder nicht, da ihre Handlungen kein Ergebnis zeigen und sich letztlich als nutzlos erweisen; sie ändern die Situation doch nicht. Insbesondere im Umgang mit Jungen stellt sich heraus, daß sie erfahrungsgemäß besser mit ihnen zurechtkommen und mehr Erfolg haben, wenn sie nachgiebig reagieren.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Bei ihren Gesprächen mit mißhandelten Frauen bemerkte Walker, daß sie aufgrund entsprechender Erfahrungen im Elternhaus oder vorausgegangener Gewalttätigkeiten des Mannes auffallend häufig diese 'erlernte Hilflosigkeit' zu erkennen geben. Die Frauen können nicht mehr daran glauben, daß sie durch eigenes Eingreifen das Schlagen des Partners beenden könnten. Sie sind innerlich davon überzeugt, auch in diesem Falle die Kontrolle über die Situation verloren zu haben. Zusätzliche wirtschaftliche Nöte sowie weitere Schwierigkeiten können den Eindruck der Ausweglosigkeit verstärken, so daß die Frauen passiv bleiben und jegliche Versuche unterlassen, ihre Lage zu verändern. Walker 1977

Zunächst führte Leonore Walker etwa hundert nicht-strukturierte Interviews mit mißhandelten Frauen, um Informationen über den Ablauf des Gewaltgeschehens zu erhalten. Diese Frauen kamen zum Teil aus ihrer privaten Praxis für klinische Psychologie, weitere Frauen hatten sie freiwillig aufgesucht, nachdem sie durch Mundpropaganda oder über Massenmedien von ihrem Anliegen gehört hatten. Bei diesen Gesprächen zeichnete sich nach Walker deutlich ein sich wiederholender, zyklischer Ablauf des Gewaltprozesses ab. Dieser Zyklus scheint drei unterschiedliche Phasen zu haben, die in Zeitdauer und Intensität variieren können:

- ① eine Phase des Spannungsaufbaus,
- ② dann die Explosion akuter Gewaltangriffe und
- ③ schließlich eine ruhige, liebevolle Ruhepause.

Diese in der ersten Befragung gewonnenen Ergebnisse überprüfte Walker dann in einer größer angelegten zweiten Untersuchung (1978-1981), in die insgesamt 403 Frauen einbezogen wurden, die sich selbst als 'mißhandelt' bezeichneten (d.h. bisher mindestens zweimal von ihrem Partner geschlagen worden waren). Die befragten Frauen waren in der Region der Rocky Mountains ansässig und lebten derzeit in Städten, ländlichen Bezirken, Indianerreservaten und Gefängnissen. Leonore Walker bat diese Frauen neben Daten zur Person auch um die Beschreibung des ersten, des zweiten, des schlimmsten sowie des letzten Mißhandlungsfalls;

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

außerdem sollte das Verhalten der Männer vor und nach der Gewalttätigkeit geschildert werden. Den befragten Frauen blieb es hierbei selbst überlassen, gewalttätiges Verhalten zu bestimmen. In diesen Berichten wurde wiederum der Kreislauf der Gewalt in den Beziehungen deutlich. (...)

Die einzelnen Phasen wurden dabei folgendermaßen beschrieben:

1. Phase In der ersten Phase baut sich die Spannung zwischen den Partnern langsam auf, kleinere Gewaltausbrüche des Mannes ereignen sich (relativ) selten. Gewöhnlich versuchen die Frauen, diese Vorfälle zu bagatellisieren und die Spannung möglichst gering zu halten. Daher bemühen sie sich, den Mann mit Hilfe 'bewährter Techniken' zufriedenzustellen und zu beruhigen. Dieses beschwichtigende Verhalten der Frau läßt andererseits beim Mann anscheinend den Eindruck entstehen, seine Handlungsweise werde akzeptiert, so daß er keinen Grund sieht, sich ändern zu müssen.

Die Wutausbrüche des Mannes nehmen allmählich zu und steigern sich, aber die Frauen versuchen weiterhin, sie zu ignorieren. Nach Walker können Frauen, die schon längere Zeit mißhandelt werden, diese Entwicklung genau beurteilen. Dadurch unterscheiden sie sich von den Frauen, die bisher nicht mißhandelt wurden. Denn sie haben durch Erfahrung gelernt ('erlernte Hilflosigkeit'), daß der weitere Verlauf nicht aufzuhalten ist und sie den nachfolgenden schwereren Mißhandlungen nicht entgehen können. Sie wissen, daß alle Bemühungen keinen Einfluß auf die zunehmende Gewalttätigkeit des Mannes haben.

2. Phase Die Spannung steigert sich bis zum abrupten, nicht kontrollierbaren Ausbruch der Gewalttätigkeit des Mannes in der zweiten Phase. Meistens ist dieser akuten Auslösung ein äußeres Ereignis (Alkohol, Streit mit Nachbarn, Kindern o.ä.) vorausgegangen. In dieser Phase ist die Frau besonders hilflos, denn zu welchem Zeitpunkt die 'Explosion' erfolgt und die Spannung wieder abflaut, hängt allein vom Mann ab. Dann kann es sogar geschehen,

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

daß die Frau den Mann durch gezeigte Wut 'provoziert', weil sie keine andere Möglichkeit der Einflußnahme sieht. Sie hat nämlich, wenn sie schon öfter mißhandelt wurde, inzwischen ein Gespür für die angestaute Spannung entwickelt und versucht daher, den drohenden Angriff, der erfahrungsgemäß doch nicht zu vermeiden ist, wenigstens schnell hinter sich zu bringen.

Nach der Tat versuchen die Frauen häufig, ihre Verletzungen zu vertuschen, um den Mann nicht zu erneuten Mißhandlungen herauszufordern. Der Mann ist gewöhnlich im ersten Moment über die Folgen seiner Handlung schockiert, bemüht sich dann aber, die Tat vor sich selbst und seiner Frau zu verleugnen.

In der dritten Phase zeigt der Mann durch liebevolles Verhalten, daß ihm die Gewalttätigkeit leid tut und er sie bereut. Er entschuldigt sich und verspricht, nicht mehr so zu handeln. Die Frau genießt diese Entspannung und die positive Zuwendung. Beide Partner sind der Meinung, daß der Mann sich beim nächsten Mal kontrollieren kann. 3. Phase

Angesichts der Bemühungen des Mannes, seine Gewalttätigkeit vergessen zu machen, fällt es mißhandelten Frauen schwer, in dieser Phase den Partner zu verlassen. Sie möchten den von ihnen ersehnten Zustand der Gemeinsamkeit, (der ihrem geheimen Wunschbild entspricht), möglichst beibehalten und hoffen – wider ihr besseres Wissen – auf eine Änderung des Verhaltens des Mannes. Dazu fühlen sie sich nach traditionaler Rollenauffassung als fürsorgliche Ehefrau auch verpflichtet. Sie wollen ihm dabei ihre Unterstützung nicht entziehen. Dadurch können sie sich nicht aus der Mißhandlungsbeziehung lösen, die allmählich wieder in die erste Phase des Gewaltzyklus übergeht. Die Frau wird also, wie Walker sich ausdrückt, aufgrund der wiederholten Erfahrung ihrer Hilflosigkeit in Mißhandlungssituationen und ihrer Verstrickung in die Beziehung zu dem gewalttätigen Mann zur 'Komplizin ihrer eigenen Mißhandlung'.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Nach Walker versuchen einige Frauen, den Mann zur Tat zu provozieren, um die qualvolle 2. Phase des Gewaltzyklus zu verkürzen. Burgard zeigt die Gefährlichkeit dieser Strategie für die Frau auf: 'In den Gesprächen mit den Frauen meiner Untersuchung kam heraus: es entzieht sich in der Regel dem Einfluß der Frauen, wann Männer zuschlagen. Viele Männer schlagen willkürlich und suchen sich auch willkürliche Gründe für ihr Tun. Falls sie der Frau überhaupt eine Erklärung geben, ist es die, von ihr provoziert worden zu sein. Das Provokationsargument gilt sowohl in der Literatur als auch in der Praxis als Entschuldigung für die Gewaltanwendung des mißhandelnden Mannes. Frauen, die eine Zeitlang von ihrer 'Provokation' überzeugt waren, gaben sich der Illusion hin, realen Einfluß auf sein Verhalten zu haben, und entwickelten folglich Schuldgefühle wegen ihres 'provokanten' Auftretens, wenn sie geschlagen wurden. Hierbei handelt es sich um eine psychische Falle: die Frau wird für ihre eigene Qual und Demütigung verantwortlich bzw. schuldig gesprochen. Der Zynismus, der dahinter steht, geht so weit, daß sich einige Frauen bei ihrem Mißhandler entschuldigten, weil sie ihn zum Schlagen 'provoziert' hatten.' (Burgard 1985:77).

### **Paar- bzw. familiendynamischer Ansatz**

Beziehungs- In der Zyklustheorie von Walker wird bereits die Dynamik von partnerschaftlichen Beziehungen angesprochen, die zur gegenseitigen leidvollen Verstrickung eines Paares führen kann. Auch paar- bzw. familiendynamische Ansätze befassen sich mit den wechselseitigen Beziehungen von Personen sowie mit den Bedürfnissen, die jeder Einzelne in eine Situation hineinträgt. Die Familie (bzw. das Paar) wird hierbei als ganzheitliches System gesehen, das einerseits durch die Beziehungen der Familienmitglieder (bzw. Partner) zueinander sowie andererseits durch Kontakte und Austauschprozesse mit der Umwelt geprägt ist. Schon allein aufgrund des durch den Lebenszyklus bedingten Wandels werden fortwährende Anpassungsleistungen notwendig, um das Familiensystem „funktionsfähig“ zu halten, d.h. den Zusammenhalt zu wahren, die unterschiedlichen Bedürfnisse der Mitglieder zu befriedigen sowie auftretende Konflikte zu

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

bewältigen. Voraussetzung hierfür ist, daß die Familienmitglieder (bzw. die Partner) flexibel auf die wechselnden Ansprüche und Anforderungen sowohl der Umwelt als auch der anderen Familienmitglieder eingehen können. Ein Erstarren des Paar- (oder Familien-)systems bewirkt infolgedessen eine mangelnde Anpassung an die Anforderungen der Umwelt sowie der Anliegen des Partners (bzw. der Familienmitglieder). Konflikte scheinen damit unausweichlich. Dies wird beispielsweise dann der Fall sein, wenn das Verhalten von Mann und Frau durch traditionale Rollenfixierungen so festgelegt ist, daß einer – auch wenn die Situation es erfordert – nicht die Aufgabenbereiche des anderen übernehmen kann (oder will). Ebenso werden Partnerschaften einen ungünstigen Verlauf nehmen und zu einem 'Stellungsgefecht' ausarten, wenn ein Partner vom anderen jeweils die Erfüllung von Bedürfnissen erwartet, die bereits in der Herkunftsfamilie nicht befriedigt werden konnten.

Grundsätzlich schließen sich bei dieser Sichtweise einseitige Schuldzuweisungen aus, denn 'wir können nicht mehr davon ausgehen, das Verhalten des einen Partners verursache das Verhalten des anderen, weil das Verhalten des ersteren bereits durch das Verhalten des zweiten mitbedingt ist. Ursache und Wirkung, Reiz und Reaktion lassen sich nicht mehr voneinander trennen.' (Willi 1975:54).“

*Willi hat auf der Basis der Kommunikationstheorie und der Familientherapie eine 'Analyse des unbewußten Zusammenspiels in Partnerwahl und Partnerkonflikt' vorgenommen, die auch 'zum Verständnis von Mißhandlungsbeziehungen beitragen kann.' Neubauer streift sein Konzept aber nur kurz, 'um einige in diesem Zusammenhang wichtige Grundannahmen' vorzustellen:* Willi 1975

- „In seiner Abhandlung sind die Begriffe der regressiven und progressiven Position von zentraler Bedeutung. Regression ist als ein Zurückfallen auf kindliche Verhaltensweisen zu verstehen und Progression als Versuch, eigene Schwäche mit Erwachsenseinsschleier zu überspielen (Willi 1975:23).

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- In einer gesunden Paarbeziehung profitieren die Partner von der Möglichkeit, in freischwinger Balance partiell progredieren und regredieren zu können. Bald weint sich der eine regressiv beim anderen aus, der ihn – in der Mutter-Position – tröstet, bald ist es wieder der andere, der hilflos ist und den Rat und die Unterstützung des ersteren beansprucht. Da man in der Paarbeziehung mit dem Ausgleichsverhalten des Partners rechnen kann, darf man sich eher mal regressiveres Verhalten leisten, ohne Angst vor sozialem Abgleiten haben zu müssen. (Willi 1975:21).
- Bei gestörten Ehepaaren sehen wir besonders häufig die Verbindung eines Partners, der das Bedürfnis nach überkompensierender Progression hat, mit einem Partner, der das Bedürfnis nach regressiver Befriedigung hat. Sie verstärken und fixieren sich gegenseitig in diesem einseitigen Verhalten, weil sie sich wechselseitig in diesen Funktionen benötigen. (Willi 1975:24).

Buddeberg 1983 Barbara Buddeberg (1983) bezieht sich bei der Auswertung ihrer zweijährigen Erfahrungen als Fachberaterin in einem Zürcher Frauenhaus auf dieses familien-dynamische Konzept von Willi. Sie betrachtet aber nicht nur das gestörte Paar, bei dem der Mann Gewalt anwendet, sondern darüber hinaus einerseits Zusammenhänge mit den Herkunftsfamilien der beiden Partner, in denen meistens bereits Mißhandlungen auftraten, aber andererseits auch Zusammenhänge mit den heranwachsenden Kindern, die die erfahrene Gewalt voraussichtlich ebenfalls weitergeben werden. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Partnerwahl, da sowohl bei dem Mann wie bei der Frau der Wunsch nach Bewältigung der Mißhandlungserfahrungen zur Aufnahme der Beziehungen führte. Diese Wunschvorstellung wird aber keiner der Partner dem anderen erfüllen können, weil jeder in ähnlicher Weise in seinen (Rollen-)Erwartungen festgelegt ist. Eine weitere Belastung tritt mit der Geburt von Kindern auf, weil der Vater und die Mutter dadurch mit zusätzlichen Bedürfnissen konfrontiert werden, auf die sie nicht angemessen eingehen können.



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Nach Barbara Buddeberg sind mißhandelte Frauen und mißhandelte Kinder Glieder typischer familiärer Interaktionsketten, die sich häufig über mehrere Generationen hinweg erstrecken. Sowohl Mann wie Frau stammen von sog. Mißhandlungsfamilien ab. Die ähnlichen Kindheits-erfahrungen beeinflussen die Partnerwahl und führen nach kurzer Ehedauer, spätestens nach der Geburt von Kindern, zur Wiederholung des in den Herkunftsfamilien erlebten Beziehungsdramas. Die Kinder geraten in dieselbe Situation wie früher ihre Väter und Mütter. Dabei zeigen sich deutliche geschlechtstypische Unterschiede. (Buddeberg 1983:273).

Bei der Untersuchung von Mißhandlungsfamilien zeigen sich immer wieder ähnliche transgenerationale Interaktionsmuster. In einer typischen Familienkonstellation stammen Mann und Frau aus Familien, in denen die Väter entweder gegenüber der Mutter oder den Kindern schon gewalttätig waren. Die Mütter waren meist geduldig, passiv und verzeihend. Durch eine frühe Heirat versuchen Mann und Frau den Schwierigkeiten in ihren Herkunftsfamilien zu entfliehen. Da die Frau in ihrer Herkunftsfamilie häufig parentifiziert wurde oder gegenüber jüngeren Geschwistern Mutterfunktionen ausüben mußte, sucht sie einen sich stark und überlegen fühlenden Mann, der ihr erlaubt, hilfsbedürftig und unselbständig zu sein. Im Gegensatz dazu erlebte sich der Mann in seiner Herkunftsfamilie häufig hilflos und ohnmächtig, wenn er seine Mutter vor dem gewalttätigen Vater beschützen wollte. Dieses Ohnmachtserleben versucht der Mann teilweise schon in der Jugendzeit durch pseudo-progressives Verhalten im Sinn einer Identifikation mit dem Aggressor abzuwehren. Bei der Partnerwahl sucht der Mann eine Frau, die ihn in seinen Omnipotenzphantasien bestätigt und ihn im Ausleben seiner forciert progressiven Verhaltensweisen verstärkt. Eigene regressive Ansprüche delegiert er auf die Frau. Diese hat als Reaktion auf ihre progressiven Verhaltensweisen (Partnerersatz oder Mutterrolle) in ihrer Herkunftsfamilie in der Paarbeziehung eher regressive Wünsche. Die ersten Schwierigkeiten in der Paarbeziehung treten häufig nach der Geburt von Kindern auf, wenn beide Eltern zumindest zeitweise gegenüber den Kindern eine progressive

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Position übernehmen müssen. Häufig scheut sich jedoch der Mann vor seiner Vaterrolle und rivalisiert in regressiver Weise mit dem Kind um die Zuwendung seiner Frau.

Mann und Frau haben in ihren Herkunftsfamilien kein adäquates Problemlösungsverhalten gelernt. Deshalb haben beide in ihrer Rolle als Vater und Mutter nur beschränkte Möglichkeiten, mit Konflikten umzugehen. Nach einer Enttäuschung zieht sich einer der Partner vom anderen zurück, wird depressiv, flüchtet sich in Alkohol oder Krankheit, gibt sich selbst auf oder versucht sich unterwürfig anzupassen. Der andere reagiert auf diesen Rückzug mit Aggressivität und Gewalttätigkeit. Damit wiederholt sich in der Ehe das in den Herkunftsfamilien erfahrene Beziehungsdrama, in welchem die Kinder ein weiteres Mal die frühere Rolle ihrer Väter und Mütter übernehmen müssen (Buddeberg 1983:274).“

*Bedeutsam ist die Frage, warum Männer, die ein übersteigertes männliches Verhalten zeigen, wie Leonore Walker es beschreibt, trotzdem von Frauen so geliebt werden, daß sie sogar nach wiederholten Mißhandlungen bei ihnen bleiben oder aus dem Frauenhaus zu ihnen zurückkehren? In den Antworten von Margrit Brückner auf diese Frage sieht Neubauer 'Wünsche und Träumen von Frauen', so die 'geheime Faszination des Macho-Mannes', eine 'Easy-Rider-Mentalität, die Suche nach Abenteuer aus zweiter Hand' oder 'die Attraktivität des besitzergreifenden Mannes '*

Brückner 1983 „Im Sinne der 'geheimen Faszination des Macho-Mannes' scheint, von einem starken Mann gewollt und gebraucht zu werden, das Selbstwertgefühl einer Frau zu steigern, auch dann noch, wenn der Preis dafür hoch ist. Ein Teil der Macht und der physischen Stärke und dem, wofür sie stehen, geht auf die Frau über. Es ist der Wunsch, diese starke Seite auch zu haben, der die Frauen sich den Macho-Mann unterordnen läßt. Dieser lebt die Träume und Phantasien der Frauen: weibliche Lust, Wünsche nach Macht und weibliche Wut wird zu männlicher Stärke und Potenz. Sie repräsentieren die Illusion Männlicher Omnipotenz, an der die Frau an ihrer Seite teilhaben kann. Die Faszination des Macho-Man-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

nes beruht auf seiner Männlichkeit, die unserer Weiblichkeit als Antipode gegenübertritt, auch wenn ihr Geheimnis nur darauf beruht, uns als das Lebendiggewordene unserer eigenen Wünsche gegenüberzutreten.

Entsprechend der Easy-Rider-Mentalität, als Suche nach Abenteuer aus zweiter Hand ist das Verlangen nach Abenteuer sogar in der weiblichen Phantasie begrenzt: es wird über einen Mann vermittelt. Er ist der Zugang zu einem aufregenden Leben. Für eigenständige Abenteuer müßten jedoch traditionelle weibliche Grenzen überwunden und der Traum von einem Abenteuer durch oder zumindest an der Seite eines männlichen Helden aufgegeben werden. Während der Mann nicht finden darf, was er sucht, hat die Suche der Frau schon im Abenteuer Mann ihr Ziel erreicht. Auch das ausbleibende Glück ändert die Zielsetzung nicht, höchstens das Objekt. Das passive Moment in der Abenteuerlust der Frau scheint im größeren Bedürfnis, in einem Mann aufzugehen, verwurzelt zu sein. Die Frauen suchen Erfüllung darin, einem ruhelosen Abenteuerer Heimat zu sein – ihn zu retten – oder aber darin, von einem großen, starken Mann in aufregende Sphären getragen, gerettet zu werden.

Die Attraktivität des besitzergreifenden Mannes steht am Anfang einer Beziehung. Zu Beginn einer Beziehung scheinen die allermeisten Männer willens und in der Lage, ihren liebevollen und besitzergreifenden Gefühlen in positiver Äußerung von Fürsorge Ausdruck zu geben. Je enger die Beziehung wird und je unabhängiger sich diese Männer mit ihren widersprüchlichen Persönlichkeitsanteilen fühlen, desto stärker wird ihr Bedürfnis nach totaler Kontrolle über die Frau. Sie trauen ihr nicht zu, daß sie freiwillig bleiben würde. Je größer diesen Männern das Risiko erscheint, ihrer Frau Freiheit zu lassen, um so mehr schränken sie ihre Rechte auf ein eigenes Leben ein. Mit zunehmender Kontrolle und geringer werdender Fürsorglichkeit beginnt die Frau das Verhalten, auch das frühere Verhalten des Mannes, kritischer zu interpretieren. Sie fühlt sich weniger geliebt und mehr verfolgt. Gleichzeitig fühlt sie sich jedoch aufgrund des besitzergreifenden Verhaltens ihres Mannes gebraucht und

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

glaubt, ihm helfen zu müssen, und fühlt sich zu schuldig und zu abhängig, um sich zu lösen.

Die unbewußten Bedürfnisse von beiden, Frau und Mann, verstärkt durch die traditionelle Rollenteilung in der Ehe, scheinen ihren extremen Ausdruck in der Grenzenlosigkeit zwischen Fürsorge und Kontrolle zu finden: Das Bedürfnis des Mannes nach totaler Liebe gerät zur absoluten Machtübernahme – das Bedürfnis der Frau nach totaler Liebe gerinnt zur völligen Abhängigkeit. (auszugsweise zitiert aus: Brückner 1983: 68-74).“

### **Feministischer Forschungsansatz**

Frauenforschung „Feministische Wissenschaftlerinnen sehen Gewalt gegen Frauen nicht als individuelles Phänomen, sondern als extremste Form weiblicher Diskriminierung, der Frauen in sämtlichen Lebensbereichen ausgesetzt sind. Da nicht jede beliebige Aggressionshandlung als Mißhandlung definiert werden kann, gehe ich davon aus, daß dann von Mißhandlung gesprochen werden muß, wenn eine Person physisch oder psychisch vor dem Hintergrund einer gesellschaftlich vorgegebenen, relativen Machtposition angegriffen wird. Diese gesellschaftlich vorgeprägte, relative Machtposition besitzt jeder Mann gegenüber einer Frau in unserer Gesellschaft. Die Ausnutzung dieser Machtposition kann unterschiedliche Ausdrucksformen annehmen. Die sichtbarste und brutalste ist die Anwendung von physischer Gewalt, die immer mit psychischer Demütigung und Erniedrigung verbunden ist. Die Demütigung verdoppelt sich in dem Fall für die Frau, in dem sie vom Freund oder Ehemann mißhandelt oder vergewaltigt wird. Der Mann, mit dem sie ein Leben geplant, dem sie vertraut hat und der ihr im traditionellen Sinne Schutz und Sicherheit bieten soll, wird zum Angreifer. (Burgard 1985:48-49).

Die Offenlegung der Faktoren, die zur offensichtlichen Verletzung und Erniedrigung von Frauen führen, trägt deshalb dazu bei, auch die strukturellen Voraussetzungen des in patriarchalischen Gesellschaften vorhandenen Widerstandes gegen den Emanzipationsan-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

spruch von Frauen aufzuzeigen. Damit hebt sich diese Forschungsrichtung deutlich von anderen Erklärungsansätzen ab, indem sie primär auf die Aufdeckung der gesamtgesellschaftlichen Bedingungen abzielt, die zur Benachteiligung von Frauen führen. (...)"

*Neubauer stellt den Feministischen Forschungsansatz am Beispiel der Studien von Roswitha Burgard (1985) und Margrit Brückner (1987) dar.*

### **„Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern**

Roswitha Burgard stellt aus feministischer Sicht die Gründe dar, warum Männer Gewalt gegen Frauen anwenden. Dabei bezieht sie eigene Beobachtungen sowie Ergebnisse anderer Wissenschaftlerinnen ein: Gewalt gegen Frauen kann nur im Gesamtzusammenhang mit der patriarchalischen Unterdrückung und Erniedrigung von Frauen gesehen werden. Das, was Frauen in der Mißhandlungsbeziehung oft jahrelang ausharren läßt, ist identisch mit den Tatsachen, die Gewalt gegen Frauen in unserer Gesellschaft ermöglichen und tabuisieren. „Gewalt gegen Frauen fängt nicht erst da an, wo sie unmittelbar erfahren wird, sondern liegt in all den Strukturen, welche Frauen benachteiligen, einengen, in die Zwangsjacken der weiblichen Rollenklischees zwingen.“ Ich gehe davon aus, daß ein Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern besteht, das Mißhandlungen von Frauen möglich macht und folgendermaßen stabilisiert und weitergegeben wird:

- durch die geschlechtsspezifische Arbeits- und Funktionsteilung, die Frauen in erster Linie den Reproduktionsbereich und im Erwerbsleben geringer bezahlte Arbeitsplätze zuweist und dadurch eine ökonomische und soziale Abhängigkeit der Frau vom Mann fordert. Hierbei ist wesentlich: Die Arbeitsverhältnisse im Reproduktions- und im Produktionsbereich werden Frauen aufgezwungen.  
Die Konsequenzen dieses Machtverhältnisses sind inzwischen bekannt. Frauen sind in der Regel allein für die Kinder verantwortlich. Ihnen werden überwie-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

gend repetitive, monotone und damit stressige Tätigkeiten im Produktionsbereich zugeschoben. Sie werden noch immer als Zusatzverdienerinnen niedriger entlohnt oder in wirtschaftlichen Krisenzeiten eher arbeitslos als Männer. Der Trend zur Teilzeitarbeit nimmt speziell für Frauen zu. Frauen haben einen reduzierten Zugang zur Sozialversicherung. (...)

Von Frauen wird in der Regel in jedem Arbeitsbereich über die normale Tätigkeit hinaus eine bestimmte Weiblichkeit, d.h. ihre Körperlichkeit und Sexualität verlangt. Das bedeutet: Frauen unterliegen hier einer zweifachen Ausbeutung. Nicht nur der allgemeinen Ausbeutung als Ware Arbeitskraft, sondern darüber hinaus der spezifischen Ausbeutung ihrer Körperlichkeit als Frau.

- durch eine geschlechtsspezifische Sozialisation, die für beide Geschlechter eine Reduktion bedeutet, jedoch mit unterschiedlichen, Konsequenzen. Erziehung zur Weiblichkeit bedeutet Erziehung zur Unterwerfung, zur männlich-weiblichen Arbeitsteilung, zum draußen/drinnen, zum rational/emotional, zum kreativ/un kreativ. Wesentlich scheinen mir für meine Fragestellung die Erkenntnisse der 70er Jahre bezüglich Sozialisation. Im Zuge der Frauenbewegung sind die biologistischen Theorien weibliche und männliche Eigenschaften, Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Bewußtseinsformen seien angeboren, widerlegt worden. Ich gehe davon aus: Alle existierenden Geschlechtsdifferenzen – bis auf Zeugungs- und Gebärfunktion – sind gesellschaftlich erworben und deshalb prinzipiell umkehrbar. Die Sozialisation allein kann aus Mädchen keine anpassungswilligen, mütterlichen und emotionalen Frauen machen, sondern es handelt sich um ein Zusammenspiel gesellschaftlicher Zwänge, die alle das gleiche Ziel haben: Frauen an den Mann anzupassen bzw. zu unterwerfen. Frauen, die sich nicht die gesellschaftlich geforderte Weiblichkeit aneignen, müssen in der Regel mit gesellschaftlichen Sanktionen rechnen. Diese Sanktionen können sowohl den Widerstand von unangepaßten Frauen als auch ihre Anpassung bewirken. Ich halte es im Rahmen meiner Arbeit für unmöglich, eindeutig zu klären, ob die geschlechtsspezifischen Unterschiede aufgrund geschlechtsspe-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

zifischer Sozialisationsbedingungen im Zusammenspiel mit den gesellschaftlichen Zwängen in dem Maße tatsächlich existieren oder in welchem Maße objektiv gleiches Verhalten von Frauen und Männern unterschiedlich wahrgenommen wird und sich dementsprechend auf die Selbstwahrnehmung auswirkt. Da eine Wechselwirkung zwischen der Selbstwahrnehmung eines Menschen und seinem Bewußtsein und Verhalten besteht, könnte es einerseits eine Frage von Zeit sein, ab wann Frauen sich die als weiblich ausgewiesenen Verhaltensweisen und Eigenschaften aneignen, weil ihr Verhalten sowieso dahingehend wahrgenommen und widergespiegelt wird. Andererseits könnte dies auch dazu führen, ganz bewußt als weiblich ausgewiesene Verhaltensweisen abzulehnen, um unter keinen Umständen mit der gesellschaftlich geforderten Weiblichkeit assoziiert zu werden.

- durch die spezifische strukturelle Gewalt oder den Sexismus gegen Frauen, der z.B. Gewalt in der Ehe oder eheähnlichen Beziehung als „normal“ erscheinen läßt und es Frauen erschwert bzw. verunmöglicht, sich mit Hilfe juristischer Mittel gegen einen mißhandelnden Mann zu wehren oder sich ohne ökonomische, soziale und emotionale Nachteile zu erleiden, von ihm zu trennen.

Unter struktureller Gewalt verstehen wir all das, was kaum mehr als Gewalt erkennbar ist, was aber dennoch Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft verursacht: Es ist die Macht der kulturellen Normen, der Institutionen und der Rollenklischees.

„In unserer Gesellschaft richtet sich strukturelle Gewalt sowohl gegen Frauen als auch gegen Männer. Jedoch unterliegen Frauen nicht nur den allgemeinen Reglementierungen und Beschneidungen, die z.B. von unserer Staatsgewalt (staatliche Erfassung aller persönlichen Daten) ausgehen, sondern sie sind zusätzlich von einem strukturell verankerten Sexismus betroffen. Sexismus durchzieht alle gesellschaftlichen Bereiche, ist Bestandteil unserer kulturellen Normen und Bräuche und spiegelt sich in den Privatbeziehungen wider. Eine der sichtbarsten Formen des Sexismus ist die Tatsache, daß zwar

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

nach dem Grundgesetz jeder Mensch das Recht auf körperliche Unversehrtheit (Grundgesetz Artikel 2) besitzt, dieses Recht für Frauen jedoch eingeschränkt ist.“

*Zitiert werden dann die Ausführungen von Burgard zur 'Beschneidung der sexuellen Selbstbestimmung der Frau' aufgrund geltender Gesetze (§§117, 218 BGB), zum 'Sexismus bei Polizei und Sozialen Diensten', die mit Erfahrungen des ersten Frauenhauses in Berlin belegt werden, und zum 'Sexismus in der Rechtsprechung'.*

„Das Zusammenspiel von geschlechtsspezifischer Arbeits- und Funktionsteilung, geschlechtsspezifischer Sozialisation und der spezifischen Gewalt gegen Frauen bedeutet jedoch nicht, daß jede Frau zwangsläufig in einer physischen Mißhandlungsbeziehung geraten muß. Es bedeutet jedoch: überwiegend Frauen sind aufgrund der aufgezeigten Herrschaftsverhältnisse gefährdet, von Männern kontrolliert, bevormundet und physisch und psychisch mißhandelt zu werden. Hierbei existieren weder Klassen-, Rassen- noch Altersschränken. (...) Diese Tatsache ist nicht umkehrbar, obwohl sich Wissenschaftler und auch Wissenschaftlerinnen vereinzelt bemüht haben, das Problem der Mißhandlung geschlechtsneutral zu interpretieren. Vor dem Hintergrund einer falschen Analyse wurde das Mißhandeln von Frauen in familiäre Gewalt oder in Gewalt in Beziehungen umdefiniert. (auszugsweise zitiert aus: Burgard 1985:57-70).

### **Weibliche Lebenszusammenhänge**

Parteilichkeit Untersuchungen feministischer Wissenschaftlerinnen sind an den Grundsätzen der Handlungsforschung orientiert und richten sich darauf, die Verankerung patriarchalischer Machtverhältnisse in weiblichen Lebenszusammenhängen aufzuzeigen und die Erkenntnisse in praktisches und politisches Handeln umzusetzen. Untersuchungen werden also nicht aus einer neutralen Distanz heraus durchgeführt, sondern setzen Parteilichkeit für Frauen voraus. Sie verstehen sich als Interaktions- und Kommunikationsprozeß zwischen Fragenden und Befragten. Der Forschungsprozeß soll dadurch zu einer



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Bewußtseinsweiterung aller Beteiligten beitragen. Roswitha Burgard stellt diese Forschungsintention unmißverständlich dar:

'Durch meine jahrelange Mitarbeit in der autonomen Frauenhausbewegung betrachte ich Wissenschaft von und mit Frauen als Kampfmittel, mit dem Ziel, unsere gesellschaftliche Benachteiligung und Diskriminierung zu analysieren und zu verändern. Emanzipatorische Frauenforschung ist also kein wissenschaftlicher Diskurs, sondern das Analysieren einer kritischen Praxis, mit deren Hilfe die Realität verändert werden soll. Hierbei müssen Forschung und Praxis miteinander verbunden werden unter Hinzuziehung der eigenen Erfahrung der Forschenden. Die Ergebnisse sollen nicht für andere gewonnen werden, sondern der Forschungsprozeß sollte idealerweise das Ziel haben, daß Betroffene selbst ihre Lage analysieren und die Ergebnisse anderen Betroffenen zugänglich machen.' (Burgard 1985:14).“

„Als Beispiel für diese Vorgehensweise“ stellt Neubauer Brückner 1987 die Studie von Margrit Brückner, 'Die janusköpfige Frau' (1987) vor. Brückner gehe „darin dem Phänomen nach, warum Frauen auf der einen Seite sehr lebensstüchtig sein können, in ihren emotionalen Beziehungen zu einem gewalttätigen Partner aber vollkommen hilflos sind.

Zur Beantwortung dieser Frage analysierte sie 10 ausführliche Interviews mit mißhandelten Frauen: Zuerst haben wir uns bemüht, den Lebenslauf zu rekonstruieren, um auf der Folie des sozialen und zeitgeschichtlichen Hintergrundes die subjektiven Aussagen und Einschätzungen besser zu verstehen und die jeweilige Lebenssituation im Gesamtzusammenhang weiblicher Lebensbedingungen zu analysieren (1987:11).

Die tiefenhermeneutisch interpretierten Interviews waren Basis dafür, die spezifische Gebrochenheit weiblicher Identitätsmuster zu verdeutlichen und weibliche Entwicklungsprozesse aufzuzeigen. (...) Da sich die Stärken und Schwächen der interviewten Frauen immer wieder auf spezifische Inhalte beziehen, habe ich sie in das Begriffspaar Lebensstärken und Beziehungsschwächen

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

zusammengefaßt. Unter Lebensstärken verstehe ich die Selbstanteile, die der Eigenständigkeit dienen und die von Frauen positiv besetzt sind: z.B. die Bewältigung des Alltags und die Berufstätigkeit. Mit Beziehungsschwächen meine ich die Selbstanteile, die bei Eingehen einer Liebesbeziehung fortschreitende Selbstaufgabe zu implizieren scheinen und einen zunehmenden Verlust von Autonomie bewirken. (1987:12).

Für Frauen sind Liebesbeziehungen bedrohlicher als für Männer, weil die Eingebundenheit in Liebe zentrales Moment weiblicher Identität ist. Männer können ihre Wünsche an eine Frau und an die Familie durch ihre beruflichen Bindungen emotional ausbalancieren, während die weibliche Rolle und die weibliche Wunschstruktur diese doppelte Verankerung der eigenen Person in Familie und Beruf und die aktive, positive emotionale Besetzung des Berufs nicht vorsieht. (...) Dem unendlichen Verlangen nach Nähe innere Grenzen zu setzen und auf einem eigenständigen Selbst zu beharren, verlangt einen Grad von Autonomie, der vor allem Frauen unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Auswirkungen auf die weibliche Identitätsbildung versagt bleibt. So führen Verschmelzungswünsche schnell zur Selbstzerstörung. (1987:60f. ).

Die mißhandelten Frauen erleben die Partnerschaft wie ein Naturereignis, das über sie kommt, ohne daß sie sich zutrauen, aktiv Änderungen herbeizuführen. Sie dulden Mißhandlungen, weil ihnen die Aufrechterhaltung der Ehe als ein höherer Wert erscheint als das eigene Wohlergehen. Vielleicht, weil die Beziehung als ein Teil der eigenen Person begriffen wird und daher unverzichtbar ist. Teil des Beziehungskonzeptes ist die Bereitschaft, Grenzüberschreitungen des anderen über längere Zeit (...) hinzunehmen. (...) Oberstes Gebot lobenswerten weiblichen Daseins ist es, geliebt zu werden und zu lieben, in innerer und äußerer Anlehnung an einen anderen zu leben. So können die angsterzeugenden Wünsche nach Autonomie in Schach gehalten werden. (1987:64).

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Die aus der Kindheit beibehaltenen Trennungsängste lassen den Wunsch nach einem eigenständigen Dasein unterdrücken. Korrespondierend dazu löst die eigenständige Frau beim Mann Ängste aus. Während sich das gesellschaftliche Bild der Frau um die Beziehungen rankt, in denen sie lebt, bestimmt sich das Bild des Mannes wesentlich durch seine Tätigkeit. In diesem Arrangement geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Beziehungsdeutungen verquickt sich die gesellschaftliche Struktur mit den im Erziehungssystem angelegten psychischen Entwicklungsprozessen: der Angst des Mannes vor Abhängigkeit und der Angst der Frau vor Unabhängigkeit (...). Während Grenzen setzen, wenn auch aus Angst vor Verschmelzung, wichtiger Bestandteil männlicher Identität ist, liegt das Hauptmerkmal weiblicher Identität in der Grenzauflösung, in der Suche nach Nähe. (...) Gewalterduldung kann als ein extremes Beispiel für weibliches Verharren in familialen Situationen und für die Undurchschaubarkeit von Beziehungsstrukturen betrachtet werden. Das Leben, wie es kommt, und der Mann, wie er ist, als gegebenen Ausgangspunkt der eigenen Existenz zu sehen, ist eine spezifische Form des Konservatismus traditioneller Weiblichkeit. (1987:65f.).

Im Entwurf ihrer (der mißhandelten Frauen) Ehevorstellungen sind Schwierigkeiten und Konflikte nicht vorgesehen, sie werden als quasi immer schon gelöste fast beschwörend überwunden. Die Frauen sind innerlich völlig unvorbereitet auf Beziehungsprobleme und denkbar schlecht dafür ausgestattet. In weiblicher Tradition verstehen sie sich nicht als selbständige Partnerinnen, denn weibliche Liebe drückt sich in ihrem gebenden, dienenden Charakter aus, männliche eher durch ihr beherrschendes Wesen. Diese geschlechtsspezifische Liebesvorstellung besteht völlig unabhängig von der sonstigen persönlichen Durchsetzungsfähigkeit der Frauen. Sie haben weder die emotionalen Voraussetzungen noch ein Konzept, um auf die Übergriffe ihrer Männer wirksam reagieren zu können. In den Selbstdarstellungen dieser Frauen existiert diese spezifische Hilflosigkeit in einer Liebesbeziehung neben der geschilderten höchst angemessenen Reaktionsfähigkeit auf sonstige Lebens- und Alltagsschwierigkeiten. Auf die

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Gewalt ihres Mannes reagieren sie alle mit dem Gefühl des Ausgeliefertseins. (1987:113f.).

Die von Margrit Brückner interviewten Frauen sahen im Einsatz ihres Verstandes eine Möglichkeit, aus dem traditionellen Rollenbild auszubrechen. Der Verstand wird als Chance gesehen, der Selbstausslieferung etwas entgegenzusetzen zu können. Den eigenen Gefühlen kann kein Vertrauen entgegengebracht werden, dazu waren die Lebenserfahrungen zu schlimm. Es gibt zumindest vorläufig – nur die Alternativen Aufgehen in Liebe und Gefühl oder mit Hilfe des Verstandes die Chance des eigenen Lebens wahrzunehmen (1987:165). Sie sehen sich jedoch vor die Alternative gestellt, zwischen Liebe und Selbständigkeit zu wählen.

Die interviewten Frauen wählen die Selbständigkeit und verzichten auf ihre Beziehungswünsche. Ein Ziel könnte es sein, ein Lebenskonzept zu entwerfen, in dem Liebe sein darf und Selbständigkeit dennoch möglich bleibt: sich einlassen zu können, ohne sich selbst aufzugeben, was allerdings einschließt, daß der andere das gleiche Recht hat. Geheime Wünsche nach einer allumgreifenden restlos glückbringenden Symbiose müssen von beiden aufgegeben werden. (1987:189).

**[Quellen:** Neubauer, Erika; Steinbrecher, Ute; Drescher-Aldendorff, Susanne: Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten, Band 212, Schriftenreihe des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.). Kohlhammer, Stuttgart 1987  
Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria u.a.: Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern – Kursmaterialien. Kurs IV: Gewalt gegen Frauen. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.). Bonn 1989]

### **Literatur:**

– Buddeberg, Barbara: Kinder mißhandelter Frauen – Struktur und Dynamik von Mißhandlungsfamilien. In:

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 32.Jhg., 1983
- Büttner, C., Nicklas, H. u.a.: Wenn Liebe zuschlägt: Gewalt in der Familie. Kösel-Verlag, München 1984
  - Burgard, Roswitha: Mißhandelte Frauen: Verstrickung und Befreiung. Beltz-Verlag, Weinheim und Basel 1985
  - Brückner, Margrit: Die janusköpfige Frau: Lebensstärke und Beziehungsschwäche. Verlag Neue Kritik, Frankfurt/Main 1987
  - Brückner, Margrit: Die Liebe der Frauen: Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1983
  - Freud, Sigmund: Das Ich und das Es. Gesammelte Werke, Bd. 14. London 1930
  - Galtung, John: Gewalt, Frieden, Friedensforschung. In: Senghaas, D. (Hg.): Kritische Friedensforschung Frankfurt/Main 1971
  - Gelles, Richard J.: The violent home – a study of physical aggression between husbands and wives. Beverly Hills, London 1972
  - Lau, Susanne; Boss, Sieghild; Stender, Ursula: Aggressionsopfer Frau: Körperliche und seelische Mißhandlungen in der Ehe. roro-Sachbuch 7241, Rowohlt, Reinbek 1979
  - Mitscherlich, Margarete: 1977, zitiert in Lau 1978.
  - Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria; Schmidt, Sylvia; Loheide, Maria: Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern – Kursmaterialien. Kurs IV: Gewalt gegen Frauen. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.). Bonn 1989
  - Neubauer, Erika; Steinbrecher, Ute; Drescher-Aldendorff, Susanne: Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Band 212, Schriftenreihe des Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.). Kohlhammer, Stuttgart 1987
  - Nickel, H.; Heller, K.; Neubauer, W.: Verhalten im sozialen Kontext. Bd. II. 3. Aufl. Stuttgart 1980
  - O'Brien, J.E.: Violence in divorce-prone families. Zuerst erschienen in: Journal of Marriage and the Family; 1971
  - Petermann, F.; Petermann, U.: Training mit aggressiven Kindern. München 1978

#### Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- Riesenbeck, E. & Eisenblätter, G.: Überlegungen zur weiblichen Sexualität im gesellschaftlichen Kontakt. Unveröffentlichte Examensarbeit, Bielefeld 1983
- Seligmann, Martin E.P.: Erlernte Hilflosigkeit. Weinheim 1992
- Straus, Murray A.; Gelles, Richard J.; Steinmetz, Suzanne K.: Behind Closed Doors. Violence in the american family. Anchor/Doubleday, New York 1980
- Toby, J.: Violence and the masculine ideal: Some qualitative data. In: Steinmetz, Suzanne K.; Straus, Murray A. (Ed.): Violence in the family. Toronto 1974
- Verres, R. und Sobez, J.: Ärger, Aggression und soziale Kompetenz. Zur konstruktiven Veränderung destruktiven Verhaltens. Klett-Cotta, Stuttgart 1980
- Willi, Jürg: Die Zweierbeziehung – Analyse des unbewußten Zusammenspiels in Partnerwahl und Paar-konflikt: Das Kollusionskonzept. Rowohlt-Verlag, Reinbek, 1986 (cop. 1975)

### 3. Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen' (Stand 1995)

*Eine neue zusammenfassende Darstellung der Forschung zu männlicher Gewalt in Ehe und Partnerschaft haben Maria Nini u.a. (1995) von der 'Opferhilfe Hamburg e.V.' in Zusammenarbeit mit dem Verein 'Männer gegen Männer-Gewalt e.V.' Hamburg im Rahmen des Forschungsauftrages 'Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktmuster' erarbeitet, im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Ziel der Untersuchung war, 'neben der Bestandsaufnahme praktischer Erfahrungen und Ansätze' auch bestehende Beratungsstellen wissenschaftlich zu begleiten und zu eruieren, eingeschlossen 'eventuell vorhandener Männerinitiativen' (1995:5). Als theoretischen Rahmen für die Evaluation hat die ForscherInnengruppe auf der Grundlage einer gründlichen Literaturlauswertung einen Überblick über den 'Stand der Erklärung' des Gewaltphänomens gegeben, der mit einer ausführlichen Diskussion der Begriffe 'Gewalt' und 'Beziehungsgewalt' beginnt.*

*Obwohl Nini u.a. in ihre Literaturübersicht auch die Texte einbezogen haben, die schon Neubauer u.a. (1987) zuerst in ihrer Literaturübersicht und später in den Kursmaterialien aufgegriffen hat, und sie sich darüber hinaus auch auf die Arbeit von Neubauer u.a. (1987) stützen, haben sie die Theorieansätze und Forschungsergebnisse auf eine neue, sehr anregende Weise strukturiert und damit die theoretische Perspektiven erweitert. Sie fassen die multifaktoriellen Bedingungen der Gewaltproblematik auf drei Ebenen zusammen, einer 'gesellschaftstheoretischen (Makro-)Ebene', einer 'sozialisatorischen (Zwischen-)Ebene' und einer 'beziehungs- und individualtheoretischen (Mikro-)Ebene', denen sie die verschiedenen Forschungsarbeiten zuordnen. In diesem Kontext wird auch die Literaturstudie von Neubauer (1987) aufgegriffen und aus einem erweiterten Blickwinkel heraus fortgeführt. Mit dieser Strukturierung der Erklärungsansätze liefern Nini u.a. einen interessanten Ansatz für das Problem, männliche Gewalt gegen Frauen*

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

*als zugleich sozial vermittelte, psychisch transformierte und individuell ausagierte Form des Geschlechterverhältnisses zu beschreiben und zu erklären.*

*Nini u.a. gehen bei ihrer Forschung davon aus, 'daß jeder Erklärungsansatz nur soweit hilfreich ist, wie er die Perspektive anderer Ansätze als konstruktive Ergänzungen zuläßt, denn eine integrative **Nutzbarmachung** ist erklärte Absicht' ihrer Forschung. Ihre Methode ist insofern eine spannende Alternative zur traditionell kritischen Herangehensweise in der Wissenschaft, als sie nicht nach Lücken und Erklärungsdefiziten in den theoretischen Ansätzen suchen, um sie von dort her weiterzuentwickeln, sondern die Erklärungsansätze positiv aufgreifen und auf einer neuen Ebene der Theoriebildung konstruktiv miteinander verknüpfen. Insofern gehen sie auch über die Arbeit von Neubauer (1989) in den Kursmaterialien weit hinaus, da Neubauer ihre Darstellung auf die Dokumentation der verschiedenen Arbeiten begrenzt hat.*

*Im Folgenden wird der Text des ersten Kapitels, das die AutorInnen als Einleitung deklariert haben, in Auszügen wiedergegeben, weil die originelle Zusammenstellung der komplexen Forschungslandschaft gut geeignet ist, sich schnell einen Überblick über die gängigen Diskussionen zu verschaffen und die Unterschiede der Argumentationslinien einschätzen zu können. (Nini u.a. 1995:24-56). Bei der Wiedergabe des Textes wird auf die Referenzstellen verzichtet, Literatur wird nur insoweit aufgenommen, als die Autorinnen daraus zitieren. Hervorhebungen im Text entsprechen dem Original.*

### **Gewalt und Beziehungsgewalt**

Gewaltbegriff *Die AutorInnen „verwenden den Gewaltbegriff primär als **Handlungsbegriff**, der in seiner kontextuellen Verwendung von den jeweiligen Bedingungen der konkreten Beziehung abhängig ist. Die mit dem Gewalthandeln und -erleiden zusammenhängenden situativen, sozialisatorischen, sozialstrukturellen und gesellschaftlichen Aspekte werden einbezogen, dienen aber nur der Erklärung, nicht der Entlastung oder Entschuldigung. Insofern*



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

verstehen wir Gewalthandeln als **selbst zu verantwortendes** Handeln und zugleich als (unbewußten) Ausdruck und (bewußten) 'Initiator' eines Konflikts.“

*Davon ausgehend formulieren sie als „Arbeitsbegriff von 'Gewalt' bzw. 'Beziehungsgewalt':*

**'Gewalt' meint jede Verletzung der körperlichen Integrität einer Person durch eine andere. 'Gewalt' soll über körperliche Gewalthandlungen hinaus aber auch Formen psychischer Gewalt einbeziehen, insoweit diese von physischer Gewalt begleitet sind oder auf deren Androhung beruhen. (...)**

Während Männer immer noch physische Mittel in der 'Hinterhand' haben, die ihrer psychischen Gewalt besonderen Nachdruck geben, haben Frauen in der Regel diese Mittel nicht. Physische Gewalt fungiert in diesem Zusammenhang als eine männliche Ressource, die ihre Wirkung entfaltet, ohne daß sie tatsächlich immer angewendet werden muß. Sie baut auf den vorhandenen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern auf.“

*Nini u.a. nennen* „bereits das **einmalige** Schlagen gewalttätig.“ *Für sie* „besteht das entscheidende Merkmal in der Verletzung der körperlichen Integrität einer Person. Indem der amerikanische Begriff 'battering' das Schlagen (oder andere Formen physischer Gewalt) als regelmäßig wiederkehrendes Verhaltensmuster kennzeichnet, benennt er ein weiteres geschlechtstypisches (männliches) Merkmal von Gewalt: viele gewalttätige Männer schlagen ihre Partnerin regelmäßig, aber fast nie ist es umgekehrt.

**'Gewalt' bzw. 'Gewalthandeln'“ ist dem Verständnis von Nini u.a. nach „intentionales Handeln, d.h. ihm liegt eine (wie auch immer bewußte) Willensentscheidung der Handelnden zugrunde.**

Dies trifft sowohl auf das Ausüben wie auch auf das 'Aushalten' (im Sinne von Aufrechterhalten der Beziehung) von Gewalt zu. Der Einsatz dieses Entscheidungspotentials kann durch situative Bedingungen, phy-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

biologisch- oder psychologisch-entwicklungsbedingt oder durch soziale Verhältnisse, faktisch eingeschränkt sein. Ohne diese Annahme der **potentiellen Entscheidungsfreiheit** – die Bestandteil eines nicht-deterministischen Menschenbildes ist – gäbe es keinen Ansatzpunkt für (individuelle) Veränderung ('Um-Entscheidung').“

*Dieses Gewaltverständnis entspricht, wie Nini u.a. meinen, am ehesten dem „in der feministischen Analyse häufig verwendete(n) Begriff der 'Mißhandlung', der körperliche und psychische Formen der Gewalt als einen Ausschnitt im Kontinuum struktureller Gewalt begreift.*

Entscheidungsmacht ist in unserer Gesellschaft hierarchisch ungleich verteilt. Männliche Gewalt gegen Frauen wie auch das Aushalten dieser Gewalt durch Frauen müssen vor diesem strukturellen (sexistischen) Hintergrund gesehen werden. (...)

Beziehungsgewalt **Von 'Beziehungsgewalt' zu sprechen bedeutet“ für die AutorInnen, „die Begriffsbestimmungen analog auf 'Beziehung' – als begriffsgeschichtlich neuem, den gesellschaftlich-historischen Wandel in den Formen des Zusammenlebens der Geschlechter widerspiegelnden Sammelbegriff für Ehen und Partnerschaften – anzuwenden“.**

*Bevor Nini u.a. sich mit existierenden und für ihre Arbeit relevanten Gewaltbegriffen auseinandersetzen, formulieren sie einige 'grundsätzliche' Anmerkungen, jeweils mit ausführlichen Hinweisen auf Literatur, auf die sie sich inhaltlich beziehen.*

### **Kontextualität und Sozialcharakter von Gewalt**

Sozial – Situativ „Es gibt keine Gewalt 'an sich'. Vorgänge, die mit dem Begriff Gewalt (Gewalttätigkeit, aggressives Verhalten) belegt werden, stellen sich erst über soziale Zusammenhänge und (Beziehungs)Kontexte her, die in der jeweiligen Beobachtung und/oder Erfahrung als gewalttätig und schädigend deklariert werden. Honig weist hier

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

sehr deutlich auf die Dualität von Struktur- und Handlungskomponenten (Honig 1986:259), als auch auf die Diskursivität von Gewalt in administrativer (Strafe), therapeutischer (Hilfe) und politischer Dimension (Analyse) hin (1986:43f.).“ *Wichtig ist Nini u.a. weiterhin*, „auf den Doppelcharakter von Gewalt und den damit zugrundeliegenden Konflikt hinzuweisen: Ist Gewalthandeln Ausdruck eines Konfliktes oder 'Initiator' eines Konfliktes? (...)

Zu berücksichtigen sind außerdem die auf dem „jeweiligen sozialen und situativen Kontext beruhenden Unterscheidungen in 'legitime' und 'illegitime', 'private' und 'öffentliche' Gewalt.

Wahl u.a. (1985) verweisen auf die interpretativen Regeln , mit denen die Legitimität/Akzeptanz bzw. die Toleranz, das Verständnis von Gewaltanwendung, Vernachlässigung, Mißbrauch in der Sicht der betroffenen Frauen, Männer und Kinder verknüpft seien: 'Gewalt in den institutionalisierten Diskursen gleichbedeutend mit illegitimer Gewaltanwendung', ist in der Perspektive der Täter und Opfer sehr deutlich unterschieden in legitime und illegitime Gewalt. (...)

Interpretative  
Regeln

Baumann (1987) betont die Rolle der 'Definitionsmacht' in der gesellschaftlichen Feststellung dessen, was Gewalt ist und was nicht (1987:51ff.), und weist auf mögliche Konsequenzen eines unreflektierten Umgangs mit dem Begriff 'Gewalt' hin. Er stellt fest, daß die Diskussion über den allgemeinen Gewaltbegriff stark politisiert ist, dabei würden besonders die Handlungen der jeweils anderen als gewalttätig etikettiert. Die Festschreibung einer Handlung als 'gewalttätig', die meist ausdrücken sollte, daß diese Handlung als besonders verabscheuungswürdig empfunden werde, könne u.U. ein weiteres Nachdenken und die Diskussion – z.B. über die Entstehung und Funktion von Gewaltnormen, über Entstehungsbedingungen von Gewalthandlungen, Präventionsmöglichkeiten usw. – erschweren. So könne z.B. ein zu sehr ausgeweiteter Gewaltbegriff (Anprangerung von Gewaltphantasien) 'zur repressiven Selbstzensur (Scheure im Kopf), zur neuen Doppelmoral' (1987:51) sowie zu

Definitionsmacht

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

einer Wiederbelebung bereits vergangen geglaubter kriminalpolitischer Positionen (z. B. Vergeltungs- und Strafprinzip im Rechtssystem) führen. An anderer Stelle weist er auf die mögliche Ablenkungs- bzw. persönliche Schutzfunktion der 'Skandalisierung' mittels des Gewaltbegriffs hin: der skandalisierende Gebrauch des Gewaltbegriffs in Medien und Erziehung produziere i.d.R. Angst, die nicht der Aufklärung, sondern der Unterdrückung von Gewaltzusammenhängen diene. Er erleichtere auch die Distanzierung von eigenen Gewaltpotentialen (Baurmann 1990).

### **Leidensbindung von Gewalt**

**Leid** Gewalt bzw. die Erfahrung von Gewalt ist immer an Leiden gebunden, aber Leiden entspringt nicht immer unmittelbarer Gewaltanwendung. Damit ist Gewalt aus sich heraus nicht erklärbar, sondern erst über den 'Umweg' des (subjektiv festgestellten) Leidens an ihr. Aber das Leiden an Gewalt als persönliche körperliche, seelische, psychische Erfahrung von Gewalt wird höchst unterschiedlich interpretiert: Kinder leiden anders als Erwachsene, Frauen anders als Männer, bestimmte Gruppen anders als andere Gruppen. Und auch hier gibt es Differenzen und Querverbindungen (ein Kind leidet anders als ein anderes Kind usw.), die letztlich dazu führen, daß Gewalt nicht gleich Gewalt ist, weil Leiden nicht gleich Leiden ist – darauf bezogen müßte auch der Leidensbegriff der intervenierenden und forschenden Dritten bestimmt werden, um dem Anspruch der Transparenz und dem des prosozialen 'gewaltfreien' Handelns Rechnung zu tragen.

### **Wahrnehmungs- und Interpretationsabhängigkeit von Gewalt**

**Wahrnehmung – Interpretation** Gewalt(handeln) wird in bestimmten (subjektiven) Ausschnitten wahrgenommen und interpretiert. Hinsichtlich der jeweiligen Abläufe in der situativen Konstellation erhält der Ausschnitt besonderes Gewicht, der der persönlichen Beteiligung und Betroffenheit jeweils am nächsten kommt, so daß es nach Hauch (1991) keine Objektivität geben kann. Nachweislich spielen Hinführungen auf

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Gewalthandlungen (Eskalationen), ihr erwartetes Auftreten, Beschwichtigungsversuche oder auch sonstige Informationen über den jeweils anderen eine Rolle für unterschiedliche Wahrnehmungen, Interpretationen und Gewichtungen ein und desselben Vorganges (Schmerl 1978:123f.). Selbst wenn wir als forschende Dritte einen praktikablen Arbeitsbegriff definieren, ist dieser nicht automatisch verbindlich für die Betroffenen. Die unterschiedliche Leidenserfahrung von Männern und Frauen führt – hinsichtlich der Gewalt'bearbeitung' mit den Betroffenen – zu dem begrifflichen (und kontextuellen) Problem, ob das Gewalthandeln und Leiden sowohl aus der 'Opfer'-Sicht als auch aus der 'Täter'-Sicht zu einer Gesamtsicht integriert werden kann. Die hier feststellbaren Differenzen sind (überwiegend aufgrund geschlechtsspezifischer Sozialisationserfahrungen und angeeigneter Deutungsmuster, i.d.R. immens und bilden damit eines der Kernstücke jeder Interventionsproblematik. Es wird – soll nicht allein deskriptiv, sondern handlungsorientiert vorgegangen werden – zentral bedeutsam, was, was nicht und wie etwas von wem wahrgenommen und interpretiert wird. (...)

In einer ersten Unterscheidung kann Gewalthandeln in physische und psychische Gewalt differenziert werden. Physische Gewalt äußert sich als direkte Aggression gegen eine Person (z.B. Schlagen), psychische Gewalt kann sich **auch indirekt** (als Nicht-Hören, absichtlich Mißverstehen, absichtliches Vergessen usw.) manifestieren (Neubauer u.a. 1987:11). Lupri (1990) führt aus, daß der zugefügte körperliche Schmerz im Grad variieren könne, von leichter 'Pein' (durch einen 'Klaps') bis hin zum Mord, ebenso das 'seelische Verletzen': dieses könne von 'eiskaltem Schweigen bis zu Gebrülle, Sarkasmen und bössartigen verbalen Attacken reichen, die dazu dienen, den anderen zu demütigen und zu erniedrigen' (1990:477). Gewaltformen

Zur Unterscheidung physischer und psychischer Gewalt haben sich in der US-Literatur (wenngleich gelegentlich modifiziert) die Begriffe 'violence' bzw. 'abuse' durchgesetzt (Stordeur & Stille 1989:19). Während 'violence' bzw. physische Gewalt aufgrund offensichtlicher Hand- Gewaltbegriffe

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

lungen und Verletzungen klarer zu erforschen ist, fällt dies bei 'abuse' bzw. psychischer (auch emotionaler) Gewalt weitaus schwerer. Nach Neubauer u.a. (1987:12) wird sie deshalb in der amerikanischen Forschung weitgehend unberücksichtigt gelassen, wenngleich die damit verbundenen körperlichen und psychischen Verletzungen in Berichten von betroffenen Frauen mindestens ebenso schwer wiegen wie Akte physischer Gewalt. Insofern werden unter 'abusive violence' oder auch 'domestic' bzw. 'family violence' weitaus mehr Gewalthandlungen, insb. auch an Kindern, erfaßt. Hier deutet sich ein methodisches bzw. wahrnehmungs- und interpretationsspezifisches Problem an, denn 'violence' wird vorwiegend 'täter'-orientiert (das aktive Gewalthandeln betreffend) verwendet, 'abuse' dagegen 'opfer'-orientiert (nämlich im Hinblick auf die Folgen des Gewalthandelns). Weiterhin wird 'abuse' nicht nur im Sinne von Mißhandlung als individueller und konkret feststellbarer physischer Verletzung verstanden, sondern in der Gesamtheit aller physischen und psychischen Verletzungen als sichtbarster Ausdruck gesellschaftlicher Frauenunterdrückung. Darüber hinaus existieren aber auch die Begriffe 'normal violence' und 'abusive violence' in einem anderen Kontext, nämlich wo sie die Schwere des Gewalthandelns meinen: 'normal' ('minor') – in der Bedeutung von statistisch häufig und kulturell gutgeheißen bei Gelles & Straus – wird hier sinngemäß als nicht schwerwiegend oder alltäglich verwendet, 'abusive' ('severe') dagegen als schwerwiegend. L. Walker wiederum definiert den Grad männlicher Gewalttätigkeit nach 'minor attacks' und daraus folgenden 'major physical attacks', während sie den Begriff 'abuse' im Beziehungszusammenhang mit 'battered women' ersetzt (nach Neubauer u.a. 1987:46f.). Neubauer u.a. (1987) folgen ebenfalls dem Ansatz von 'normal violence', wobei jeweils eine Verletzungsabsicht angenommen wird, und 'abusive violence', die überdies meist wiederholte Handlungen mit hohem Risiko schwerer Körperverletzungen (1987:13) meint.

**Battering** Andererseits gibt es Definitionsansätze, die nicht in 'violent' und 'abusive' unterscheiden, sondern den Begriff 'violence' differenzieren. Nach Sonkin u.a. (1985) hat diese Definition, die sie auch für ihr eigenes Anti-Gewalt-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Programm benutzen (1985:37), zu einer weitgehenden Zustimmung geführt, so daß 'violence' – pragmatisch auch mit 'battering' bezeichnet – mittlerweile in zahlreichen Programmen Anwendung findet. Eine Differenzierung findet nach physischer Gewalt, sexueller Gewalt, Gewalt gegen Sachen und psychischer Gewalt statt, wobei damit explizit die Gewalt von Männern an ihren Partnerinnen thematisiert wird. Allerdings verwendet Ganley (1981) diese Differenzierung, wenngleich sie vordergründig das männliche gewalttätige Verhalten beschreibt, prinzipiell als das 'assaultive behavior between adults in an intimate, sexual, (...) and usually cohabitating relationship' (nach Stordeur & Stille 1989:19).

Bei diesen Definitionen ist zu berücksichtigen, daß sie im Kontext dezidiert (pro-)feministischer Interventionsprogramme angesiedelt sind. (...)

Ein Beispiel für eine Begrifflichkeit, wie sie in der amerikanischen feministischen (und 'profeministischen') Literatur verwendet wird, sind die Definitionen von NiCarthy & Davidson (1987). Danach bedeutet 'abuse', eine andere Person zu mißhandeln, wobei die Mißhandlung physisch, emotionell oder sexuell sein könne. 'Battering' wird synonym verwandt für 'physical abuse', ist also körperliche Mißhandlung. Den spezifischen Inhalt des Begriffs 'battering' beschreiben NiCarthy & Davidson wie folgt: 'Battering is not just one hit. It's a **pattern** of physical assaults, threats or restraints. It is violence used to control another person. Men who batter scare women into doing what they want them to do. (...) Sometimes women abuse men. They even hit men. But they hardly ever batter men. Men are usually not afraid of being hurt by women. So it is hard for a woman to control a man by force. And battering is a **pattern of control**' (1987:2f. – Hervorh. i. Original). '**Emotional abuse**' wird als Mißhandlung und Kontrolle einer anderen Person über deren Gefühle ('through her feelings') definiert und beinhaltet u.a. Beleidigung, Herumkommandieren und gezielte Verwirrung des Partners, '**sexual abuse**' als Mißhandlung mit den Mitteln sexueller Handlungen, Forderungen oder Beleidigungen.

### **Aggression und Gewalt**

**Aggression** Bisher existiert kein allgemein akzeptierter Aggressionsbegriff – genausowenig wie es einen einheitlichen Gewaltbegriff gibt. Zu unterscheiden ist zwischen weitgefaßten (häufig in triebtheoretischen Arbeiten verwendet) und enggefaßten Definitionsversuchen (vorwiegend in der lernpsychologischen Aggressionsforschung). Während weitgefaßte Definitionen den Gegenstandsbereich sehr allgemein auf menschliches Verhalten beziehen und nahezu mit 'Aktivität' gleichsetzen (praktisch jedes zielstrebige Handeln und jeder Drang, eine Sache 'in Angriff zu nehmen', ist eingeschlossen), womit der Sinn eines speziellen Aggressionsbegriffs fragwürdig wird (Nolting 1981, 1985), bezeichnen enger gefaßte Definitionen nur Verhaltensweisen und Handlungen als Aggression, die den Aspekt der **Destruktion und Schädigung** als Ziel beinhalten. (...) Allerdings muß bei den enggefaßten, auf Schädigung bezogenen Definitionen von Aggression der Inhalt von 'Schädigung' bzw. 'Verletzung' ebenfalls erst definiert werden. Aufgrund der 'skandalisierenden' und emotional stark aufgeladenen Wirkung des Gewaltbegriffs erscheint es uns sinnvoll, für Verhaltensweisen, die 'unterhalb' der Schwelle des Gewaltbegriffs (von Verletzung bzw. Schädigung) liegen, ein Sich-Durchsetzen gegen andere i.S. von Selbstbehauptung und Abgrenzung beinhalten, den Aggressionsbegriff zu verwenden, und den Gewaltbegriff für Handlungen, die Destruktion und Schädigung intendieren, zu reservieren.

### **Intentionalität von Gewalt: Gewalt als zielgerichtete Schädigung**

**Intentionalität** Ein anderer begrifflicher Zugang, der die Wahrnehmungs- und Interpretationsabhängigkeit einbezieht, erschließt sich über die für die Aggressionsforschung geführte Erörterung der Aspekte 'Schädigung' und 'Intention' einer Gewalthandlung. Schmerl (1978) diskutiert sie dahingehend, daß es Schädigungen gibt, die nicht beabsichtigt sind – womit die Intention, da sie nicht beobachtbar ist, 'erfragt, erschlossen oder interpretiert' werden muß. Damit zeigt sich aber wiederum, daß Gewalthandlungen nicht von ihrem Kontext abstrahiert wer-



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

den können und dieser Eingang in die jeweilige Beurteilung eines Gewalthandelns finden muß (1978:109f.). Auch hinsichtlich des von Walker verwendeten dynamischen Begriffs 'cycle of violence' bekommt damit die notwendige Berücksichtigung der (geschlechtstypischen) Wahrnehmungen prinzipielle Bedeutung.

Lupri (1990) definiert in einer empirischen Untersuchung von 1987 über Beziehungsgewalt am Beispiel Kanadas in Erweiterung von Gelles & Straus (1979) Gewalt 'als eine Handlung, die entweder in der Absicht ausgeführt oder als Absicht wahrgenommen wird, eine andere Person körperlich oder seelisch zu verletzen' (1979:477). Die Gewaltdefinition von Gelles & Straus wird also einerseits um den Aspekt der psychischen (indirekten, seelischen) Schädigung bzw. Verletzung erweitert. Eine zusätzliche Erweiterung besteht darin, daß bereits die **Wahrnehmung** der Verletzungsabsicht Gewalt konstituiert, d.h. die Perspektive wird von der des Täters auf die des Opfers verlagert.

Die (Arbeits-)Definition der Kriminologischen Forschungsgruppe des BKA (Projekt 'Analysen zur Gewalt') gebraucht statt des Begriffs der 'Verletzung' den wesentlich weiteren der 'Beeinträchtigung': 'Gewalt ist das **Zufügen** oder auch das **Nicht-Verhindern von körperlichen und seelischen Beeinträchtigungen**, allerdings nicht, wenn es nur fahrlässig geschieht. Diese Beeinträchtigungen richten sich gegen eine Person, und zwar **gegen deren Willen**. Neben der verletzenden Handlung selbst verstehen wir auch den **Versuch** dazu und die **Drohung** mit einer solchen Handlung als Gewalt. Für die Bewertung einer Handlung als Gewalthandlung ist es unerheblich, ob sie **im Rahmen der bestehenden Gesetze abläuft** oder ob sie **gegen diese Gesetze** verstößt. Gewalt kann also legal oder illegal sein' (Zitat nach einem internen Arbeitspapier des Projektes. Hervorhebung im Original).

Diese Definition betont ebenfalls die Intentionalität gewalttätigen Handelns: 'fahrlässig' herbeigeführte Beeinträchtigungen werden ausgeschlossen. Die Einbeziehung 'seelischer' Beeinträchtigungen stellt einerseits

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

eine Erweiterung des Gewaltbegriffs gegenüber dem von Gelles & Straus (1979) um Formen psychischer Gewalt und anderer Formen subtiler Gewaltausübung und Unterdrückung (z.B. durch Vorenthalten, Kleinhalten, Beschneiden von Entfaltungsmöglichkeiten usw.) dar, wie auch die Einbeziehung von Drohungen mit Gewalthandlungen. Mit der genannten Definition können andererseits sowohl individuelle, personale Gewalthandlungen als auch durch Gesetze 'legitimierte' Handlungen erfaßt werden, d.h. aus dem Kreis potentieller Gewalthandlungen werden Handlungen, auch wenn sie im staatlichen Auftrag und in Anwendung geltender Gesetze und Erlasse geschehen, nicht von vornherein ausgeklammert.

**Moralische Instanz** Gegenüber einer Auffassung, den Gewaltbegriff auf das Vorliegen einer Beeinträchtigung zu beschränken, die sich 'gegen den Willen' der Betroffenen richtet, vertritt Augstein (1989) als Position des BMJFFG einen Gewaltbegriff, der sowohl von den Intentionen des Täters als auch von der Opferwahrnehmung abstrahieren will. Ausschlaggebend sei die 'Sicht eines Dritten', gewissermaßen einer 'moralischen Instanz'. Augstein zitiert Hagemann-White: 'Gewalt gibt es schon dort, wo einer Frau (oder einem Kind) die Entwicklung und Äußerung eines eigenen Willens gar nicht erst möglich wird', sowie die Gewaltdefinition des Europaparlaments: 'Der Begriff Gewalt gegen Mädchen und Frauen beschreibt (...) Fälle der Einschränkung der Freiheit und Unabhängigkeit von Frauen'. Gerade bei der sog. alltäglichen Gewalt im sozialen Nahraum, argumentiert sie, handele es sich um Verhaltensweisen, die als 'natürlich' gelten und denen – häufig auch von den Opfern – kein Gewaltcharakter zugeschrieben werde, z.B. bei der Vergewaltigung in der Ehe: 'Das Opfer sieht sich meist nicht als Opfer, oft genug wird auch nicht sein entgegenstehender Wille gebrochen, weil das Opfer erst gar nicht in der Lage war, einen solchen eigenen Willen zu entwickeln, wahrzunehmen, ernstzunehmen oder gar durchzusetzen. (...) Das Opfer sieht sich also gar nicht als Opfer, der Täter nicht als Täter, und doch liegt hier nach unserem Verständnis Gewalt vor' (1989:169). Augstein sieht zwar die Gefahr einer 'Entgrenzung' eines solchen, nahe beim Be-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

griff der 'strukturellen Gewalt' liegenden, Gewaltbegriffs, hält es aber für 'legitim und wünschenswert, daß von unterschiedlichen Interessengruppen wegen ihrer unterschiedlichen Ziele auch unterschiedliche Gewaltbegriffe verwendet werden'. Gegenüber dem legitimen Eingrenzungsbedürfnis z.B. der Kriminal- und Rechtspolitik gehe es ihr (und dem BMJFFG) eher um eine Ausweitung, um 'eine alltägliche Wirklichkeit sichtbar zu machen, und zwar als Unrecht sichtbar zu machen, und so Einfluß auf das Rechts- und Unrechtsbewußtsein zu nehmen' (1989:170 – Hervorhebungen im Original).

Sicher ist es richtig, eine **bewußte Willensentscheidung** nicht zum alleinigen Kriterium für Gewalt zu machen. Die Aussage, daß Gewalt gegen den Willen der Betroffenen stattfindet, bleibt aber sinnvoll, wenn man unter Willen mehr als die momentane, bewußte Willensentscheidung (die bei den subtilen Gewaltformen gerade umgangen, umdefiniert, durch double-bind lahmgelegt wird), 'Willen' demnach im Sinne von Interessen/Bedürfnissen versteht. Allerdings entsteht dann sofort die Frage der Abgrenzung zu 'normalem' Durchsetzungsverhalten (Aggression). Etwas gegen jemanden durchsetzen, sich über jemanden hinwegsetzen, Bedürfnisse, Gedanken, Gefühle anderer nicht beachten, sind 'alltägliche' Verhaltensweisen, die als 'Gewalt' zu bezeichnen den Gewaltbegriff tatsächlich vollends ausufern lassen würde. Auch hier wären u.U. die längerfristigen Folgen (Klärung und persönliche Weiterentwicklung oder Behinderung persönlichen Wachstums) für die Betroffenen letztlich das Definitionskriterium.

Alltagsbezug

Während Augstein also für das BMJFFG zur Bewußtmachung von Gewalt und zur Schaffung eines entsprechenden Unrechtsbewußtsein für einen weiten Gewaltbegriff plädiert, ist es im Gutachten der sog. 'Gewaltkommission' der Bundesregierung genau umgekehrt: Hier wird im Interesse der Einwirkung auf das gesellschaftliche Bewußtsein eine restriktivere, ausschließlich auf **körperliche** Gewalt beschränkte Fassung des Gewaltbegriffs gefordert. Die im Dezember 1987 von der Bundesregierung einberufene 'Unabhängige Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung

Gewaltmonopol des Staates

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

von Gewalt' (kurz: Gewaltkommission), deren Auftrag lautete, die Ursachen der Gewalt, insbesondere der 'politisch motivierten' Gewalt, der Gewalt 'auf Straßen und Plätzen', 'im Stadion', in der Schule und in der Familie zu untersuchen, sowie praxisnahe, handlungsorientierte Konzepte zu ihrer Bekämpfung zu entwickeln, versteht Gewalt bzw. 'private Gewalt' als 'Bestandteil der natürlichen Grundausstattung des Menschen', die niemals ganz unterbunden werden könne, zu deren Zurückdrängung es daher des staatlichen Monopols 'legitimer physischer Gewalt' bedürfe (BMI 1990, Präambel). Da aber Gewalt nicht alleine mit Mitteln des Strafrechts wirksam reduziert werden könne, müßten an die Seite repressiver Mittel auch präventive Maßnahmen treten.

**Eindeutigkeit** Dazu entwickelte die Gewaltkommission Vorschläge, die u.a. auch auf den Bereich der 'Verinnerlichung gemeinsamer Grundwerte' (1990:2), d.h. auf die Beeinflussung von Bewußtseinsinhalten über Öffentlichkeit und Erziehung (z.B. in Familie, Schule, Medien) zielen. Einer bestimmten, **weitgefaßten** Verwendung des Gewaltbegriffs in der Öffentlichkeit (Politik, Recht, Wissenschaft usw.) wird eine gewaltfördernde Wirkung zugeschrieben. Daher spricht sich die Kommission für eine 'Begrenzung des Gewaltbegriffs i.S. von Eindeutigkeit' (1990:242) aus. Der Gewaltbegriff habe in der Vergangenheit zunehmend als 'Kampfbegriff' Verwendung gefunden, um ein bestimmtes Verhalten negativ zu besetzen und abzuwerten. Seine Erweiterung 'bis zur Ausuferung' reiche mittlerweile 'über die Erfassung psychischer Zwangsmittel bis zum Rückgriff auf 'Zwangsmerkmale' in sozialen Systemen' (sog. strukturelle Gewalt) (1990:328f.). Mit diesem Terminus habe der Gewaltbegriff eine geradezu inflationäre Ausdehnung erfahren, mit der strukturellen Gewalt werde jede Art Verhinderung von menschlichen Entfaltungsmöglichkeiten als Gewalt eingestuft.

**Restriktiver Begriff** Gegenüber dieser Tendenz, die auch auf staatlicher Seite erkennbar sei (z.B. 'Vergeistigung' von Gewaltmerkmalen in der Rechtsprechung), habe sich, so die Schlußfolgerung, die Gewaltkommission 'auf einen **restriktiven** Gewaltbegriff verständigt'. Konkret wird gefordert, in der Rechtsprechung zu § 240 StGB (Nötigung

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

mit Gewalt) den Gewaltbegriff auf 'physische Gewalt' zu beschränken, und daneben, als neues Tatbestandsmerkmal, den 'vergleichbar schweren psychischen Zwang' einzuführen (1990:329).

Alle Definitionen von 'Gewalt', die als Definitionskriterium die beabsichtigte Schädigung, Verletzung, Schmerzzufügung, Beeinträchtigung usw. anführen, müssen ihrerseits definieren, was dies konkret ist. Dabei ist die Bedeutung **sozialer, kontextspezifischer Normen** für die Interpretation als 'Schädigung', 'Verletzung' usw. und damit für die Einschätzung als Gewalt/Aggression zu beachten. Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang impliziten gesellschaftlichen Normen und dem Verhalten öffentlicher Institutionen zu. (...)

Zur Definition von 'Schädigung' bzw. 'Beeinträchtigung' Schädigung im Zusammenhang mit sexuellen Gewaltdelikten schlägt Baurmann vor, Schaden zu definieren als 'reaktive Störung im sexuellen, sozialen, psychischen und/oder körperlichen Bereich', die schuldhaft bei der geschädigten Person erzeugt und von dieser entweder subjektiv wahrgenommen oder wissenschaftlich diagnostiziert werde und in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der Gewalthandlung stehe (zit. nach Neubauer u.a. 1987:10).

### **Strukturelle Gewalt und feministischer Gewaltbegriff**

Gegenüber Auffassungen von Gewalt/Aggression als **individueller Handlung** (z.B. in der psychologischen Aggressionsforschung) gehen andere, soziologisch-gesellschaftstheoretische und feministische Ansätze von einem Gewaltbegriff aus, in dem die 'strukturelle Verankerung' der Gewalt gegen Frauen zum Ausdruck kommt.

Im **feministischen** Gewaltverständnis äußert sich Ge- Patriarchat  
walt gegen Frauen 'nicht nur in Form von Schlägen, Vergewaltigung und Verstümmelung, sondern auch in Form von Rollenzwängen, emotionaler Ausbeutung, Verfügbarkeit, in Form von intellektuellem Verleugnen, Umdefinieren, Entmündigung, Entmachtung' (Pittner 1983, zit.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

n. Neubauer u.a. 1979:12). Grundlage für die Gewalt gegen Frauen sei das patriarchale Gesellschaftssystem, (physische) Gewalt gegen Frauen nur sichtbarer Ausdruck und Mittel zu dessen Aufrechterhaltung und Legitimierung.

Auch Burgard (1988) definiert Gewalt gegen Frauen als Gewalt, die 'nur im Gesamtzusammenhang mit der patriarchalen Unterdrückung, Erniedrigung und Verachtung von Frauen gesehen werden kann'. Ein frauenfeindliches System fördere die Abhängigkeit vom Mann und werde stabilisiert und erhalten durch subalterne Arbeitsverhältnisse von Frauen, durch Erziehung zur Weiblichkeit und durch den Sexismus gegen Frauen. Hierin liegt für Burgard gleichzeitig der Grund, warum 'Frauen in der Mißhandlungsbeziehung oft jahrelang ausharrten' (1988:18).

Mißhandlung Verschiedentlich wird der Begriff der '**Mißhandlung**' in Erweiterung und Ergänzung zum feministischen Gewaltbegriff benutzt: '**Gewalt gegen Frauen** umfaßt alle durch die patriarchalisch-kapitalistischen Verhältnisse bedingten Einschränkungen, die eine Entfaltung der psychischen und körperlichen Entwicklung von Frauen im Vergleich zu ihren potentiellen Möglichkeiten verhindern. **Mißhandlung von Frauen** in der Familie umfaßt alle körperlichen Verletzungen und psychischen Folgerscheinungen, die Frauen von ihren Ehemännern oder Partnern zugefügt werden. Sie ist der sichtbarste Ausdruck gesellschaftlicher Unterdrückung von Frauen, durch die die Bedingungen einer gewaltsamen Beeinträchtigung erst geschaffen werden' (Ohl & Rösener 1979:133f. – Hervorhebungen im Original).

Ganz anders geht Brückner (1983) vor: sie spricht von Mißhandlung, wenn die Frau sich selbst als mißhandelt definiert. Ihre Begründung ist, daß diese Begriffsbestimmung 'der Würde des Menschen am meisten entspricht' und daß dies die Frau als Expertin für ihre eigene Situation anerkenne (1983:17).

In der Studie von Brandau u.a. (1990) wird von Mißhandlung, Mißhandlungsbeziehungen und mißhandelten

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Frauen gesprochen, ohne daß ausdrücklich definiert wird, was dieses meint. Im Kontext wird aber deutlich, daß hier die konkrete körperliche Verletzung durch den Mann gemeint ist – in Abgrenzung zum allgemeinen Begriff 'Gewalt gegen Frauen' aufgrund patriarchaler Gesellschaftsstrukturen.

Bösel (1989) kritisiert an der feministischen Theorie, daß, wenn die Mißhandlung von Frauen als Ausdruck zugrundeliegender patriarchaler Gesellschaftsstrukturen interpretiert werde, in dieser Erklärung nicht viel mehr gewonnen sei, als daß der empirische Tatbestand verdoppelt werde, d.h. als gewalttätiges Verhalten (Mißhandlung) und als gewalttätige Gesellschaftsstruktur erscheine. Darüber hinaus lehnt sie es ab, jede besondere Benachteiligung von Frauen lediglich mit dem Patriarchat zu begründen, weil dieses der spezifischen Betroffenheit einzelner Frauen nicht gerecht werde. Kritik

Auch in der feministischen Literatur und in der Frauenforschung wird nicht selten Bezug genommen auf den Begriff der '**strukturellen Gewalt**' aus der sozialwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung (...), 'der zufolge Gewalt nicht nur auf direkten personalen Gewaltakten beruhe, sondern auch Deprivation, Armut, Unterdrückung, Entfremdung usw. Gewalt darstellen' (zit. n. Neubauer u.a. 1987:12). Je nachdem, ob es eine konkrete Gewalthandlung und damit einzelne handelnde Subjekte ('Akteure') gibt oder nicht, wird die Gewalt als personale (bzw. direkte) oder als strukturelle (indirekte) Gewalt bezeichnet. Gegenüber diesem Begriff der 'strukturellen Gewalt' wird aber auf die Gefahr der 'Ausuferung' und 'Verwässerung' des Gewaltbegriffs hingewiesen, die im Galtung'schen Konzept 'struktureller Gewalt' angelegt sei. Der Gewaltbegriff könne dann 'auf alles und jedes' angewandt werden und verliere seine analytische Funktion. Im Verständnis der Gewaltkommission birgt er überdies die Gefahr, 'private' Gewaltakte einzelner (z.B. auch gegenüber staatlichen Organen) zu legitimieren bzw. geradezu herauszufordern (BMI 1990:242).“ Strukturelle Gewalt

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

*Nach der 'Auseinandersetzung mit existierenden Gewaltbegriffen und -konzepten' diskutieren Nini u.a. dann entsprechend der Vorgaben im Forschungsauftrag den Begriff 'Beziehung', den sie als 'Sammelbegriff für Ehen und Partnerschaft', als 'hetero-sexuelle Paarbeziehung' definieren.*

Beziehung „Wenn 'Beziehung' sowohl Ehe als auch Partnerschaft meint, muß ihre Reichweite und ihre Bedeutung im Spannungsverhältnis von Tradition und Moderne, Vergesellschaftung und Individualisierung, 'Männlichkeit' und 'Weiblichkeit', Autonomie und Intimität, Augenblick und Dauer gesehen werden. Eine Beziehung ist dann nicht länger mehr nur die lebenslange Verbindung zweier sich liebender Menschen, sondern kann ebenso eine befristete, wenn auch ordnungspolitisch erfaßte, 'Einheit zweier Biographien mit ihren unterschiedlichen Vorgaben und Zwängen' (Beck/ Beck-Gernsheim 1990:78) sein.“ *Zur Begriffsklärung arbeiten sie verschiedene Dimensionen von Beziehungen heraus. Danach beruhen Beziehungen 'auf der Grundlage von emotionalen Erwartungen, Hoffnungen, Wünschen', wobei Nini u.a. die traditionelle Geschlechtsrollenidentität 'noch für weitgehend gültig und wirksam (cultural lag)' halten. Den Charakter einer Beziehung sehen sie als 'vorläufig' an.*

„'Beziehung' meint nicht mehr nur das partnerschaftliche Zusammenleben zweier Menschen. Denn 'Beziehung' ist zu einem Trend-Begriff geworden, der sowohl Freundschaft als auch Ehe, die 'offene' Zweierbeziehung, das kurzfristige Verhältnis bzw. die vorübergehende Affäre – also faktisch alles oder nichts – meinen kann. Damit deutet sich ein Dilemma an. Denn diese neue Gestaltungsfreiheit innerhalb von 'Beziehung', in der der Handlungs- bzw. Interpretationsrahmen nicht mehr eindeutig festgelegt ist, gibt ihr (auch) einen Charakter von Beliebigkeit. Wenn somit die Ausfüllung von 'Beziehung' in das Belieben des Einzelnen gegeben ist, so sind trotz dieser Freigabe auch hier Beziehungskonflikte potentiell mit angelegt – Konflikte, die sich u.U. in Gewalt entladen.“



### Erklärungsansätze

*Bei der Sichtung der vielfältigen Literatur von Erklärungsansätzen sind Nini u.a. auf ein 'grundsätzliches Dilemma' gestoßen: das der „unterschiedlichen Gewichtung und Bewertung der Verantwortlichkeit gesellschaftlich-sozialstrukturell hergestellter Verhältnisse und Lebensbedingungen gegenüber der Verantwortlichkeit individuellen (biographischen) Handelns“. Einen Ausweg aus diesem Dilemma sehen sie in der Kennzeichnung „multifaktorieller Bedingungen (...) als zugleich sozial vermittelte, psychisch transformierte und individuell ausgeprägte. Die Frage danach, was Beziehungen trotz offensichtlicher Gewalt- und Leidensproblematiken über bestimmte Zeiträume (dennoch) zusammenhält, ist schon deswegen nicht mit monokausalen Erklärungsmustern zu beantworten, weil hier stattfindende Gewalt immer spezifischen Entwicklungen des/der einzelnen Partner/in und deren gemeinsamer Zusammenführung in der Beziehung unterliegt. Die Komplexität ihrer gesellschaftlichen Dimension und psychosozialen Beziehungsdynamik läßt sich mit folgenden Aussagen erfassen: 'Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen', 'Männer haben die Macht, aber Frauen sind die Stärkeren'. Der oft zitierten Frage: 'Wie kommt die Gewalt in den Mann?' ist damit die Frage gegenüberzustellen: 'Wie kommt die Geduld in die Frau?'"*

*Nini u.a. stellen verschiedene theoretische Ansätze vor und beziehen sich dabei im wesentlichen auf US-amerikanische und bundesdeutsche Literatur. Sie diskutieren die Erklärungsansätze in den Rahmenbedingungen gegenwärtiger Gesellschaften, deren Strukturen sie als 'spätbürgerlich-patriarchal und kapitalistisch-arbeits-tellig' bezeichnen. Zu den 'wesentlichen sozioökonomischen und moralisch-ethischen Einschnitten im Laufe der letzten 20-30 Jahre' hat u.a. – so die AutorInnen – auch die Neue Frauenbewegung beigetragen mit „einer nachhaltigen Erschütterung des traditionellen Verständnisses vom Geschlechterverhältnis. (...) Damit wurde in der Folge eine **Krise des männlichen Selbstbewußtseins** (Hays 1978) augenscheinlich, die sich ihrerseits auf das Geschlechterverhältnis auswirkte.*

Krise des  
Mannes

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Obwohl Gewalt immer schon (legitimierter) Bestandteil von (Ehe)Beziehungen war, wird sie erst seit kurzem als **soziales Problem** artikuliert. Diese Entwicklung muß auf die (Frauen)Kritik der Umgangsformen der Geschlechter miteinander, insbesondere zur Gewaltfrage im privaten Bereich, bezogen werden.“

*Zwar hat* „das frühere männliche Züchtigungsrecht und die Prügelstrafe als regulatives Ordnungsprinzip wenigstens fragmentarisch überlebt“, *aber* „der 'Normalfall' Gewalt in (Ehe)Beziehungen“ *muß* „für die Individualisierungsprozesse der modernen Gesellschaft ansatzweise unter neuen Prämissen gesehen werden. Wenn die Grundlagen einer Beziehung im wesentlichen die eingebrachten Emotionen sind (und 'klassische Bindungen' wie materielle gegen emotionale Versorgungen zunehmend wegfallen), wird ihre 'strukturelle Labilität' (Honig 1986:87) deutlich, denn die 'Ressource' Liebe ist nie eine beständige gewesen. Die tradierten geschlechtstypischen Vorstellungen und Verhaltensweisen bei Männern und Frauen (beispielsweise Beschützer und Schutzbedürftige, Ernährer und Versorgerin) treffen auf 'moderne' Anforderungen und Erwartungen (z.B.: Autonomie, Flexibilität, Coolness), deren Geschlechtsspezifität partiell in Auflösung begriffen ist. Konflikte ergeben sich damit auch zunehmend aus einer **Diskrepanz** von individuellen Ansprüchen, Erwartungen und Überforderungen aneinander in der Beziehung. Mit anderen Worten: wenn **früher** Gewalt in Beziehungen stattfand, konnte der Mann auf legale bzw. selbstlegitimierende Rechte insistieren und eine weitere Erörterung fand nicht statt. Wenn es **heute** zu Gewalttätigkeiten des Mannes kommt, wird auch die (öffentliche) Frage aufgeworfen, warum er gewalttätig wurde. Nicht mehr nur die Kritik seiner 'Rechte', sondern er selbst und sein Verhalten wird Thema.“

*Nini u.a. diskutieren die multifaktoriellen Bedingungen der Gewaltproblematik auf drei Ebenen,*

- *der „gesellschaftstheoretischen (Makro-)Ebene“,*
- *der „sozialisatorischen (Zwischen-)Ebene“ und*

- der „beziehungs- und individualtheoretischen (Mikro-) Ebene“.

### **Gesellschaftstheoretische (Makro-)Ebene**

„Zugänge zur Erklärung von Beziehungsgewalt auf gesellschaftstheoretischer Ebene finden sich vor allem in (radikal)feministischen und sozialstrukturellen Perspektiven. Patriarchat

Die (pro)feministischen Perspektiven diskutieren Beziehungsgewalt auf dem Hintergrund der patriarchal-hierarchisch organisierten Gesellschaft, in der das öffentliche und 'private' Leben in jeder Hinsicht und grundsätzlich von Männern dominiert wird. [Anmerkung: Der Begriff (Pro)feministisch wurde aus der amerikanischen Literatur übernommen. Er bezeichnet die Einstellungen der insbesondere in Anti-Gewalt-Programmen engagierten Männer, die sich im wesentlichen feministischen Auffassungen zur Beziehungsgewalt anschließen.]

Die Gewalt in (Ehe-)Beziehungen sei der konsequente Ausdruck einer kontinuierlichen Aufrechterhaltung von Kontrolle, Macht und personalem Besitzanspruch des Mannes gegenüber der Partnerin. Zur Durchsetzung seiner Interessen könne er auf die gesellschaftlich ungleich verteilten und verteidigten kulturellen, ökonomischen und rechtlichen Ressourcen und Privilegien zurückgreifen. Insbesondere könne die männliche (sexistische) Dominanz dadurch bestehen, weil Frauen gleichzeitig in Angst gehalten und mit sanktionierender Gewalt bei abweichendem/autonomen Verhalten bedroht werden. Familie fungiere dabei als Institution Konzept zum Transport eines zentralen patriarchalen Ordnungsprinzips, das die Perpetuierung der bestehenden Geschlechterverhältnisse garantiere. Beziehungsgewalt wird in dieser Perspektive solange bestehen wie die sie hervorbringende Gesellschaftsordnung. Gegenüber dieser radikalfeministischen Perspektive sind neuerliche Differenzierungen mit der Öffnung der feministischen Diskussion für erweiternde Perspektiven dahingehend bekannt geworden, daß der Anteil von Frauen an der **Aufrechterhaltung der Beziehung**, in der Gewalt stattfindet

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

(nicht: der Anteil an **Aufrechterhaltung der Gewalt** in der Beziehung) untersucht wird. (...)

**Sozialstruktur** Sozialstrukturelle Zugänge arbeiten (vor allem auf empirischem Wege) die Verantwortlichkeit von sozialen Kontexten und deren Auswirkung auf die Existenz von Beziehungsgewalt heraus. Arbeitslosigkeit, Arbeitsunzufriedenheit, schlechte Wohnverhältnisse, soziale Isolation, aber auch daraus resultierende nicht zu befriedigende Erwartungshaltungen werden als hauptverursachende Faktoren für strukturellen Streß gesehen, der auf die Beziehungen umschlägt. Dieser Streß führe dann in gegebenen Situationen (kompensatorisch) zur Anwendung von Gewalt (Gelles, zitiert nach Neubauer u.a. 1987).

**Ressourcen** Auch ressourcentheoretische Annahmen (Einbüßen von Verfügungsmacht über finanzielle Mittel oder andere Güter) werden, häufig im Zusammenhang mit Statusinkonsistenzen des Mannes, zur Erklärung von Gewaltanwendung herangezogen. Entwicklungen, Dauerzustände, Situationen, die in Beziehungen eine Verschiebung des Einflusses oder der Stellung von Männern zugunsten der Frau bewirken (und sich damit vom gesellschaftlichen Äquivalent entfernen), führen zur Anwendung von Gewalt als einem strukturellen 'Substitut für Mängel an verfügbaren Ressourcen' (Goode), um die Verschiebung zu verhindern (zit. n. Neubauer u.a. 1987). Gelegentlich wird physische Gewalt selbst als Ressource bezeichnet, die als eine öffentlich-legitimierte Männern vorbehalten ist (Rodmann, zit. n. Neubauer u.a. 1987).

Sozialstrukturelle Zugänge haben aber nicht nur die **Entstehung**, sondern auch die **Aufrechterhaltung** von Gewalt in Beziehungen zu erklären versucht. Hier sind insbesondere ein feststellbares zögerliches Verhalten von Justiz und Polizei bei der Verfolgung von Straftaten gegen das sexuelle Selbstbestimmungsrecht und fehlende sozialpolitische Maßnahmen gegenüber der (vor allem medialen) Perpetuierung von sexistischen Einstellungen und Verhaltensweisen zu nennen (Bandura, zit. n. Neubauer u.a. 1987:27). (...)

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Honig (1986) konstatiert für die moderne Familie, daß die einzige institutionelle Ort geworden ist, wo Frustration, Wut, Depression und Haß legitimerweise ausgedrückt werden können. Die bürgerliche Gesellschaft konnte zwar einerseits die größtmögliche Entwicklung des 'privaten Glücks' in der Familie hervorbringen, andererseits aber auch eine so konsequente 'Privatisierung der Konflikte', daß die (potentielle) Anwendung von (elterlicher) Gewalt zu einem ihrer konstituierenden Bestandteile wurde. Diese bei Wahl (1990) als 'Modernisierungsfälle' gekennzeichnete Situation hat zur Folge, daß Gewalt und Liebe, Macht und Abhängigkeit, Nähe und Distanz, Glück und Leiden einen **immanenten** Doppelaspekt gesellschaftlicher Konzeptualisierung von Familie und Beziehung aufweisen. Empirische Ergebnisse bestätigen dies: So hat beispielsweise Gelles festgestellt, daß die Tolerierung von 'normaler' Gewalt als auch die Privatheit der Beziehung als typische Momente für Gewalthandeln nicht zu unterschätzende Größen darstellen (zit. n. Neubauer u.a. 1987:32). Auch die Tatsache der Häufigkeit und Intensität aller Gewalttätigkeiten von Männern an Frauen gerade im 'sozialen Nahbereich' (Baurmann 1985) spricht für die enge Verbindung von Intimität und Konflikt, Handeln und Aushalten im Gewaltzusammenhang. (...)

Modernisierungsfälle

### Sozialisatorische (Zwischen-)Ebene

Sozialisationstheoretische Zugänge beschreiben die Vermittlung, Aneignung und Expression gewalttätiger und -erduldender Verhaltensweisen. Dabei ist wiederum eine Vielzahl von Einzelansätzen zu unterscheiden (Theorien des 'Sozialen Lernens', Lernpsychologie, Kognitionstheorie usw.), denen mehrheitlich der Gedanke der **prinzipiellen Veränderbarkeit** einmal gelerntem Verhalten implizit ist – ein Ergebnis, das auch Neubauer u.a. (1987) in ihrer Untersuchung resümieren. Den sozialisatorischen Anteilen nicht nur familial vermittelter Verhaltensmuster, die selbst wiederum von verinnerlichten Mustern beeinflusst sind, sondern auch und in zunehmendem Maße den außerfamilialen (peer-group, Schule, Medien, Militär) kommt eine gewichtige Rolle zu.“

Sozialisation

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Aggressions-  
potential *In diesem Kontext weisen Nini u.a. unter Bezug auf Neubauer u.a. (1987) auf die Arbeiten von Bandura hin. Weiter greifen sie die Kritik der geschlechtsspezifischen Sozialisation auf, die ihrer Meinung nach „wichtige Beiträge liefert, indem sie frühere sozialpsychologische Arbeiten zur Genese männlichen gewalttätigen und weiblichen gewalterduldenen Verhaltens weiterentwickelt“. Dabei spielt eine wichtige Rolle, daß zugrundeliegende „aggressive Potentiale“ bei beiden Geschlechtern vorhanden sind, ihre soziale Ausformung in gewalttätiges Verhalten allerdings differenziert sozialisiert werde. Aggressionen äußerten sich bei Jungen – erlaubter- und erwarteterweise – eher in offen nach außen, 'von sich weg' gerichteten, bei Mädchen eher in verdeckt nach innen, 'zu sich hin' gerichteten gewalttätigen Verhaltensweisen. Erfahrungen zur Mißhandlung, Vernachlässigung und sexuellen Ausbeutung von Kindern zeigen, daß Jungen die Verletzung ihrer Identität nach außen ausagieren, Mädchen dagegen Tendenzen zur Selbstverstümmelung entwickeln. Dieses Verhalten hat Zusammenhänge mit den an sie gestellten Rollenerwartungen und den als typisch erfahrenen Männlichkeits-/Vater- und Weiblichkeits-/Mutter-Konzepten. Anpassung, Unterordnung und Selbstlosigkeit sind zentrale Momente für die Individuation von Mädchen, für Jungen dagegen solche der Autonomie, Dominanz und Eigennutz.*

Geschlechtsrolle Bedeutsam wird diese **Spaltung der eigenen und sozialen Kompetenz** gerade im Erziehungs- und Individuationsprozeß: während geschlechtsstereotype Attribute, Einstellungen und Verhaltensweisen in besonderer Form gefördert werden, werden die gegengeschlechtlichen in besonderer Form unterdrückt. Mutter und Vater sind **gleich stolz** auf einen 'richtigen' Sohn, aber aus verschiedenen Gründen. Sie sind **anders gleich stolz** auf ein 'richtiges' Mädchen, aber wiederum aus verschiedenen Gründen. Diese verschiedenen Gründe beziehen sich auf ihre eigene unterschiedlich (und ungleich) erlebte Sozialgeschlechtlichkeit. Die verhängnisvolle geschlechtliche Differenzierung beginnt bereits in der Wiege, setzt sich in Kindesalter und Schule

fort und verfestigt sich mit der Orientierung an Erwachsenenrollen ab dem Zeitpunkt der Pubertät.

Die Spaltungseffekte im Laufe der Sozialisation bewirken hinsichtlich solcher Situationen, in denen eigene Interessen vertreten werden wollen, eine Aktualisierung der mehr oder weniger erfolgreich individuierten Balancierung von 'Ich-Abgrenzung und Gruppenfähigkeit' (Keller-Husemann 1983:129). Wenn pro-individuelle, aber zugleich antisoziale Umgangsweisen bei Jungen (Männern) bzw. prosoziale, aber zugleich anti-individuelle Umgangsweisen bei Mädchen (Frauen) festzustellen sind, kann die Identitätsbildung als nicht bzw. nicht ausreichend gelungen angesehen werden. Dabei ist gerade eine (bewußt oder unbewußt) **wenig bis unflexible** Rollenerfüllung der Mutter und des Vaters entscheidend, da diese Kindern die **ersten existentiellen** Erfahrungen im Leben vermitteln. Die Nähe der Mutter kann als 'Pseudointimität und Distanzlosigkeit' (1983:139) in symbiotischer Überfürsorglichkeit, die Distanz in emotionaler Verwahrlosung ausagiert werden, und zwar an Jungen und Mädchen. In beiden Fällen kommt es dann zu einer mütterlichen 'narzißtischen Ausbeutung' des Kindes, einer 'massiven Bedrohung des Rechtes auf ein eigenes Leben und damit (zu) ... real erfahrener seelischer Gewalt' (1983:141). Der Vater dagegen, emotional desinteressiert oder abwesend (was empirisch die Regel ist), löst diese 'defizitäre Triangularität' (1983:136ff.) durch die Förderung autonomer und differenzierender Anteile **nicht** auf, sondern ist eher selber noch – aufgrund seiner eigenen männlichen Identitätsentwicklung – eifersüchtig auf das in die Zweierbeziehung eindringende Kind. Es bekommt die Aufmerksamkeit und Zuneigung, die dem Mann versagt bleibt.

Mutter/Vater

Lernpsychologische Annahmen gehen hier davon aus, daß Kinder sowohl Anpassung als auch Widerstand entwickeln, um der Verletzung zu entgehen bzw. sie zu verarbeiten. Mit Anna Freuds Modell der 'defensiven Identifikation' ist für Mädchen und Jungen eine (relative) Übernahme der vorgefundenen Rollenstereotype hinsichtlich des eigenen Geschlechts (Anpassung) und eine gleichzeitige Abwehr der gegengeschlechtlichen Anteile

Lernpsychologie

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

(Widerstand) als Mittel zur ständigen Selbstversicherung einer (scheinbaren) Autonomie und Identität erklärt. Zugleich aber ist der Wunsch nach der Umkehrung (und damit partiellen Auflösung) von Anpassung und Widerstand Teil einer vereinseitigten Identität, die Faszination für die unterdrückte gegengeschlechtliche Seite bleibt lebendig.

**Mädchen** Für ein Mädchen bedeutet dies i.d.R. eine Akzeptanz der weiblichen Unterwürfigkeit (da der Vater es in seinen Autonomiebestrebungen zu wenig unterstützt), die aber durch die (spätere) erwartete 'Macht der Mutterschaft' die während der Individuierung erlittenen psychischen Verletzungen kompensieren soll und kann ('Frau wird erst als Mutter zur Frau'). Trotzdem bleibt die Faszination für das 'kühle' Männliche aktuell.

**Jungen** Für die Individuation eines Jungen bedeutet die Übernahme der Rollenstereotype die schmerzvolle 'Flucht aus der mütterlichen Symbiose', die aber in der Orientierung am Vater (oder häufiger: mit dem öffentlichen Angebot identitätsstiftender Vaterfiguren) kompensiert werden kann. Auch für den Jungen bleibt die Faszination für das 'warme' Weibliche aktuell.

**Geschlechterhierarchie** Auf die frühen Verletzungen beider folgt die spätere 'Genugtuung', aber für Mädchen und Jungen in unterschiedlicher Weise: eine öffentliche, aber einsame, weil im hierarchischen System immer wieder zu erkämpfende und verteidigende Macht des Mannes gegenüber einer 'privaten' (familialen), nicht zu erkämpfenden, weil 'naturgegebenen' Macht der Frau. Der Mann ist insofern einsamer, als er mit dem Vater nicht die gleiche emotional enge Bindung erlebt wie das Mädchen immerhin noch mit der Mutter.

**Gebärneid** Verschiedentlich wird deshalb mit einem (archaischen) männlichen Neid auf Weiblichkeit argumentiert, der sich, im Gegensatz zu weiblichen Neid-Tendenzen, gesellschaftlich (patriarchal) und potentiell gewalttätig organisiert, um die (kollektiv) abgespaltene Sehnsucht nach Weiblichkeit mittels 'Wieder-Aneignungen' auf verschiedenen Wegen herzustellen. Insofern läßt sich die



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Vergewaltigung, aber auch ihre gesellschaftliche Duldung, als eine sexualisierte gewalttätige Aneignung erschließen.

Jungen instrumentalisieren die Formen der Aneignung Sexualität zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse anders als Mädchen. Besonders in der Auseinandersetzung um die geschlechtstypische Sexualität konnte herausgearbeitet werden, daß Jungen diese stark genitalfixiert ausleben, Mädchen dagegen selten eine eigene (positive) Sexualität entwickeln dürfen.

Jungen lernen bereits früh, daß alles, was sie tun, zu 'funktionieren' hat, und wenn nicht, daß es eine Lösung dafür geben muß. Dieses von den Vätern verkörperte Prinzip übertragen sie auf ihre Beziehungen untereinander, aber auch auf ihre Kontakte zu Mädchen. Da sie nicht wissen (wollen), wie Mädchen 'funktionieren', integrieren sie (phantasierenderweise) deren Sexualität in ihr eigenes sexuelles Konzept, das durch öffentlich-sexistische Muster gefördert wird.

Männliche Sexualität ist gesellschaftlich immer noch so angelegt, daß sie im Kontakt mit Frauen – die mangels einer eigenständig entwickelten glauben, die männliche für sich übernehmen zu müssen – immer etwas potentiell Vergewaltigendes hat. Auf der anderen Seite erkennt Weis (1982) in der Sozialisation von Frauen grundsätzlich die Bedingungen für eine Opfersozialisation, da Mädchen nicht beigebracht wird, wie sie sich wehren und ihre Ansprüche durchsetzen können.

Jungen bekommen Anerkennung dafür, wenn sie dominieren und sich durchsetzen, Mädchen, wenn sie nachgeben oder verzichten. Dagegen werden gegen-geschlechtlichen Verhaltensweisen bei Jungen als 'mädchenhaft' und 'schwul', bei Mädchen als 'zänkisch' und 'burschikos' diffamiert. Jungen sind **nicht durch sich selbst**, sondern erst durch ihre Leistung 'erfolgreich, zäh und stark', Mädchen sind **gerade durch sich selbst** 'schön, lieb und nett', aber nicht bzw. nur bedingt durch ihre Leistung. Beim Auftreten von Konflikten mit dem anderen Geschlecht neigen Jungen dann eher dazu,

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

aggressiv (bis gewalttätig) ihr Ziel zu erreichen, Mädchen dagegen, ihr Ziel mittels Hilflosigkeit, vorwurfsvollem Rückzug und Leiden zu verfolgen. Dabei verfehlen beide Verhaltensweisen ihre Wirkung i.d.R. nicht, so daß von einer (unbewußten) 'Instrumentalisierung der eingesetzten Mittel' ausgegangen werden kann.

Zuschreibungen Entsprechend entwickeln sich die männlichen und weiblichen Selbst- und Fremdbilder vom anderen Geschlecht, die inhaltlich allerdings oft identisch sind. Männer und Frauen teilen die Meinung, daß erstere für Gradlinigkeit, Eindeutigkeit, Sachlichkeit stehen, letztere für Kontextualisierung, Differenzierung, Emotionalität. Die sozialisatorische Spaltung in Rollenstereotypen und deren gesellschaftliche Verfestigung bewirkt zumeist eine unvollständige Entwicklung zu 'reduzierten Persönlichkeiten', die 'ihre bessere Hälfte suchen' und voneinander abhängig werden, weil die Individuation nicht ausreichend gelungen ist.

Ein theoretischer Zugang, der auf das (psychogenetische) Sozialisationsmuster prinzipiell bezogen werden kann, ist der der 'compulsive masculinity' nach Toby. Danach ist Gewalt als 'Antwort auf unbewußte Zweifel an der eigenen Männlichkeit' zugleich Ausdruck ungelöster Probleme bei der Identitätsfindung von Jungen. Eine damit im Zusammenhang stehende allgemeine Disposition zu Eigenschaften wie 'Roheit, Strenge, Härte, Brutalität' (zitiert nach Neubauer u.a. 1987:45) läßt die Anwendung von Gewalt als Erweiterung dieser Verhaltensweisen begreifen.

Ein weiterer Ansatz ist die in einem Langzeitmodell modifizierte Frustrations-Aggressions-Hypothese nach Russel & Russel, die **frustrierende Bedingungen** im lebensgeschichtlichen und lernprozessualen Zusammenhang als gewaltauslösende Faktoren benennt (zit. n. Neubauer u.a. 1987). Bezogen auf das ausgeführte Sozialisationsmuster, aber auch auf spezifische sozialstrukturelle Bedingungen, erscheint dieser Ansatz als Element eines vor allem männlichkeitskritischen Zuganges plausibel.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Auch sei noch auf die maßgebliche Arbeit von Theweleit (1980) hingewiesen, der aus literarisch-psychoanalytischer Sicht die männliche 'Körperpanzerung' als Ergebnis und Voraussetzung einer funktionalisierbaren (Massen-)identität der (vor-) faschistischen Gesellschaft zugleich beschrieb. Die bei ihm herausgearbeitete Spaltung des männlichen Frauenbildes in Mutter ('weiße Schwester') und Hure ('rote Schwester') hat – in konsequenter Fortführung der auf die Geschlechtstypisierung angelegten bürgerlicher Erziehung – nach wie vor Bedeutung im männlichen Sozialisationsprozeß. Männliche Gewalt kann hier im Sinne einer (kollektiven) Reaktion auf Angst machende Weiblichkeit gedeutet werden, die zugleich die Beherrschung von Frauen als 'lebendigen Projektionen' der eigenen Angst anstrebt.

### Beziehungs- und individualtheoretische (Mikro-)Ebene

Auf der hier so genannten beziehungstheoretischen Ebene kommen eine Reihe von Ansätzen in den Blick, die als 'Anleihen' aus (familien-)systemischen, interaktions- und kommunikationstheoretischen, sozialpsychologisch-analytischen und paardynamischen Konzepten zu verstehen sind. Als 'Anleihen' insofern, als sie mehrheitlich die Gewaltproblematik bislang nicht oder nur am Rande thematisieren, sondern primär auf **Konflikte** abheben und somit der Weiterentwicklung bedürfen, die die Gewalttätigkeit **mindestens** als eine spezifische Form von Konflikt berücksichtigen.“ *Verschiedene Aspekte sind bei Neubauer u.a. ausführlicher dargestellt.*

*Held (1978) stellte* „über die Analyse ehelicher Machtverhältnisse die 'Verbindung von einem strukturellen Status und einem interaktionistischen Strategieaspekt her' (zit. n. Simm 1983:68). Macht äußert sich danach differenziert in einem Beziehungskontext, der prinzipiell gegenseitige Abhängigkeiten berücksichtigt.

In inhaltlicher Weiterführung entwickelte Safilos-Rothschild eine Ressourcen-Austausch-Theorie, nach der zwischen Mann und Frau ein 'Tauschmodell von Macht und Liebe' existiert (zit. n. Simm 1983:61). Während

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Männer ökonomische Ressourcen in die (Ehe)Beziehung einbringen, verfügen Frauen über sexuell-emotionale Ressourcen, so daß – solange der Tausch balanciert ist – beide voneinander profitieren. Dieser Ressourcen-Tausch funktioniert, wenn folgende Dynamik zugrundegelegt werden kann: 'Je geringer die Möglichkeit für einen Partner ist, an eine Ressource zu gelangen, desto höher ist der Wert, den er dieser Ressource beimißt und desto bereiter ist er, hohe Kosten für deren Verfügbarkeit zu zahlen' (1983:62). Dabei spielt auch das Wallersche Prinzip des 'letzten Interesses' eine wichtige Rolle. Dies besagt, daß 'derjenige am meisten (Entscheidungs-)Macht über den anderen (hat), der den Partner weniger liebt als er selbst geliebt wird, wobei die Kosten für den höher sind, der weniger geliebt wird' (1983:63).

Obwohl Simm (1983) dieses Modell insofern für brauchbar hält, als auch die (potentielle) Machtdominanz der Frau erklärt werden kann, kritisiert sie mit Held (1978) vor allem, daß der Mann dieses Tauschverhältnis durchbrechen könne, indem er sich mit Gewalt der Ressource Sexualität bemächtigt. Andererseits wird verschiedentlich argumentiert, daß die (vom Mann begehrte) Sexualität der Frau gerade dann zu ihrer Ressource werde, wenn sie sich dem Mann verweigere, damit könne sie ihn dazu bringen, zu tun, was sie wolle.

**Kollusionsmodell** Einen weiteren Ansatz bringt Willi (1975) mit seinem Kollusionsmodell über das Zustandekommen von Konflikten in der Paarbeziehung ein. Er stellt eine Verbindung von systemischen, individualpsychologisch-biographischen und interaktions-kommunikations-orientierten Zugängen her. Er bezieht auch ansatzweise geschlechtsrollenkritische Aspekte ein. Zentrale Aussage bei ihm ist, daß Konflikte auf ein **gemeinsames Unbewußtes** beider Partner zurückzuführen sind, und daß es einen **gemeinsamen unbewußten Grundkonflikt** gibt. (...) Willi beantwortet damit die Frage, warum eine Beziehung hält, **obwohl** sie konflikthaft ist, dahingehend, daß die Beziehung hält, **weil** sie (auch) auf Konflikten aufbaut. Beide Partner zeigten und erwarteten ein jeweils auf den anderen bezogenes Verhalten, wobei dessen

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Verhalten eine komplementäre Ergänzung der eigenen Identität bewirke. Es komme damit zu einer ('schicksalhaft' verknüpften) Wir-Identität, bei der eine beidseitige Abhängigkeit gerade dadurch entstehe, daß die eigene Schwäche durch die Stärke des anderen überdeckt werde.

Während Willi die Gewaltproblematik aber nicht näher thematisiert, nimmt Slüter (1991) diese auf der Grundlage des Kollusionskonzeptes auf und entwickelt gerade im Hinblick auf das männliche gewalttätige Verhalten Begriff und Dynamik der 'komplementären Rolle' weiter. Er geht dabei davon aus, daß nicht die männliche Rolle an sich, sondern ihre **Starrheit** eine maßgebliche Bedeutung für Gewalthandeln habe, die sich besonders in Trennungssituationen äußere (vgl. Held 1978; S. 74ff.). Zur Begründung verweist er u.a. auf eine stagnierende Identitätsentwicklung des Mannes, die sich, je enger sie ausfalle, um so mehr an (omnipotenten) männlichen und weiblichen Idealbildern ('Supermann', 'Traumfrau') orientiere. Diese Wunschbilder sollen komplementär ergänzen, woran ihm selbst mangle.

Hays (1978) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß männliches Besitzdenken eine Partnerin insofern einschließe, **als er sie als Teil seiner erweiterten Identität** begreife.

Wenn der Mann in Eifersuchts-, Konflikt- und besonders Trennungssituationen dann einen drohenden Entzug von Aufmerksamkeit und Liebe wahrnehme, rebelliere er mit (beleidigtem) Rückzug oder offen gewalttätig. Er regrediere psychisch auf eine kindlich-abhängige Phase, verhalte sich aber, unter (un)bewußter Ausnutzung seiner ansozialisierten Disposition zu Macht und Dominanz, kontrollierend-gewalttätig. Berichte von mißhandelten Frauen bestätigen solche Regressionen, in denen sich der Mann wie ein Kind (...) verhält.

Während das gewalttätige Verhalten des Mannes auf der **Wahrnehmungsebene** als Macht, Kontrolle, Unterdrückung erscheint, ist es auf der **Deutungsebene** die 'momentane Kompensation von Ängsten, Schwächen,

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Defiziten und Kränkungen' (Hauch 1991:362). Auf der anderen Seite steht die Angst der Frau vor weiteren Eskalationen oder wiederkehrenden Gewalttätigkeiten, weswegen sie sich zurückweichend verhält oder flüchtet. Aber auch die Aktivierung ihres (komplementär sozialisierten) 'Verständnisses' für die Belange des Mannes und ihrer, wie sie glaubt, 'mitverschuldeten' Ursachen des Konflikts hindern sie, die Situation nüchtern zu sehen und ihre Sicherheit **an erste** Stelle zu setzen. Weil i.d.R. ihre Erfahrung dazukommt, daß sich der Mann wieder 'abregt' und seine Gewalt bereut, Harmonie und 'heile Welt' also zurückkehren, tendiert sie dazu, ihm – äußerlich, für ihn wahrnehmbar – zu vergeben, obwohl sie innerlich verletzt bleibt (Burgard 1988). Hauch (1991) vertritt in diesem Zusammenhang die These, daß die weibliche Fehlersuche nach ihrer Mitverantwortlichkeit ein aktives Bemühen darstelle, die erlittene Gewalt im subjektiven Sinne 'verarbeitbar' zu machen. Indem sich die Frau einer momentanen Schwäche bezichtigen 'rettet (sie)... die Fiktion, etwas tun, etwas an dem unerträglichen Zustand ändern zu können'. Da aber gerade die Schwäche konstituierender Bestandteil des gesellschaftlichen Konzeptes von Weiblichkeit sei, wird das Aushalten der Gewalthandlung in ihrem Selbstkonzept zur Stärke gewendet.

**Verinnerlichung** Auch diese psychoanalytische Sicht wäre hier zu verfolgen: Prokop (1977:127ff.) bemerkt, daß Mädchen ihr Bild vom Vater unangetastet lassen wollen, da er für sie symbolisch die Befreiung aus der Enge des weiblichen Lebenszusammenhanges bedeutet. Mit diesem Bild vom Vater kann der Partner, als 'Träger' des Symbols der Autonomie, nachträglich von seiner Gewalt entlastet werden, noch dazu, wenn er reuig ist. Diese Entlastung des Mannes durch die Frau ist plausibel, weil das doppelte Frauenbild des Mannes eine Entsprechung im doppelten Männerbild der Frau hat: die Anlehnung an den starken Mann (Vater) bzw. die 'Bemutterung' des hilflosen, kindlichen Mannes. (...) Einem solchen Mann gegenüber kann die Frau gerade dann ihre Stärke erleben, wenn sie ihn nicht verstößt, sondern wieder aufnimmt.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Ebenso kann die Gewalt des Mannes als aktualisierte Rebellion gegen die Mutter gedeutet werden: Befreiung aus der angstmachenden mütterlichen Umklammerung mit Hilfe des gewalttätigen Ausbruchs und der sich daran anschließenden reuevollen Rückkehr in das 'warme Nest' mit dem Versprechen, sich zu bessern.

Eine wie oben beschriebene komplementäre Beziehung mit bereits einmal erlebten Gewalttätigkeiten steht prinzipiell in der Gefahr, sich 'aufzuschaukeln'. Insbesondere Walker (1979, 1983) hat mit ihren Arbeiten zum 'cycle of violence' und 'battered women syndrome' auf diese Dynamik hingewiesen. Dabei werden die Grenzen der Intensität und Häufigkeit des Gewalthandelns weiter zuungunsten der Frau verschoben. Sowohl das nachgebende Verhalten der Frau als auch das grenzenlose, unkontrollierte und zugleich kontrollierende Verhalten des Mannes (...) fügen sich fast ausweglos zu einem Gesamtkreislauf episodenhafter oder zyklischer Gewalttätigkeit zusammen. Vor allem ist für Männer der 'Lerneffekt', daß das (kurzfristige) Lösen von Wut, Spannungen und Aggressionen – das 'Klären einer Situation' – mittels ihrer Gewalttätigkeit **funktioniert**, ein entscheidendes Moment für die Fortsetzung dieses Verhaltens.

Adams (1989) weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, daß Gewalt als eine sich selbstverstärkende Antwort auf die Verunsicherung des Mannes stattfindet. Verunsicherung (durch die Partnerin) löse ein Kontrollbedürfnis aus, das mit Gewalt an ihr das Ziel der Kontrolle, die Selbst-Versicherung der Überlegenheit, für den Augenblick erreiche. Zugleich führe dies aber zu erhöhter Unsicherheit, die wiederum ein erhöhtes Kontrollbedürfnis zur Folge habe. Je verunsicherter er also sein werde, desto gewalttätiger werde der Mann.

Neuere interaktions- und kommunikationsorientierte Untersuchungen, die Hintergrundmaterial für ein gewaltrelevantes Konfliktpotential erarbeiten, bestätigen die Vielschichtigkeit geschlechtsspezifischer Einstellungen und Verhaltensweisen im direkten Kontakt zwischen Mann und Frau. So führt auch Tannen (1991) an, daß im

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Konzept herrschender Männlichkeit der **Status**-Aspekt, im Konzept herrschender Weiblichkeit dagegen der **Bindungs**-Aspekt die zentrale Rolle spielt (...). Eine zu enge Anbindung der eigenen Lebensentwürfe an diese Konzepte hat für Männer die Angst des 'Heruntergestoßen-' und 'Erniedrigt-Werdens', für Frauen die Angst des 'Ausgestoßen-' und 'Verlassen-Werdens' zur Folge. Also werden (unbewußt) Gegenstrategien entworfen, die diese Angst verhindern sollen, aber um den Preis für Männer, Nähe nicht zu ertragen und für Frauen, Selbständigkeit nicht auszuhalten. Dies ist etwa der Fall, wenn es Männer nicht aushalten, daß verletzte Frauen weinen (Reaktion: Verhalten beschwichtigen) und Frauen es nicht ertragen, daß sich verletzte Männer zurückziehen (Reaktion: Verhalten ungeschehen machen). Zurück bleibt das Gefühl, **für den anderen**, aber **gegen sich selbst** gehandelt zu haben, und dies nachträglich dem anderen (insgeheim) vorzuwerfen, weil dieser einen dazu genötigt hat.

Auch Benard & Schlaffer (1985) schreiben, daß sich 'Frauen in Beziehungen (...) in die Rolle eines potentiellen Opfers (begeben), in der Hoffnung, Intimität zu erzeugen', daß aber genau dieses Verhalten bei Männern auf Ablehnung und Sabotage stoßen würde. Umgekehrt weichen viele Frauen vor einem für ihr Verständnis zu rohen und heftigen Annäherungsverhalten ihres Partners zurück, insbesondere dann, wenn der Beziehungsalltag die anfängliche Verliebtheit abgelöst hat.

Diese ambivalenten Verhaltensweisen sind auch in Batesons (1985) Konstrukt der 'komplementären Schismogenese' (etwa: das abhängige Verhalten gespaltener Identitätsentwicklung) angedeutet. Das unterschiedliche Aufeinandereingehen und -beziehen von Männern und Frauen kann eine Kette von Ängsten, Reaktionen, weiteren Ängsten und wiederum Gegenreaktionen auslösen, wenn die eigene Identität (situativ) als unsicher und/oder durch den anderen bedrohlich erlebt wird. Berichte von Gewaltsituationen zeigen, daß konstruktive Kontakte zur Konfliktlösung auf beiden Seiten nicht mehr möglich waren, weil der drohende Identitätsverlust gerade bei Männern einen Kampf um ihr 'psychisches Über-



## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

leben' initiiert, der in der Gewalttätigkeit einen 'konsequenten' Ausdruck findet.

Vorstehende beziehungstheoretische Ausführungen zur Gewaltproblematik haben auch Bemühungen wieder aufkommen lassen, gewalttätige Männer auf individualtheoretischem Wege 'faßbar' zu machen. Während frühere Konzepte dieser Art das Gewalthandeln primär pathologisierten – was auf heftige Kritik hinsichtlich eines 'Verschwindens der Verantwortlichkeit' stieß –, sind es heute 'modernisierte' Formen, die über die Erstellung von sog. 'clusters' von gewaltfördernden oder -bedingenden Persönlichkeitsmerkmalen oder über Tätertypologien den Charakteristika gewalttätiger Männer beizukommen versuchen. In der Tat stellt insbesondere die amerikanische (empirische) Literatur immer wieder Häufungen bestimmter Persönlichkeitsmerkmale bei den Männern fest, die an den Anti-Gewalt-Programmen teilnehmen: Defizite in der individuellen und sozialen Kompetenz wie Gefühlslosigkeit, Wahrnehmungsverzerrungen, Kommunikationsschwierigkeiten, Alkohol- und Drogenabhängigkeit, Eifersucht, Abhängigkeit von der Partnerin, Suizid- oder Totschlag-Tendenzen, Isolation, Depression, geringes Selbstwertgefühl, usw. Das Problem besteht allerdings darin, daß nicht im Umkehrschluß gefolgert werden kann, bestimmte Eigenschaften brächten einen Mann **automatisch** dazu, gewalttätig zu werden. Stordeur & Stille (1989:37) schlagen deshalb – nicht zuletzt im Hinblick auf die praktische Arbeit mit gewalttätigen Männern – vor, auf solche 'shopping lists' negativer Zuschreibungen zu verzichten, und stattdessen auf dem gemeinsamen Merkmal dieser Männer zu insistieren, nämlich, daß sie gewalttätig gegenüber ihrer Partnerin geworden sind. Auch Gondolf (1989) differenziert Männer lediglich in drei Typen: 'the good', 'the bad' und 'the ugly' (etwa: der nicht gewalttätige Mann, der ausschließlich in der Beziehung/Familie gewalttätige Mann und der ständig gewalttätige Mann). Jedoch tauchen andererseits auch immer wieder Theorien vom 'eigentlich netten Nachbarn' oder 'stinknormalen Mann' auf, der 'plötzlich' gewalttätig wird, so daß Typologierungsversuche letztlich wieder hinfällig werden. In einer Untersuchung zur sexuellen Belästigung von Frauen am

Negative  
Zuschreibungen

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Arbeitsplatz konnte gerade dieses im Ergebnis festgestellt werden: daß es **den** Belästigertypus gar nicht gibt.

Einzig sinnvoll erscheint, daß die Kenntnis bestimmter (für Berater/Therapeuten häufig wiederkehrender) Aspekte der Persönlichkeit gewalttätiger Männer in Beratung und Therapie dazu verhelfen kann, gewaltbedingende Grundmuster – als Symptom eines Konflikts oder vordergründiger Ausdruck eines wünschenswert zu verändernden Verhaltens – fachlicher anzugehen.

Gewaltdispositionen Es muß insgesamt viel eher gefragt werden, welche **übergreifenden** Einstellungs-, Verhaltens- und Erfahrungsmuster zur Gewalttätigkeit bei Männern und zur Gewalterdung bei Frauen disponieren, denn auch Ansätze von 'Opfer'-Typologien für Frauen (im Sinne präventiv zu ergreifender Vorkehrungen) sind als weitere soziale Kontrolle kritisiert und verworfen worden. Daß sowohl geschlechtstypische Identitäten als auch asymmetrische Machtverteilungen im Geschlechterverhältnis zugrundegelegt werden müssen, die dann beide in ihrer jeweiligen Ausprägung auf die Partnerschaft zu beziehen sind, ist von Benjamin (1985:17) nachdrücklich vertreten worden. Sicher erscheint – und gerade dann, wenn von den 'Charakteristika' gewalttätiger Männer einmal abstrahiert wird –, daß es immer wieder direkte Bezüge zum gesellschaftlich herrschenden Konzept von Männlichkeit gibt, dem Männer nicht genügen bzw. gerade genügen wollen. Daß dieses Konzept selbst **normativ** ist, weil es die „These der Überlegenheit“ **definiert**, konnte hinlänglich bestimmt werden.“

Fazit *Aufgrund der Literaturobwertung ziehen Nini u.a. den Schluß, daß „Gewalt in Partnerschafts-Beziehungen ein von keiner Seite her isolierbares und für welche Zwecke auch immer funktionalisierbares Phänomen ist. Vor dem Hintergrund der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft mit ihrer identitätsspaltenden geschlechtsstypischen Sozialisation entwickelt sie gerade die Dynamik, die Männer zu Tätern und Frauen zu Opfern werden läßt. Männer nutzen die ihnen gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Möglichkeiten der Gewaltanwendung gegen Frauen, um Macht zu demonstrieren und Hilflosigkeit zu kaschieren.*

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

Frauen dagegen arrangieren sich ebenfalls mit einer **ihnen** zugewiesenen Geschlechtsrolle und erleiden die (konkreten) Auswirkungen der Gewalt gegen sie. Männer und Frauen sind beide von den negativen Auswirkungen dieser Doppelmoral betroffen, aber nicht gleich betroffen.“

*Vor diesem Hintergrund plädieren sie dafür, mit dem Begriff „Verantwortlichkeit‘ die sich allzu häufig implizit oder explizit anbietende ‘Schuldfrage‘ abzulösen, „denn die Benennung von Schuld in der Gewaltproblematik* Verantwortung statt Schuld

- verleitet zur Externalisierung gesellschaftlicher und individueller Anteile an der Entstehung und Aufrechterhaltung von Beziehungen, in denen Gewalt stattfindet,
- führt zu einem vorschnellen Abbruch der Beschäftigung mit den **Ursachen**, negiert die **Dynamik** von gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen, individueller Gewaltproblematik und beziehungsgerichtetem Gewalthandeln,
- versperrt damit Einsicht und Weg der **Veränderbarkeit** des (konfliktbezogenen) Gewaltverhaltens, die wir grundsätzlich anerkennen.

Neuere Sichtweisen auf Täter-Opfer-Strukturen lösen sich von der Schuldfrage, indem sie sich **gerade nicht** an monokausale Erklärungen individualpsychologischer als auch gesellschaftskritischer Konzepte klammern. Sie schlagen vielmehr **inhaltliche Offenheiten und methodische Erweiterungen** vor und bieten damit wertvolle Hinweise hinsichtlich der Erforschung handlungsbezogener Konzepte zur Beendigung von Beziehungsgewalt.“

**[Quelle:** Maria Nini u.a. ('Opferhilfe Hamburg e.V.' in Zusammenarbeit mit 'Männer gegen Männer-Gewalt e.V.', Hamburg): Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster – Abschlußbericht – 1994. Bd. 102 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.). Kohlhammer, Stuttgart 1995]

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

### Literatur:

- Adams, D.: Treatment Models of Men who Batter. A Profeminist Analysis. In: Yllö, K.; Bograd, M.: Feminist Perspectives on Wife Abuse. Newbury Park/ London/New Delhi 1988
- Augstein, Renate: Gewalt gegen Frauen, Gewalt in der Familie. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Was ist Gewalt? Auseinandersetzung mit einem Begriff. Bd. 3, Wiesbaden 1989
- Batesons, G.: Ökologie des Geistes. Frankfurt/Main 1985
- Baurmann, M.C.: Vortrag und Thesenpapier zur Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn: "Und bist du nicht willig ...", am 31. 8. 1990
- Baurmann, M.C.: Männergewalt. Erscheinungsformen und Dimensionen von Gewalt gegen Frauen und Mädchen. In: Vorgänge 90, 6/1987
- Baurmann, M.C.: Sexualität, Gewalt und die Folgen für das Opfer – Zusammengefaßte Ergebnisse aus einer Längsschnittuntersuchung bei Opfern von angezeigten Sexualkontakten. Bericht des kriminalistischen Instituts. Wiesbaden 1985
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main 1990
- Benard, Cheryl; Schläffer, Edit: Viel erlebt und nichts begriffen – die Männer und die Frauenbewegung. Reinbek 1985
- Benjamin, Jessica: Die Fesseln der Liebe. Zur Bedeutung der Unterwerfung in erotischen Beziehungen. In: Feministische Studien 2/1985
- Bundesministerium des Inneren (Hg.): Kurzfassung und Vorschlagskatalog einschließlich des Mitgliederzeichnisses und der Präambel des Endgutachtens der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission). o.O. (Bonn), o.J. (1990)
- Bösel, Monika: Nach dem Frauenhaus – Mißhandelte Frauen berichten. Campus, Frankfurt/Main 1989
- Brandau, Heidrun; Haep, Margreth; Hagemann-White, Carol; del Mestre, Annette: Wege aus Mißhandlungsbeziehungen. Unterstützung für Frauen und ihre Kin-

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- der vor und nach dem Aufenthalt im Frauenhaus. Centaurus, Paffenweiler 1990
- Brückner, Margrit: Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt/Main 1983
  - Burgard, Roswitha: Mut zur Wut. Befreiung aus Gewaltbeziehungen. Berlin 1988
  - Ganley, A.: Court-mandated counseling for men who batter: A three day workshop for mental health professionals. Washington D.C. 1981
  - Gelles, Richard J.; Straus, Murray A.: Determinants of Violence in the family: Toward a theoretical integration. In: Burr, W; Hill, R. u.a. (Ed.): Contemporary Theories about the Family. New York 1979
  - Gondolf, E.W.: Man against Woman. Blue Ridge Summit/PA 1989.
  - Hauch, M.: Ausgrenzung ist keine Lösung. Täter-Therapie im Kampf gegen sexuelle Gewalt. In: Janshen, Doris (Hg.): Sexuelle Gewalt. Die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung, Frankfurt/Main 1991
  - Hays, H.R.: Mythos Frau – Das gefährliche Geschlecht. Frankfurt/Main 1978
  - Held, T.: Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse. Darmstadt-Neuwied 1978
  - Honig, Michael-Sebastian: Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine Explorativstudie über Gewalthandeln in der Familie. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1986
  - Keller-Husemann, U.: Destruktive Sexualität. München – Basel 1983
  - Lupri, Eugen: Harmonie und Aggression. Über die Dialektik ehelicher Gewalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42/1990
  - Neubauer, Erika; Steinbrecher, Ute; Drescher-Aldendorff, Susanne: Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Band 212, Schriftenreihe des Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.), Kohlhammer, Stuttgart 1987
  - NiCarthy, G. & Davidson, S.: You Can be Free. An Easy-to-Read Handbook for Abused Women. 1987.
  - Nini, Maria; Bentheim, Alexander; Firlé, Michael; Nolte, Inge; Schneble, Andrea (Opferhilfe Hamburg e.V.

## Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- in Zusammenarbeit mit 'Männer gegen Männergewalt' e.V., Hamburg): Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster – Abschlußbericht – 1994. Band 102 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kohlhammer, Stuttgart 1995
- Nolting, H.P.: Aggression. In: Grubitzsch, S. u. a. (Hg.): Psychologische Grundbegriffe – Ein Handbuch zu Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Hamburg 1981.
  - Ohl, Dagmar; Rösener, Ursula: Und bist du nicht willig ... Ausmaß und Ursachen von Frauenmißhandlung in der Familie. Frankfurt-Berlin-Wien 1979
  - Pittner, U.: Gewalt unter den Geschlechtern. In: Frauen für den Frieden (Hg.): Unsere tägliche Gewalt. S. 37-60, Basel 1983
  - Prokop, U.: Weibliche Lebenszusammenhänge – von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt/Main 1977
  - Schmerl, Christiane: Sozialisation und Persönlichkeit. Zentrale Beispiele zur Soziogenese menschlichen Verhaltens. Stuttgart 1978
  - Simm, Regina: Gewalt in der Ehe – ein soziales Problem. Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld. Materialien Nr. 7, Bielefeld 1983
  - Slüter, R.: Gewalttätigkeit von Männern in der Partnerschaft vor dem Hintergrund ihrer Wünsche und Erwartungen an die Partnerin. Diplomarbeit am Fachbereich Psychologie an der Universität Hamburg, Dezember 1991
  - Sonkin, Daniel J.; Martin, Del; Walker, Leonore E.: The Male Batterer. A treatment Approach. New York 1985
  - Stordeur R.A.; Stille, R.: Ending Men's Violence against their Partners. One Road to Peace. Newbury Park, London, New Delhi 1989
  - Tannen, Deborah: Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden. Hamburg 1991.
  - Theweleit, K.: Männerphantasien. 2 Bde. Frankfurt 1977 und 1978

#### Theorien zur 'Gewalt gegen Frauen'

- Wahl, K.: Studien über Gewalt in Familien. Gesellschaftliche Erfahrung, Selbstbewußtsein, Gewalttätigkeit. München 1990
- Wahl, K.; Honig, Michael; Gravenhorst, Lerke: Plurale Wirklichkeit als Herausforderung. Methodologische und forschungspraktische Überlegungen am Beispiel von „Gewalt in Familien“. In: Bonß, W.; Hartmann, H. (Hg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Soziale Welt, Sonderheft 3/1985
- Walker, Leonore: The battered woman. Harper, New York 1979
- Walker, Leonore: The battered woman syndrome. New York 1984
- Weis, K.: Die Vergewaltigung und ihre Opfer – eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit. Stuttgart 1982
- Willi, Jürg: Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Reinbek 1990 (zuerst erschienen 1975)

## 4. Neue Diskussionen

Neue Texte *In den beiden vorangegangenen Kapiteln wurde jeweils eine Literaturstudie dokumentiert, in der die AutorInnen zu unterschiedlichen Zeitpunkten gängige Theorieansätze und Ergebnisse empirischer Untersuchungen zu den Ursachen der männlichen Gewalt gegen Frauen dargestellt und aus ihrem spezifischen Erkenntnisinteresse heraus strukturiert haben. Bei diesen komprimierten und komplexen Übersichten kann leicht der Eindruck entstehen, als seien die Kontroversen ausdiskutiert und alle Fragen eigentlich beantwortet. Wenn daraus auch keine von allen akzeptierte umfassende Erklärung zur Gewalt im sozialen Nahbereich entstanden ist, so scheinen die Argumente doch weitgehend ausgetauscht; möglicherweise hat sogar das in anderen Wissenschaftsdisziplinen beobachtbare wissenschaftliche 'Recyclingverfahren' bereits begonnen, in dem die bekannten Argumente nur in immer neuen Formen wiederholt werden.*

*Dieser Eindruck trägt jedoch, denn in den wissenschaftlichen Arbeiten zur Gewaltthematik ist es bis heute sehr lebendig und innovativ geblieben. Zum einen sind die Antworten auf die Frage, inwieweit Gewalt Ausdruck fehlgeleiteter oder fehlentwickelter Aggression ist, nach wie vor sehr kontrovers und für viele unbefriedigend. Zum anderen wird den theoretischen Erklärungsmodellen, in denen Gewalt eingebettet gesehen wird in die Interaktionen der Geschlechter, in denen Frauen also nicht nur Opfer sind sondern als aktiv Handelnde theoretisch in das Geschehen einbezogen werden, vehement widersprochen. Umstritten ist vor allem, daß Frauen nun als ebenfalls aktiv Handelnde in den theoretischen Blick genommen werden, indem sie selbst als Täterinnen identifiziert werden, die gegenüber ihren Kindern gewalttätig sind bis dahin, daß sie selbst sexuellen Gewalt an Mädchen und Jungen ausüben.*

*Die Forschung wird darüber hinaus von Kolleginnen bereichert, die in der DDR aufgewachsen sind und jetzt in der gemeinsamen Bundesrepublik zusammen mit wissenschaftlich arbeitenden Frauen aus den alten Bun-*



desländern das Thema 'männliche Gewalt gegen Frauen in der DDR' neu bearbeiten, das für alle vorher tabuisiert war.

*In diesem Kapitel wird ein Teil dieser aktuellen Diskussion mit Textausschnitten dokumentiert. Die Texte wurden aus einer Fülle von Literatur ausgewählt; das einzige Kriterium bei der Entscheidung für oder gegen die Aufnahme eines Textes in das Kapitel neben dem Platzproblem war, inwieweit es der Autorin oder einer Gruppe von Autorinnen gelungen ist, relativ kurz und prägnant ihre Erkenntnisse so zu formulieren, daß die neue oder originelle Sichtweise auch für die Leserinnen erkennbar wird, die die Diskussion nicht über die Jahre hin systematisch selbst mitverfolgen konnten. Aufgegriffen werden Textbeispiele von:*

**Cheryl Benard und Edit Schlaffer:** Sie gehörten mit ihrem Buch 'Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe: Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe', das 1978 erschienen ist, zu den ersten Autorinnen im deutschsprachigen Raum, die das 'Gewaltthema' systematisch bearbeitet haben.

**Maria Mies:** Als Fachhochschulprofessorin in Köln hat sie zusammen mit Studentinnen das Frauenhaus Köln gegründet. 'Die Nachrichten aus dem Ghetto Liebe' von 1980 gehören zu den ersten Publikationen aus einem Frauenhaus. Maria Mies hat zudem mit dem viel beachteten Aufsatz 'Methodische Postulate zur Frauenforschung dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen', der bereits 1978 im ersten Heft der 'beiträge zur feministischen theorie und praxis' erschienen ist, die Entwicklung der Frauenforschung nachhaltig beeinflußt.

**Sabine Scheffler:** Sie ist ebenfalls Fachhochschulprofessorin in Köln und engagiert sich in der Fortbildung für Mitarbeiterinnen in Frauenprojekten mit den Schwerpunkten Beratung und Therapie. Sie stellt als Psychologin die Frage nach dem 'weiblichen Sozialcharakter' in dem von Gewalt geprägten Geschlechterverhältnis.

## Neue Diskussionen

**Birgit Rommelspacher:** Sie ist Fachhochschulprofessorin in Berlin und beschäftigt sich seit langem mit dem Thema 'Gewalt gegen Frauen', das sie auch im Kontext von Rassismus und Antisemitismus diskutiert. Bekannt ist dazu ihr Buch 'Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht'. (1995)

**Eva Breitenbach:** Sie ist Mitarbeiterin im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Osnabrück und ist dem Thema 'Gewalt gegen Frauen' mit der Frage nach der zerstörerischen Kraft der Gewalt und der Traumatisierung der Opfer nachgegangen.

**Monika Gerstendörfer:** Sie bezeichnet sich selbst als eine 'Aktivistin' in der Menschenrechtsarbeit für Frauen. Sie ist Psychologin und hat das Konzept des Gewaltzyklus von Leonore Walker aufgegriffen und neu beschrieben.

Texte, in denen die Bearbeitung des Themas 'Gewalt im Geschlechterverhältnis' in der DDR dokumentiert ist, folgen im fünften Kapitel. Hervorhebungen in den Textausschnitten entsprechen dem Original.

### Erscheinungsformen von Gewalt

Gewaltformen Cheryl Benard, Edit Schlaffer u.a. haben 1991 im Rahmen des Projektes 'Familiäre Gewalt gegen Frauen' im Auftrag des österreichischen Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie Fragen zu den 'Ausmaßen eines gesellschaftlichen Problems und den Notwendigkeit konsequenterer Maßnahmen' gestellt. Sie haben in Gesprächen mit Frauen, die sie aufgrund sozialer Kriterien der unteren Mittelschicht bis unteren Oberschicht zugeordnet haben, herausgefunden, daß sie sich „nicht nur auf das Vorkommen von körperlicher Gewalt beschränken konnten, weil die psychischen und sozialen Gewaltformen von den Frauen immer wieder in den Vordergrund gestellt wurden. Zum Teil mag das am Gewalttabu gelegen haben, andererseits nimmt die psychische Gewalt einfach einen viel größeren Zeitraum im gemeinsamen Leben ein und wird von den Frauen als mindestens genauso demütigend erlebt, wie mögliche

Schläge und körperliche Angriffe“. *Die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Gewalt vor allem in Mittelschichtsfamilien nennen sie:*

- körperliche Gewalt
- sexuelle Gewalt
- finanzielle Gewalt
- sozialer Sadismus und
- soziale Gewalt.

*Diese Differenzierung ist insofern spannend, als Bernard/Schlaffer u.a. die Elemente struktureller Gewalt auf der individuellen Handlungsebene von Frauen und Männern in Ehe und Partnerschaft abbilden. So zeigen sie z.B. wie sich die Benachteiligung von Frauen im System der sozialen Sicherung im Handeln der Personen in einer Gewaltbeziehung auswirken, die sich dieses strukturelle Element zunutze machen oder dadurch in ihrer Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit eingeschränkt werden. Die einzelnen Gewaltformen werden mit Beispielen aus Interviews verdeutlicht, die in der Textdokumentation hier nicht wiedergegeben werden.*

*Benard, Schlaffer u.a. ziehen aus den Ergebnissen ihrer Befragungen in Bezug auf das Ausmaß körperlicher Gewalt den Schluß, „daß rein physische Gewalt in Familien mit höherem sozialen Status weniger häufig und regelmäßig vorkommt, allerdings durch massive psychische und soziale Gewalt ergänzt wird. Dennoch kommt es auch in diesen Familien, insbesondere bei Auftreten von innerfamiliärem Streß bzw. Widerstand gegen den Ehemann und Vater, immer wieder zu Ausbrüchen körperlicher Gewalt, die sich gegen die Ehefrau und/oder die Kinder richten. (...) Manchen Frauen wurde der Arm umgedreht, sie wurden bedroht und drangsaliert, manche gewürgt und gebeutel. Die verängstigende und demütigende Wirkung von Schlägen und direkter Gewalt wird unterstützt durch die Demonstration von körperlicher Überlegenheit, Macht und der Bereitschaft zur Gewaltanwendung, die sich in der Zerstörung von Sachgegenständen, z.B. Möbelstücken, Spielzeug, Besitz der Frau, äußert.“ *Hinzu kommen sexuelle Nötigung und Gewalt in**

Körperliche und sexuelle Gewalt

## Neue Diskussionen

*der Beziehung, über die Frauen nur 'unter größeren Schmerzen sprechen' können.*

Finanzielle „Finanzielle Gewalt“ meint, daß „neben der allgemein  
Gewalt immer noch häufigen Verfügungsgewalt des Mannes über das Familieneinkommen, die Zuteilung von Haushaltsgeld und vielleicht eines Taschengeldebetrages für die Frau, die strenge und vollkommen unkontrollierbare Handhabung des Geldes durch den Mann gerade in finanziell besser gestellten Familien ein deutliches Mittel der Macht- und Gewaltausübung ist. Die Basis der Gewalt ist die finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann, der diese zu untermauern sucht, indem er seiner Frau eine Berufstätigkeit 'verbietet', ihr berufliche Untauglichkeit einredet (...) oder sie mit ihren 'Mutterpflichten' moralisch unter Druck setzt.

In manchen Fällen wendet der Ehemann nichts gegen eine Erwerbstätigkeit seiner Frau ein, allerdings muß sie ihren Verdienst zum Unterhalt der Familie aufwenden, während dem Mann sein (in der Regel höheres) Einkommen zur eigenen Verfügung steht.

Finanzielle Gewalt kann sich auch darin zeigen, daß die Ehefrau im Betrieb des Ehemannes mitarbeitet, ohne dafür entsprechend entlohnt zu werden bzw. sozialversichert zu sein, so daß sie im Falle einer Trennung keine Rücklagen und beruflichen Absicherungen hat.

Eine solche Scheidung bedeutet nicht immer eine absolute Verarmung der Frau, jedoch sehr häufig große Schwierigkeiten, den Lebensunterhalt der Kinder und eigene Notwendigkeiten zu finanzieren; ohne die Hilfe von Jugend- und Sozialamt oder der Familie geht es oft nicht. In vielen Fällen erleben die Frauen zumindest einen relativen Verlust an Status und Wohlstand, der nicht immer einfach zu bewältigen ist.

Anderen Frauen wird bei der Trennung erst offenbar, wie die finanzielle Situation der Familie tatsächlich aussah, 'daß sie z.B. total verschuldet ist'.

*Benard, Schlaffer u.a. beschreiben weiter den sozialen Sadismus, der „von vielen Frauen auch als Psychoterror bezeichnet“ wird. Er „durchzieht den Alltag einer Gewaltbeziehung und bestimmt in sehr belastender Weise den Umgang der Partner miteinander. Körperliche oder sexuelle Gewalt z.B. sind zeitlich eher eingeschränkt und in gewisser Weise greifbarer, während psychische und verbale Gewalt den offenen oder latenten Hintergrund für solche Gewaltakte liefert, ständig vorhanden ist und das Selbstwertgefühl der Frau unterminiert.*

Sozialer Sadismus

In ihrer Zielsetzung sind sich die Ehemänner sehr einig: Durch die Verweigerung von Anerkennung, Partnerschaft, Liebe und die offene Demütigung versuchen sie, Selbstwertgefühl und Kontrollüberzeugung der Frau zu untergraben, um somit ihre emotionale Abhängigkeit vom Mann zu festigen. Durch die verbale Abwertung der Frau, Beschimpfungen, Beleidigungen soll ihr ihre Machtlosigkeit suggeriert werden, während der Mann seine Überlegenheit und Macht demonstriert. Aus welchen intrinsischen Gründen er dies auch immer tun mag, im Endeffekt strebt er die Kontrolle über das Dasein der Frau an, über ihre Gefühle, ihr Verhalten und ihre Einstellungen.

Im Zweck der Maßnahmen sind sie sich einig, in der Wahl ihrer Mittel zeigen die Männer allerdings eine große Bandbreite und Vielfalt, die bei rein verbalen Angriffen beginnt und bei einer Reihe von absurden Aktionen, wie z.B. der schlafenden Frau in der Nacht Wasser auf das Gesicht träufeln, noch lange nicht endet.

Angreifbar erleben sich die Frauen eigentlich auf allen Ebenen ihrer zugewiesenen sozialen Rollen: als Ehefrau und Geliebte, als Mutter und nicht zuletzt in bezug auf berufliche Tätigkeiten und Kompetenzen. Somit bietet sich dem Mann ein breites Feld an Möglichkeiten, seine Frau zu verunsichern und die ohnehin allgegenwärtigen Schuldgefühle zu vertiefen.

Tief getroffen in ihrem Selbstverständnis als Frau wird sie, wenn sie davon erfährt, daß ihr Mann eine Freundin

## Neue Diskussionen

hat, sie ihm als Ehefrau und Geliebte anscheinend nicht genügt. (...)

Den Effekt, die Frau emotional noch abhängiger zu machen, hat auch der wiederholte Entzug von Liebe und Aufmerksamkeit, wenn der Mann tage- oder gar wochenlang nicht mit ihr und den Kindern spricht und jede Auseinandersetzung bzw. Annäherung unmöglich ist. Die emotionale Aushungerung bindet die Frau noch mehr an ihn, wenn sie dieses Spiel nicht durchschaut. (...)

Mangelnde Unterstützung bzw. offene Ablehnung machen die Frau fertig. Gerade im Zusammenhang mit der Geburt der Kinder spüren die Frauen besonders deutlich und schmerzhaft die emotionale Zurückweisung durch ihre Männer. (...)

Die verbalen Demütigungen finden nicht nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, sondern gerade vor Freunden und Bekannten scheinen die Ehemänner sie für besonders wirkungsvoll zu halten. (...) Die Demütigungen kommen vor allem in Form einer durchgängigen Abwertung dessen, was die Frau ist und tut. Damit verbunden ist der Versuch, ihr jedes Gefühl von Eigenständigkeit und Überlebensfähigkeit **ohne ihn** auszutreiben. (...) Neben den verbalen Angriffen kommt es von seiten der Ehemänner auch zu konkreten Aktionen, um die Familie unter Druck zu setzen, ihre Macht zu demonstrieren.“

Soziale Gewalt *Als soziale Gewalt bezeichnen Benard, Schlaffer u.a. die Gewaltform, die „in der gesellschaftlichen Abhängigkeit der Frau von ihrem Mann ihren Ausdruck findet. D.h. ihre soziale Existenz ist nicht unmittelbar an ihre eigene Person gebunden, sondern über ihren Mann definiert. Diese Abhängigkeit muß faktisch nicht von vorneherein bestehen, wichtig ist jedoch das Gefühl der Frau, in dieser Weise von ihrem Mann abhängig zu sein, sich also nur unter großen Gefahren und Schwierigkeiten von ihm trennen zu können. Der Ehemann versucht daher, dieses Gefühl zu festigen, indem er ihr suggeriert, daß sie ohne ihn nichts ist, alleine nicht überlebensfähig ist und*

gleichzeitig ihre tatsächlichen Ressourcen beschneidet.  
(...)

Hier wird deutlich, wie der Ehemann wichtige Bereiche ihres Lebens für sie (aber in seinem Sinne) regelt und sie in einem Zustand der Unmündigkeit hält – deutlich wird allerdings auch, wie leicht die Frau sich die Kontrolle über ihr Leben aus der Hand nehmen läßt, weil sie glaubt, daß ihr bei ihm nichts passieren kann. Dieses Vorgehen bestärkt die Frau in ihrem schwachen Selbstvertrauen: sie kann diese Dinge nicht selbst erledigen, sie braucht ihren Mann dazu. Seine entsprechenden Kommentare verstärken dieses Gefühl der Machtlosigkeit.  
(...)

Auch das soziale Umfeld, die Beziehungen der Frau werden durch den Ehemann kontrolliert und beschnitten, was den Frauen anfangs auch ganz normal vorkommt: 'Ich war so jung damals. Ich habe eigentlich alles aufgegeben; mein Mann hat es auch so verlangt'. (...)

Ziel dieser Bewertungen und Verbote ist es neben der konkreten Beschneidung der Ressourcen und des Selbstwertgefühls, die Frau von verschiedenen sozialen und öffentlichen Bereichen abzuschneiden, wodurch sie geringere Möglichkeiten hat, ihre Lebenssituation mit anderen zu vergleichen und kritisch zu betrachten. So soll schon im Vorfeld vermieden werden, daß Freundinnen, Kurse, Bücher etc. die Frau 'auf dumme Gedanken' bringen können, die sie an eine Veränderung der ehelichen Beziehung und ihrer untergeordneten Position denken lassen würden. Natürlich werden auch oder gerade die Beziehungen zu anderen Männern beschnitten. (...)

Grundsätzlich geht es den Männern darum, das Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl ihrer Frauen zu untergraben und ihnen Schuldgefühle zu machen, so daß sie nicht den Mut haben bzw. überhaupt das Recht empfinden, an ihrer Situation und Ehe etwas zu ändern (...).

Diese Schilderung der auftretenden Gewaltformen in Mittelschichtsfamilien deutet einige Motive der Gewalt ausübenden Männer an. Sie erklärt aber noch nicht die

## Neue Diskussionen

tieferen psycho-sozialen Zusammenhänge, die solche Beziehungen zumeist stiften, bestimmen und oft über Jahre aufrechterhalten.“

**[Quelle:** Cheryl Benard; Edit Schlaffer; Britta Mühlbach; Gabriele Sapik: Gewalt gegen Frauen. Über die Ausmaße eines gesellschaftlichen Problems und die Notwendigkeit konsequenterer Maßnahmen. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.): Gewalt in der Familie, Wien 1991:13-24]

*Eine andere, zusammenfassende Definition von Gewalt formulierte Eva Breitenbach 1996 im Rahmen einer Tagung des Bundesverbandes des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes 1996 in Frankfurt. In ihrer Antwort auf die Frage nach Gewaltdefinitionen, bezieht sie sich auf Alberto Godenzi (1994), wenn sie 'Gewaltdefinitionen' als 'Werturteile' bezeichnet. „Was als Gewalt definiert wird, hängt vom Standort des Definierenden ab und von der Funktion des jeweiligen Gewaltbegriffs. Sozusagen als Minimaldefinition möchte ich hier einen möglichst konkreten Gewaltbegriff zugrunde legen. Gewalt ist demnach die absichtliche physische, sexuelle, psychische Verletzung der Integrität eines Menschen durch einen anderen. Die psychische Gewalt oder Verletzung ist zumindest in Grenzbereichen schwer zu definieren, muß aber Berücksichtigung finden: beispielsweise ist die psychische Folter als wirksame Methode mindestens ebenso ausgereift wie die körperliche. Eine körperliche Mißhandlung wird außerdem immer von psychischer Gewalt begleitet, oft auch von sexueller. Dieser Gewaltbegriff macht, es möglich, Opfer und Täter zu benennen und von letzterem die Verantwortung für Taten einzufordern.“*

Eva Breitenbach **[Quelle:** Eva Breitenbach: Gewalt im Geschlechterverhältnis. Neue Perspektiven. Vortrag beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Bundesverband. Frankfurt 1996, unveröffentlichtes Manuskript]



### Theorie zur Gewalt als Theorie von Gesellschaft

*Die Redaktionsgruppe der 'beiträge zur feministischen Patriarchat  
theorie und praxis' hat 1994 in einem Editorial zum  
Themenschwerpunkt 'Gewalt-tätig', dem 37. Heft dieser  
Zeitschrift, die der Verein 'Sozialwissenschaftliche For-  
schung und Praxis für Frauen e.V.' in Köln seit 1978 he-  
rausgibt, ihre 'Gedankengänge zu einer feministischen  
Gewalttheorie' formuliert. Sie definieren Gewalt als „In-  
strument der Herrschaftssicherung“. Danach ist „jede  
patriarchale Gesellschaftsform per se eine gewaltsame,  
d.h. strukturelle Gewalt ebenso wie direkte und indirekte  
Gewaltandrohung bzw. -ausübung ist dem Patriarchat –  
und damit auch nahezu allen gegenwärtigen Gesell-  
schaften – notwendig inhärent. Es basiert grundlegend  
auf dem Prinzip des Teile-und-Herrsche, mit dessen Hilfe  
ein Ungleichheits- und Unterdrückungssystem installiert  
und legitimiert wird, indem reale und zugewiesene Un-  
terschiede zwischen Menschen hierarchisch besetzt und  
bewertet werden.*

Innerhalb hierarchischer Strukturen sind die Positionen, Hierarchie  
die Menschen qua Geschlecht, ethnischer oder religiö-  
ser Zugehörigkeit usw. einnehmen bzw. die ihnen zuge-  
wiesen werden, strukturell eindeutig und unumkehrbar.  
Daran ändern auch individuelle 'Grenzüberschreitungen'  
(z.B. sog. Alibifrauen) nichts. Denn Status und Rolle der  
einzelnen in Unterdrückungsverhältnissen werden immer  
definiert von denjenigen, die ihren Vorherrschaftsan-  
spruch gegenüber anderen über reale gesellschaftliche  
Macht absichern und immer wieder erneut herstellen: die  
Herrschaft von Männern über Frauen (Sexismus), die  
Herrschaft weißer Männer (und Frauen) über ethnisch  
oder religiös Ausgegrenzte (Rassismus/Antisemitismus,  
Antiislamismus), die Herrschaft der sog. Ersten Welt  
über die sog. Dritte Welt usw.

Zugleich ist subtile oder direkte Gewalt und Gewaltan- Herrschaft  
drohung das wesentliche Mittel zur Durchsetzung der  
Interessen herrschender Gruppen und zur Unterwerfung  
der Beherrschten: von psychischer über offen brutale  
physische Gewalt bis hin zu Terror, Mord und Vernich-

## Neue Diskussionen

tung. Jede hierarchisch organisierte Gesellschaftsform – sofern es sich nicht um ein terroristisches Gesellschaftssystem handelt – ist aber auch darauf angewiesen, gesellschaftliche Gewaltstrukturen zu 'legitimieren' und über deren Verankerung in den Individuen selbst Zustimmung zu garantieren. Dazu dienen u.a. ebenso ideologische Konstrukte wie auch gesellschaftliche Sozialisationsmuster und Rollenbilder.

So verschleiern z.B. biologistische Konzepte wie der Mythos von der sog. 'Natur der Frau' nicht nur männliche Interessen an der Ausbeutung von und Kontrolle über Frauen, sondern tragen Frauen an, ihre Unterwerfung als 'Selbstverwirklichung' anzuerkennen und zu verinnerlichen.“

**[Quelle:** Redaktionsgruppe der 'beiträge zur feministischen theorie und praxis': Editorial; Gedankengänge zu einer feministischen Gewalttheorie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 37: Gewalt-tätig. Köln 1994:5f.]

Maria Mies *Maria Mies hat dieses Argument in einem Referat zum Thema 'Gewalt ohne Ende – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht?' in ihrer Antwort auf die Frage, wie sie männliche Gewalt an Frauen im Geschlechterverhältnis begründet, von welchen theoretischen Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit sie dabei ausgeht und welche alternativen Modelle sie dazu theoretisch entwirft, weiter zugespitzt.*

Waffenmonopol *Ihre erste These ist, daß die Geschlechter-Differenz nicht das Problem sei, „wohl aber Ausbeutung, Unterdrückung, Herrschaft. All dies ist ohne Gewalt nicht aufrechtzuerhalten. Diese Gewalt beruht nicht auf der anatomischen oder psychologischen Differenz zwischen Männern und Frauen, sondern auf dem historisch entstandenen Monopol der Männer über Waffen.*

### **Wer tötet, ist.“**

Kritik an Differenz- *Sie betont zunächst, „daß der derzeit herrschende ansatz Diskurs in der internationalen Frauenbewegung, nämlich*

der Diskurs über '**Differenz und Identität**', nicht sehr hilfreich, (um nicht zu sagen, eher kontraproduktiv) für die Veränderung der Gewaltstrukturen insbesondere der Männergewalt gegen Frauen ist. (...) Wie und wo auch immer dieser Diskurs durchgeführt wird, ob sich die 'Differenz' auf Alters-, Klassen-, Rassen- oder Geschlechterunterschiede bezieht, ob er mehr die psychischen, anatomischen oder gar historisch-kulturell entstandenen symbolischen Unterschiede ins Zentrum rückt, Tatsache bleibt, daß häufig diese Unterschiede selbst als das Problem gesehen werden, nicht aber die **Verhältnisse**, durch die diese unterschiedlichen Identitäten miteinander verknüpft sind. Das Problem des Rassismus z.B. ist nicht eine Frage der Hautfarbe oder der Rasse als solche, sondern des Kolonialismus und seiner Geschichte. Die Kolonialisten mußten die Menschen, die sie mit Gewalt ausbeuten und unterdrücken wollten, notwendigerweise aus der Kommunität der 'richtigen' Menschen ausgrenzen, sie zu etwas Minderwertigem, zu 'Wilden', zu Wesen zwischen Mensch und Tier machen. Vor dem europäischen Kolonialismus war Schwarzsein kein Stigma.

Ebenso ist die anatomische und auch psychische Differenz zwischen Männern und Frauen nicht unser Problem. Es kann nicht oft genug betont werden, daß es weder die körperliche noch intellektuelle Überlegenheit des 'starken Geschlechts' ist, die zu den bestehenden Gewaltstrukturen geführt hat. Das muß heute auch wieder gegen die Soziobiologie gesagt werden, die die Männerherrschaft aus den Genen ableitet. Nicht das Anderssein der Männer bedroht uns Frauen, wohl aber die Gewalt, die sie gegen uns ausüben. Und die beruht nicht auf irgendwelchen aggressiven Genen, sondern ist, genauso wie der Rassismus, die Klassenherrschaft usw. historisch entstanden.“

*Mies skizziert dann ihre Erklärung der 'Entstehung des auf Gewalt basierenden Mann-Frau-Verhältnisses', die sie bereits 1980 in einem ersten Entwurf publiziert hat (Mies 1980).*

„Das Patriarchat, d.h. die Herrschaft der Männer über Frauen ist keine universale Erscheinung, sondern ist ein Patriarchat

## Neue Diskussionen

Phänomen, das zu einer bestimmten Zeit in bestimmten geographischen Räumen entstanden ist.

**Destruktivkraft** Die Herausbildung dieser Männerherrschaft basierte nicht auf der überlegenen Produktivkraft der Männer (die These des Pflugbaus) und ihres Beitrags zur Dauernahrung, sondern auf ihrer überlegenen Destruktivkraft, nämlich ihrem Monopol über spezialisierte Tötungs- und daher Zwangswerkzeuge, sprich Waffen. Hannah Ahrendt betont, daß zur Aufrechterhaltung von Gewaltverhältnissen Gewaltinstrumente notwendig sind. Mit Waffen ließen sich nicht nur Tiere erlegen – was in Jägergesellschaften noch keineswegs zu einer ausbeuterischen Mann-Frau-Beziehung führte – sondern auch Eroberungskriege organisieren. Diese Eroberungszüge, qua Überlegenheit von Waffen und Transportmitteln (Reittieren), waren die Ursache der Unterwerfung, Aneignung und Ausbeutung erst fremder Frauen, dann der eigenen Frauen durch die so entstehenden Patriarchate. Diese auf dem Waffenmonopol basierende beutemachende Wirtschaftsweise war und ist gegenüber anderen Produktiv-Wirtschaften (Ackerbauern, Gärtnern) die produktivste. Daher kann man den Krieg die produktivste Wirtschaftsweise nennen.

**Herrschaft** Darüber hinaus versetzt das Monopol über Waffen die Männer in die Lage, sich von der Arbeit für die eigene Subsistenz und von der Abhängigkeit von den eigenen Frauen für die Reproduktion zu 'emanzipieren'. Der noch immer bei uns gültige Emanzipationsbegriff basiert letztlich auf dieser beutemachenden Herrschaft über Natur und Frauen.

**Monopol über Tötungswerkzeuge** ① Außerdem wird mit dem Monopol der Männer über Tötungswerkzeuge die Ursprungslegende neu geschrieben. Nicht mehr die Mütter sind es, die das Leben hervorbringen, sondern die Männer. Denn wer töten kann, bestimmt, wer leben soll. Denjenigen, die der Patriarch nicht getötet hat, hat er das Leben **geschenkt** (Beispiel der Kindestötung durch den römischen pater familias). **Wer tötet, ist.** Der Herr über das Töten wird der Herr über das Leben.

## Neue Diskussionen

- ② Der Kapitalismus hat diese letzten Endes auf militärischer Überlegenheit basierende beutemachende Produktionsweise nicht abgeschafft, sondern weiter ausgebaut. Dabei wurden Ausbeutung und Herrschaft Teil des ökonomischen Prozesses selbst, die außerökonomische Gewalt aber wurde externalisiert: a) in die Familie als privaten Raum, b) in die Kolonien. Beutemachende Produktionsweise
- ③ Wenn wir die Geschichte der europäischen 'Zivilgesellschaften' von der Perspektive der Frauen und Kolonien her betrachten, dann stimmt die Theorie von Norbert Elias einfach nicht, daß im Laufe des 'Zivilisationsprozesses' die aggressiven und gewalttätigen Tendenzen und Impulse, die angeblich die 'traditionellen' Gesellschaften bestimmt hätten, gezähmt, domestiziert, eben zivilisiert worden seien (Elias 1987). Die Elias-These hat keine Erklärung für die heute mitten in den 'Zivilgesellschaften' aufbrechende machistische Gewalt der Männer gegen Frauen. Kritik an Zivilgesellschaft
- ④ Auch mehr psychologisierende Erklärungsversuche der Entstehung der Männergewalt, z.B. aus dem Gebärneid der Männer, kommen letztlich nicht um die Kriegs- und Waffenhypothese als Ursache des heutigen Machismus herum (Meyer-Seethaler 1988).“ Krieg und Waffen

*Mies hebt ausdrücklich hervor, 'daß der Industriekapitalismus als beutemachende, d.h. auf ständiges Wachstum orientierte Wirtschaftsweise nicht ohne Gewalt auskommt'.*

*Als Antwort auf die Frage, wie sie männliche Gewalt an Frauen im Kontext sozialer Verhältnisse bzw. gesellschaftlicher Strukturen begründet, welche theoretischen Vorstellungen von Gesellschaft sie der Begründung zugrunde legt und welchen theoretischen Gegenentwurf sie selbst dazu formuliert, stellt Mies ihre zweite These auf. Sie zieht aus ihrem Erklärungsansatz die Schlußfolgerung, „daß männliche Gewalt an Frauen nicht das anatomische oder psychologische Schicksal aller Männer ist sondern, daß sich eine bestimmte männliche Identität im Zusammenhang der historischen Herausbildung gesellschaftlicher, d.h. ökonomischer und politischer Verhältnisse, entwickelt hat. Diese Verhältnisse*

Männliche Identität

## Neue Diskussionen

se/Strukturen basieren letztlich auf Eroberung/Krieg, Ausbeutung, Unterdrückung, Herrschaft – über die Natur, Frauen, fremde Völker und Territorien. Diese männliche Identität ist am einfachsten durch die Metapher des Kriegers – des Helden auszudrücken. Eine Italienerin in der Anti-AKW-Bewegung hat das so ausgedrückt: Die Beziehung zwischen Männern und Frauen in unserer Gesellschaft durchläuft die gleichen Etappen wie ein Eroberungskrieg: Angreifen, Erobern, Unterwerfen, Besitzen. Der ganze Bereich der Sexualität ist durchsetzt mit Kriegsmetaphern. Aber auch die moderne Medizin und die moderne Technik und Wissenschaft. Vor allem aber kommt die moderne Wirtschaft nicht ohne Krieg und Gewalt aus. Das gilt in mehrfachem Sinn.

**Industriekapitalismus** Theoretisch und praktisch basiert der Industriekapitalismus auf dem Konzept des permanenten Wachstums, d.h. der permanenten Expansion, innerhalb einer begrenzten Welt.

**Konkurrenz** Als anthropologische Grundkonstante gilt das Selbstinteresse des Einzelnen, der Egoismus und die Universalität des Konkurrenzprinzips. Das hat zur notwendigen Folge den Hobbes'schen Kampf aller gegen alle. Das freie Spiel dieser konkurrierenden Einzelinteressen soll nach Adam Smith schließlich das größte Wohl aller hervorbringen. Die Wirtschaft soll, wie andere Wissenschaften, nur rational den Gesetzen von Angebot und Nachfrage folgen. Die Werte, die diesen Wirtschaftskampf beherrschen, entsprechen denen des Kriegers: Aggressivität, Rationalität, Konkurrenz, Leistungsorientierung, Eroberung.

**Fürsorge** Damit aber die Gesellschaft sich nicht selbst durch diese Werte zerstört, wurden Werte wie Barmherzigkeit, Fürsorge, Solidarität, Liebe, Subsistenzarbeit usw. privatisiert und den Frauen zugeschrieben. Sie sollten als 'moralisches Geschlecht' (Steinbrügge 1987) dafür sorgen, daß die Gesellschaft noch ein menschliches Gesicht behielt.

**Entsolidarisierung** Ehe es aber zu einer solchen Geschlechterpolarität (Hauser) kommen konnte, muß eine **Entsolidarisierung** zwischen Männern und Frauen stattgefunden haben. Ein

männlicher Freund fragte sich vor kurzem, wieso die Männer zur Zeit der Hexenverfolgungen es eigentlich zugelassen hätten, daß ihre eigenen Frauen – Schwestern, Mütter, Ehefrauen – zum Scheiterhaufen geschleppt wurden. Warum sie sich nicht gegen diesen Terror gewehrt hätten, denn sie hatten doch z.B. den Mut, in den Bauernkriegen gegen die Feudalherren aufzubegehren. Warum kämpften sie nicht für die eigenen Frauen?

Ein noch total dunkles Kapitel der Männergeschichte, das auch nicht mit Klassenargumenten allein zu erhellen ist. Das Resultat dieser Entsolidarisierung erleben wir bis heute, bis in die intimsten Mann-Frau-Beziehungen hinein. Wirkliche Erotik ist nach wie vor kaum möglich, weil die Sexualbeziehungen von Gewalt- und Unterwerfungphantasien besetzt sind.

Krieg ist aber auch noch in einer viel unmittelbareren Weise 'gut für die Wirtschaft' (Henderson 1991). Marilyn Waring hat nachgewiesen, daß der Indikator für wirtschaftliches Wachstum, das **Bruttosozialprodukt (BSP)**, von den englischen Ökonomen Gilbert und Keynes nicht nur im Zweiten Weltkrieg entwickelt wurde, sondern bezeichnenderweise den Krieg als wirtschaftlich **produktiven** Faktor einbezieht, während die Hausarbeit der Frauen, oder die Subsistenzarbeit der Bauern oder gar die Produktivität der Natur durch das BSP **nicht** mitberechnet werden. Krieg ist – wie zu Zeiten der ersten patriarchalischen Eroberer – die **produktivste** aller Wirtschaftsweisen, jedenfalls wenn Wirtschaften Kapitalakkumulation bedeutet.“ *Als Beleg für die Bedeutung, die dem Krieg für die Wirtschaft zugemessen wird, zitiert Mies Karl-Otto Hondrich von der Universität Frankfurt, der den Krieg wieder als den 'Vater aller Dinge' bezeichnet hat (Hondrich 1992).*

„Damit das die Männer, möglichst alle Männer, auch so sehen, müssen sie psychisch aufgerüstet werden. Das geschieht, wie Cynthia Ensloe schon vor dem Golfkrieg in den U.S.A. sagte, durch eine systematische **Ramboisierung**. Der Film 'Rambo' wurde bewußt gefördert, um

## Neue Diskussionen

die amerikanischen Männer von ihrem 'Vietnam-Trauma' zu heilen und auf weitere Kriege vorzubereiten. (...)

Bei diesem Gesamthintergrund ist es nicht verwunderlich, daß die Medien voll sind von Gewaltdarstellungen, daß die kleinen Jungen durch Gameboys, Videospiele und Spielzeugwaffen ramboisiert werden, und daß die erwachsenen Männer ihre Sexualphantasien mehr und mehr aus Hard-Porno-Magazinen beziehen.“

### Kritik an Aggressionsforschung

*Mies widerspricht in diesem Zusammenhang der 'wissenschaftlichen' Erklärung für die Zunahme der Gewalt in unserer Gesellschaft. Diese hätte, so wird argumentiert, nicht tatsächlich zugenommen, sondern sie werde heute nur verschärft wahrgenommen. Es hätte immer gleich viel Gewalt in der Geschichte gegeben. Eine gewaltfreie Gesellschaft gäbe es nicht. Auch die Gewalt zwischen Männern und Frauen hätte es immer gegeben. Begründet wird diese These mit den aggressiven Trieben oder Tendenzen, die sich in jedem Menschen befänden, genauso wie kooperative Tendenzen. Frauen seien deshalb im Prinzip auch genauso gewaltbereit wie Männer.*

*Diese These von der Gewalt als einer anthropologischen Konstante – abgeleitet aus der Aggressionsforschung – hilft, die Tatsachen der Gewaltzunahme zu leugnen oder zu verharmlosen, weil sie zu einem bloß psychologischen Problem der/des Einzelnen umdefiniert wird. „Auf dem Hintergrund einer solchen Begründung ist jede Bemühung um eine friedlichere Gesellschaft sinnlos.“*

**[Quelle:** Maria Mies: Gewalt ohne Ende. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Frankfurt 1995:35-45]

### **„Listen und Fallen der Ohnmacht“ oder „Beziehungsmacht“ und „Ressourcenmacht“**

Sabine Scheffler *Sabine Scheffler hat in ihrem Aufsatz 'Über Frauen, ihre Selbstbehauptung und Aggression oder: Die Listen und Fallen der Ohnmacht' (1993) eine Art von weiblichen Sozialcharakter entworfen als Folge geschlechtsspezifischer*



*scher Sozialisation und der lebenslangen weiblichen Anpassung an die männlich dominierten Verhältnisse. Sie bezieht sich dabei u.a. auf Autorinnen wie Brückner, Chodorow, Hagemann-White, Rhode-Dachser, Schmerl und Thürmer-Rohr. Der Aufsatz ist die Niederschrift ihres Vortrages, den sie im Rahmen der Anti-Gewalt-Kampagne der österreichischen Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna Dohnal 1993 in Innsbruck/ Österreich gehalten hat. In ihrem Vortrag beschäftigt sie sich mit 'weiblicher Aggressivität' und 'weiblichen Durchsetzungsstrategien' und versteht dabei „Aggression als Selbstbehauptungswille und als Einsatz für die eigenen Belange. (...)*

Weiblichkeit als Lebensform ist der Männlichkeit zu- und nachgeordnet. Geschlechterdifferenz als soziale Ordnungskategorie ist allgegenwärtig: Geschlechterdifferenz

- Sie bestimmt die Ebene des persönlichen Verhaltens,
  - sie bestimmt die sozialen Erfahrungen und Strukturen,
  - sie bestimmt die Symbolik unserer Kultur in Sprache, Medien, Kunst und Institutionen,
  - sie bestimmt das Unbewußte und die Phantasien,
  - sie bestimmt die Teilhabe an Macht und Herrschaft.
- (...)

Psychologische Forschungsergebnisse werden immer wieder dazu benutzt, Weiblichkeit und Männlichkeit an die biologische Konstitution zu knüpfen und damit eine Naturhaftigkeit vorzugaukeln, die soziale Herrschaft verschleiern. So wird die größere Aggressivität des Mannes immer wieder reklamiert. Die Aggressionsunterschiede zwischen den Geschlechtern verschwinden jedoch, wenn man die jeweiligen Lern- und Hemmungsgeschichten im aggressiven Verhalten berücksichtigt. Dann verbleiben geschlechtsspezifisch unterschiedliche Aggressionsarten. Zudem ist nachgewiesen, daß die Beobachtung und Bewertung von aggressivem Verhalten je nach Geschlecht und Beobachter unterschiedlich ausfallen. Also kommen die Ergebnisse durch zwei 'blinde Flecke' in der Forschung zustande. Einmal: indem das Verhalten aus dem Lebenskontext herausgestellt, abstrahiert wird, es wird nicht im Lebenszusammenhang Geschlechtsspezifische Aggression

## Neue Diskussionen

untersucht; zum andern: indem unterschiedliche Aufmerksamkeiten und Bewertungen für aggressives Verhalten bei Männern und Frauen zur Verfügung stehen und angelegt werden.

- Weibliche Aggressivität Schaut man sich nun die Ergebnisse zur weiblichen Aggressivität in bereinigter Form an, so fällt durchgängig auf, daß Frauen sich dann durchsetzend und aggressiv verhalten, wenn es um soziale Belange geht. So z.B. zeigen Mädchen in der Schule dann Widerstand, wenn sie andere verteidigen können. Die Praktikerinnen wissen, daß Frauen sich letztlich dann entscheiden, eine gewalttätige Beziehung zu verlassen, wenn es um die Sicherheit der Kinder geht.
- Listen der Ohnmacht Die Geschlechterdifferenz als soziale Ordnungskategorie im Patriarchat ließ in der Geschichte nur wenig Platz für weibliche Selbstbehauptung. Die Frauen griffen zu den 'Listen der Ohnmacht' (Heintz/Honegger 1984). Die Frau hatte und hat ihren Platz in der Familie. Diese Familie wurde und wird als partnerschaftlicher Ort, als Ort von Schutz und Geborgenheit definiert, jedoch nicht als Institution, die patriarchale Herrschaft ermöglicht und garantiert. Wenn aber Familie als Ort der Partnerschaft, Geborgenheit, Intimität und Privatheit definiert wird, so wird Kritik daran schwer. Berechtigte Kritik verschwindet hinter der Ideologie.“
- Aggression und Selbstbehauptung *Nach einigen Überlegungen, wie Frauen im 19. Jahrhundert aus der Institution Familie ausgebrochen sind, fährt Scheffler fort:* „Aggression ist der Motor jeder Bewegung, aller Aktivitäten und letztlich der Antrieb für das Leben selbst. Erst durch Aggression oder Selbstbehauptung wird individuelle Entwicklung, Loslösung, Selbstständigkeit, Selbstvertrauen und Selbstachtung möglich. Wird der Selbstbehauptungswille des Kindes nicht angemessen beantwortet, so hat das Kind in seiner Abhängigkeit und Angewiesenheit von der Fürsorge der Erwachsenen lediglich zwei Möglichkeiten. Sein Selbstbehauptungswille wird geformt in die Bereitschaft, dominant zu sein oder sich zu unterwerfen. Herrschaft und Unterwerfung sind im psychodynamischen Sinne Möglichkeiten, den Selbstbehauptungswillen zu sichern. Die

geschlechtsspezifische Art der Selbstbehauptung wird in der frühkindlichen Sozialisation erworben. Sie ist eng verknüpft mit der Liebe als der Fähigkeit, Bindungen und Bezogenheit zu gestalten. Die Korrekturen der Ergebnisse der frühkindlichen Sozialisation, die Frauenforscherinnen erarbeitet haben, machen deutlich, wie intensiv Geschlechtsidentität an die Institution von Kleinfamilie und geschlechtsspezifische Rollenverteilungen, die die Grundlage für gesellschaftliches Funktionieren sind, geknüpft sind. Selbstbehauptung und Geschlecht sind zentral miteinander verkoppelt in Idealen, Moral, Selbstbildern, unbewußten Phantasien, in der Art und Weise, zu fühlen und zu handeln. Die Zurichtung für das Patriarchat ist ganzheitlich. Sie betrifft den Körper und seine Ausdrucksmöglichkeiten ebenso wie die Lebensentwürfe. Die geringe Gegenwehr oder die Mühseligkeit der Befreiung ist einer Form von Weiblichkeit zu danken, die tief in die Persönlichkeit eingelassen ist. Sie ist hochgradig identitätsrelevant. Das macht es so schwer, unterprivilegierte Positionen zu verlassen, zumal wenn die Vorbilder und gesellschaftlichen Spielräume fehlen. Da werden Frauen leicht zu Komplizinnen von Unterdrückung. Die Strukturen bieten nur wenig Raum für Widerständigkeit. Erst an den Bruchstellen, den Widersprüchen, wo die Vorstellungen von Freiheit und Würde mit den Vorstellungen von passiver Weiblichkeit in der einzelnen Frau aufeinandertreffen, erst dort ist ein Nährboden für Selbstbehauptung, Widerstand und Neugestaltung.

Frauen meinen, beziehungsfähig zu sein, will heißen, Verzichtleistung  
kompromißfähig zu sein und Verzicht zu leisten, die eigenen Belange und Interessen im Hinblick auf andere, vor allem auf Kinder, zurückzustellen. Diese Verzichtleistung ist aber nun nicht so uneigennützig, wie sie uns erscheinen möchte. Sie garantiert die Position des Opfers und der moralischen Unschuld. Moralische Unschuld ist eine Belohnung für Machtlosigkeit, Abhängigkeit, Unterlegenheit und die damit verbundenen Kränkungen und Verletzungen. Die Selbstaufgabe wird als weniger schmerzlich wahrgenommen. Der Selbstbehauptungswille kehrt plötzlich in einem anderen Gewand wieder: in der Überfürsorglichkeit, die zuweilen erstik-

## Neue Diskussionen

kend ist, in der Manipulation durch Schuldgefühle, in der demonstrierten Hilflosigkeit, in den vielfältigen psychosomatischen Störungen, vor allem aber in der Depression. Statistisch gesehen haben jene Frauen 'die beste Chance', depressiv zu werden, die ohne Berufsausbildung und verheiratet sind und deren Kinder aus dem Haus gehen.

'Kleine Rache' Frauen üben die 'kleine Rache'. Sie unterlaufen, sie trödeln, sie halten zurück, was sie denken, sie vermeiden es, Stellung zu beziehen, sie freuen sich heimlich am Mißgeschick von anderen. Sie versuchen, dazuzugehören und übereinzustimmen, sie wenden viel Kraft auf, Konflikte glattzubügeln, sie verschleiern Gegensätze und Widersprüche. Sie wenden ihren Willen dazu auf, sich einzupassen und die Schuld für Versäumtes und Mißgeschicke eher bei sich selbst zu suchen. Sie neigen dazu, die eigenen Möglichkeiten zu entwerten und als nicht angemessen zu betrachten. Sie üben sich in Kontrolle. In ihrer Angst vor Sympathie- und Liebesverlust ordnen sie ihr eigenes Wollen vielfach fremden Wünschen und Phantasien unter. (...)

Beziehungs- 'Die Macht der Mütter ist die Ohnmacht der Frauen' –  
monopol das war der Titel eines Films über das Modellprojekt Frauenhaus in Berlin – denn beide verfügen über das Beziehungsmonopol. Bindung und Fürsorge sind zentrale Aspekte ihrer Identität, sie sind gesellschaftlich nützlich und bestimmen die Geschlechterhierarchie. Wenn aber Fürsorge und Selbstbehauptung zu gestalten sind, so ist die Gestaltung im Sinne des 'entweder oder' – Fürsorge oder Selbstbehauptung – persönliche Einnennung. S. de Beauvoir (1968) verwies auf das Fiktive der Weiblichkeit, es ist eine männliche Fiktion, die die Frauen akzeptieren, sie nutzen die Vorteile der Unterwerfung unter diese männliche Fiktion. So sind sie in das 'Konzept der Mittäterschaft' eingebunden (Thürmer-Rohr 1987)“.

Passivität *Nach einigen Überlegungen zur frühkindlichen Interaktion, in der Eigenständigkeit gebildet wird durch Gewähren und Grenzsetzung, führt Scheffler weiter aus, daß „Aggressivität in der Phantasie von Frauen häufig ver-*

bunden bleibt mit Zerstörung. In therapeutischen Gesprächen beschreiben Frauen ihre Aggressivität als überwältigend, sie fürchten sie, sie ist unbekannt; für etwas, das unbekannt ist, ist es schwer, die Verantwortung zu übernehmen. Aggressivität ist bei Frauen häufig ungestaltet, sie macht Angst. Der Konflikt zwischen Eigenständigkeit und mütterlichem Ich-Ideal bleibt bestehen und tritt im zögerlichen Verhalten von Frauen verschleiert wieder auf. Empirische Verhaltensbeobachtungen ergeben als Konsequenz des beschriebenen Konflikts den 'passiven Sozialisationsmodus' (Bilden 1986).

Im Zuge des Weiblichkeitsideals finden Beschränkungen körperlicher Aktivitäten statt; die stärkere Beaufsichtigung schränkt die Neugier ein, obwohl, wie wir wissen, die zentralen Verletzungen für das Mädchen im familiären Nahraum passieren (sexueller Mißbrauch). Zur Unterstützung seiner Selbstbehauptung versucht das Mädchen, sich nun Bündnispartner zu suchen, andere Bezugspersonen – in der Kleinfamilie den Vater – die dem Mädchen in seiner Situation als der 'Inbegriff von Freiheit und Abenteuer' erscheinen. Aber auch dort, von Vätern, im Kindergarten, in der Schule, wird geschlechtsspezifisch geantwortet, die Eigenständigkeit wird nicht entsprechend gefördert. Väter sozialisieren ihre Töchter im Hinblick auf Passivität, brav sein, 'die Prinzessin sein'.

Weiblichkeits-ideal

In der Pubertät und Adoleszenz begegnet das Mädchen dann einem körperlichen Konzept von Weiblichkeit, wo es sich als Objekt der Bewunderung wiederfindet und auf die Vervollständigung durch den männlichen Blick angewiesen ist. Das Selbstbewußtsein ruht auf der Basis des männlichen Blicks. Es lernt, Begehren zu erwecken – mehr, als selber zu begehren. Die Ästhetisierung des weiblichen Körpers ist z.B. bei Mädchen mit niedriger Bildung besonders hoch. Sie schaffen sich die Illusion von körperlicher Schönheit, sie idealisieren den eigenen Körper und dessen Möglichkeiten. Diese Idealisierung geht Hand in Hand mit einer beruflichen Desillusionierung. Der Mann definiert die soziale Position der Frau. Die Mädchen haben es begriffen. Der Körper garantiert die Teilnahme an der zugeteilten Macht. Auch dies ist ein

Weibliches Körperkonzept

## Neue Diskussionen

maskierter Versuch, die eigenen Ansprüche zu transportieren und zu verwirklichen. Schönheitsideal und das Streben danach, das zudem nie erfüllbar ist – Schönheit kann nicht trainiert und hergestellt werden – garantieren den Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe.

**Hingabe** Weiblichkeit als Teil der sozialen Ordnungskategorie 'Geschlecht' ist in seinem Selbstverständnis eher durch die Hingabe, durch die Einschränkung von Selbstbehauptung und Autonomie gekennzeichnet als durch die Fähigkeit, Lust und Lustvolles eigenständig aufzusuchen. Das Ich bestätigt sich durch die Hingabe, durch die Idealisierung des anderen und durch die stellvertretende Teilhabe, durch den trotzigen Gehorsam und in der 'kleinen Rache' der Verachtung und Entwertung. 'Die Idealisierung des Männerbildes, die auf einer Entwertung des Mutterbildes und damit des weiblichen Selbstbildes aufbaut, erfordert die Selbstverleugnung der Frau, bedingt Selbstentfremdung, behindert authentisches Erleben und Sich-zeigen sowie paritätische Selbstbehauptung' (Poluda-Korte 1989:5).

**Fallen der Ohnmacht** Die angedeuteten Listen der Ohnmacht sind eben auch Fallen der Ohnmacht. Indem Frauen so tun, als ob sie einen gleichberechtigten Platz in dieser Gesellschaft hätten, und ihre Eigenart auf so widersprüchliche Weise sichtbar machen, richten sie sich im Status des Opfers ein. Täter und Opfer aber bleiben aneinander gebunden. Jede/r bedarf der Existenz der/des anderen. (Das heißt nicht, daß die männlichen Untaten mit dieser Sichtweise gerechtfertigt werden.) Frauen stützen auf den zugewiesenen Plätzen die Männerwelt, sie geben sich der Illusion hin, eine Heimat zu haben. Dies ist aber eine Scheinheimat, da sie an die Akzeptanz der Verhältnisse gebunden ist. Beim Verlassen dieser Scheinheimat regiert die Fremde und die Leere, nichts versteht sich mehr von selbst.“

**[Quelle:** Sabine Scheffler: Über Frauen, ihre Selbstbehauptung und Aggression oder: Die Listen und Fallen der Ohnmacht. In: Johanna Dohnal (Hg.): Gewalt gegen Frauen gegen Gewalt 2; Tagungsdokumentation. März – Im Namen der Liebe, Mai – Arbeits(g)eifer, Oktober –

Männchen machen, November – Heimat (1993);  
Wien 1994:35-58]

*Birgit Rommelspacher fordert die Frauenbewegung zu 'Selbstreflexion und Selbstkritik' auf, 'Denkgewohnheiten' sollten hinterfragt werden, insbesondere sollte geklärt werden, 'welche eigenen Interessen mit diesem Denken' verknüpft sind. Zentral ist für sie in diesem Zusammenhang 'die Frage nach Macht und Gewalt im Geschlechterverhältnis'. Sie kommt in ihrem Aufsatz 'Blickwechsel: Das Geschlechterverhältnis im Spiegel kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen' zu dem Schluß, daß Macht in der patriarchalen Gesellschaft zwischen den Geschlechtern zwar asymmetrisch verteilt ist, Männer also über mehr Macht verfügen als Frauen, aber Frauen deswegen noch lange nicht 'machtlos' oder 'ohnmächtig' seien. Der Aufsatz ist die Niederschrift eines Referates, das Rommelspacher beim Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung' 1996 in Berlin gehalten hat. Das Fachforum, zu dem der 'Koordinierungskreis Verbandliche Frauenhausarbeit' eingeladen hatte, sollte 20 Jahre nach Eröffnung des ersten Frauenhauses in Berlin 'Gelegenheit zur Rückschau' auf die Geschichte der Frauenhausbewegung geben.*

Birgit  
Rommelspacher

*Rommelspacher fordert die Aufgabe des Bildes, in dem 'den Männern alleine die Macht zur Gestaltung der Wirklichkeit' gegeben wird. Sie will vielmehr, „daß auch der spezifische Anteil der Frauen gesehen wird, der sie mächtig aber damit auch potentiell schuldig werden läßt – natürlich immer davon ausgehend, daß die Ausgangsbedingungen sehr unterschiedliche sind. Die Ausgangsbedingungen sind nicht nur unterschiedlich, weil Frauen generell weniger Macht haben als Männer in Bezug auf das Geschlechterverhältnis, sondern auch weil sie tendenziell über unterschiedliche Macht verfügen“. Als diese unterschiedlichen Machtformen identifiziert sie 'Beziehungsmacht' und 'Ressourcenmacht'.*

Beziehungs-  
macht

„In der traditionellen westlichen Philosophie ist Macht ein Vermögen, die Möglichkeit zu machen (potenz, power, pouvoir), die sich auf die Verfügung über Machtressourcen stützt. Wenn wir sagen, Frauen haben weniger an

Machtkonzept

## Neue Diskussionen

Macht, so bezieht sich das vor allem auf die Ressourcen, über die im wesentlichen Männer verfügen, wie Geld, Status und Körperkraft. Anders sieht es jedoch aus bei Ressourcen, zu denen auch Frauen oder sie sogar vorzugsweise Zugang haben, wie sexuelle Attraktivität oder Beziehungsmacht, die sich aus dem Bedürfnis nach Anerkennung, Verständnis und Intimität speist. Oder auch die Fähigkeit, Kinder zu gebären, die in verschiedenen Gesellschaften zwar sehr unterschiedlich gewertet, vielfach aber auch als Macht empfunden wird, selbst wenn dies Frauen oft auch zum Nachteil gereicht. Da die Machtverhältnisse in der Familie nicht allein durch Geld, Bildung und gesellschaftlichen Status bestimmt sind, sondern auch durch emotionale Ressourcen wie Liebe, Unterstützung und Aufmerksamkeit sowie durch persönliches Wissen und familiäre Strategien, haben Frauen nur dann immer weniger Macht, wenn man sie allein an den typisch männlichen Machtressourcen mißt. Schließlich kann auch die Schuld des anderen zur Machtquelle werden – so wenn das Opfer von Gewalt dem Täter sein Vergehen vorhält. Diese Macht der Machtlosen ist selbstredend äußerst relativ, da sie auf der eigenen Beschädigung basiert. Dennoch wäre es zu einfach, würde das Geschlechterverhältnis nur auf die Dimensionen hin interpretiert, die den Männern Überlegenheit garantieren.

**Machtquellen** Die Vieldimensionalität von Machtquellen bedeutet, daß der Macht auf der einen Seite eine andere Art von Macht entgegen gehalten wird, und daß die Machtbeziehung nicht eindimensional abgebildet werden kann. Insofern spricht Hilary Lips (1991) von einem in sich verschachtelten System von Macht und macht dies am Verhältnis zwischen Eltern und Kindern deutlich: Hier scheint es völlig klar zu sein, daß die Eltern die Mächtigen sind. Heißt dies aber, daß die Kinder keinerlei Macht haben? Das Kind kann sich z.B. weigern, den Ansprüchen der Eltern nachzukommen und sie so unter Druck setzen. Das ist nur möglich, weil die Eltern zum Kind eine Beziehung haben, d.h. das Kind für sie wichtig ist und sie an seinem Wohlergehen interessiert sind. Nun kann das Kind sie in ihren Erwartungen enttäuschen und sich ihren Anforderungen widersetzen. Es kann sie sogar bloß-



stellen, so daß sie bestimmten Normen nicht mehr genügen. Die Eltern müssen unter Umständen auch mit Sanktionen rechnen, wenn das Kind zu sehr aus dem Rahmen fällt. Das bedeutet letztlich, daß die Eingebundenheit der Eltern in ein Normensystem und auch ihre Erwartungen an das Kind, sofern sie ihr eigenes Wohlbefinden an das Gedeihen des Kindes knüpfen, dem zunächst machtlos erscheinenden Kind Macht geben. Es handelt sich hierbei natürlich um eine relative Macht, eine Macht nämlich, die nur soweit geht, wie die Ansprüche der Eltern reichen. Sobald ihnen das Kind gleichgültig würde, verlöre es auch weitgehend seine Macht über sie.

Eine polarisierende Analyse des Geschlechterverhältnisses wird aber nicht nur deshalb falsch, weil sie die Frau als ohnmächtig beschreibt, sondern auch weil sie im gleichen Zuge die Macht der Männer absolut setzt. Männer haben zwar Macht qua Geschlecht, also einen privilegierten Zugang zu Machtressourcen. Dieser Zugang zur Macht ist für die Männer allerdings nicht umsonst zu haben, sondern basiert auf einem Verteilungskampf unter Männern, und zwar nicht nur im Sinne der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, sondern vielmehr noch im Sinne des Kampfes um Männlichkeit. Männlichkeit ist etwas ständig zu beweisendes, etwas, das immer in Frage gestellt werden kann und das dem Anspruch hegemonialer Männlichkeit zu genügen hat; diese Männlichkeit korrespondiert in den westlichen Gesellschaften mit dem Bild vom coolen, erfolgreichen, starken, intelligenten, weißen, sportlichen, heterosexuellen Mann, demjenigen, der auf der Gewinnerseite steht. Er darf auf keinen Fall in die Nähe von Weiblichkeit geraten, denn damit droht ihm das Verdikt der Entmännlichung. Den Frauen kommt in diesem Kampf in erster Linie die Funktion zu, als Beweis für die Männlichkeit der Männer zu dienen. Sie fungieren als eine Art Tauschwert, der vor allem in Bezug auf den anderen Mann von Bedeutung ist. Wie elementar die Wahrung der Geschlechtsidentität für Männer ist, zeigt eine Untersuchung, in der Männer und Frauen befragt wurden, wovor sie am meisten Angst haben. Die Frauen sagten, sie hätten am meisten Angst vor Gewalt und Vergewaltigung, Männer hingegen davor, lächerlich gemacht zu werden.

Macht der  
Männer

## Neue Diskussionen

Die Eingebundenheit der Männer in ein quasi übergeordnetes Machtsystem setzt nicht ihre Privilegierung gegenüber den Frauen außer Kraft. Männer erfahren diese Macht über Frauen aber als eine relative, weil sie relativ ist zur Macht hegemonialer Männlichkeit, welcher der einzelne Mann meistens nicht genügen kann. Daraus resultiert nach Harry Brod und Michael Kaufmann (1994) auch das grundsätzliche Mißverständnis, das den Dialog zwischen Frauen und Männern charakterisiert: Frauen thematisieren i.d.R. die Macht der Männer in Bezug auf Frauen, die die Männer meist nicht besonders ernst nehmen. Denn sie sind vielmehr mit ihren Konkurrenzproblemen beschäftigt, die sie mit anderen Männern haben. Insofern sprechen Männer und Frauen sehr oft über verschiedene Dinge, wenn sie von Macht sprechen.“

Macht und Ohnmacht *Als Alternative zu der Sicht eines polarisierten Geschlechterverhältnisses schlägt Rommelspacher vor, von der 'Gleichzeitigkeit von Macht und Ohnmacht' auszugehen. „Denn ein weiteres Problem traditioneller Machtanalysen ergibt sich“ aus ihrer Sicht „daraus, daß sie häufig eine Machtdimension absolut setzen, womit sie andere Dimensionen von Macht ausklammern. Tatsächlich gibt es viele verschiedene Machtdimensionen, und diese Machtdimensionen relativieren sich gegenseitig. Bezogen auf das Geschlechterverhältnis bedeutet das, daß Frauen und Männer zwar strukturell unterschiedlichen Zugang zu Machtressourcen haben, was aber nicht absolut gelten kann. Bezüglich der ökonomischen Macht zum Beispiel gilt, daß nicht alle Frauen ärmer als Männer sind. Auch wenn die Armut weiblich ist, heißt das nicht, daß alle Frauen arm sind. Die Wahrscheinlichkeit arm zu sein ist für Frauen erheblich größer als für Männer, dennoch gibt es sehr viele Frauen, die reicher sind als viele Männer. Zudem gibt es wiederum erhebliche Differenzen zwischen Frauen. Die Machtasymmetrie des Geschlechterverhältnisses wird also relativiert durch die Dimension ökonomischer Macht oder auch durch die politische und kulturelle Vorherrschaft, die der Westen gegenüber dem 'Rest der Welt' errichtet hat. Frauen waren immer Teil der dominierenden wie auch der diskriminierten Gruppen, also immer Gruppen innerhalb der verschiedenen Gruppen. Die Kategorisier-*

rung in Frauen und Männer wird dadurch nicht überflüssig genauso wenig wie die in arm und reich oder weiß und schwarz. Sie kann jedoch nicht absolut gesetzt werden. Auch wenn die Geschlechtszugehörigkeit alle Lebensbereiche und Erfahrungen durchdringt, setzt sie nicht andere Machtverhältnisse außer Kraft.

Diese Violdimensionalität von Macht hat u.a. zur Folge, daß dieselben Erfahrungen für Frauen durchaus etwas verschiedenes bedeuten können, je nachdem in welchem Kontext sie mit ihren übrigen Erfahrungen stehen. Zum Beispiel bedeutet Familie für Frauen etwas anderes, je nachdem welche Bedeutung die familialen Machtressourcen wie emotionale Unterstützung, Liebe, Vertrauen oder auch das Wissen um persönliche Dinge und Strategien der Familienpolitik in verschiedenen sozialen Klassen und in verschiedenen Gesellschaften jeweils haben. Der Funktionsverlust der Familie in den westlichen Gesellschaften führt auch dazu, daß die familialen Machtressourcen, die vor allem den Frauen zur Verfügung standen, immer weiter entwertet wurden. Insofern läßt sich das westliche Emanzipationsverständnis mit seiner Wertschätzung vor allem beruflicher und politischer Macht durchaus auch als ein Kommentar zum Bedeutungsverlust der Familie in der westlichen Gesellschaft lesen.

Der westliche Feminismus hat lange Zeit an seinem Verständnis von Emanzipation als an einem allgemein gültigen festgehalten; und das nicht zuletzt auch deshalb, um die Eingebundenheit der weißen Frauen in die Dominanzkultur und ihren Anteil an der Privilegierung nicht wahrnehmen zu müssen. Die Macht von Frauen über Frauen wurde damit gleichsam tabuisiert. Dazu gehört m.E. nicht nur, daß Frau die Position der Frauen aus anderen Kulturen und Schichten nicht sehen konnte und wollte, sondern auch, daß sie sich bisher kaum mit den Frauen im rechten und konservativen Lager auseinandergesetzt hat. Auch hier schien die Aufhebung der Unterschiede nur eine Frage der Zeit zu sein: wenn erst alle Frauen verstanden haben würden, daß es in ihrem eigentlichen Interesse sei, sich als Feministinnen zu begreifen. Tatsächlich gibt es aber sehr viele Frauen, die

## Neue Diskussionen

sich nicht als Feministinnen verstehen können und wollen und die explizit antifeministisch sind. Sie haben sich dafür entschieden, am traditionellen Geschlechterarrangement festzuhalten, und dementsprechend sind für sie Feministinnen Gegnerinnen, die ihre eigene Lebensform in Frage stellen. Auch diese Differenzen zwischen Frauen wurden und werden durch eine Polarisierung in die unterdrückten Frauen einerseits und die dominanten Männer andererseits zugedeckt.“

Täterinnen *Mit dem Blick auf die Unterschiedlichkeit der Ebenen von „Macht- und Interessenverstrickung“ sei dann zu erkennen, fährt Rommelspacher fort, daß „Frauen nicht nur Opfer sind, sondern selbst „Macht mißbrauchen, ausbeuten und ihre Kinder für ihre eigenen Zwecke funktionalisieren. Denn zum einen kompensieren sie darüber ihre Zurücksetzungen im Geschlechterverhältnis und zum anderen spielen sie die Macht aus, die in unserer Gesellschaft Erwachsene und eben auch Eltern über die Kinder haben. Zur Vieldimensionalität der Machtverhältnisse gehört eben auch die Macht der Eltern oder Erwachsenen über die Kinder, die sich nicht allein in der geschlechtsspezifischen Macht der Väter über die Kinder erschöpft.*

Wenn wir Gewalt definieren als das Bestreben, sich auf Kosten anderer zu erweitern und diese anderen einzuschränken, sie an ihrer Entfaltung zu hindern, ihnen ihren Platz streitig zu machen, oder gar ihnen das Lebensrecht ganz abzuspochen, dann kennen wir auch die psychische Gewalt von Müttern, die den Kindern die 'Luft abdrückt', sie mit projektiven Erwartungen überfrachtet und ihre Probleme an ihren Kindern ausagiert.“

**[Quelle:** Birgit Rommelspacher: Blickwechsel: Das Geschlechterverhältnis im Spiegel kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum Frauenhaus in Bewegung, Stuttgart 1997:43-47]

### **Der Blick der Frauenforschung auf Frauen in Gewaltbeziehungen**

*Auch Eva Breitenbach beschäftigte sich in ihrem Vortrag 'Gewalt im Geschlechterverhältnis. Neue Perspektiven', den sie 1996 im Wilhelm-Polligkeit-Institut des Deutschen Paritätischen Landesverbandes in Frankfurt gehalten hat, mit den 'Frauen als Opfer', stellt aber in der deutschsprachigen Literatur fest, daß die 'Analyse der Folgen von Gewalt' für die Frauen bisher 'wenig Berücksichtigung' gefunden haben. Mit Bezug auf Judith Herman (1993) führt sie den Begriff des Traumas in die Diskussion ein. Trauma „entsteht in dem Augenblick, wo das Opfer von einer überwältigenden Macht hilflos gemacht wird. Ist diese Macht eine Naturgewalt, sprechen wir von einer Katastrophe. Üben andere Menschen diese Macht aus, sprechen wir von Gewalttaten. Traumatische Ereignisse schalten das soziale Netz aus, das dem Menschen gewöhnlich das Gefühl von Kontrolle, Zugehörigkeit zu einem Beziehungssystem und Sinn gibt.“ (Herman 1993:53)*

Eva Breitenbach

„Die reale benachteiligte Lage von Frauen ebenso wie die Symbolik von Weiblichkeit innerhalb einer hierarchischen, komplementären Zweigeschlechtlichkeit und nicht zuletzt die Gefährdung aller Frauen, durch geschlechtsbezogene Gewalt bewirken eine eigentümliche und fatale, leider auch teilweise korrekte Übereinstimmung des Bildes von der Frau mit dem Bild des Opfers. Solche Legierungen von 'Frau' und 'Opfer' finden sich durchaus auch in Aussagen von Frauen über sich selbst. Sie halten Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit der weiblichen Geschlechtlichkeit für selbstverständlich und es fällt ihnen schwer, dieser Selbstverständlichkeit überzeugende Konzepte und/oder Erfahrungen anderer Art entgegenzusetzen. Die Frauen, die es können, haben einen Weg hinter sich, bis es ihnen gelingt in (sexuellen) Beziehungen Subjekt zu bleiben: Angreifbarkeit und Verletzbarkeit vor allem im Zusammenhang mit Sexualität scheinen Teil der Konstruktion 'Frau' zu sein.

Opferkonzept

## Neue Diskussionen

Gleichzeitig gibt es eine empörte – und ebenfalls berechtigte – Zurückweisung der Opferrolle an die Frau. Dementsprechend gehen theoretische Analysen wie praktische Ansätze von Hilfe (*in Deutschland, wie sie einschränkt*) oft hauptsächlich in die Richtung einer emanzipatorischen Arbeit mit den potentiellen oder tatsächlichen Opfern und streben im weitesten Sinne eine Veränderung der weiblichen Sozialisation und der gesellschaftlichen, Lage der Frau an.

**Forschungsdefizit** Betrachtet man deutschsprachige Veröffentlichungen über Frauenmißhandlung im theoretischen und praktischen Kontext der Opferhilfe – z.B. im Bereich der Frauenhausarbeit, so fällt folgendes auf: Zwar werden biographisch orientierte Erfahrungsberichte von Frauen, Ausmaß und Formen von Gewalt ausführlich berichtet, in den theoretischen Erklärungsmustern des Verhaltens der Frauen und in den Hilfenkonzepten findet die Analyse der Folgen von Gewalt jedoch wenig Berücksichtigung. Wie läßt sich das erklären? Die Analysen entstanden im Kontext einer politischen Emanzipationsbewegung, die sich gegen eine Stigmatisierung der Opfer und gegen die Psychologisierung eines politischen Problems zur Wehr setzte. Aus der Ablehnung von Theorien, die in der Persönlichkeit der Frauen die Ursache für die Gewalt gegen sie sah, wurden quasi unter der Hand theoretische Ansätze, die es erschwerten, die Folgen von Gewalt für die Persönlichkeit der Frauen zu integrieren. Die Anerkennung von psychischen Schädigungen kam erst über die Thematik der Vergewaltigung und des sexuellen Mißbrauchs ins Bewußtsein, in den letzten Jahren durch die Arbeit mit Folteropfern.

**Verletzung** Es ist eine schwierige Aufgabe, sich mit der zerstörerischen Kraft von Gewalt zu beschäftigen und sich mit der Tatsache zu konfrontieren, daß prinzipiell jeder Mensch zum Opfer gemacht werden kann, unabhängig von seinen persönlichen Lebensumständen und Kompetenzen. Die Einsicht in die Verletzlichkeit der Autonomie des erwachsenen Menschen ist zutiefst erschreckend und verunsichernd.

Relativ einfach scheint die Einfühlung in das Opfer dann „Seelenmord“ zu sein, wenn es sich um ein Kind handelt, wie die Literatur zum sexuellen Mißbrauch von Kindern deutlich zeigt. Dort gibt es eine ausführliche und tiefgehende Beschreibung des „Seelenmords“, die auf die Emotionalität, die „Betroffenheit“ ihrer Leser und Leserinnen zielt und diese auch erreicht. Am schwierigsten gelingen Einfühlung und Verständnis offensichtlich dort, wo das Opfer über lange Zeit nicht in der Lage zu sein scheint sich zu befreien, wie es in langjährigen Mißhandlungsbeziehungen der Fall ist. Sowohl die Zeuginnen und Zeugen – Angehörige, Nachbarn, Freunde – als auch die professionellen HelferInnen tun sich schwer, mit den Problemen der Frauen, ihre Mißhandler zu verlassen, umzugehen. Die Frage: Warum geht sie nicht? führt zu erstaunlichen Spekulationen und ebenfalls erstaunlich schnell zu erneuten Stigmatisierungen von Frauen. Die Antwort, daß die Frau deshalb nicht geht, weil sie durch die Gewalttätigkeit ihres Mannes und den Folgen, die das, für sie hat, daran gehindert wird, wird selten gegeben. (Hier ist einmal die berechnete Furcht der Frau um Leib und Leben gemeint, aber nicht nur das.) Bestimmte typische Handlungs- und Persönlichkeitsmuster der Frauen – und der Mehrzahl von Opfern von Gewalt, weiblich wie männlich – wie z.B. Mangel an Selbstbewußtsein, Selbstverantwortung und Selbstbestimmung, Passivität, Hilflosigkeit und Resignation, die Bindung an den Täter etc. passen in das Raster weiblicher Geschlechterstereotype. Sie werden demzufolge einmal lebensgeschichtlich, kindheitsgeschichtlich erklärt, zum zweiten mit der ökonomischen und sozialen Lage der Frauen, als drittes schließlich mit Hilfe von Ideologien von Familie, Weiblichkeit und Männlichkeit, von denen die Frau indoktriniert sei. Diese Erklärungen haben sicher eine Berechtigung. Die beschriebenen Phänomene können aber ebenfalls als Folgen von wiederkehrender traumatischer Gewalt, als posttraumatisches Belastungssyndrom beschrieben und erklärt werden. (...)

Nach Herman (1993) ist 'Kennzeichen traumatischer Trauma Erfahrung die Überwältigung, die Hilflosigkeit und Angst auslöst'. Die üblichen Antworten auf Gefahr, Widerstand oder Flucht, scheinen sinnlos zu sein oder führen nicht

## Neue Diskussionen

zum Erfolg, Handeln verliert seinen Sinn, das Selbstverteidigungssystem des Menschen bricht zusammen. Dieser Zusammenbruch wirkt sich noch lange nach dem traumatischen Ereignis aus und führt zu langfristigen körperlichen, seelischen und sozialen Veränderungen der betroffenen Frau.

**Gefangenschaft** Häusliche Gefangenschaft bleibt oft unbemerkt, zumal die Täter oft nach außen hin vollkommen unauffällig sind. Frauen können in Gefangenschaft geraten, weil sie ökonomisch, sozial, psychisch und rechtlich benachteiligt sind. Die Mechanismen von Unterwerfung werden in den unterschiedlichsten zugänglichen Berichten erstaunlich ähnlich beschrieben.

Es ist in der Regel eine Mischung aus Drohung, Isolierung, Gewalt und Belohnung, Versöhnung, Appell an Mitgefühl und Liebe. Diesen letzteren Teil, die Versöhnung und die Reue des Täters, hat Leonore Walker (1987) als denjenigen beschrieben, der es der Frau besonders erschwert, sich zu befreien. Im Gegensatz zu politischen Gefangenen, die die Mechanismen von Unterwerfung und Widerstand kennen, sind Frauen oft zunächst nicht in der Lage, Herrschaftsausübung zu erkennen. (Und sie werden überzeugt, durch noch mehr Liebe, Geduld und Gehorsam die Gewalttätigkeit abwenden zu können.)

**Traumatisierung** Als Folgen eines chronischen Traumas werden u.a. beschrieben: dauernde Anspannung und Angst, somatische Beschwerden, aufbrausende oder unterdrückte Wut, sozialer und psychischer Rückzug, Depression, ein einsames Innenleben und der Verlust von Vertrauen, Scham und Schuldgefühle, Ohnmachtsgefühle. Der Raum für Initiative und die Überzeugung, durch Handeln etwas verändern zu können, sind sehr eingeschränkt. Es besteht eine intensive Bindung an den Täter, intensiver als die Bindungen an andere Menschen. Der Täter ist sozusagen immer anwesend, auch nach der Befreiung aus der Mißhandlungsbeziehung. Er wird möglicherweise idealisiert oder auch dämonisiert. (Allerdings wird er auch oft von dem Opfer in seiner Gefährlichkeit realistischer eingeschätzt als von Außenstehenden.)



Die Bindung zwischen Opfer und Täter als Folge von Gewalt ist einer der zentralen und zugleich schwierigsten, mit hoher Ambivalenz und Emotionalität besetzten Phänomene der Gewaltthematik. Bei bestehenden Bindungen zwischen Opfer und Täter wird erstaunlich schnell in die Mottenkiste der Geschlechterstereotype gegriffen und Frauen traditionelle weibliche Unterordnung und Duldsamkeit, weibliche Machtstrategien, Lustgewinn, moralische Genugtuung und ökonomische Berechnungen unterstellt. An dieser Stelle berühren sich traumatische Gewalt und banaler Sexismus. Denn die Störungen und Verhaltensweisen der Opfer lassen sich auf fatal passende Weise durch diskriminierende Geschlechterstereotype ebenfalls erklären. Die Vernachlässigung der Gewalterfahrung und ihrer Folgen selbst birgt die Gefahr in sich, die Verantwortung für Gewalttaten erneut den Opfern aufzubürden.

Bindung

Um die auf den ersten Blick oft unverständlichen Handlungsweisen von Opfern und die Dynamik des Geschehens selbst zu verstehen, greifen alle Beteiligten, auch die Opfer selbst, auf ihre Konzepte von Männern und Frauen, von Sexualität und den Beziehungen der Geschlechter zurück. Hier „ergänzt“ sich die Normalität der Diskriminierung von Frauen mit der Gewalt, die gegen Frauen ausgeübt wird. Dies ist die eine Seite. Auf der anderen Seite gibt es natürlich die Zusammenhänge zwischen Bildern von Gewalt und der Symbolik des Geschlechts. Hier berühren sich sozusagen Trauma und Normalität: zwei Themen, die je nach Kontext zusammengefügt oder auseinandergehalten werden müssen.“

Normalitätskonzept

*Breitenbach geht dann weiter der Frage nach, wo sich Gewalt und Normalität in Beziehungen berühren:*

„In unserer Gesellschaft ist es für jeden Menschen unausweichlich, sich selbst einem Geschlecht zuzuordnen und diese Zugehörigkeit anderen Menschen stimmig zu präsentieren. Ebenfalls müssen wir andere Menschen zuordnen, um überhaupt mit ihnen kommunizieren zu können. Unsicherheiten über die Geschlechtszugehörigkeit eines Gegenübers wirken zutiefst irritierend.“

## Neue Diskussionen

**Geschlechterhierarchie** Diese grundlegende zweigeschlechtliche Organisation ist eine hierarchische: das Männliche wird höher bewertet als das Weibliche. Damit in engem Zusammenhang beinhaltet die Symbolik der Zweigeschlechtlichkeit die Polarität und Komplementarität der Geschlechter, d.h. Männlichkeit und Weiblichkeit werden als Gegensatz und als Ergänzung zueinander aufgefaßt, in jedem Fall haben sie sich zu unterscheiden. Die Inhalte dessen, was als weiblich oder männlich zu gelten hat, verändern sich oder verkehren sich sogar in ihr Gegenteil. Das Kriterium der Verschiedenheit bleibt.

**Bedeutung von Bildern** Welche Bedeutung den Bildern und Theorien über das Geschlecht, der Symbolik des Geschlechts, für reale Männer und Frauen zukommt, ist nicht einfach zu klären. Auch falsche Annahmen können reale Konsequenzen haben: auch möglicherweise falsche Annahmen über die Geschlechterdifferenz haben zu realen vorfindbaren Geschlechterdifferenzen geführt. Die einzelnen Bilder wechseln, die Vorstellungen von Hierarchie und Ungleichheit, von Gegensatz und Ergänzung, von Geschlechterdifferenz sind aber tief in unserem Denken und unserer Psyche verwurzelt.

**Kultur** Beide Geschlechter finden jeweils verschiedene kulturelle Angebote vor, um ihre Konflikte, Wünsche, Impulse zu deuten und mit ihnen umzugehen. Für Männer gibt es das Angebot, ihre Interessen in aggressiver, gewaltförmiger Weise durchzusetzen und ihre emotionalen Konflikte in gewaltförmiger Weise auszuagieren, indem beispielsweise die Konfliktquellen und die Lösungen nicht in der eigenen Person, sondern außen gesucht und in anderen Menschen, vorzugsweise Frauen gefunden werden. (Das ist natürlich eine grobe Verallgemeinerung, die nicht für alle Männer gilt, die andere Kategorien als das Geschlecht vernachlässigt und die den Preis vernachlässigt, den Männer zahlen.) Kulturelle Deutungsmuster über Männer und Frauen, über ihre „Natur“, ihre Beziehungen zueinander und ihren sozialen Ort ordnen den Geschlechtern das Recht zur Gewaltausübung bzw. die Pflicht zum Erleiden von Gewalt zu.

Bei der Frage der Gewalt gewinnen die Stereotype Realität. Gewalt von Männern gegen Frauen ist ein Muster, das die komplementäre Zweigeschlechtlichkeit bestätigt und ein Instrument, das sie herstellt. Diese Prozesse geschehen größtenteils gerade nicht geplant und bewußt, sondern unbewußt, mit automatischer Selbstverständlichkeit. Das bedeutet nicht, daß sie nicht bei entsprechendem Wahrnehmungs- und Handlungsspielraum in vielen Aspekten bewußtseinsfähig, reflektierbar und veränderbar wären.

Stereotype

In diversen zugänglichen Berichten von Tätern wird deutlich, daß es sich bei sexuellen Übergriffen und auch bei körperlicher Mißhandlung einerseits um das Ausagieren von z.T. überwältigenden Gefühlen handelt wie Wut, Haß, Rache, Enttäuschung, Verzweiflung und Hilflosigkeit, andererseits aber um ein planvolles Einsetzen von Gewalt zur Durchsetzung von Herrschaftsinteressen. 'Die verschiedenen Motive der Männer', schreibt Godenzi (1989) in seiner Studie über meist eheliche Vergewaltigungen, 'setzen sich nicht sofort in Handlungen um. Antrieb und Verhalten sind durch ein Zwischenglied gekoppelt: den Entscheidungsprozeß. Hier wird entschieden, ob die Handlung, die das Motiv befriedigen könnte, durchgeführt werden soll. Nur die allerwenigsten Täter schlagen unüberlegt zu' (1989:51).

Motive

Die meisten Täter – die darüber sprechen – scheinen darüber hinaus durchdrungen zu sein von der Überzeugung, daß sie zu beidem, zum Ausagieren ihrer Gefühle wie auch zur Durchsetzung der eigenen Interessen gegenüber Frauen, berechtigt seien bzw. und/oder nicht für ihr Tun verantwortlich.

Eine Abspaltung sexueller Gewalt von der „Normalität“ der Geschlechterbeziehungen würde Verstehen und Handlungskompetenz blockieren. Unterwerfung und Liebe haben dieselben Wurzeln, nämlich eine hierarchische und zwanghaft komplementäre Zweigeschlechtlichkeit. Diese Wurzeln lassen sich auffinden und finden ihren Ausdruck in unseren Bildern von Liebe und Sexualität, in gewalttätigen sexuellen Beziehungen, seien sie nun freiwillig oder unfreiwillig, in gewalttätigen oder ganz

Zweigeschlechtlichkeit

## Neue Diskussionen

normalen Liebesbeziehungen und in den Prozessen geschlechtstypischer Sozialisation. Die Inszenierung dieses Systems der Zweigeschlechtlichkeit – auch durch das Instrument der Gewalt – und damit die Herstellung der hierarchischen Organisation der Geschlechter funktioniert nur dann reibungslos, wenn sie unbewußt, selbstverständlich passiert. Gewalt ist integriert in die Beziehungen der Geschlechter und betont ihre natürliche oder kulturelle Verschiedenheit. Gewalt in ihrer hier beschriebenen zerstörerischen Form gibt es nur zwischen Ungleichen.

Zerstörung Aber ebenso wäre es verhängnisvoll, die zerstörerische Kraft von Gewalt nicht angemessen zu berücksichtigen. Gewalt entfaltet ihre eigene Dynamik bei den Opfern und bei den Zeugen von Gewalt, den Helferinnen und Helfern. Sie trifft Frauen und Männer.

Es ist schwierig, sich ihr zu stellen. Denn Gewalterfahrungen zerstören die notwendige Alltagsgewißheit der Unverletzlichkeit der Person und der Integrität des Körpers von der Kontrollierbarkeit des Lebens. Sie zerstören die Alltagsgewißheiten von der körperlichen und seelischen Sicherheit in intimen Beziehungen. Sie zwingen die Zeugen und Zeuginnen, Stellung zu beziehen. Und: In gewisser Weise werden die Zeugen und Zeuginnen in die Geschehnisse einbezogen. Trauma ist ansteckend. Die Helferinnen und Helfer geraten in die Gefahr, die Emotionen der Opfer zu teilen und ihre Isolation und Stigmatisierung. Es gibt also gute Gründe, nichts mit der Gewaltthematik zu tun haben zu wollen.“

Verleugnung *Breitenbach zitiert dann noch einmal Judith Herman (1993): „Gewalttaten verbannt man aus dem Bewußtsein – das ist eine normale Reaktion. Bestimmte Verletzungen des Gesellschaftsvertrags sind zu schrecklich, als daß man sie laut aussprechen könnte. Das ist mit dem Wort ‘unsagbar’ gemeint. Doch’, so Hermann weiter, ‘Gewalttaten lassen sich nicht einfach begraben. Dem Wunsch, etwas Schreckliches zu verleugnen, steht die Gewißheit entgegen, daß Verleugnung unmöglich ist. Viele Sagen und Märchen berichten von Geistern, die nicht in ihren Gräbern ruhen wollen, bis ihre Geschichten*

erzählt sind. Mord muß ans Tageslicht. Die Erinnerung an furchtbare Ereignisse und das Aussprechen der gräßlichen Wahrheit sind Vorbedingungen für die Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung, für die Genesung der Opfer.' (1993:9).

[**Quelle:** Eva Breitenbach: Gewalt im Geschlechterverhältnis. Neue Perspektiven. Vortrag beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Bundesverband. Frankfurt 1996, unveröffentlichtes Manuskript]

*Einen ähnlichen Ansatz vertritt auch Monika Gerstendörfer in ihrem Aufsatz 'Gewalt traumatisiert – Psychosoziale Wirklichkeit und Verstrickungen von Frauen', der in der Dokumentation der Fachtagung 'Neue Frauen – alte Gewalt? Entwicklungen und Perspektiven in der feministischen Gewaltdiskussion' von 1997 enthalten ist. Gerstendörfer argumentiert aus einer Perspektive, die sie 'feministisch, psychologisch, lebensnah, politisch, sich einlassend und radikal-konstruktivistisch' nennt. „Es ist die Perspektive, die aus der Perspektive der politischen Lobbyarbeit entstanden ist.“ Wichtig ist für sie dabei zu beschreiben, „daß auch die Beschäftigung mit Gewalt verstrickt“.*

Monika Gerstendörfer

*Um sich aus ihrer eigenen Verstrickung zu befreien, versucht sie, „gegen geltende Auffassungen darüber – wie ich reden darf oder sollte, ohne mich angreifbar zu machen – zu verstoßen. Ich weiß nicht, ob es die praktische Umsetzung dessen ist, was die Feministinnen der Generation vor mir immer angeprangert haben, nämlich die Auflösung oder zumindest der Versuch, patriarchale Verstrickungen aufzulösen. Ich habe diese patriarchalen Auffassungen zur Wissenschaftlichkeit und die damit verbundenen Soll-Regeln des Verhaltens immer häufiger ignoriert und irgendwann über Bord geworfen. Ich spreche daher mit hoher Einlassung; und ich tue dies, **damit die Opfer entlastet werden**. Ich weiß aus der Praxis, daß das dringend notwendig ist.*

Entlastung der Opfer

Das bedeutet: Ich übernehme Verantwortung für mich; und den Opfern nehme ich dadurch ein Stück Verantwortung ab. Es ist genau das Stück, das sie ohnehin

## Neue Diskussionen

nicht zu verantworten haben, nämlich die Verantwortung für die an ihnen ausgeübte Gewalt. Ich übernehme Verantwortung und gebe sie weiter: an die PolitikerInnen und letztendlich v.a. an Männer, indem ich ihnen die Wirklichkeit, die Lebenswirklichkeit, die Gewaltwirklichkeit von Frauen durch meine Beschreibung widerspiegele. Diese sich einlassende Beschreibung macht deutlich, daß es nicht die Frauen sind, die für die Verstrickungen verantwortlich sind, sondern die gesamte Gesellschaft.“

Mißhandlungs-  
zyklus *Mit diesem Ziel beschreibt sie, mit Bezug vor allem auf Leonore Walker (1994), den Mißhandlungszyklus, „in dem vergewaltigte Ehefrauen stecken und die damit verbundenen psycho-sozialen Verstrickungen“. Aus dieser Beschreibung werden wichtige, da oft gestellte Fragen beantwortbar, „Fragen wie:*

- Warum lassen die Frauen sich das alles gefallen?
- Warum steigen sie nicht einfach aus, ziehen weg und zeigen den Mann an?
- Wie kann es überhaupt dazu kommen, daß sich eine Frau jahrelang von ihrem Ehemann vergewaltigen läßt?

Dies sind direkte Fragen nach der Verstrickung von Frauen. Es sind jedoch Scheinfragen. Die Wahrheit ist die: es handelt sich um eine Unterstellung, die in Scheinfragen verpackt wurde. Die Unterstellung lautet: 'Frauen sind für ihre Verstrickungen selbst verantwortlich.' Und das ist schlicht falsch!

Die Beantwortung dieser Fragen ist jedoch wichtig, weil sie dabei hilft, Mythen zu entlarven“ (...).

*Notwendig ist, „die Verhaltensweisen der Täter **und** der Opfer zu beschreiben. Bei sexualisierten Mißhandlungen in Ehe und Partnerschaft leistet die Beschreibung des Mißhandlungszyklus, in dem sich Täter und Opfer befinden, **gute** Dienste.*

Was den dynamischen Ablauf von gewalttätigen Beziehungen angeht, so lassen sich nämlich Muster erkennen (Walker, 1979). Die US-amerikanische Psychologiepro-

fessorin, Leonore E. Walker, hatte diese Muster in den 70er Jahren durch Untersuchungen in den USA und Großbritannien entdeckt, und in meinen eigenen Gesprächen mit betroffenen Frauen in Deutschland konnten diese Muster immer wieder bestätigt werden. Beeindruckend war für mich schließlich, daß die zyklische Beschreibung des Gewaltkreislaufs durch Experten, die hinreichend Erfahrung im Umgang und in der 'Therapie' mit Gewalttätern haben, mit dem Verstrickungsmuster bzw. dem Mißhandlungszyklus von Walker übereinstimmte. Zwei Perspektiven, ein Muster: Opfer und Täter stecken in einem Kreislauf. Beide sind verstrickt. (...)

Aus der Sicht der Frauen sieht der Mißhandlungszyklus in etwa so aus: Es sind drei Phasen auszumachen, die unterschiedlich lang sind und je nach Paar in der Intensität und Zeit variieren. Externe Faktoren beeinflussen den zeitlichen Ablauf der Phasen; sie können sie beschleunigen oder verlangsamen. (...) Die Phasen selbst sind relevant, weil Erfolg oder Mißerfolg von Interventionsmethoden bzw. Hilfsangeboten davon abhängig sind, in welcher Phase sie gemacht werden, da die Frauen je nach Phase unterschiedlich stark verstrickt sind.

Hier kommen kleinere gewalttätige Zwischenfälle und teils massive verbale Attacken vor. Frauen versuchen in dieser Phase die Situation derart zu meistern, daß sie den Mann zu besänftigen versuchen: durch Fürsorglichkeit, durch den Versuch, seine jeweiligen Stimmungen zu errahnen, durch Aus-dem-Felde-gehen usw. ...

1. Phase

Sie versuchen also, eine Eskalation zu verhindern, indem sie ausschließlich auf den Zustand des Mannes achten und ihre eigenen Gefühle (z.B. Wut, Enttäuschung, Angst) verleugnen. Was Frauen hier verinnerlicht haben, ist: „Ich muß richtig handeln, dann explodiert er nicht. Explodiert er, dann habe ich etwas falsch gemacht und bin schuld.“

Spannungsaufbau

Bereits in dieser Phase zeigt sich, daß es die Frauen sind, die die Verantwortung für das gewalttätige Verhalten des Mannes übernehmen.

## Neue Diskussionen

**Bagatellisieren** Die sogenannten kleineren, gewalttätigen Zwischenfälle werden von den Frauen in der Regel bagatellisiert (z.B. durch externale Attribution wie: 'er ist arbeitslos', 'sein Chef ärgert ihn andauernd', 'seine Mutter hat ihn genervt', 'seine Fußballmannschaft hat das fünfte Spiel in Folge verloren', usw.) oder gänzlich geleugnet. Das liegt u.a. daran, daß sie froh sind, daß der Mann noch nicht explodiert ist; sie wissen, daß er hätte Schlimmeres tun können und sind froh, die Phase der akuten Mißhandlung noch einmal hinausgeschoben zu haben. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das offensichtlich ungünstige Attributionsschema, also die Begründung für Verhalten. Frauen attribuieren hier external, sie machen äußere Faktoren für die Gewalt verantwortlich. Das ist fatal, weil es so (subjektiv gesehen) keine Möglichkeit gibt, etwas zu ändern. Nach dieser Sicht kann nur abgewartet werden, bis sich die Situation ändert, damit sich dann das Verhalten des Mannes ändern kann. Hier kommt das Syndrom der erlernten Hilflosigkeit dazu, für das Frauen aufgrund ihrer Sozialisation anfälliger sind als Männer. Sie haben verinnerlicht, daß es nicht in ihrer Macht liegt, bestimmte Dinge zu verhindern oder zu ändern.

**Kontrolle** In dieser Zeit des Spannungsaufbaus versuchen Frauen möglichst viele Faktoren unter ihre Kontrolle zu bekommen, die angeblich für das Verhalten des Mannes verantwortlich sind. Beispielsweise das Verhalten der Kinder gegenüber dem Gewalttäter oder Entschuldigungen für sein 'ungehobeltes Benehmen' gegenüber den Eltern usw.

Alle Kontrollversuche dienen dem Zweck, weitere Gewaltakte zu verhindern, den Mann nicht außer Fassung zu bringen.

Diese Phase kann lange dauern. In einem Fall dauerte diese erste Phase (bei einem Paar, das früher mehrere dieser Phasen durchlaufen hatte) zehn Jahre.

Zum Ende hin steigert der Mann sein unterdrückendes Verhalten: verbale Demütigungen werden krasser und feindseliger, kleinere Gewaltakte werden häufiger.



**Alle Gewaltakte, ob sexualisierter Art oder nicht, werden aber wohlüberlegt ausgeteilt.**

Irgendwann ist die Frau jedoch nicht mehr in der Lage, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Ihre eigenen psychischen und physischen Verletzungen hindern sie daran.

Wenn die Kontrollversuche der Frau nichts mehr nützen, ist die zweite Phase erreicht. Gewaltakte, die hier stattfinden, haben eine besonders zerstörerische Wirkung. Diese Phase ist die **kürzeste**. Das Charakteristische ist, daß die Frauen keine Vorhersage darüber machen können, welcher Art die Gewalt sein wird, die der Mann in der akuten Situation einsetzen wird. Mangelnde Vorhersagbarkeit und mangelnde Kontrolle zeichnen diese Phase aus. Die Frauen wissen nicht, 2. Phase

- wann der Täter mit dem Gewaltakt aufhören wird; sie wissen nicht,
- welche Akte noch folgen werden; und
- keine ihrer Reaktionen führen dazu, daß der Mann mit der Gewalt aufhört; manche Frauen werden auch aus dem Schlaf gerissen und dann mißhandelt.

Beide Faktoren (wann und wie) erzeugen schwersten psychischen Streß bei der Frau. Entsprechend sind die psychophysiologischen Symptome, z.B. Schlaflosigkeit oder ständige Müdigkeit, Appetitverlust oder das Gegenteil, schwerer Spannungskopfschmerz, Bluthochdruck, allergische Reaktionen, Herzklopfen, Magenschmerzen, starke Rückenschmerzen.

Die **Unvorhersagbarkeit** der akuten Gewalt ist aus psychologischer Sicht ein höchst kritischer Punkt. Auch Frauen, die mehrere Zyklen der Gewalt durchlaufen haben, können nicht voraussagen, wann die Phase beginnt, wie schwerwiegend der oder die Gewaltakte sein werden, welche Art der Gewalt und welche Methoden der Täter anwenden wird und wann er damit aufhören wird. Akute Mißhandlung

Einen zusätzlichen Faktor für Verstrickungen muß man sich noch vor Augen führen: In solchen Partnerschaften

## Neue Diskussionen

gibt oder gab es auch positive Erlebnisse auf der sexuellen Ebene.

Wegen der mangelnden Vorhersagbarkeit können solche Frauen jedoch niemals vorhersagen, wann sie im Bereich der Sexualität positive Erlebnisse haben werden. Die 'Unberechenbarkeit' des Verhaltens des Mannes zwingt sie dazu, in beiden Bereichen lediglich zu hoffen.

Intermittierende Verstärkung VerhaltenspsychologInnen nennen so etwas '**intermittierende Verstärkung**'. Es ist empirisch nachgewiesen, daß es extrem schwierig ist, ein Verhalten aufzugeben, das durch intermittierende Verstärkung 'eingeübt' wurde und immer wieder derart verstärkt wird. 'Strafe' und 'Belohnung' geschehen nach einem willkürlichen und variablen Schema, und genau dies charakterisiert die Beziehung einer sexuell mißhandelten Frau zu ihrem Partner. **Das ist auch der Grund, warum sie die Opferrolle übernimmt und in ihr gefangen bleibt.** Die Verstärkungstheorie erklärt auch, warum solche Frauen durchaus auch über positive sexuelle Erlebnisse mit ihrem Partner berichten.

Festzuhalten ist, daß die Frau in **dieser Situation praktisch keine Freiheitsgrade** für ihr Verhalten hat. Ihr Wille, ihre Bedürfnisse und ihre Rechte werden vom Täter als völlig belanglos erachtet; und dies wird sie im Laufe der Zeit auch so verinnerlichen.

Emotionaler Kollaps Nach der akuten Situation folgt beim Opfer ein **emotionaler Kollaps**, der ein oder mehrere Tage andauert. Die wenigen Frauen, die nach solchen Gewaltakten Hilfe suchen, tun dies deshalb mehrere Tage danach (Verzögerungssyndrom). (...)

Die Frauen, die solches erleben, sind sehr bald davon überzeugt, daß kein Mensch sie vor der Gewalttätigkeit ihrer Männer schützen kann. **Sie haben verinnerlicht, daß die Reichweite von Gesetzen hier ein Ende hat,** daß sie keine Chance haben. Dazu tragen Faktoren wie Arbeitsmarktpolitik, Wohnungsbau, Familienpolitik, fehlende Kindergartenplätze, fehlende Halbtagsstellen für

Männer und Frauen, Rentenpolitik; die sog. Sozialpolitik im allgemeinen ganz wesentlich bei!

Diese Phase wird von beiden Seiten als positiv be- 3. Phase  
schrieben.

Ganz zu Anfang dieser Phase ist jedoch genau der Punkt, wo die Frauen am ehesten fliehen wollen, ihre Situation am realistischsten einschätzen und am ehesten Hilfe suchen.

Das ist damit der Zeitpunkt, wo die Frauen aus der Opferrolle und damit aus der Verstrickung in den Gewaltzyklus heraus könn(t)en, wenn sie Hilfe bekämen.

Gewalttätige Männer tun in dieser Phase alles, um die Frau nicht zu verlieren. Sie umwerben sie, überhäufen sie mit Geschenken, bemühen sich, bereuen, bitten um Verzeihung, beteuern, es nie wieder zu tun, ziehen die Kinder oder Verwandte hinzu, um die Frau zu überzeugen, usw. (z.B. Die Schwiegermutter meint, daß die Ehe wegen der Kinder gerettet werden muß; die Schwester weist darauf hin, daß sie sich doch erst vor kurzem eine neue Wohnung eingerichtet hätten; der Vater fragt, wovon sie sich und die Kinder eigentlich ernähren will; usw.) Da dies im Tabu-Rahmen der Familie stattfindet, haben die Bemühungen des Täters meist Erfolg, und die **Frauen sind diejenigen, die sich verantwortlich fühlen**. Daß Gewalttäter, die Hilfe suchen, sie nicht bei den Opfern finden können – und Hilfe auch nicht möglich ist, solange er bei dem Opfer bzw. mit dem Opfer im Zyklus bleibt, wird immer verschwiegen und ist weder dem Opfer noch dem Täter klar.

Fakt ist jedoch:

- Täter haben die stärkste Motivation Hilfe zu suchen, wenn die Frauen sie verlassen haben,
- Frauen haben die größte Chance, aus der Opferrolle zu kommen, wenn sie den Täter und damit den Zyklus der Gewalt verlassen.

## Neue Diskussionen

Geschieht dies nicht oder werden beiden dazu die Chancen verbaut, dann wirkt das nicht gewalttätige Verhalten des Mannes während dieser Phase so, daß die Frau nach und nach davon überzeugt ist, daß er es nicht mehr tun will, daß sie ihm (noch mehr) helfen muß, damit er immer so bleibt, wie er zu dem Zeitpunkt ist.

Sie schließen also vom derzeitigen und umwerbenden Verhalten des Mannes auf die erwünschte, stabile Persönlichkeit.

An solch einem Punkt ziehen Frauen Anzeigen zurück, lassen Anklagen fallen, bringen HelferInnen zur Verzweiflung, machen Rückzieher bei eingereichten Scheidungen usw. Mit anderen Worten: sie verstricken sich erneut!

Wiederbeginn 1. Phase Frauen, die mehrere solcher Phasen bereits erlebt haben, beginnen in der dritten Phase mit Gefühlen des Selbsthasses und der Beschämung und verstricken sich noch stärker. Am Ende dieser Phase ändert sich das Verhalten des Mannes nach und nach wieder, und der Zyklus des Spannungsaufbaus beginnt mitsamt allen Verstrickungen von neuem.“

Tacheles! Gerstendörfer nennt ihren Schluß „Tacheles!“: „Frauen, die von ihren Beziehungspartnern sexuell mißhandelt werden, sind in eine Opferrolle geraten, aus der sie ohne Hilfe von außen nicht herausfinden. Ähnliches gilt für die Täter, die in einem Verhaltensmuster stecken, für das sie selbst verantwortlich sind, aus dem sie aber ohne professionelle Hilfe nicht herauskommen können. Beides führt dazu, daß ein Kreislauf der Gewalt bestehen bleibt.“

**[Quelle:** Monika Gerstendörfer: Gewalt traumatisiert – Psychosoziale Wirklichkeit und Verstrickungen von Frauen. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Hessen e.V. (Hg.): Neue Frauen – alte Gewalt? Entwicklungen und Perspektiven in der feministischen Gewaltdiskussion. Frankfurt 1997: 29-49]

**Literatur:**

- Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau. Reinbeck bei Hamburg 1968
- Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit; Mühlbach, Britta; Sapik, Gabriele: Gewalt gegen Frauen. Über die Ausmaße eines gesellschaftlichen Problems und die Notwendigkeit konsequenterer Maßnahmen. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.): Gewalt in der Familie, Wien 1991
- Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit: Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe. Reinbek 1984 (erstmalig 1978)
- Bilden, Helga; Diezinger, A.: Historische Konstitution und besondere Gestaltung weiblicher Jugend. In: Krüger, H.H. (Hg.): Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1988
- Breitenbach, Eva: Gewalt im Geschlechterverhältnis. Neue Perspektiven. Vortrag beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Bundesverband. Frankfurt 1996, unveröffentlichtes Manuskript
- Brod, Harry; Kaufmann, Michael: Theorizing Masculinities. London 1994
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt 1978
- Gerstendörfer, Monika: Gewalt traumatisiert – Psychosoziale Wirklichkeit und Verstrickungen von Frauen. In: Der Paritätische Wohlfahrtsverband Landesverband Hessen e.V. (Hg.): Neue Frauen – alte Gewalt? Entwicklungen und Perspektiven in der feministischen Gewaltdiskussion. Frankfurt 1997
- Heintz, B. & Honegger, C.: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt/Main 1984.
- Henderson, H.: Paradigms in Progress. Life beyond Economics. Adamantine Studies, London 1991
- Herman, Judith L.: Die Narben der Gewalt – Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München 1993 (Original: Trauma and Recovery. New York 1992)
- Hondrich, Karl-Otto: Lehrmeister Krieg. rororo, Reinbek 1992

## Neue Diskussionen

- Lips, Hilary: Women, Men and Power. Mountain View, London, Toronto 1991
- Mies, Maria: Gewalt ohne Ende: In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... - Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Frankfurt 1995
- Mies, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Nr. 37, 1980 und in: Mies, Maria: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Rotpunktverlag, Zürich 1988
- Mies, Maria: Die Nachrichten aus dem Ghetto Liebe, 1980
- Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 1, München 1978
- Meyer-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturgeschichte. Arche Verlag, Zürich 1988
- Poluda-Korte, E. zitiert nach Brückner (1990): Zwischen Kühnheit und Selbstbeschränkung. Von der Schwierigkeit weiblichen Begehrens. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Heft 5, 1990
- Redaktionsgruppe der 'beiträge zur feministischen theorie und praxis': Editorial; Gedankengänge zu einer feministischen Gewalttheorie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 37: Gewalt-tätig. Köln 1994
- Rommelspacher, Birgit: Blickwechsel: Das Geschlechterverhältnis im Spiegel kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum Frauenhaus in Bewegung, Stuttgart 1997
- Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, 1995
- Scheffler Sabine: Über Frauen, ihre Selbstbehauptung und Aggression oder: Die Listen und Fallen der Ohnmacht. In: Johanna Dohnal (Hg.): Gewalt gegen Frauen gegen Gewalt 2; Tagungsdokumentation. März Im Namen der Liebe, Mai Arbeits(g)eifer, Oktober Männchen machen, November Heimat 1993; Wien 1994

#### Neue Diskussionen

- Steinbrügge, L.: Das moralische Geschlecht. Theorie und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung. Beltz-Verlag, Weinheim 1987
- Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen. Feministische Essays. Orlanda, Berlin 1987
- Walker, Leonore.: Warum schlägst du mich? Piper, München 1994
- Walker, Leonore: The Battered Women. Harper, New York 1979

## 5. Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Birgit Bütow „Gewalt in allen Formen, insbesondere aber sexuelle Gewalt gehörte in der DDR zu den mit am stärksten tabuisierten Problemen. Massenmedien sowie sozial- und populärwissenschaftliche Literatur vermittelten den Eindruck, daß es dieses Problem nicht gab. Dieses zeigte dann entsprechende Wirkungen im öffentlichen Bewußtsein. Das Schweigen über eine dennoch in beträchtlichen Ausmaßen vorhandene Gewalt stigmatisierte Betroffenheit in doppelter Weise: Man glaube ihnen nicht und wenn doch, dann gab man ihnen die Schuld, und Täter waren pathologische Abweichler sozialistischer Moral. Dieses traf insbesondere auch auf sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu.“

*Sexuelle Gewalt wurde in „den 50er und 60er Jahren (...) als Abweichung von sozialistischer Moral, v.a. als Folge des Konsums westlicher ('sozialismusfremder' Medien) oder aber als pathologische Persönlichkeitsstörungen“ diskutiert.*

Sozialistischer Mensch Die Zeit war gekennzeichnet vom sogenannten 'neuen, sozialistischen Menschen', der seine Kraft für die Gesellschaft einsetzt, von der nahezu 100%igen Einbeziehung der Frauen in die Erwerbsarbeit ('Frauen stehen ihren Mann') und einem fast perfekt organisierten politischen Repressionsapparat (Schauprozesse gegen 'Verräter'; Antennen, mit denen man 'Westfernsehen' gucken konnte, wurden abgerissen u.a.m.). Die wissenschaftlichen Diskussionen um Gewalt und Kriminalität muß man darin und in der generellen Sexual- und Körperfeindlichkeit zu dieser Zeit eingebettet sehen: Verboten war der Schwangerschaftsabbruch und das Nacktbaden, öffentliche sexuelle Aufklärung war auf wenige, kaum zugängliche Bücher und engagierte PädagogInnen beschränkt.

Tabu In den 70er und 80er Jahren wurde in Folge der gesellschaftspolitischen und auch sexuellen Liberalisierung einerseits differenzierter zur Thematik der sexuellen



## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Gewalt geforscht und publiziert (Täterzentrierung; Vorkommen, Täterpersönlichkeit, 'Schuld' von Opfern, Glaubwürdigkeit von Opfern), zum anderen aber v.a. in populärwissenschaftlichen Schriften nur verklausuliert am Rande unter dem Thema 'Spannungen in der Partnerschaft' oder unter kriminologisch-pathologischen Aspekten behandelt. Nur wenige Publikationen behandeln sexuelle Gewalt explizit, trotz des immer wieder beklagten Mankos an Erkenntnissen und vermuteten hohen Dunkelziffern. In der Partnerstudie 1972/73 des ZIJ Leipzig wurden m.W. erstmalig Daten zur Betroffenheit von Frauen durch sexuelle Gewalt erfragt. Damals gaben 13% der befragten Frauen an, vergewaltigt worden bzw. einer versuchten Vergewaltigung ausgesetzt gewesen zu sein. Dieses geschah bei über der Hälfte im Alter unter 18 Jahren durch Täter im sozialen Nahbereich. Diese Daten wurden damals nicht veröffentlicht, sondern lediglich in VVS-Berichten in Panzerschränken gelagert und waren daher nur einigen Spezialisten zugänglich (dazu ausführlicher Bütow/Diedrich 1996).

Einerseits existierte ein relativ differenziertes Wissen um sexuelle Gewalt in der DDR. Der immer wieder behaupteten nicht existierenden Forschung kann somit widersprochen werden. Zugleich setzten diese Forschungen Mythen über sexuelle Gewalt fort, indem sie Frauen und Mädchen als Beteiligte und somit als Mittäterinnen stigmatisieren und Kindern zugleich die Glaubwürdigkeit absprechen. Gewalt wurde als im sozialen Nahbereich verortet, nicht aber im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Strukturen betrachtet. Wenn diese Mythen hinterfragt worden wären, hätte das bedeutet, eindeutig Position zu Alltäglichkeit von sexueller Gewalt zu beziehen. Bereits in der Auswahl und Rezeption westlicher Literatur, die nur schwer, aber dennoch zugänglich war, wird deutlich, daß Erkenntnisse aus der westlichen Frauenbewegung darin keine Beachtung gefunden hatten.“

**[Quelle:** Birgit Bütow: Gewalt gegen Frauen im 'anderen Deutschland'. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung', Stuttgart 1997:27]

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Texte Die von Birgit Bütow charakterisierte Position der Forschung zur Gewalt gegen Frauen in der DDR wird in verschiedenen Arbeiten bestätigt, die nach der Wende zum Thema geschrieben wurden. Übereinstimmung besteht, daß das Thema in der öffentlichen Wahrnehmung und in der wissenschaftlichen Diskussion in der DDR tabuisiert wurde. Die wenigen Texte und wissenschaftlichen Arbeiten von dort, die z.T. öffentlich nicht zugänglich waren, wurden erst nach dem Ende der DDR kritisch gesichtet und systematisch ausgewertet. Die theoretische Diskussion im anderen Deutschland kann daher nur retrospektiv dokumentiert werden in der Aufbereitung kritischer Wissenschaftlerinnen und Praktikerinnen, die die wenigen Forschungsarbeiten nach der Vereinigung analysiert, unterschiedliche Zeitdokumente untersucht und ExpertInnen (auch betroffene Frauen) dazu befragt haben. Der Zugang zum Thema war jeweils durch die unterschiedlichen Forschungsinteressen und Praxisprojekte bestimmt, in deren Kontext die Autorinnen gearbeitet haben. So haben sich **Gabriele Ebbach** und **Vera Fünfstück**, Mitarbeiterinnen aus dem Frauenhaus Leipzig im Rahmen ihrer Diplomarbeit „Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR – Wahrnehmungszugänge und Bewältigungsstrategien“ an der Fachhochschule Leipzig mit dem Thema auseinandergesetzt. **Monika Schröttle** aus München hat ihre Dissertation abgeschlossen, in der sie sich mit dem Zusammenhang zwischen Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis befaßt hat und empirisch der Frage nachgegangen ist, wie sich die Gewaltsituation in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende gestaltete und welchen Einfluß hier jeweils die politisch-sozialen Rahmenbedingungen auf das individuelle Gewaltgeschehen hatten. Birgit Bütow und **Ulrike Diedrich**, deren Forschungsschwerpunkt sexuelle Gewalt und sexueller Mißbrauch sind, haben im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung von Wildwasser Chemnitz e.V. die theoretische und politische Auseinandersetzung mit der sexuellen Gewalt in der DDR als 'Verdrängung eines Themas' nachgezeichnet (Bütow, Diedrich 1996). Die Arbeiten haben überwiegend ostdeutsche Wissenschaftlerinnen geschrieben, die in der DDR aufgewachsen sind und dort gelebt haben. Die

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

*westdeutsche Autorin Monika Schröttle hat eng mit Praktikerinnen und Wissenschaftlerinnen aus den ostdeutschen Bundesländern zusammengearbeitet. Im Folgenden werden Auszüge aus diesen Texten dokumentiert. Dabei geht es den Autorinnen nicht nur um die Beschreibung der Tabuisierung, ihre Erklärung und die Darstellung der Konsequenzen, die diese Tabuisierung für die betroffenen Frauen hatte, sondern auch darum, Präsenz und Ausmaß der geschlechtsspezifischen Beziehungsgewalt vor und nach der Wende zu untersuchen. Die Autorinnen verweisen jeweils auf eine umfangreiche Literatur, da sie Texte auswerten, die in der DDR publiziert worden sind. Diese Hinweise sind nur insoweit in die Dokumentation von Textausschnitten aufgenommen, als Zitate belegt werden.*

### **Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR**

*Gabriele Eßbach und Vera Fünfstück aus dem Frauenhaus Leipzig begründen vom Staatsverständnis der DDR her, warum es das Thema Gewalt gegen Frauen nicht geben durfte, und beschreiben die Auswirkungen der Tabuisierung auf die Forschung und auf die Frauen.*

„In der DDR lag alle Macht in den Händen der SED, die in sich hierarchisch streng gegliedert war und an deren Spitze das ZK stand. Der einflußreichste Mann, es war immer ein Mann, war der Staatsratsvorsitzende, der mit Hilfe des Ministeriums für Staatssicherheit und dessen Mann an der Spitze die Ziele der SED mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln der Gewalt nach innen, d.h. in der Bevölkerung der DDR, durchsetzte. Das reichte von Herabsetzung im Arbeitskollektiv, Kritik und Selbstkritik genannt, über das Bestimmen von Schul- und Berufskarrieren, über finanzielle Zuwendungen, über Bespitzelung und Drohungen bis hin zum Freiheitsentzug für Menschen, die sich den Zielen der SED nicht einfach unterordneten oder sie kritiklos anerkannten. Entsprechend ein Elternhaus nicht der staatspolitischen Ideologie, sei es, daß Elternteile den falschen Beruf, z.B. Pfarrer, hatten, sei es, daß sie bekanntermaßen engen Kontakt mit Menschen aus der BRD hatten usw., konnten deren Kinder

Eßbach/  
Fünfstück

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

nur selten die EOS, die heute dem Gymnasium entsprechende Schule, besuchen. Besuchten Menschen Veranstaltungen, die nach staatsideologischer Wertung verdächtig waren oder organisierten solche sogar, mußten sie mit Bespitzelung, Drohung durch den Staatssicherheitsdienst und sogar Freiheitsentzug rechnen. (...)

Kontrolle im Staat Gleichzeitig wurden die Beherrschten selbst Machtausübende, wenn sie, gezwungen oder freiwillig, mit kontrollierten, ob alles im Sinne der Staatsideologie verläuft. Das geschah zu Hause, wenn Eltern ihren Kindern verboten, westliche Radiosendungen zu hören oder ihnen verboten, in der Öffentlichkeit darüber zu sprechen, daß dies zu Hause durchaus üblich war. Das geschah in den Schulen, wenn Lehrer, vielleicht um ihre Arbeit behalten zu können, z.B. Aufsätze nach staatsideologischen Grundsätzen bewerteten und, allerdings geschah das nicht oft, Schüler anzeigten, wenn diese von der vorgegebenen Linie abwichen oder Schüler sich gegenseitig kontrollierten. Das geschah in beruflichen Zusammenhängen, durch gegenseitige Kontrolle in den großen Organisationen, wie Partei, Gewerkschaft, FDJ, Pionierorganisation, DFD usw., ja sogar in Kneipen, wenn es Vorschrift war, das Bild des jeweiligen Staatsratsvorsitzenden aufzuhängen und wenn in ihnen Spitzel saßen, die Gespräche an den Staatssicherheitsdienst weitergaben.

Kein Mensch, der in der DDR lebte, konnte sich den Mechanismen der Macht, der Gewalt und der Hierarchie ganz entziehen, wenn er überleben wollte, weder passiv noch aktiv. Die Kontrollmechanismen waren zu stark und zu perfekt, zumal nach der vollständigen Teilung Europas in Ost und West, die die nahezu perfekte Abschottung der DDR von westlichen Einflüssen nach sich zog. (...)

Gleichstellung Die erste Verfassung der DDR schrieb im Oktober 1949 die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann, Recht auf Arbeit, Lohngleichheit bei gleicher Arbeit von Frau und Mann, besonderen Schutz für die Frau, für Ehe und Familie fest. Die DDR-Frauenpolitik war eine Politik für und nicht von Frauen, wurde von der SED bestimmt, war

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

damit zentralistische Politik und wurde in die jeweiligen zentralen politischen Aufgaben eingeordnet. Die SED legte Prioritäten fest und kontrollierte die Einhaltung der zentral gefaßten Beschlüsse und Richtlinien durch entsprechende Leitungsgremien.

Staatspolitisch wurde ab den siebziger Jahren behauptet, daß die volle Gleichberechtigung der Frauen in der DDR erreicht sei. Tatsächlich aber waren Frauen in der DDR in leitenden Positionen unterrepräsentiert. Obgleich Bildungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen weitestgehend aufgehoben waren, blieben geschlechtsspezifische Differenzen in der beruflichen Qualifikation nahezu erhalten, Frauen arbeiteten zum großen Teil in traditionellen und schlechter bezahlten Frauenberufen oder in Berufen unterhalb ihres Qualifikationsniveaus. Die Sozialpolitik in der DDR, die einseitig auf die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft statt Elternschaft orientiert war, reproduzierte aufs Neue die traditionell patriarchalische Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, was zu einer Doppelbelastung der Frauen führte. (...)

Gleichberechtigung

Das Bild einer idealen Frau, das von der DDR-Staatsführung propagiert wurde, war die voll berufstätige Frau mit mindestens zwei Kindern, die, eventuell sogar in drei Schichten arbeitend, gesellschaftlich aktiv ist, Haushalt und Kinder versorgt und das alles voller Lebensfreude bewältigt. (...)

Frauenbild

*Die 'deutsche demokratische Männergewalt' war 'ein Tabu'. Eßbach und Fünfstück sind der Tabuisierung des Themas nachgegangen, indem sie in literarischen Texten, in der bildenden Kunst und in Filmen nach Abbildungen oder Beschreibungen von Gewalt gegen Frauen gesucht haben. Als Beispiel zitieren sie u.a. aus Brigitte Reimanns Roman 'Franziska Linkerhand' von 1978: „Franziska lag auf der Couch, die Arme in liederlichem Behagen auseinandergeworfen. Sie schnellte hoch, als sie Wolfgang sah, sein Gesicht, seine Augen, in denen Tränen standen. Er schloß die Tür ab und steckte den Schlüssel in die Tasche. 'Schrei nicht', sagte er leise, 'ich bin zurück. Ich kann nicht. Schrei nicht.'*

'Franziska Linkerhand'

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Am nächsten Morgen ging sie zur Arbeit in die Böttchergasse, pünktlich wie immer, proper wie immer, hielt aber den Jackenkragen fest am Halse zu und antwortete nicht, als Reger, aufgeräumt und in glücklicher Vergeßlichkeit, sie begrüßte, konnte nicht antworten, arbeitete krampfhaft mit Zunge und Lippen und stieß nur rauhe, bellende Laute aus. Reger brachte sie heim, in ihr Zimmer, das einem Schlachtfeld glich, er fluchte alle Höllenstrafen auf den schönen Idioten, diesen Vandalen herab, und hielt endlich den Mund, als er ihr die Jacke ausgezogen hatte und ihren Hals sah' (Reimann 1978:113-114). (...)

Keine Zunahme von Gewalt      Gegenwärtig erscheint die DDR-Gesellschaft im Vergleich zu der heutigen als eine in jeder Hinsicht gewaltarme Gesellschaft. Wenn es beispielsweise um physische, psychische und sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Kinder in Ehe, Familie, Partnerschaft oder im öffentlichen Raum geht, wird diese Gewalt vor allen Dingen unter dem Aspekt der Zunahme diskutiert. Dem möchten wir in dieser Arbeit widersprechen. Die Erfahrungen, die wir persönlich und als Mitarbeiterinnen im Leipziger Frauenhaus machten und von denen uns auch die Frauen in den Interviews berichteten, sind andere. Gewalt gegen Frauen hat in der staatssozialistischen DDR-Gesellschaft in einem ähnlichen Ausmaß existiert wie in unserer heutigen Gesellschaft.“

Familiengesetzbuch      *Grundlage für das Leugnen von Gewalt gegen Frauen in der DDR war nach Meinung der Autorinnen die staatssozialistische Ideologie, zu deren Charakterisierung ihnen ein Zitat aus dem Familiengesetzbuch der DDR dient.*  
„Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik sind die feste Grundlage für die sozial gesicherte Existenz der Familie. Mit dem Aufbau des Sozialismus entstanden gesellschaftliche Bindungen die dazu führten, die Familienbeziehungen von den Entstellungen und Verzerrungen zu befreien, die durch die Ausbeutung des Menschen, die gesellschaftliche und rechtliche Herabsetzung der Frau, durch materielle Unsicherheit und andere Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft bedingt waren' (aus: Familiengesetzbuch der DDR, 1965, Fassung von 1975).

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Schon mit diesem Auszug aus dem Familiengesetzbuch wird deutlich, daß es dort, wo sich sozialistische Persönlichkeiten befinden, keine Gewalt geben kann, erst recht keine gegen Frauen. Wenn dieses Phänomen dennoch auftrat, wurden die Gewalttaten damit erklärt, daß die Täter noch keine sozialistischen Persönlichkeiten wären, sie wurden als rudimentäre Überbleibsel aus der alten bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft gesehen bzw. als von dieser beeinflußt. (...) Die Täter wurden somit nicht als Täter innerhalb der herrschenden Gesellschaftsordnung gesehen, ihre Taten und deren Folgen waren in der DDR nicht existent, die Verantwortung wurde an den Klassenfeind delegiert.

Die Folge für die Frauen war u.a. eine doppelte Diffamierung. Sie konnten nicht über die ihnen widerfahrene Gewalt sprechen, wagten sie es aber dennoch, wurde ihnen zusätzlich eigene Schuld für die erlittene Gewalt in die Schuhe geschoben, denn sie hatten sich ja nicht nur auf ein solches 'Element' eingelassen, sondern es auch noch versäumt, dieses entsprechend der staatssozialistischen Ideologie umzuerziehen. (...)

Doppelte Diffamierung

Eine 'Schere im Kopf' kann kein Hilfesystem für mißhandelte Frauen zulassen. In der DDR hat es bis zur Wende weder Frauenhäuser noch Anlaufstellen, in denen mißhandelte Frauen Hilfe bekamen, gegeben. Uns ist lediglich bekannt, daß in der im April 1984 eröffneten 'Anlaufstelle für Menschen in Krisensituationen' des Caritasverbandes in Berlin-Weißensee Frauen aufgenommen wurden, die aus Gewaltbeziehungen in der Partnerschaft geflohen waren. Desweiteren gab es eine Notunterkunft in einem Pfarrhaus am Rande von Berlin. Vereinzelt gab es in Gemeinden Schutzwohnungen bzw. wurden von einzelnen Wohnungsverwaltungen Wohnungen bereitgehalten für Frauen, die vor Mißhandlungen flüchten mußten. Das betraf ausschließlich den Raum Berlin/Brandenburg. In Leipzig und Umgebung sowie in den anderen Teilen der DDR gab es im Gegensatz dazu nicht einmal diese vereinzelt Angebote.

Keine Hilfen

Bewohnerinnen unseres Frauenhauses berichten oft von jahrelangen Mißhandlungen ihres Partners, die bereits

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

zu DDR Zeiten begannen.“ *Die Tatsache, daß oft auch Patientinnen nach einem Suizidversuch auf der Frauenstation eines großen Krankenhauses lagen, die von Mißhandlungen in Ehe/Partnerschaft berichteten und keinen anderen Ausweg aus ihrer Situation mehr gesehen haben als den Suizid(versuch) widerspricht nach Meinung der Autorinnen der Behauptung, „die heute vielerorts vertreten wird, daß es für DDR – Frauen leicht war, sich aus einer Mißhandlungsbeziehung zu befreien, da Frauen sich schnell und kostengünstig scheiden lassen konnten. Da die DDR nur über unzureichenden Wohnraum verfügte, wohnten die Mißhandler oft noch über Jahre in der ehemals ehelichen Wohnung, wodurch es zu weiteren Tötlichkeiten kam. (...)*

Keine Beratung Frauen, die in der DDR sexuell und/oder physisch und psychisch mißhandelt wurden, war es nicht möglich, über ihre Erfahrungen zu sprechen, da Gewalt gegen Frauen in der DDR offiziell nicht existent war. (...) Gewalt gegen Frauen paßte nicht in das Bild der sozialistischen Gesellschaft. Dementsprechend gab es weder Zufluchtsmöglichkeiten noch andere Hilfsangebote für von Gewalt betroffene Frauen. Die Familie, die als 'kleinste Zelle der sozialistischen Gesellschaft' bezeichnet wurde, war auch in der DDR kein sicherer Ort für Frauen. Da auch in der Bevölkerung über Gewalt, die Frauen angetan wurde, hinweggesehen bzw. diese nicht wahrgenommen wurde, war die Isolation betroffener Frauen in der DDR nahezu vollständig.

Klischees Die Klischees von starken, emanzipierten Frauen, die finanziell unabhängig vom Partner waren, sich unkompliziert scheiden lassen konnten und entsprechend mit Wohnraum versorgt wurden, existieren heute in der Bevölkerung der neuen Bundesländer und wurden auch von vielen Menschen aus den alten Bundesländern bereitwillig übernommen.“ *Die Autorinnen nennen das „einen Prozeß der Verklärung der DDR-Wirklichkeit“, der offenbar begonnen habe.*

Doppelte Diskriminierung „Heute wird vor allen Dingen von einer dramatischen Zunahme der Gewalt gegen Frauen nach der Wende gesprochen. Unserer Erfahrung nach haben sich aber



## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

eher die Brutalität und die Erscheinungsformen verschärft bzw. verändert. Männer, die sexuell, physisch und psychisch Gewalt gegenüber Frauen anwenden und damit Macht demonstrieren wollen, tun das in sozialistischen wie auch in kapitalistischen Gesellschaftssystemen, da beide durch ihre hierarchischen Strukturen ein Machtgefälle zwischen den Geschlechtern und ein Festhalten an Geschlechtsrollenstereotypen begünstigen. U.E. ist es wichtig, endlich auf die Stimmen der Frauen, die von Gewalt betroffen waren, zu hören, denn sonst geschieht ihnen eine doppelte Diskriminierung: In DDR-Zeiten durfte es sie staatspolitisch nicht geben, heute verhindern die vorherrschenden Klischees, daß sie mit ihren Erfahrungen ernstgenommen werden.“

*Ihre Ausgangshypothesen fanden Ebbach und Fünfstück durch die Ergebnisse ihrer Studie bestätigt, die sie im Raum Leipzig durchgeführt haben. Gewalt gegen Frauen war in der DDR weit verbreitet, wie die Autorinnen beispielhaft mit den Aussagen von fünf Frauen aus dem Frauenhaus Leipzig belegen, ebenso mit den Ergebnissen einer Fragebogenerhebung und der Analyse von drei DEFA-Filmen und Beispielen aus der Literatur. Nach ihrer Meinung wird die Verbreitung von Gewalt in der DDR jedoch weiterhin geleugnet. „Seit der Wende ist so viel Zeit vergangen, daß viele Menschen sich die DDR-Vergangenheit schönreden. Dadurch konnten Mythen entstehen. Zum Beispiel sprechen die Polizeihauptkommissare in ihrem Interview davon, daß Frauen, die als Einzelfälle in der DDR von Gewalt betroffen waren und die nach ihrer Meinung meist noch aus einem asozialen Milieu stammten, sich mittels unkomplizierter Scheidung und der ihnen und den Kindern zugesprochenen Wohnung ganz schnell aus einer Mißhandlungssituation befreien konnten. Des weiteren wären Gewalttäter in der DDR konsequent verfolgt worden. Diese Mythen sind in der DDR-Bevölkerung weit verbreitet. Sie wurden von vielen Menschen in den alten Bundesländern bereitwillig übernommen.*

Unsere Untersuchungen zeichnen auch hier ein völlig anderes Bild. Alle von uns interviewten Frauen sprachen davon, daß für sie die Befreiung aus der jeweiligen Miß-

Verleugnung und  
Mythen

Realität

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

handlungssituation auch aufgrund von mangelndem Wohnraum in der DDR sehr schwierig war. (...) Alle der interviewten Frauen, die in ihrer Not die Polizei um Hilfe baten, machten die Erfahrung, daß die Körperverletzung von Ehefrauen, trotzdem sie zu DDR-Zeiten einen Straftatsbestand darstellte, nicht konsequent verfolgt wurde, daß die Polizei zwar vor Ort erschien, gelegentlich den Mißhandler für eine gewisse Zeit mit auf das Revier nahm, dieser aber nach kurzer Zeit wieder nach Hause gehen und seine Mißhandlungen fortsetzen konnte. (...)

Lediglich die Behauptung, daß Frauen sich zu DDR-Zeiten schnell und unkompliziert scheiden lassen konnten, konnte auch durch unsere Untersuchungen belegt werden. Die Scheidung aber bedeutete nicht gleichzeitig für Frauen die Befreiung aus der Mißhandlungssituation. (...) Sie ließen sich scheiden, aber die Mißhandler verließen die ehemals eheliche Wohnung nicht. Immer mußte die jeweilige Frau aktiv werden, um die räumliche Trennung durchzusetzen.

**Mythos Solidarität** Ein weiterer Mythos behauptet, daß die Solidarität der Menschen in der DDR untereinander so groß war, daß auch von Gewalt betroffene Frauen mit der Hilfe und Unterstützung von FreundInnen und/oder KollegInnen rechnen konnten. Die von uns interviewten Frauen berichteten zum großen Teil hingegen davon, daß FreundInnen und Bekannte oder sogar die eigenen Kinder sich mehr und mehr von ihnen zurückzogen und den Mißhandler nicht auf sein Verhalten hin ansprachen. Auch NachbarInnen oder ArbeitskollegInnen mischten sich nicht ein. Sie ärgerten sich bestenfalls über die mit den Mißhandlungen einhergehenden Lärmbelästigungen. Fast alle Frauen gerieten dadurch in eine vollständige Isolation. (...)

**Fazit** Die Ergebnisse unserer Untersuchungen zeigen, daß eine Vielzahl von Frauen in der DDR Gewalterfahrungen machen mußten. Nicht nur zu DDR-Zeiten waren sie isoliert und wurden diffamiert. Auch heute will sie niemand hören und ihre Erfahrungen werden nicht ernstgenommen. Ein Anliegen dieser Arbeit ist es, die Tabuisierung der Thematik Gewalt gegen Frauen in der DDR zu bre-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

chen, so daß die davon betroffenen Frauen endlich darüber sprechen können und ihnen auch wirklich zugehört wird.“

**[Quelle:** Gabriele Eßbach; Vera Fünfstück: Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR. Wahrnehmungszugänge und Bewältigungsstrategien. Eine Untersuchung aus dem Blickwinkel autonomer Frauenhausarbeit in Sachsen. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit, Dresden, 1997]

### „Männergewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft“

*Die Politologin Monika Schröttle hat 1996 im Rahmen einer Dissertation eine breite Literatur- und Dokumentenanalyse erstellt und sie mit einer systematischen ExpertInnenbefragung in den Bereichen Wissenschaft, Polizei/Justiz, Ehe-/Familienberatung und Frauenhaus/Hilfeprojekte verknüpft. Dabei hat sie fast ausschließlich ostdeutsche ExpertInnen und ZeitzugInnen befragt. Monika Schröttle befaßt sich in ihrer Studie vertiefend mit Ausmaß, Ursachen und Hintergründen geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Partnerschaften vor und nach der Wende und zeichnet unterschiedliche soziopolitische Einflußfaktoren auf die Gewaltsituation nach. Analysiert wurden u.a. der Einfluß des direkten staatlichen Umgangs mit der Problematik bei Polizei, Justiz und Kollektiven, der Einfluß gesellschaftlicher Normen und Normenkontrolle, der Einfluß der Arbeits- und Berufssituation, der Geschlechteridentitäten und anderer sozialstruktureller Faktoren. Weiter ist sie der Frage nachgegangen, welche politisch mitbedingten Einflußfaktoren Aggressionen, Konflikte und Gewalt in ostdeutschen Partnerschaften im Zeit- und Systemvergleich begünstigt haben. Die Ergebnisse haben sich aus unterschiedlichen und vielfältigen Quellen wie Steine aus einem Mosaik zusammengefügt, das noch 'viele weiße Flecken' hat. Sie erlauben aber einen Blick auf die Hintergründe der Problematik geschlechtsspezifischer Gewalt in der DDR und in den neuen Bundesländern und machen einige wichtige gewaltbeein-*

Monika Schröttle

Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

*flussende soziopolitische Faktoren sichtbar, die in der westdeutschen Diskussion zu Gewalt gegen Frauen und in der ostdeutschen Diskussion der DDR Geschlechterverhältnisse bislang noch weitgehend unterbelichtet blieben (nach einem Brief vom 29.3.1998).*

Keine Zunahme *Monika Schröttle gelangt anhand ihrer Analyse zu der Erkenntnis, daß ihre „ursprüngliche Hypothese eines deutlich geringeren Gewaltausmaßes in den DDR-Paarbeziehungen und einer dramatischen quantitativen Gewaltzunahme in Ehe- und Paarbeziehungen nach der Wende – wie sie auch im Zuge der Transformationsforschung häufig ungeprüft behauptet wurde – nicht bestätigt werden konnte, obwohl sehr gezielt nach Befunden in dieser Richtung recherchiert wurde. Die Systemtransformation hatte offenbar nicht zur Folge, daß in größerem Umfang in bislang gewaltfreien Paarbeziehungen plötzlich Gewalt erstmals ausbrach, solche Fälle bildeten in den Jahren nach der Wende eher die Ausnahme als die Regel. Mit dem Aufbau eines spezifischen Hilfesystems für mißhandelte Frauen und ihre Kinder (z.B. Frauenhäuser, Frauenberatungsstellen etc.) nach der Wende wurde vielmehr die bereits vorher existierende Gewalt erst öffentlich und sichtbar, was nach außen hin zunächst den Eindruck einer quantitativen Gewaltzunahme vermittelte. Deutlicher zu erkennen ist aber eine qualitative Gewaltzunahme im Sinne einer Brutalisierung bereits bestehender Gewaltbeziehungen. Hier schienen die politischen Veränderungen gewaltverstärkende Wirkungen im sozialen Nahraum gehabt zu haben, deren Ursachen und Hintergründe teilweise rekonstruiert werden konnten.“*

*Interessant dazu ist das Resümee des zweiten Kapitels aus dem zweiten Teil ihrer Arbeit, „Präsenz und Ausmaß geschlechtsspezifischer Beziehungsgewalt in Ostdeutschland vor und nach der Wende“, das nachfolgend dokumentiert wird. Sie kommt, ihre Untersuchungsbe- funde zusammenfassend, zu folgenden Ergebnissen:*

Ausmaß der Gewalt **„(1) In der DDR existierte ein mit westlichen Verhältnissen vergleichbar hohes quantitatives**

**Gewaltausmaß gegen Frauen in heterosexuellen  
Paarbeziehungen.“**

*Es wurde nachgewiesen, „daß in der DDR der 70er und 80er Jahre sexuelle Gewalt gegen Frauen und verschiedene Formen geschlechtsspezifischer Beziehungsgewalt gleich stark verbreitet waren wie in der früheren BRD.*

So verwiesen die retrospektiven, ost-west-vergleichenden, kriminologischen Opferuntersuchungen darauf, daß in Ost und West gleichermaßen etwa ein Fünftel der Frauen im jeweiligen Untersuchungszeitraum Opfer von Gewalt im sozialen Nahraum geworden waren. Eine vertiefende Analyse der offiziellen Scheidungsgründestatistiken der DDR kam zum Ergebnis, daß in den 80er Jahren mindestens 20-25% der Ehescheidungen auf geschlechtsspezifische Beziehungsgewalt zurückzuführen waren. Aus weiteren Einzelbefunden aus repräsentativen Bevölkerungsumfragen ging hervor, daß in der DDR der 80er Jahre mindestens 7-15% der DDR-Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen von Tätlichkeiten des Beziehungspartners betroffen waren und mindestens 4-7% der Frauen sexuelle Gewalt erlebt haben. Insgesamt war demnach mindestens jede 5. bis 7. Frau in der DDR in irgendeiner Weise von geschlechtsspezifischer Beziehungsgewalt betroffen, wobei das hohe Dunkelfeld derjenigen, die aufgrund der starken Tabuisierung keine Angaben über eigene Gewalterfahrungen gemacht haben, hier noch nicht berücksichtigt ist. Diese Werte stimmen mit den für die frühere BRD ermittelten Werten quantitativ überein.

Eine hohe Verbreitung männlicher Gewalt gegen Frauen in Ehe- und Paarbeziehungen war darüber hinaus auch in den ExpertInneninterviews sichtbar geworden, allerdings weniger in den allgemeinen Einschätzungen der ExpertInnen als vielmehr in deren konkreten Beobachtungen im Rahmen der Berufsarbeit und im unmittelbaren sozialen Umfeld vieler Befragter vor und nach der Wende. So waren gewaltsame „Familienstreitigkeiten“ auch bei DDR-Volkspolizisten an der Tagesordnung, sie wurden in verschiedenen Bereichen der Sozial- und Gesundheitsbehörden registriert und zum Teil in der Nach-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

barschaft und im KollegInnenkreis beobachtet. In den erst nach dem Zusammenbruch der DDR bereitgestellten Frauenhäusern wurde ebenfalls ein hohes Maß an Frauenmißhandlung in Paarbeziehungen festgestellt, das bereits zu DDR-Zeiten existiert hatte und zumeist nicht erst nach oder infolge der Systemtransformation entstanden war.

### Weite Verbreitung **(2) Das Ausmaß sexueller Gewalt gegen Frauen war in der DDR hoch und ebenfalls quantitativ nicht weniger verbreitet als in der früheren BRD.**

Das quantitative Ausmaß sexueller Gewalt, das gegen Frauen und Mädchen sowohl innerhalb als auch außerhalb enger sozialer Beziehungen verübt wurde, war den Untersuchungsbefunden nach in der DDR der 70er und 80er Jahre hoch und mit westlichen Werten vergleichbar.

Alleine nach repräsentativen Umfrageergebnissen hatten in der DDR der 70er und 80er Jahre 15-19% der Frauen, also bis zu einem Fünftel der weiblichen Befragten, Vergewaltigungen oder Vergewaltigungsversuche erlitten, mit steigender Tendenz in den 80er Jahren. Aus den Untersuchungsbefunden ging für die 80er Jahre hervor, daß etwa 15-20% der DDR-Mädchen bis zur Volljährigkeit und ca. 25% der DDR-Frauen im Verlauf ihres Lebens mindestens einmal eine Vergewaltigung oder einen Vergewaltigungsversuch erlebt hatten. Solche hohen Werte stimmen mit Untersuchungsbefunden und Schätzungen aus der früheren BRD überein. In den repräsentativen Befragungsdaten fiel auch und gerade das große Ausmaß sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche auf.

Eine Betroffenheit durch sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen war bei DDR-Frauen nach verschiedenen Befragungsbefunden aus den 80er Jahren bei ca. 4-7% der Befragten festzustellen. Diese und die partiell in den Opferuntersuchungen festgestellten niedrigeren Werte bei sexueller Gewalt durch Beziehungspartner im Ost-West-Vergleich sind insofern unrealistisch, als in der DDR ein höheres Dunkelfeld gerade bei sexueller Ge-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

walt in engen sozialen Beziehungen festzustellen war. Mehrere Untersuchungsbefunde verweisen darauf, daß sexuelle Übergriffe, gerade wenn sie durch Bekannte und Beziehungspartner verübt wurden, von ostdeutschen Frauen (und Mädchen) wegen der geringeren Sensibilisierung für die Problematik seltener als im Westen als sexuelle Gewalt wahrgenommen und benannt wurden. In kleineren regionalen DDR-Studien, die sich spezifisch mit sexueller Gewalt befassen, wurde eine hohe Präsenz sexueller Gewalt gegen DDR-Frauen innerhalb und außerhalb enger sozialer Beziehungen nachdrücklich sichtbar.

### **(3) Ost-West-Differenzen im Ausmaß von Gewalt gegen Frauen in engen sozialen Beziehungen deuteten sich in der Gewaltqualität an, denn in der DDR war die Intensität der Gewalt vermutlich etwas geringer als in der alten BRD.** Gewaltqualität

In der Untersuchung fanden sich vereinzelt Hinweise darauf, daß in der DDR die Qualität der Gewalt gegen Frauen in engen sozialen Beziehungen geringer war als im Westen. Allerdings waren die Befunde zum Teil widersprüchlich und keine stark ausgeprägten Ost-West-Differenzen nahelegen.

Nach den Daten der Opferuntersuchungen wurde in der DDR bei Gewalt innerhalb und außerhalb enger sozialer Beziehungen seltener Waffengewalt angewendet, was zunächst auf eine geringere Gewaltintensität schließen ließ; es fanden sich allerdings partiell Hinweise darauf, daß sich dies nicht in einem geringeren Grad der Verletzungen auswirkte. Der spezifische Befund aber, daß 4% der westdeutschen und 6% der ostdeutschen Frauen nach eigenen Angaben von 1987 bis 1991 Opfer von schwerer Gewalt in engen sozialen Beziehungen geworden waren, deutet auf graduelle Ost-West-Unterschiede in der Gewaltintensität für den spezifischen Untersuchungskontext geschlechtsspezifischer Beziehungsgewalt hin.

Solche Unterschiede wären auf der Grundlage der Analyse der Rahmenbedingungen geschlechtsspezifischer

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Beziehungsgewalt in der DDR und ihrer Auswirkungen auf individuelles Gewaltverhalten auch insofern plausibel, als Gewalt unter den damaligen Systembedingungen stärker tabuisiert war und wegen einer allgemein höheren sozialen Kontrolle hier vielleicht von gewalttätigen Männern mehr darauf geachtet wurde, daß die Gewalttaten gegenüber Beziehungspartnerinnen nach Außen hin unentdeckt bleiben.

Ausmaß nach  
der Wende **(4) Im Zuge der Systemtransformation nach dem Zusammenbruch der DDR nahm das quantitative Gewaltausmaß in ostdeutschen Paarbeziehungen nicht zu und die Gewaltverbreitung blieb insgesamt konstant.**

In den analysierten Untersuchungsquellen, insbesondere in der ExpertInnenbefragung, zeigten sich deutliche Indizien dafür, daß nach der Wende keine quantitative Gewaltzunahme im Sinne der vermuteten Entstehung neuer und sich verbreiternder Gewaltpotentiale in ostdeutschen Paarbeziehungen stattgefunden hat. Einige zunächst gegenläufige Indizien hierzu aus regionalen Untersuchungen auf der Grundlage von Frauenhausbefragungen erwiesen sich nicht als beweiskräftig und legten andere Schlüsse nahe. So war festzustellen, daß nur in einer begrenzten Anzahl der erfaßten Mißhandlungsfälle Gewalt in den Ehe- und Paarbeziehungen nach und infolge der Transformationsprozesse **erstmalig** ausgeübt wurde und daß es sich mehrheitlich um bereits in der DDR existierende Gewaltpotentiale handelte, die nun erst sichtbar wurden und sich zum Teil verschärften.

Den Befunden der ExpertInnenbefragung nach ist bei der Gewaltverbreitung in ostdeutschen Paarbeziehungen nach der Wende eher von stagnierenden oder allenfalls von gering ansteigenden Werten auszugehen. Die vielfach vermutete massive und sprunghafte Gewaltzunahme wurde gerade von jenen ExpertInnen nicht anhand von Fällen beobachtet, die am unmittelbarsten mit der Problematik nach der Wende in Berührung gekommen waren. Insbesondere aus den Frauenhäusern wurde berichtet, daß die Anzahl der Gewaltfälle, bei denen im Zusammenhang mit der Systemtransformation erstmals



## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Gewalt gegen Frauen durch männliche Beziehungspartner ausgeübt wurde, relativ gering war. Solche Entwicklungen wurden auch zum Teil von Ehe- und Familienberatungsstellen nicht für plausibel gehalten. Die Mehrheit der mißhandelten Frauen war demnach bereits vor der Wende von Gewalt betroffen oder erlebte die Gewalt in einer Paarbeziehung, die erst nach der Wende begonnen hatte. Das bestätigte sich nach genauer Prüfung auch zum Teil in regionalen Untersuchungen bei Frauenhausbewohnerinnen, die zunächst andere Interpretationen nahelegten. Neue Gewaltpotentiale im Zusammenhang mit der Systemtransformation hätten meiner Einschätzung nach gerade an dieser Stelle deutlich sichtbar werden müssen.

Dieser unerwartete Befund ist insofern plausibel, als in ostdeutschen Paarbeziehungen nach dem Zusammenbruch der DDR eher versucht wurde, an früheren Verhaltensmustern und Umgangsformen festzuhalten und sich hier in bestehenden Paarbeziehungen nur in bestimmten Bevölkerungsteilen bislang grundlegende Veränderungen ergeben haben. Er steht vielleicht auch im Zusammenhang mit einer drastisch gesunkenen Scheidungsquote und mit dem Versuch vieler ostdeutscher Paare, nach der Wende möglichst stabile Paar- und Familienbeziehungen als Anker in einer sich radikal verändernden Außenwelt zu schaffen.

Auf der Basis der ExpertInneninterviews ist hinsichtlich der Entwicklung der Gewaltpotentiale in ostdeutschen Paarbeziehungen der 90er Jahre zu vermuten, daß teilweise neue Gewalt in neuen Paarbeziehungen entstanden ist, bei der ein Einfluß der Transformationsprozesse nur schwer nachzuvollziehen ist und die wohl vielfach auch ohne die politisch-sozialen Veränderungen entstanden wäre. Desweiteren ist davon auszugehen, daß nun bei einer begrenzten Anzahl von vorher gewaltfreien Paarbeziehungen nach 1989, im Zuge der Systemtransformation, Gewalt durch männliche Beziehungspartner **erstmals** ausgeübt wurde. In anderen Fällen konnte dagegen eine bereits bestehende Gewaltsituation erst infolge der Wende, aufgrund der veränderten Außenbedingungen, endgültig beendet werden, insbe-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

sondere wegen der verbesserten Flucht- und Hilfemöglichkeiten, so daß sich wahrscheinlich auch deshalb die Quantitäten in der Betroffenheit ostdeutscher Frauen durch Gewalt vor und nach der Wende weitgehend ausgeglichen haben.

Bei einigen Paarbeziehungen, bei denen ebenfalls bereits vor der Wende Gewalt ausgeübt wurde, war allerdings von den ExpertInnen eine Brutalisierung der Gewalt festgestellt worden, in der sich eine zeitverzögerte qualitative Gewaltzunahme in ostdeutschen Paarbeziehungen andeutete.

- Qualitative Zunahme (5) **In den 90er Jahren war eine qualitative, die allerdings nicht sprunghaft mit Gewaltzunahme gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen festzustellen dem Zusammenbruch der DDR begann, sondern sich bereits Ende der 80er Jahre in der DDR gezeigt hatte und sich dann in den neuen Bundesländern zeitverzögert und regional ab 1993/94 fortsetzte.**

Mehrere Untersuchungsbefunde legen nahe, daß in den ostdeutschen Paarbeziehungen ab ca. 1993/94 eine qualitative Gewaltzunahme im Sinne einer Brutalisierung und eines Anstiegs schwerer körperlicher Gewalt festzustellen war. Über solche Entwicklungen im Zusammenhang mit einer zunehmenden Anwendung von Waffengewalt berichteten sowohl die polizeilichen Experten, als auch die befragten Frauenhausmitarbeiterinnen. Sie wurden außerdem in den Kriminalstatistiken in erhöhten Werten bei schweren und gefährlichen Körperverletzungsdelikten gegen Frauen durch Verwandte/Bekanntesichtbar, die regional von 1994 bis 1996 um 20-70% anstiegen. Zwar gingen diese gestiegenen Werte aus den Kriminalstatistiken auch einher mit einer zunehmenden Anzeigebereitschaft und mit einer erhöhten statistischen Erfassung der Körperverletzungsdelikte, nichtsdestotrotz scheinen aber schwere Gewaltdelikte gegen Frauen in **engen sozialen Beziehungen** – wenn auch nicht durchgängig und stärker regional ausgeprägt – angehtiegen zu sein. Verstärkte Gewaltzunahmen wurden hier in Sachsen-Anhalt und Brandenburg festgestellt.

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Es dürfte sich allerdings auch bei den qualitativen Gewaltzunahmen nicht, wie in einigen regionalen Untersuchungen vermutet worden war, um eine **sprunghafte** Gewaltzunahme gehandelt haben, die kurz nach der Wende mit dem Zusammenbruch der DDR einsetzte und sich dann rasch steigerte, sondern um eine Entwicklung, die bereits in der DDR der 80er Jahre begann. So war anhand mehrerer Indizien aus der DDR-Wissenschaft bereits in der zweiten Hälfte der 80er Jahre eine Zunahme der Männergewalt gegen Frauen und in den Familien festzustellen. Der vorliegenden Analyse nach scheint diese Entwicklung in der ersten Aufbruchsphase nach der Wende kurzzeitig stagniert zu haben, um sich dann ab 1993/94 zeitverzögert und aus anderen Gründen fortzusetzen. Die quantitativen Hinweise für die Gewaltentwicklung in dieser Zwischenphase sind wegen des Fehlens zeitvergleichender Daten von 1990 bis 1993 relativ vage. Sie stimmen aber partiell mit den Aussagen mißhandelter Frauen aus regionalen Untersuchungen und mit den Einschätzungen mehrerer ExpertInnen aus den Bereichen Polizei und spezifisches Hilfesystem überein.

Die beschriebenen Entwicklungen wären insofern plausibel, als sich soziale Problemlagen und Frustrationen in der DDR-Bevölkerung, die ja häufig als Grund für die Gewaltzunahme angenommen wurden, in der DDR der 80er Jahre zugespitzt hatten, dann in der Aufbruchszeit von neuen Hoffnungen überlagert wurden und sich erst einige Jahre nach der Wende infolge der Massenarbeitslosigkeit und anderer sozialer Probleme im Zusammenhang mit der veränderten Arbeits- und Lebenssituation dramatisch zugespitzt haben. Wie die weitere Analyse noch zeigen wird, waren diese qualitativen Einflüsse auf die Gewaltsituation auf spezifische Problemgruppen begrenzt.

- (6) **Sexuelle Gewalt gegen Frauen in Ostdeutschland nahm nach der Wende nicht eindeutig quantitativ zu, sondern auch hier waren eher Veränderungen in der Qualität und im Charakter der Gewalt sowie in deren Wahrnehmung durch die Betroffenen festzustellen.** Nach der Wende

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Für die Frage, ob sexuelle Gewalt gegen Frauen in Ostdeutschland nach der Wende zugenommen hat, fanden sich in der vorliegenden Untersuchung widersprüchliche Befunde. Die Kriminalstatistiken und die Aussagen der polizeilichen Experten ließen hier eher auf uneindeutige Entwicklungen schließen, während sich in einigen ExpertInnenaussagen aus dem Sozialbereich eine zunehmende Sexualisierung der Gewalt andeuten.

In den Kriminalstatistiken ab 1993 hatten sich bei sexueller Gewalt gegen Frauen eher regional differierende Tendenzen mit starken zeitlichen Sprüngen gezeigt, die neben kurzfristigen quantitativen Steigerungen auch Rückgänge und Stagnationen erkennen ließen. Entsprechend wurden auch in den Interviews mit polizeilichen ExpertInnen eher gegenläufige Beobachtungen vermittelt, wonach neben einer Zunahme sexueller Gewalt gegen Frauen nach der Wende auch stagnierende und rückläufige Tendenzen zu verzeichnen waren. Zwar sind diese polizeilichen Quellen wegen des hohen Dunkelfeldes für die Ermittlung des tatsächlichen Ausmaßes sexueller Gewalt in engen sozialen Beziehungen nur eingeschränkt aussagekräftig. Angesichts einer in der Untersuchung festgestellten zunehmenden Sensibilisierung und Anzeigebereitschaft bei sexueller Gewalt in engen sozialen Beziehungen in Ostdeutschland nach der Wende hätte sich aber eine tatsächliche Gewaltzunahme in diesen Quellen deutlicher abzeichnen müssen, wenn sie eine allgemeine Tendenz markiert hätte. Ich halte sie quantitativ nicht für wahrscheinlich, zumal in der DDR bereits vor der Wende ein hohes Ausmaß an sexueller Gewalt gegen Frauen existiert hatte.

Zweifellos haben sich aber die Formen sexueller Gewalt nach der Wende verändert, auch im Zusammenhang mit der gestiegenen Prostitution und mit der Pornographisierung und Sexualisierung von Frauenkörpern, die in der DDR nur sehr eingeschränkt zulässig war. Die befragten ExpertInnen aus den Ehe- und Familienberatungsstellen, den Frauenhäusern und den Beratungsstellen für mißhandelte Frauen, berichteten hierzu teilweise von einer zunehmenden Sexualisierung der Gewalt gegen Frauen in Ehe- und Partnerschaften. Die

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

zugrundeliegenden Schilderungen und Fallbeispiele verweisen darauf, daß es sich dabei weniger um neue Gewaltpotentiale als vielmehr um neue Qualitäten und Gewaltformen handelte, die auch mit einer veränderten Sensibilisierung für und Wahrnehmung von sexueller Gewalt einhergingen und alte Gewaltpotentiale noch sichtbarer werden ließen. So wurde etwa beschrieben, wie Frauen, die bereits vor der Wende durch den Beziehungspartner sexuell mißhandelt worden waren, danach von den Mißhandlern gezwungen wurden, pornographische Vorlagen nachzuspielen und dies als extrem entwürdigend empfanden. Dabei wurden die neuen Mißhandlungsvarianten von ostdeutschen Frauen deutlicher als sexueller Gewalt wahrgenommen als die alten, geläufigeren Formen, etwa von sexuellem Zwang und Vergewaltigung durch den alkoholisierten Partner abends vor dem Einschlafen.

Die hier in einigen Bereichen registrierte Zunahme sexualisierter Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum würde dann auch zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß die vorher subtiler und verdeckter funktionierende sexuelle Gewalt unter den neuen Gesellschaftsbedingungen erstens von den Männern offener und demonstrativer auch im Einklang mit herrschenden Normen ausgelebt werden kann, daß sie zweitens in diesem neuen Gewand von den ostdeutschen Frauen deutlicher als sexueller Gewalt wahrgenommen wird und daß drittens im Zuge einer verstärkten öffentlichen Thematisierung sexueller Gewalt bei ostdeutschen Frauen eine erhöhte Sensibilität für den Gewaltcharakter erzwungener sexueller Handlungen entstanden ist. Sexuelle Gewalt gegen Frauen wurde dann nicht unbedingt häufiger in Verbreitung und Auftreten, sondern sie wurde als Folge der gesellschaftlichen Veränderungen offener, subjektiv erniedrigender und sichtbarer. Für diese These werden sich im Verlauf der Untersuchung noch weitere Indizien finden. Sie verweist auch auf ein gestiegenes **Gewaltklima** zwischen den Geschlechtern infolge der Systemtransformation.

### **(7) Nach der Wende fand eine sprunghafte Verschärfung des Gewaltklimas in Ostdeutschland** Gewaltklima

**statt, das sich auf die Ängste und die Gewaltwahrnehmung ostdeutscher Frauen massiv auswirkte und die Einschätzung einer manifesten Gewaltzunahme auf allen Ebenen nahelegte.**

Zwar hatten sich in der Untersuchung keine Hinweise auf eine manifeste, quantitative und sprunghafte Zunahme von Gewalt gegen Frauen nach der Wende gezeigt. Dafür war aber eine eindeutige und sprunghafte Verschärfung des allgemeinen und des geschlechtsspezifischen Gewaltklimas in Ostdeutschland unmittelbar nach dem Zusammenbruch der DDR festzustellen. Diese sprunghafte Verschärfung des **Gewaltklimas** ab 1990 basierte der Analyse nach auf vier Pfeilern: auf einer gestiegenen Bedrohungswahrnehmung ostdeutscher Frauen, auf einer Zunahme von Gewalt und Kriminalität im öffentlichen Raum, auf einer plötzlichen Problematisierung und Sichtbarwerdung von Gewalt gegen Frauen und auf einer offen-sexistischen Diskriminierung von Frauen in Arbeitsleben, Politik und Massenmedien.

In der Untersuchung war anhand von Bevölkerungsumfragen vor allem bei den ostdeutschen Frauen bereits kurz nach dem Zusammenbruch der DDR, noch bevor eine tatsächliche Gewalt- und Kriminalitätszunahme stattfinden konnte, eine gestiegene Bedrohungswahrnehmung festzustellen, die sich auf die Angst bezog, vor allem nachts Opfer von sexuellen und anderen körperlichen Übergriffen im öffentlichen Raum zu werden. Infolge dieser Ängste schränkten ostdeutsche Frauen eigenen Angaben nach ihren Aktionsradius und ihre Freizeitbeschäftigungen zunehmend auf Familie und Partnerschaften ein.

Als zweiter Pfeiler des sich verschärfenden Gewaltklimas, der diese Ängste nährte, war in den Folgejahren eine allgemeine Zunahme von Gewalt und Kriminalität im öffentlichen Raum zu verzeichnen, die sich auch – aber nicht überwiegend – gegen Frauen richtete. Wie die kriminologischen Befunde gezeigt hatten, konzentrierte sie sich mehr auf Eigentumsdelikte und auf Jugend (gruppen)gewalt, weniger auf Vergewaltigungen und andere körperliche Übergriffe speziell gegen Frauen. Das

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Viktimisierungsrisko war hier für Frauen faktisch nicht höher als für Männer und es stieg auch hier nicht in dem Maße an, wie zunächst befürchtet worden war.

Die allgemeine Einschätzung einer Zunahme geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen auf allen Ebenen wurde drittens durch das plötzliche Sichtbarwerden der Problematik maßgeblich geprägt. Während in der DDR Gewalt gegen Frauen und Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen extrem tabuisiert waren, tauchte nach der Wende mit der Bereitstellung sozialer Hilfeeinrichtung und mit der unzensurierten Medienberichterstattung quasi aus dem Nichts eine große Anzahl von Fällen von Gewalt gegen Frauen (in Paarbeziehungen) auf, die fälschlicherweise als neue Erscheinung wahrgenommen wurden, obwohl sie bereits vorher in denselben Ausmaßen verdeckt existiert hatten. Der Grundtenor, mit der Wende würden Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Gewalt gegen Frauen massiv ansteigen, wurde zum allgemeinen Glaubenssatz, obwohl er für geschlechtsspezifische Beziehungsgewalt und sexuelle Gewalt gegen Frauen so nicht haltbar ist.

Dieser Grundtenor stimmt aber auch insofern mit der Wahrnehmung der veränderten gesellschaftlichen Situation überein, als die Anpassung an westliche Systembedingungen mit offen-sexistischen Frauendiskriminierungen in Medien, Politik und auf dem Arbeitsmarkt einhergingen. Gerade die Offenheit der Sexismen und Diskriminierungen stellten einen Bruch zur DDR-Situation dar, wo diese eher subtil und schwer greifbar waren, und sie trieben die Polarisierung zwischen den Geschlechtern voran.

Vor allem diese sprunghaften Veränderungen im **Gewaltklima** waren es, die die vermeintliche Zunahme geschlechtsspezifischer Beziehungsgewalt von einem vermuteten niedrigen Gewaltausmaß in der DDR auf ein antizipiertes hohes Ausmaß im Westen als soziale Realität erscheinen ließen. Da sie mit sehr konkreten Wahrnehmungen der gesellschaftlichen Gesamtsituation verknüpft waren, ließen sich gegenläufige Befunde und Erfahrungen nur schwer mit allgemeinen Wahrnehmungen

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

und Einschätzungen in Übereinstimmung bringen. Dies war noch am ehesten jenen ExpertInnen möglich, die über konkrete und unmittelbare Erfahrungen mit geschlechtsspezifischer Beziehungsgewalt im System- und im Zeitvergleich verfügten.

**[Quelle:** Monika Schröttle: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ausmaß, Ursachen und soziopolitische Hintergründe geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende. Kapitel II. 2., Rohfassung der Dissertation, Universität Gießen, 1998]

*Im folgenden Textausschnitt aus einem 1997 veröffentlichten Aufsatz befaßt sich Schröttle mit der „extremen Tabuisierung der Geschlechtergewalt in der DDR und den spezifischen Mustern und Hintergründen der Verdrängung der Gewaltproblematik aus der öffentlichen Sphäre, die auch durch Wissenschaft und soziale Arbeit mitgetragen wurde“, wobei sie ihre Befunde auf die Aussagen der ExpertInnen und auf die Auswertung von Zeitdokumenten stützt.*

### **Verordnete Nichtthematisierung von 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR-Wissenschaft**

Tabuisierung „In der DDR wurde das Problem der Geschlechtergewalt und der Gewalt im sozialen Nahraum, ebenso wie andere soziale Konfliktlagen, extrem tabuisiert und nicht öffentlich thematisiert. Die Problematik wurde weitgehend als nichtexistent dargestellt oder allenfalls als marginales Randgruppenproblem behandelt bzw. dem kapitalistischen Westen zugeschrieben.

Politische Einbettung Obwohl auch in der alten Bundesrepublik Deutschland bis Mitte der 60er Jahre innerfamiliäre und geschlechtsspezifische Gewalt tabuisiert wurden, waren der Charakter und die politische Einbettung dieser Tabuisierung in Ost und West systemspezifisch unterschiedlich ausgeprägt, denn es handelte sich in der DDR nicht um eine passive Nichtwahrnehmung, sondern um eine aktiv politisch intendierte Tabuisierung, die auch durch politische Vorgaben offiziellen Charakter erhielt. Nach einer Wei-



## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

sung des Ministerrates aus den 60er Jahren durfte über bestimmte Problembereiche nicht publiziert werden, dazu gehörten unter anderem Suizide und das Thema Gewalt im sozialen Nahraum. 'Was nicht sein darf, kann nicht sein' und 'Es mußte ja die schöne, heile Welt sein', waren typische Aussagen der befragten ExpertInnen, wenn die Tabuisierung von Geschlechtergewalt in der DDR problematisiert wurde. Gewalt 'paßte nicht in das Bild der sozialistischen Persönlichkeit', 'Die Emanzipation der Frauen galt als weitgehend vollzogen – subtile Unterdrückungsmechanismen schienen da nicht reinzupassen'. Solche Aussagen verweisen auch auf die politische Funktion und Intention der Tabuisierung.

Existenz und Relevanz des Gewaltproblems waren – zumindest in Fachkreisen – nicht völlig unbekannt. So hatte etwa die sexualwissenschaftliche und kriminologische Fachöffentlichkeit, wie Bütow und Diedrich feststellten, durchaus begrenzte Kenntnisse über die Problematik der (sexualisierten) Gewalt gegen Frauen und Kinder, behandelte sie aber in der Regel verklausuliert und pathologisierend als Randgruppenphänomen. Ausmaß und Zahlen hierüber wurden nicht veröffentlicht und waren nur einem kleinen Kreis von Spezialisten zugänglich. Da außerdem sämtliche soziologischen Befragungen bereits in der Planungsphase von offizieller Seite genehmigt werden mußten, wurde der Erforschung der Geschlechtergewalt schon im Vorfeld eine wirksame Grenze gesetzt.

Pathologisierung

Die offiziell verordnete Nicht-Thematisierung der Gewalt im sozialen Nahraum wurde – wie aus den ExpertInnen-Interviews hervorging – durch ungeschriebene Tabus aufrechterhalten, denn wer sich allzu offen mit der Thematik befaßte, konnte Gefahr laufen, 'sich die Finger zu verbrennen'. Die Folge war wissenschaftliche Selbstzensur und eine weitgehende thematische Ausblendung geschlechtsspezifischer Gewalt; sie wurde innerhalb der wenigen offiziellen oder halboffiziellen DDR-Untersuchungen nicht als allgemeines und soziales, sondern allenfalls als individuelles Randgruppenproblem behandelt. Die Tabuisierung dehnte sich auf alle gesellschaftli-

Selbstzensur

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

chen Bereiche aus und wurde lediglich an einigen wenigen Stellen ansatzweise durchbrochen.

Zwar war es in der DDR-Wissenschaft allgemein schwierig, soziale Problemlagen direkt anzusprechen; der Grad ihrer Tabuisierung fiel aber durchaus unterschiedlich aus. So berichtete etwa eine Sozialmedizinerin, daß die WissenschaftlerInnen bei Themen wie 'Alkoholismus' und 'Behinderte' zwar wußten, daß 'damit keine großen Lorbeeren zu machen seien', aber an die Gewalt habe sich 'nahezu keiner herangewagt, vor allen Dingen nicht an die Frauengewalt'. Es gibt Hinweise darauf, daß bei Gewalt gegen Kinder – wenn auch eingeschränkt – eher eine Thematisierung und Intervention möglich war als bei Gewalt gegen Frauen, dies allerdings auch erst, wenn sich die Probleme sehr extrem zugespitzt hatten.

Skandal Insofern stellte eine Veröffentlichung über sexuellen Mißbrauch an Kindern in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift 'Das Gesundheitswesen' im Jahre 1988 einen derartigen Skandal dar, daß die Auflage kurz darauf eingezogen wurde. Auch in DDR-Fernsehsendungen und Spielfilmen wurde Gewalt gegen Frauen und Kinder selten und wenn, dann eher oberflächlich pädagogisierend aufgegriffen. Öffentlich und sozialkritisch dargestellt wurde Gewalt im sozialen Nahraum – wie eine Soziologin feststellte – lediglich über die Kunst und hier insbesondere die Malerei. So haben in den Ostberliner Kunstausstellungen der 80er Jahre eindruckliche Bilder die Gewaltproblematik auch sozialkritisch beleuchtet, was der Wissenschaft und den Massenmedien vorenthalten war.

### **Wahrnehmungsbarrieren und Ausblendungsstrategien selbst in der Beratungssituation**

Konsequenzen Die offizielle Tabuisierung der Gewaltproblematik prägte auch – wie aus den ExpertInnen-Interviews hervorgeht – die Arbeit der staatlichen Sozialfürsorge und der kirchlichen Sozialarbeit, wo zwar entsprechende Fälle bekannt wurden, häufig aber selbst die psychosoziale Beratungssituation durch ein Nichtwahrnehmen und Ausblenden von Gewalterfahrungen gekennzeichnet war. So

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

erläuterte eine damalige Sozialarbeiterin der Berliner Diakonie, daß, obwohl der kirchliche Rahmen in der DDR 'wie eine Insel' mit entsprechend unkontrollierten Freiräumen gewesen sei, es dort ein Tabu war, über (sexuelle) und innerfamiliäre Gewalt zu sprechen. Die harmonisierende und problemverdrängende Atmosphäre habe 'wie eine Glocke' die Dinge zugedeckt; auch Klientin und Beraterin hätten sehr genau gespürt, wenn 'etwas absolut neben der Norm' sei, so daß im Beratungsgespräch verdrängte Themen wie Mißbrauchs- und Gewalterfahrungen ausgespart blieben. Diese kamen ihren Angaben nach erst nach der Wende 'massenhaft' hoch. 'Und das war dann sehr verblüffend. Als die Mauer weg war, war das wie ein Zusammenbruch der inneren Mauern'. Die Beobachtung, daß infolge der Aufhebung des Tabus vielfach erst eigene, verdrängte Gewalterfahrungen wahrgenommen werden konnten, verweist auch auf die mangelnde Vergleichbarkeit repräsentativer Bevölkerungsumfragen zu dieser Thematik.

Die Ausblendung der Gewaltproblematik aus der Beratungsarbeit galt für staatliche Ehe- und Familienberatungsstellen in besonderem Maße und wurde dort ebenfalls durch Beraterinnen und mißhandelte Frauen gleichermaßen aufrechterhalten. Hier kam die Angst vor Kindesentzug hinzu, eine Maßnahme, die mitunter von staatlicher Seite gegen auffällig gewordene Frauen und Familien als Repressionsmittel ergriffen wurde. Eine Folge dieser Situation war, daß sich Hilfesuchende, die von Gewalt betroffen waren, nur selten mit ihrem Problem an staatliche Beratungsstellen wandten.

Die Analyse der Dokumente und ExpertInnen-Interviews brachte zum Vorschein, daß das Problem geschlechtsspezifischer Gewalt in Ehe- und Partnerschaften entgegen offiziellen Darstellungen in der DDR-Gesellschaft in einem erheblichen Ausmaß existiert hat und von Teilen der Bevölkerung auch an vielen Stellen beobachtet wurde, z.B. in der Nachbarschaft und in den Arbeitskollektiven, im Gesundheitswesen, der Stadtverwaltung, bei Polizei und Sozialarbeit. Allerdings bewirkte das Tabu, daß konkrete sinnliche Wahrnehmung und allgemeine rationale Einschätzung des Problems bis heute auseinander

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

derdriften. Insbesondere die befragten ExpertInnen aus dem sozialwissenschaftlichen und sozialarbeiterischen Bereich äußerten häufig zunächst die allgemeine Einschätzung, daß Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum in der DDR nicht oder nur selten vorkam. Sie berichteten dann aber im Laufe der Interviews über zahlreiche ihnen bekannt gewordene Fälle aus ihrem Arbeitsbereich und ihrem engeren oder weiteren sozialen Umfeld, was eigentlich die Einschätzung eines erheblichen Gewaltausmaßes nahelegen würde.

**Wahrnehmung** Exemplarisch deutlich wurde diese Diskrepanz zwischen Wirklichkeitswahrnehmung und -interpretation in einem Interview mit einer früheren Ehe- und Familienberaterin, die zwar rückblickend durchaus kritisch zur eigenen Beratungsarbeit feststellte, wie sämtliche Konflikte und Probleme weggedrängt wurden. Zugleich reproduzierte sie aber selbst die Ausblendungs- und Relativierungsmuster gegenüber Gewalt in Paarbeziehungen, indem sie einerseits feststellte, sie habe in ihrer damaligen Beratungstätigkeit 'eigentlich' keine Gewalt in Paarbeziehungen mitbekommen, das Problem hätte zu DDR-Zeiten kaum eine Rolle gespielt, und im weiteren Verlauf des Interviews über eine große Anzahl von Tötlichkeiten infolge von Beziehungsstreitigkeiten berichtete, die sie aber nicht – wie sie mehrmals betonte – als 'Gewalt in dem Sinne' einstufte, zumal es sich 'nur' um Schläge und Ohrfeigen bei Beziehungsproblemen handelte, 'das konnte schon mal passieren', oder um rohe Gewalt bei den sogenannten Asozialen (die Frauen wurden häufig 'vermöbelt'), aber 'da war das normal'.

**Ausblendungsstrategien** Gewalt in dem Sinne war in der ehemaligen DDR etwas verachtenswertes, das nicht wahrgenommen wurde, weil es nicht in das Bild einer friedfertigen sozialistischen Gesellschaft paßte. Allenfalls in Verbindung mit Alkoholum und/oder Asozialität konnte sie als Problem thematisiert werden, weil das nicht der Ideologie einer an sich gut funktionierenden Gesellschaftsordnung widersprach. Um dieses Bild aufrechterhalten zu können, wurden von der Sozialwissenschaft und Sozialarbeit verschiedene Ausblendungsstrategien mitgetragen, die allerdings – wie die Interviews auch zeigten – um so we-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

niger aufrechterhalten werden konnten, je intensiver die Nähe zu den Betroffenen und die Beschäftigung mit der Problematik war.

Zentrale Strategien, wie sie in der ExpertInnenbefragung und in den wenigen halboffiziellen und offiziellen wissenschaftlichen Dokumenten sichtbar wurden, waren:

- Einseitige Zuschreibung der Problematik an die westlich-kapitalistischen Systeme, so daß die Gewalt in der DDR als Relikt einer alten Gesellschaftsordnung oder als ein durch westliche Medienerzeugnisse verursachter System-Import interpretiert werden konnte.
- Pathologisierung insofern, als die Täter – insbesondere bei sexueller Gewalt – als krankhafte Triebtäter beschrieben wurden oder – im Bereich der häuslichen Gewalt – als Alkoholranke.
- Abdrängen der Problematik auf asoziale Randgruppen, auf 'unsere Assis', bei denen diese Form der Konfliktbewältigung eine Normalität darstelle, die auch von den Gewaltopfern weitgehend akzeptiert würde. Mit zunehmender Bildung und Intelligenz würden dieser Argumentation nach automatisch andere Formen der Konfliktbewältigung gewählt. (Daß es sich hier um eine Vorurteilsbildung handelte, konnte anhand der vorliegenden Untersuchung auch für Ostdeutschland belegt werden.)
- Zuschreibung einer Mitschuld an die mißhandelte Frau, die im Falle der DDR noch verstärkt gesehen wurde, da die DDR-Frauen als prinzipiell unabhängig und emanzipiert galten und für ein Bleiben in einer von Gewalt geprägten Beziehung kein nachvollziehbarer Grund vorzuliegen schien.

Das Problem wurde allgemein als eines von Kranken, sich abnormal entwickelnden Individuen gesehen, keinesfalls als ein der Gesellschaft immanentes oder gesellschaftlich zu lösendes. (...)

Das hartnäckige Vorurteil, daß Gewalt gegen Frauen etwas mit Asozialität und mangelnder Intelligenz zu tun hätte, wurde insbesondere von den ostdeutschen MitarbeiterInnen aus der sozialen Arbeit und von Sozialwis- Vorurteil

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

senschaftlerInnen geäußert, weniger von den polizeilichen ExpertInnen und überhaupt nicht von den heutigen Frauenhaus- und Notrufmitarbeiterinnen. Letztere wissen aus ihrer konkreten Arbeit, daß Gewalt von Männern gegen Frauen in Ehe und Paarbeziehungen keineswegs auf asoziale Milieus und untere Bildungsgruppen begrenzt ist und dies auch nicht unter DDR-Bedingungen war, sondern dort nur eher sichtbar wird. Innerfamiliäre Gewalt wurde bei den Funktions- und Bildungseliten der DDR seltener durch Nachbarn der Polizei angezeigt und auch 'der brave Durchschnittsbürger' der DDR hütete sich davor, die Präsenz von Gewalt in engen sozialen Beziehungen nach außen dringen zu lassen. Analog nehmen auch heute mißhandelte Frauen aus gesellschaftlich höher angesehenen Bevölkerungsgruppen seltener Frauenhäuser in Anspruch.

Das Vorurteil der überwiegenden Schichtbedingtheit von (Geschlechter-)Gewalt im sozialen Nahraum existiert zwar nach wie vor auch im Alltagsbewußtsein der westdeutschen Bevölkerung. Es konnte aber insbesondere im sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Bereich auch durch den Einfluß der Frauenhausbewegung und ihrer Öffentlichkeitsarbeit in den 80er Jahren stärker abgebaut werden als im Osten, wo die Haltung 'Pack schlägt sich, Pack verträgt sich' (wörtlich und unkritisch so in mehreren ExpertInnen-Interviews verwendet) noch sehr viel ungebrochener fortexistierte. Ich vermute, daß hierbei verstärkend die sozialistische Ideologie mit hineingespielt hat, nach der berufliche Qualifizierung und (Aus-)Bildung bessere Menschen schafft.

### **Folgen für die Situation mißhandelter Frauen**

Verständnis- In der DDR war im Bereich der sozialen Hilfen kaum oder  
mangel gar kein Verständnis für die schwierige Situation und die  
Ambivalenzen von mißhandelten Frauen vorhanden,  
wenn diese infolge der Mißhandlungen nicht eine sofortige  
Beendigung der Beziehung herbeiführten. (...) Erschwe-  
rend kam hinzu, daß die Emanzipation offiziell als  
verwirklicht galt und wegen der ökonomischen Unabhän-  
gigkeit und der formal einfachen Möglichkeit der Ehe-  
scheidung einem Verlassen des Mißhandlers objektiv

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

nichts entgegenzustehen schien. Empathie gegenüber mißhandelten Frauen zu entwickeln – wie sie in den ExpertInnen-Interviews fast ausschließlich gegenüber Kindern zum Ausdruck kam –, wurde weitgehend vermieden. Frauen als Gewaltopfer und in ihrer Hilflosigkeit zu erkennen, hätte dem offiziell verordneten Bild der emanzipierten Frau widersprochen.

Die Tabuisierung des Problems und das mangelnde Verständnis für die Situation der mißhandelten Frauen hatte – in Verbindung mit dem Nicht-Vorhandensein spezifischer sozialer Hilfen – für die Situation der Betroffenen fatale Folgen. Zwar konnten – wie die Untersuchung ergab – Frauen in der DDR einerseits wegen der größeren ökonomischen und psychischen Unabhängigkeit von ihren (Ehe-)Partnern und den leichteren Scheidungsformalitäten theoretisch schneller eine Gewaltbeziehung beenden, praktisch war diese Möglichkeit aber vielen mißhandelten Frauen versperrt. Die befragten Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern, die nach der Wende überwiegend mißhandelte Frauen aufnahmen, die bereits zu DDR-Zeiten von Gewalt betroffen waren, und die Sozialpädagoginnen, die teilweise vor der Wende die Problematik als Mitarbeiterinnen der DDR-Verwaltung/Sozialfürsorge beobachtet hatten, berichteten von fast ausweglosen Situationen, in denen mißhandelte Frauen ein schneller Ausstieg durch Scheidung nicht möglich war. Wegen des Wohnungsmangels und der zentralen Wohnungsvergabepolitik waren in der DDR Paare häufig gezwungen, nach der Scheidung noch längere Zeit (teilweise mehrere Jahre) in derselben Wohnung zu leben. Da keine offiziellen Zufluchtstellen für mißhandelte Frauen existierten und ein selbständiger Wohnungswechsel wie auf dem freien Wohnungsmarkt nicht zugelassen war, war vielen Frauen der Weg aus einer Gewaltbeziehung allein räumlich versperrt. Hinzu kamen psychische Probleme und Abhängigkeiten, die auch ostdeutschen Frauen den Ausstieg aus solchen Gewaltsituationen erschwerten.

Fatale Folgen

Einige Frauenhausmitarbeiterinnen berichteten in den ExpertInnen-Interviews über eigene Mißhandlungserfahrungen in der DDR (...). Sie beschrieben zum einen die

Scham und Angst

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Tendenz, als Folge starker Schamgefühle das Problem nach außen hin verborgen zu haben, um nicht als asozial oder abnormal stigmatisiert zu werden, zum anderen ging damit auch die begründete Angst einher vor staatlicher Registrierung in den sogenannten Asozialenkarteien und vor staatlichen Repressionen. Insbesondere die Androhung und Praxis des Kindesentzugs bei auffälligen Familienverhältnissen förderte die Angst, sich in Mißhandlungssituationen an die staatliche Verwaltung zu wenden.

**Hilfedefizit** Mißhandelte Frauen, die dennoch versuchten, Unterstützung durch offizielle Stellen zu erhalten, etwa bei Wohnungsämtern oder bei der Polizei, erhielten dort – wie den Berichten direkt Betroffener und den Aussagen von MitarbeiterInnen der früheren Volkspolizei und Sozialverwaltung zu entnehmen ist – in der Regel keine Hilfe, auch weil das System die Problematik leugnete und adäquate Unterstützungsmöglichkeiten nicht existierten. (...)

Das Fehlen geeigneter offizieller Hilfestellungen konnte nur teilweise durch eine private Unterstützung von Seiten der ArbeitskollegInnen und Bekannten abgefangen werden; die informelle Hilfe stellte allerdings für viele psychisch einen wichtigen Anker dar, der in westlichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen auch wegen der niedrigeren Frauenerwerbsquote häufig fehlt.

**Wert der Hilfe** Der Wert des Vorhandenseins eines sozialen Hilfesystems, das die Frauen parteilich berät und unterstützt, ihnen Glauben schenkt und sie nicht stigmatisiert, und das in politischer Öffentlichkeitsarbeit ihre Situation nach außen in die Institutionen trägt, erhielt im Rahmen der Analyse der systemspezifischen soziopolitischen Rahmenbedingungen eine unerwartet zentrale Bedeutung. In der westlichen feministischen Gewaltdiskussion und Anti-Gewalt-Arbeit wurden in den letzten Jahren zunehmend Pessimismus und Resignation zur Wirksamkeit der eigenen Arbeit für einen Gewaltabbau und reale gesellschaftliche Veränderungen geäußert. Gerade der Vergleich mit der DDR-Gesellschaft und die diesbezüglichen Veränderungen seit der Wende machten aber



## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

deutlich, daß die Existenz von Frauenhäusern und spezifischen Hilfeeinrichtungen die allgemeingesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Situation der betroffenen Frauen und ihrer Kinder ganz entscheidend verbessern kann. Positive Veränderungen auch bei den gesellschaftlichen und politischen Instanzen konnten in Ostdeutschland letztlich – wie die Untersuchung zeigte – erst durch Frauenhäuser, Notrufe und andere solidarisch beratende Hilfeprojekte eingeleitet werden, da sie zum einen fundiertes Wissen über die Problemlagen mißhandelter Frauen und ihrer Kinder ans Tageslicht förderten und zum anderen die einzigen Stellen waren, die mit diesem Hintergrundwissen politisch für ihr Klientel eintreten konnten.“

**[Quelle:** Monika Schröttle: Männergewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft im Spiegel der ostdeutschen ExpertInnen-Meinungen. In: Jutta Bergenu, Cornelia Helfferich (Hg.): Frauen in Ost und West – Zwei Kulturen, zwei Gesellschaften, zwei Gesundheit. Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Frauen und Gesundheit der DGMS, Bd. 1. Jos. Fritz Verlag Freiburg 1997:116-131]

### **Sexueller Mißbrauch in der DDR – Verdrängung eines Themas und die Folgen**

*Mit dem Thema 'Verdrängung' haben sich auch Ulrike Diedrich und Birgit Bütow beschäftigt, die mit der wissenschaftlichen Begleitung von Wildwasser Chemnitz e.V. beauftragt waren. Sie fragen nach Begründungen für die Tabuisierung des Themas 'Gewalt in den Geschlechterbeziehungen' bzw. 'sexuelle Gewalt gegen Kinder'. Ulrike Diedrich, die dazu einen Aufsatz veröffentlicht hat (Hentschel 1996) sieht die Beschäftigung mit dem Thema auch als ihre persönliche Auseinandersetzung „mit den eigenen Leitbildern zur 'Normalität' der Lebensformen von Frauen, der Qualität ihrer Beziehungen zur Arbeit, zu Partnerschaft und Sexualität“. Im Thema 'weibliche Sexualität' kristallisierten sich für sie die „darin liegenden Zuweisungen an Frauen und die damit verbundenen Verschleierungen der Realität sexueller Gewalt“ heraus.*

Ulrike Diedrich

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

*Ulrike Diedrich ist Psychologin und bearbeitet seit 1993 das Thema.*

*Mit der Dokumentation von Auszügen aus dem Aufsatz 'Sexuelle Mißhandlung in der DDR, Verdrängung eines Themas und die Folgen' von Ulrike Diedrich wird das 'DDR-Kapitel' beendet. Zwar ist der sexuelle Mißbrauch Thema, doch ist in die Aussagen zur 'Verdrängung' des Themas der sexuellen Gewalt auch die Gewalt an Frauen einbezogen.*

Zunahme der Gewalt *Sie gewinnt ihre Fragestellung aus der 'ganz bestimmten Weise', in der das Thema 'Gewalt gegen Frauen' in der Öffentlichkeit des vereinten Deutschland Platz erhalten hat: als ein allgemeines Anwachsen von Gewalt, besonders gegen Frauen und in Familien, und als sexualisierte Gewalt. Als Ursache dieser Tendenz wird häufig der Zusammenbruch der ostdeutschen Wirtschaft nach der Vereinigung mit seinen Folgen angeführt. Hohe Arbeitslosigkeit und mangelnde Perspektiven, jemals wieder bezahlte Arbeit zu finden, der Verlust von (beruflicher) Identität und die drastisch steigenden Lebenshaltungskosten begünstigten das gewalttätige Ausagieren von Beziehungskonflikten. Diese Argumentation unterstellt, daß die DDR in bezug auf sexuelle Gewalt ein friedvollerer Ort war – zumindest friedvoller als die bürgerlichen Demokratien in Westeuropa. Diese Unterstellung der 'Zunahme von sexueller Gewalt' als sozialer Folge der Industrialisierung Ostdeutschlands begegnet ihr häufig auch als Argument in frauenpolitischen Zusammenhängen, aber nicht nur dort. (...) Diedrich bezieht sich dabei u.a. auf die Kritik an Forschungsarbeiten von West-Wissenschaftlerinnen über Ost-Frauenleben durch die ostdeutsche Medizinsoziologin Jutta Bergenu. „Dort werde die Geschichte von Frauen aus der DDR nach dem Maßstab westdeutscher Sozialisationserfahrungen begriffen und nicht als andere Realität wahrgenommen. Als andere Realität macht sie auch die geringeren sexuellen Mißbrauchs- und Gewalterfahrungen von Frauen aus der DDR aus.“*

Quellen *Diedrich nennt noch ein weiteres Beispiel als Beleg dafür, „wie offizielle Darstellungen der DDR und ihre Ta-*

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

buisierungen unhinterfragt zur Ausgangsbasis von Forschung gemacht werden, die damit die Tabuisierung perpetuiert“. *Sie selbst geht jedoch der Frage nach, „wie mit dem Thema 'sexueller Mißbrauch' in der DDR-Öffentlichkeit umgegangen wurde“, Öffentlichkeit in einer „pragmatischen und vorwissenschaftlichen Definition“ verstanden als „die Räume, die sich Frauen für die Artikulation ihrer Themen geschaffen hatten“. Ihre Quellen sind neben den „Arbeiten der Frauenforschung der DDR, die Arbeiten der Experten für sexuelle Entwicklung von Kindern in der Medizin/Psychologie/Sexualwissenschaft und die 'graue Literatur' der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR. Das zugrundeliegende Material umfaßt damit zum einen DDR-Publikationen, die jedem und jeder zugänglich waren, zum anderen auch Arbeiten, die nie veröffentlicht und in Archive verbannt wurden. Dazu kommen außerdem die nach der Wende archivierten Zeugnisse der nichtstaatlichen DDR-Frauenbewegung: Briefe, Tagebücher, Mitschriften von Vorträgen etc.“* *Diedrich hält die Aufarbeitung für noch nicht abgeschlossen und weist auf die Vorläufigkeit der Ergebnisse hin.*

### **Sexuelle Gewalt/Sexuelle Mißhandlung Thema der DDR-Frauenforschung**

Um über sexuelle Gewalt in der DDR sprechen zu können, mußte ich zunächst verstehen, warum das Schweigen darüber so perfekt funktionierte. Das bedeutete, sich noch einmal in die Gedankenwelt einzufühlen, die ein Teil meiner Geschichte ist, und letztlich dadurch Distanz zu gewinnen.

Perfektes  
Schweigen

Die Suche nach Veröffentlichungen über sexuelle Gewalt Erfahrungen innerhalb der DDR-Frauenforschung war nahezu erfolglos. Es ist zwar versucht worden, Wissenschaft in den Dienst von Fraueninteressen zu stellen, allerdings ohne die Geschlechterverhältnisse als Verhältnisse, in denen sexualisierte Gewalt gegenüber Frauen und Kindern vorkommt, zu begreifen. Die Frauenforschung der DDR trug damit nicht unerheblich zu deren Leugnung bei. Zwar hatten sich die Forscherinnen, die sich mit dem Thema 'Gleichstellung der Geschlechter'

Veröffentlichungen

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

beschäftigten, seit Anfang der 80er Jahre auf unterschiedliche Weise bemüht, die offensichtlichen Defizite an wirklicher Gleichstellung der Geschlechter in ihren Arbeiten zu thematisieren, zum Beispiel: Arbeitsteilung zu Lasten der Frauen, Einkommensunterschiede, Unterschiede in der 'Partnermobilität', in der Berufswahl etc. Allerdings wurden die Einschränkungen der Selbstbestimmung von Lebensentwürfen nicht als solche benannt, und es gab nirgendwo einen Hinweis auf sexuellen Mißbrauch an (vorwiegend) Mädchen durch (vorwiegend) männliche Familienangehörige oder Männer aus dem nahen sozialen Umfeld. Die politische Kritik und Bedrohung der patriarchalen Ordnung, die in der Thematisierung von Gleichstellungsdefiziten hätte liegen können, ist insgesamt wieder getilgt worden. Im (theoretischen) Begreifen weiblicher Lebenswirklichkeit wurden Konzepte und Argumentationsmuster entwickelt, mit denen eine offensive und deutliche Sprache über erfahrene Diskriminierung jedweder Art, also auch der Erfahrung sexueller Gewalt, bis auf wenige Ausnahmen unmöglich wurde. Ich will dies mit einigen Beispielen begründen und damit dokumentieren, warum die DDR-Frauenforschung Erfahrungen sexueller Gewalt nicht zur Sprache bringen konnte.

### Frauen in die Produktion

Frauen und Arbeit Bekanntlich galt der Einzug von Frauen in die Sphäre der Produktion als wesentlichste Voraussetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter, da nur dort Persönlichkeitsentwicklung stattfinden könne und ökonomische Unabhängigkeit zu erringen sei. Daher bedeute '(...) der zeitweilige Ausschluß der Frau aus der gesellschaftlichen materiellen und ideellen Produktion (...) gleichzeitig ihren Ausschluß aus der [*bezüglich der Persönlichkeitsentwicklung, d. Verf.*] determinationsentscheidenden Form gesellschaftlicher Tätigkeit' (Bruhn-Schlegel 1982:32). Die in der Privatsphäre geleistete Arbeit wurde also als weitgehend unbedeutend für die Persönlichkeitsentfaltung angesehen und aus der Produktion materieller Werte ausgeschlossen. Sie wurde mit Bezug auf Lenin als »unproduktiv ... abstumpfend ... niederdrückend« bewertet.

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

Die Tatsache, daß die Reproduktionsarbeit als gesellschaftlich bedeutsamer Beitrag nicht im Blickfeld der Forscherinnen lag, zog die Ablehnung der Begriffe **Doppelrolle und Doppelbelastung** zwingend nach sich. Mit der Begründung, '(...) daß die damit verbundenen Tätigkeiten nicht auf Belastungen reduzierbar seien' und '(...) jede Persönlichkeit [*also unabhängig vom Geschlecht, d. Verf.*] jederzeit einen Komplex von Positionen mit je ihren Verhaltensformen innehat (...) (1982:75), konnte darauf verzichtet werden, Unterschiede in der geschlechtsspezifischen Zuweisung zu benennen. Dabei ist durchaus problematisiert worden, daß 'sozialpolitische Leistungen' (Mütterjahr, Arbeitszeitverkürzung) an Frauen delegiert und diese in ihrer beruflichen Entwicklung gehemmt wurden. Die vorsichtige Empfehlung, auch Männern nahe-zulegen, selbige in Anspruch zu nehmen, ging allerdings nicht vom Ziel der praktischen Verwirklichung einer veränderten Arbeitsteilung aus, sondern von der 'geistigen Umstrukturierung' des Bewußtseins von Männern ohne reale Folgen: 'Diese Beförderung [*der Delegierung sozialpolitischer Leistungen an Männer, d. Verf.*] würde sich u.E. nicht gravierend in der Inanspruchnahme zeigen, sondern in der Initiierung von Bewußtseinsprozessen' (1982:270). Der Erklärungsbedarf zu Ursachen und Folgen 'noch bestehender Unterschiede', die ja zunächst als Gleichstellungsdefizite aufgelistet worden sind, ist ebenfalls mit Konzepten zur Funktion der Familie wieder zugedeckt worden.

Doppelrolle –  
Doppelbelastung

### Die Familie

Vor allem in der **personalen Umwelt** (Familie, Bezugsgruppen etc.) sind Überreste der bürgerlichen Tradition der DDR – längst überlebte Einstellungen und Verhaltensweisen – konserviert geblieben. Auch wenn dieser These das Zugeständnis hinzugefügt wird, daß die mangelnde Reife der sozialistischen Gesellschaft (fehlende materielle Voraussetzungen wie u.a. Kinderkrippenplätze in ausreichender Anzahl) die Möglichkeiten von Frauen, gleiche Rechte auch in gleicher Weise wie Männer wahrzunehmen, einschränke, erschienen Geschlechterunterschiede – Geschlechtstypik genannt – zufällig. In den theoretischen Kategorien fehlt die Reflexion von emotio-

Bürgerliche Tra-  
dition

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

naler und ökonomischer Ausbeutung und Selbstausbeutung von Frauen als ein (Sozialisations-) Produkt in der bestehenden sozialistischen Gesellschaft. Damit war der politische Versuch, die Angleichung von sozialen Unterschieden durch eine Gleich-Berechtigung nach dem Maßstab männlicher Erwerbsbiografien durchzusetzen, im Denken vorbereitet und legitimiert. Gleichberechtigung, gedacht als Angleichung an männliche Identität, kann in logischer Fortsetzung auch das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung nicht enthalten. Entsprechend wurden zum Beispiel unter der Überschrift 'sexuelle Unstimmigkeiten – als Ursache für Ehekonflikte' automatisch Frauen als eine 'Störungsgruppe' angesehen, die unter überstrenger, moralischer Erziehung litten, während die Ehescheidungsursache 'Tätlichkeiten' (angegeben mit 7,7 Prozent) kein Grund für weitere Nachfragen war. (1982:179) Mit dem Erreichen der Vollberufstätigkeit nahezu aller Frauen (über 90 Prozent) galt die Frauenfrage als gelöst.

Soziale  
Ungleichheit

Den Zusammenhang zwischen familiärer Sozialisation und gesellschaftlicher Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sowie die damit verbundenen **sozialen Ungleichheiten** thematisierte Hildegard Maria Nickel (1985). Sie benennt die Familie zwar als Ort **gesellschaftlich** notwendiger geschlechtsspezifischer Sozialisation, stellt sie in dieser Funktion aber nicht in Frage. Vielmehr dürfe '(...) die intensivere Nutzung des weiblichen Arbeitsvermögens (...) nicht die soziale Funktion als Mutter gefährden'. (1985:146) In Geschlechtersozialisation verändernd einzugreifen bleibt dem staatlichen Bildungssystem überlassen, welches ohnehin '(...) in dieser Frage weit unter seinen Möglichkeiten (...) bleibe'. (1985 Teil II:12) Resümierend läßt sich sagen, daß die Ursachen für Gleichstellungsdefizite mittels theoretischer Konstruktionen nicht an den Systemstrukturen, sondern an einer 'personalen Umwelt' festgemacht wurden. Erfahrungen von Ohnmacht und Abhängigkeit blieben damit als strukturell angelegt unbegreifbar, mußten also 'individuellem Versagen' zugerechnet werden. Da die Hauptzuständigkeit von Frauen für Haus- und Beziehungsarbeit nicht in ihrer gesellschaftlichen Funktion hinterfragt wurde, sind auch Blockierungen gesellschaft-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

licher Entwicklung praktisch in die Verantwortung von Frauen hineindefiniert worden: Frauen sind selbst schuld, wenn der Prozeß der Verbesserung von Gleichstellung stagniert.

Mit der Funktionsbestimmung von Familie als 'gesellschaftlich notwendigem' Ort traditioneller Geschlechtersozialisation ist zwischen Familie und Gesellschaft ein Verhältnis politischer Reglementierung als notwendig angelegt. Gleichzeitig konnte dieses Konzept von Reglementierung und Kontrolle der Privatsphäre die dort stattgefundene Ausübung sexueller Gewalt nicht verhindern: Fragen nach möglicher Ausübung von sexueller Gewalt konnten nicht gestellt werden, da die Gewaltverhältnisse von den Forscherinnen unbewußt als für die Entwicklung von Gleichstellung notwendig konstruiert wurden. Bei der näheren Betrachtung der Instanz 'Familie' war zwar die Rede von Machtunterschieden zwischen Eltern und Kindern, nicht aber von Machtmißbrauch (oder gar von sexuellem Mißbrauch), dafür aber von einem 'im ganzen positiven Verhältnis der Generationen', wobei Konfliktpotentiale in Zusammenhang mit elterlicher Kontrolle eingeräumt wurden (Nickel 1985). Familie

### **Kulturelle Muster sozialistischer Wirklichkeit**

Einige der in den eben dargestellten Arbeiten vermiedenen Fragen hat Irene Dölling (1980) in ihrer kulturtheoretischen Analyse der Geschlechterbeziehungen gestellt. Auch bei Dölling ging es um die Reproduktion der Geschlechterverhältnisse als solche sozialer Ungleichheit, allerdings mit anderen Akzent- und Zielsetzungen: Für sie waren Fragen nach dem Funktionswandel von Frauen- und Männerbildern bezogen auf die 'Notwendigkeiten von Herrschaftssicherung als Aspekt der Kulturauffassung' (1980:77) forschungsleitend. Dazu analysierte sie Männer- und Frauenbilder in Zeitschriften mit Massenauflagen. Im Ergebnis der Untersuchungen erwiesen sich erwartungsgemäß tradierte stereotype Vorstellungen als 'bestenfalls in Ansätzen modifiziert, aber nicht radikal verändert'. Die Herausarbeitung der Individualisierung in den Darstellungen, ihre Zweitrangigkeit gegenüber Männern, ihre Präsentation als Objekte Geschlechtsrollen und -bilder

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

sexuellen Interesses bot Leserinnen die Möglichkeit, darin eigene Diskriminierungserfahrungen wiederzuerkennen. Dabei sind Erfahrungen sexueller Gewalt, die über einen 'sexualisierten' Blick hinausgehen, für die Leserinnen nicht zu erschließen. Ungestellt blieb die Frage, warum Frauen sich diskriminieren **lassen**: Wie verlaufen Sozialisationsprozesse, durch die möglich wird, daß Frauen als Erwachsene Abhängigkeitsverhältnisse eingehen und in ihnen die Minderbewertung der eigenen Arbeit sowie physische/sexualisierte Gewalt hinnehmen? Sexuelle Gewalt in der Familie und im familialen Nahraum konnte nicht zur Sprache kommen, weil Männer und Frauen als Opfer ihrer Sozialisation in den Forschungsansatz eingeordnet waren, als Menschen, die die Bilder und deren symbolischen Gehalt rezipieren und sich in den Mustern wiedererkennen, ihr Leben aber innerhalb dieser Muster gestalten, ohne sie zu sprengen.

Zwischen den Zeilen In einem Großteil der Arbeiten der DDR-Frauenforschung sind außerhalb der theoretischen Argumentation, entweder bewußt 'zwischen den Zeilen' verpackt oder ängstlich und daher undeutlich formuliert, für damalige Verhältnisse radikale Politikvorschläge zu entdecken, die sich auf die Mehrfachbelastung von Frauen beziehen. Das Anliegen, die Interessen diskriminierter Frauen zur Geltung zu bringen, blieb jedoch in den meisten Fällen auf der Strecke, da weibliche Lebenswirklichkeit theoretisiert und somit verschleiert wurde. Die Theoriesprache hat damit etliche der Strukturen im wissenschaftlichen Denken reproduziert, die den Tatbestand sexueller Ausbeutung charakterisieren: Gewalt, Kontrolle, Mangel an Respekt vor Integrität und Identität der Person einschließlich der Schuldzuweisungen an Frauen. Selbst dort, wo die Abwertung weiblicher Identität – deren Zweitrangigkeit gemessen am Maßstab Mann – deutlich wurde, blieb die Reflexion von Erfahrungen sexueller Gewalt aus. Das Forschungsparadigma hatte die verdeckte Reproduktion des Opferstatus statt dessen Aufdeckung zur Folge. Die Realität sexueller Gewalt in Beziehungen extremer Abhängigkeit, in denen zum Beispiel Kinder Opfer elterlichen Machtmißbrauchs sind, mußte so verborgen bleiben.“



## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

*Diedrich hält die Ergebnisse ihrer bisherigen Recherchen für die Bereiche Sexualwissenschaft und Medizin für insgesamt widersprüchlicher, als sie erwartet hatte. Sie fand „zum einen deutliche Hinweise auf Tatbestände sexueller Mißhandlung in der medizinischen Fachzeitschrift 'Ärztliche Jugendkunde'. Dort zitieren Szewczyk und Littmann (1975) eine anonyme Befragung von Rennert an Medizinstudentinnen. Dieser fand heraus, daß 'in 12,4 Prozent an weiblichen und in 8,9 Prozent an männlichen Medizinstudenten bis zum 14. Lebensjahr strafbare Handlungen begangen wurden (1975:61; welche konkreten Gewalthandlungen der Befragung zugrunde gelegt wurden, ist nicht angegeben). Er konfrontiert diese Ergebnisse mit denen eigener Untersuchungen aus dem Jahre 1972 und 1973, die andere Ausmaße angeben: 33,1 Prozent der weiblichen und 11,4 Prozent der männlichen Studenten waren vor ihrem 14. Lebensjahr Opfer strafbarer sexueller Handlungen, ausgenommen exhibitionistische Handlungen (leider ist die Methodik der Befragung nicht ausführlich dargestellt).' (...)*

Sexualwissen-  
schaft

Täter ist für die DDR-Wissenschaft der kaum intelligente, haltlose, 'sexuell verwahrloste' ältere Mann zwischen 40 und 50, auch wenn Ausnahmen vorkommen. In der Regel werden sie mit Hilfe kriminalisierender und pathologisierender Zuschreibungen an den Rand der 'gesunden' Gesellschaft verwiesen. Das erklärt, daß wir in den bis Mitte der 70er Jahre erschienenen lexikalischen Werken der Sexuologie keine Stichworte wie 'sexueller Mißbrauch', 'sexuelle Mißhandlung' o.ä. fanden. Verweise auf sexuelle Gewalt finden sich zunächst nur unter Begriffen wie Perversion, Sittlichkeitsverbrechen und Sexualstraftaten (wo im übrigen auch Homosexualität eingeordnet worden ist) (Dölling, 1991:8). Auch in späteren Veröffentlichungen wird nicht formuliert, daß ein Machtgefälle ausgenutzt bzw. physische Gewalt eingesetzt wird. (...)

Täter

Altmann hat 1982 in einer unveröffentlichten Dissertation den Versuch unternommen, Täter vor allem von der Zuschreibung 'pervers' zu entlasten. Mit der Ablehnung des Perversionbegriffes, unter welchem bisher sexueller Mißbrauch benannt wurde, sollten Hintergründe (Motiva-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

tionsgefüge) der Tat deutlicher gemacht werden. Realisiert wurde dies aber nicht, um die Psychodynamik sexueller Mißhandlung etwa aus der sozialen und psychologischen Lage der Täter heraus zu erklären oder die Legitimation von sexueller Gewalt in unserer Kultur zu hinterfragen. Die (gestörte) Sozialisation und die entsprechenden Bedingungen wurden isoliert erforscht, allein auf die Persönlichkeit des Täters bezogen, nicht auf die Mißhandlungssituation und deren Randerscheinungen. Bedingung für die Tat war, daß die Sozialisation des Täters von einer 'normalen' abwich. (...) Die Störungen der Sozialisation werden mit Begriffen wie psychische Krankheit und Abweichung von gesellschaftlicher Normalität umschrieben ('dissoziales Elternhaus', 'sozial schwache Familien'), die den Stellenwert von Entschuldigungen bekommen.

Verantwortungsbewußte Partnerschaft Ab Mitte der 70er Jahre zeichnen besonders die in populärwissenschaftlicher Form veröffentlichten Arbeiten der Sexualforschung der DDR das Bild von Männern und Frauen, die Partnerschaft und Sexualität verantwortungsbewußt leben und in deren Leben Erfahrungen sexueller Gewalt so gut wie keine Rolle spielen.

Zuschreibungen Obwohl sexuelle Gewalt nicht völlig aus der wissenschaftlichen Reflexion ausgeblendet war, kann von einer öffentlichen Diskussion zu diesem Problem nicht gesprochen werden. Zum einen ist die Anzahl veröffentlichter Arbeiten generell sehr gering gewesen, und auch diese Arbeiten waren keiner breiten Öffentlichkeit zugänglich. Zum anderen spiegeln die Zuschreibungen, mit denen sexuelle Mißhandlung aus dem Bereich gesellschaftlicher Normalität herausdefiniert wird, unterschiedliche Formen der Distanzgewinnung wider: Täter- und Opferbilder sind zur Herstellung eines gesellschaftlichen 'Abseits' genutzt worden, in welchem 'Außenseiter' sexuelle Gewalt ausüben. Die Ausgrenzung geschieht bis zur Mitte der 70er Jahre mit politisch-moralisierenden, später mit eher psychologisierenden/psychiatisierenden Zuschreibungen. Die Formen der Öffentlichmachung der Realität sexueller Gewalt sind so als Fortsetzung ihrer Geheimhaltung praktiziert worden.

### Zusammenfassung und Ausblick

Diese Ergebnisse legen die Frage nahe, ob das allgemeine Schweigen zur Ausübung von sexueller Gewalt gegen Frauen und Kinder beziehungsweise die Verlegung der Realität an den Rand der 'entwickelten sozialistischen Gesellschaft' nicht doch von Frauen durchbrochen worden ist. Wir haben in den nicht- und halblegalen Periodika [Lila Band (von Chemnitzer und Dresdener Frauen), Das Netz (Info-Blatt des Arbeitskreises für Feministische Theologie), Frau Anders (Zeitschrift der Lesbengruppe des Arbeitskreises 'Homosexuelle Liebe' der evangelischen Studentengemeinde Jena)] der Frauengruppen nach Veröffentlichungen von Formen sexualisierter Gewalt gefragt. In keiner der Ausgaben vor 1989 waren Artikel zum Thema 'Sexuelle Gewalt/sexuelle Mißhandlung von Kindern' zu finden. Die autonomen Frauengruppen beschäftigten sich allerdings mit dem Thema 'Vergewaltigung von (erwachsenen) Frauen'. Es handelt sich dabei vor allem um handschriftliche Notizen von Zusammenkünften in privaten Kreisen von Freundinnen. Ein großer Teil der Aufzeichnungen widmete sich der Verständigung zu den in den herrschenden Definitionen von Wissenschaft, Justiz usw. versteckten Mythen über Vergewaltigung sowie den Rollenbildern über männliche und weibliche Sexualität. Die Problematik des sexuellen Mißbrauchs wird weder in den Periodika noch in den Arbeitspapieren erwähnt. Lediglich eine von der Weimarer Frauengruppe konzipierte und durchgeführte Erhebung fragte nach sexuellem Mißbrauch in der Kindheit: 16 Prozent der Befragten waren betroffen. Dieses Ergebnis fanden wir aber in einem, auf den Untersuchungsergebnissen basierenden, Vortragsmanuskript ausgeklammert. Erst 1990, im Heft 1 der Zeitung 'Frau Anders' geht eine betroffene Frau an die Öffentlichkeit: 'Sexueller Mißbrauch an Kindern ist ein noch größeres Tabu als Homosexualität. Als ich endlich den Mut fand, auch dieses Tabu zu brechen, indem ich darüber sprach, bemerkte ich, daß ich nicht allein bin mit meiner Erfahrung.'

Obwohl also sexuelle Gewalt in den Freundinnenkreisen als allgegenwärtig definiert wurde, stand das Thema

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

auch innerhalb der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR nicht auf dem Plan, beziehungsweise wurde aus der durch Oppositionelle etablierten 'Gegenöffentlichkeit' ausgegrenzt. Die Isolation der Betroffenen war somit vollständig.

**Gegenwart** Welche Formen lassen sich nun für die öffentliche Auseinandersetzung in der Gegenwart feststellen? Die Tabuisierungen in der Wissenschaft werden derzeit eher fortgeschrieben, auch wenn inzwischen nicht mehr vertretbare Extrempositionen 'aufgeweicht' erscheinen. So hat sich die DDR-Frauenforschung zur 'Ostfem' 1993 zusammengefunden, um 'Frauenbiografien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen' vorzustellen und damit erste Schritte zu unternehmen, sich der eigenen Geschichte und ihren verdrängten Aspekten zuzuwenden.

**Tabu** Dennoch ist sexuelle Gewalt ein Tabuthema der DDR geblieben. Im Osten ist sexuelle Gewalt bisher kein Thema der universitären Frauenforschung. Von der Sexualwissenschaft wird zwar eingeräumt, 'daß es sexuellen Mißbrauch in der DDR gegeben habe', dabei werden aber alte Kategorien wie die der 'sexuellen Verführung' einfach durch den neuen Begriff 'Mißbrauch' ersetzt. Eine kritische Auseinandersetzung zum Beispiel mit den ideologischen Implikationen ehemals zentraler Begriffe findet nicht statt.

**Blinder Fleck** Der Mangel an kritischer Reflexion geschieht in der Regel – und fatalerweise auch innerhalb der Frauenforschung – im Kontext von Versuchen, die mit dem Systemzerfall verbundenen Verluste an DDR-Identität und -Geschichte durch deren Aufwertung auszugleichen – einschließlich der blinden Flecken. Allerdings kann die in der veränderten Öffentlichkeit zunehmend sichtbare Reflexion der Realität sexueller Gewalt Frauen veranlassen, diese Gewalt immer stärker als solche wahrzunehmen und den Opferstatus zu verlassen. Der Systemzerfall erweist sich als Chance, die Festschreibungen von Rollenmodellen und Lebenskonzepten aufzugeben und andere Lebensformen zu wagen.“

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

**[Quelle:** Ulrike Diedrich: Sexuelle Mißhandlung in der DDR, Verdrängung eines Themas und die Folgen. In: Gitti Hentschel (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Berlin 1996:53-67]

*Bisher haben sich nur wenige ForscherInnen intensiver mit der Aufdeckung von Tabus und Mythen in diesem sensiblen Forschungsbereich befaßt. Neben den hier in Ausschnitten dokumentierten Arbeiten von Bütow und Diedrich, Fünfstück und Ebbach und Schröttle, die erste wichtige Informationen zu dem Thema vermitteln, werden derzeit einige Diplomarbeiten erstellt und an Fachhochschulen angebundene Forschungen in den neuen Bundesländern durchgeführt, in denen unterschiedliche Aspekte des Thema retrospektiv und gegenwartsbezogen ausgeleuchtet werden. Beispielsweise ist Ulrike Diedrich der Frage nachgegangen, „warum das Thema sexuelle Gewalt auch gegenwärtig in Frauenzusammenhängen eher unter den Tisch fällt“. Sie hat auf die Tabuisierungsstrategien hingewiesen, „die die öffentliche Debatte über den strukturellen Wandel dominieren und in den (ihres Erachtens) sehr problematischen Formen des Umgangs mit der Kategorie 'Identität' bzw. 'ostdeutsche Differenz' und 'Opfer' wurzeln.“ (Brief Diedrich vom 23.3.1998). Aus den in Ostdeutschland trotz der Tabuisierungsstrategien zunehmend vorhandenen Ansätzen einer kritischen und parteilichen Auseinandersetzung mit der Thematik 'Gewalt gegen Frauen' sind zudem weiterführende Hinweise auch für die Erklärung der Wirklichkeit des Geschlechterverhältnisses in der alten Bundesrepublik zu erwarten, die in der theoretischen Verknüpfung der Erscheinungsformen von Gewalt im sozialen Nahraum mit dem politischen System des real existierenden Sozialismus der DDR liegen.*

### **Literatur:**

- Altmann, N.: Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Männer aller Altersgruppen. Dissertation A, Humboldt Universität, Berlin 1982
- Bruhn-Schlegel, U.: Gleichberechtigung und Geschlechtstypik weiblicher Jugendlicher. Zu ge-

## Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

- schlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher in wesentlichen Lebensbereichen unter besonderer Berücksichtigung der Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR. Dissertation A, eingereicht an der Technischen Universität, Dresden 1982
- Bütow, Birgit: Gewalt gegen Frauen im 'anderen Deutschland'. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche (Hg.): Fachforum Frauenhaus in Bewegung. Stuttgart 1997
  - Diedrich, Ulrike; Bütow, Birgit: Sexueller Mißbrauch in der DDR. Verdrängung eines Themas und die Folgen. Manuskript, Leipzig. In: Hentschel, Gitti (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Berlin 1996
  - Dölling, Irene: Der Mensch und sein Weib. Berlin 1991
  - Dölling, Irene: Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. In: Weimarer Beiträge, 26. Jahrgang, Heft 1, 1980
  - Eßbach, Gabriele; Fünfstück, Vera: Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR. Wahrnehmungszugänge und Bewältigungsstrategien. Eine Untersuchung aus dem Blickwinkel autonomer Frauenhausarbeit in Sachsen. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit, Dresden 1997
  - Hentschel, Gitti (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Orlanda, Berlin 1996
  - Nickel, Hildegard Maria: Geschlechtersozialisation in der Familie und als Funktion gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Dissertation B, Humboldt Universität, Berlin 1985
  - Partnerstudie des Zentralinstituts für Jugendforschung, Leipzig 1972/73, unveröffentlicht; vergl. hierzu: Bütow/Diedrich, 1996
  - Reimann, Brigitte: Franziska Linkerhand. 1978, u.a. 9. Auflage, dtv 1994
  - Schröttle, Monika: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ausmaß, Ursachen und soziopolitische Hintergründe geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende. Dissertation, Universität Gießen 1998
  - Schröttle, Monika: Männergewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft im Spiegel der ostdeutschen Exper-

#### Diskussion der 'Gewalt gegen Frauen' in der DDR

- tInnen-Meinungen. In: Bergenu, Jutta; Helfferich, Cornelia (Hg.): Frauen in Ost und West – Zwei Kulturen, zwei Gesellschaften, zwei Gesundheit. Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Frauen und Gesundheit der DGMS. Jos. Fritz Verlag, Freiburg 1997
- Szewczyk, H.; Littmann, E.: Zur Frage der Schädigung von Kindern und Jugendlichen durch Sexualdelikte. In: Ärztliche Jugendkunde. Band 66, Heft 1, 1975

## 6. Margrit Brückner und Carol Hagemann-White

*In diesem Kapitel werden Texte von zwei Autorinnen dokumentiert, die mit ihrer Arbeit der Frauenhausbewegung von Anfang an theoretisch und praktisch verbunden sind, sie mit eigenen Forschungen zum Thema 'Gewalt im Geschlechterverhältnis' begleitet und gleichzeitig zur Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung beigetragen haben, Margrit Brückner und Carol Hagemann-White.*

### Margrit Brückner

*Margrit Brückner, Soziologin und Professorin an der Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich Sozialarbeit, ist nach wie vor auch dem Verein Frauen helfen Frauen e.V. in Frankfurt eng verbunden. Sie bezieht immer wieder Mitarbeiterinnen aus dem Frauenhaus in ihre Lehre und Forschung mit ein, wie sie umgekehrt in der Praxis berät und in Vorträgen und Seminaren auch außerhalb von Frauenhaus und Fachhochschule Erkenntnisse über Zusammenhänge von kulturellen Bildern und Geschlechterrollen einer breiten Öffentlichkeit vermittelt. Sie erhielt 1984 für ihr Buch 'Die Liebe der Frauen' (1983) den Elisabeth-Selbert-Preis des Landes Hessen, in Würdigung ihres 'Beitrages zum Verständnis der gesellschaftlichen Stellung der Frau'. In den vorangegangenen Texten gehörten die Arbeiten von Margrit Brückner immer wieder zur grundlegenden Literatur, auf die sich die AutorInnen bezogen haben.*

Gewalt im Geschlechterverhältnis *Margrit Brückner hat eine umfangreiche Veröffentlichungsliste. Ihre Arbeiten haben zwei Schwerpunkte. Zum einen ist es das Thema 'Gewalt im Geschlechterverhältnis' selbst, das sie aus der Perspektive von Frauen behandelt. Sie geht dabei immer wieder der Frage nach, warum sich so viele Frauen schlagen 'lassen', bzw. was sie in gewalttätigen Beziehungen festhält. Zu diesem Themenbereich gehören vor allem die Arbeiten 'Die Liebe der Frauen' und 'Die janusköpfige Frau' (1987).*



*Ihr zweites Thema ist die Frauenhausbewegung, wobei sie im Verlauf ihrer Forschung alle Frauenprojekte einbezogen hat. Hier interessieren sie die Entwicklung der Frauenhausbewegung und der Frauenprojekte insgesamt, insbesondere der Prozeß der Professionalisierung der Mitarbeiterinnen. Sie hat jeweils unterschiedliche Aspekte aufgegriffen, z.B. 'Enttäuschungen' in Frauenprojekten, die 'anderen' Arbeitsansätze oder Management- und Organisationsprobleme. Als Arbeiten in diesem Schwerpunkt sind u.a. zu nennen: 'Frauenprojekte und soziale Arbeit', der Bericht zu einer empirischen Untersuchung (1990), die sie zusammen mit Simone Holler, einer Frauenhausmitarbeiterin durchgeführt hat, der Reader 'Frauen und Sozialmanagement' (1992), den sie herausgegeben hat, und 'Frauen- und Mädchenprojekte. Von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen' (1996).*

*1998 veröffentlichte Margrit Brückner ihr neues Buch 'Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen', mit der sie 'in den gesamten Themenbereich – quasi in einer Zusammenschau' einführen möchte, wie sie im Vorwort schreibt. Sie sieht diesen Text als 'Selbstvergewisserung', eine Zusammenführung der Theorie zur Gewalt im Geschlechterverhältnis und ihrer aufgearbeiteten Erfahrungen aus der Anti-Gewalt-Arbeit. Im Folgenden werden Ausschnitte aus dem Kapitel II 'Gewalt und Liebe' dokumentiert. Da sie sich weitgehend auf ihre beiden Bücher, 'Die Liebe der Frauen' und 'Die janusköpfige Frau' bezieht, werden die Referenzstellen in die Textdokumentation nicht aufgenommen.*

*Brückner beginnt mit einer Definition von Gewalt: „Gewalt im Geschlechterverhältnis beginnt da, wo die körperliche oder seelische Integrität einer Frau oder eines Mädchens unter Ausnutzung männlicher Vorherrschaft und patriarchaler Machtverhältnisse verletzt wird (Hagemann-White 1992). Nur die Betroffenen selbst können entscheiden, wann und wodurch sie sich in ihrer Integrität verletzt fühlen. (...) Die einzigen, die für sich erlittene Gewalt definieren können, sind die Frauen und Mädchen selbst. (...) Sie sind die Expertinnen ihres Problems.“ Diese Definition ist für sie zugleich der Arbeitsgrundsatz*

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

*der Frauenbewegung, mit dem Frauen und Mädchen „vor Leugnung, Verharmlosung oder Negierung erfahrenen Leides geschützt werden.*

- Kultureller Rahmen Die jeweilige persönliche Definition, ob die gemachten Erfahrungen als Gewalt einzustufen sind oder nicht, ist keineswegs rein individuellen Charakters, sondern ist in vielfältiger Weise gesellschaftlich bedingt. In welche Kategorien männliche Übergriffe auf die weibliche Integrität von den betroffenen Frauen und Mädchen selbst gefaßt und wie sie von ihnen gedeutet werden, ist nicht zuletzt von den kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen abhängig. Ob Betroffene sexuellen Zwang und Schläge als gewalttätig und eindeutig ungerechtfertigt oder als schreckliche Ereignisse, die trotz empfundenen Leides klaglos ertragen werden müssen oder als unvermeidlichen Teil weiblicher Lebensumstände verstanden werden, ist daran gebunden, inwieweit die Unverletzlichkeit der eigenen Person (auch für Frauen!) als unumstößliches Menschenrecht anerkannt ist und als solches geltend gemacht werden kann.“
- Formen der Gewalt *Als ‘Formen der Gewalt’ führt sie in Kapitel I Vergewaltigung, Gewalt in Ehe- und Partnerbeziehung, sexueller Mißbrauch, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Frauenhandel, Gewalt in der Prostitution und sexuelle Gewalt in pädagogischen, therapeutischen, kirchlichen und staatlichen Institutionen an und beschreibt jeweils Erscheinung und Ausmaß.*
- Hintergründe *Auch Margrit Brückner hat einen multifaktoriellen Erklärungsansatz, wenn sie feststellt, daß „die Hintergründe männlicher Gewalt in Ehen und eheähnlichen Beziehungen keineswegs nur in Persönlichkeitsfaktoren und familialen Konstellationen, sondern mindestens ebenso in den gesellschaftlichen Strukturen zu suchen sind; sie können aufgrund der Ergebnisse der Frauenforschung auch recht genau angegeben werden. (...) Neben fest verankerten kulturellen Bildern von geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten sieht sie die zentrale Bedeutung materieller Faktoren, die geschlechtsspezifischen Entscheidungen in Arbeitswelt und Sozialpolitik geschuldet sind.“*

*Wesentlich ist für sie, „daß die Konstruktion von Ehe und Familie auf der patriarchalen Basis bezahlter männlicher Erwerbsarbeit und unbezahlter weiblicher Familienarbeit sowie die Armut von Frauen außerhalb der Ehe erheblich zur Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit vieler mißhandelter Frauen beitragen. Insbesondere mit Kindern ist eine Frau auf das im Durchschnitt erheblich höhere Einkommen eines Mannes angewiesen, um nicht an der Existenzgrenze zu leben.“ Als „Resümee der gesellschaftlichen Bedingtheit von Frauenmißhandlung“ sieht Brückner, „daß Männergewalt gegen Frauen in der Ehe als Damoklesschwert über Frauen in patriarchal strukturierten Gesellschaften hängt, und daß mißhandelte Frauen nicht als eine spezielle Gruppe aus der Gesamtheit aller Frauen ausgesondert werden können, sondern daß diese Form der Gewalt gegen Frauen in vielfältiger Weise in weibliche Lebensbedingungen eingelassen und mit dem kulturellen Bild von Frauen und von Männern aufs engste verwoben ist.“*

Patriarchat

*Belege dafür findet sie in den bekannten Untersuchungen und Studien, die sie kritisch auswertet und diskutiert. Für 'kontrovers' hält sie z.B. die Ergebnisse aus Studien „über die Bedeutung gewalttätiger Sozialisationserfahrungen schlagender Männer und mißhandelter Frauen für das Eingehen einer Ehe, die in Gewalttätigkeit entgleist.“ Da „Menschen keine Pawlow'schen Hunde sind, und nicht wie diese lediglich über ein einfaches Reiz-Reaktions-Schema als Verhaltensmöglichkeit verfügen“, sind sie – so Brückner – „lern- und reflexionsfähig“. Ihrer Meinung nach sind „auch Männer, die unter Gewalt in ihrer Kindheit gelitten haben, prinzipiell in der Lage, diese Gewalt- und Schmerzerfahrungen als Anlaß zu nehmen, daß von ihrer Hand niemandem widerfährt, was ihnen selbst angetan worden ist“.*

*Brückner bezweifelt weiter den angenommenen 'Automatismus' im 'Kreislauf der Gewalt'. Sie vermutet vielmehr, daß „gewalttätige Kindheitserfahrungen sehr unterschiedlich verarbeitet werden (können). Sie bieten zwar Anhaltspunkte für so manches Verhalten, wichtiger aber ist, daß ihre Aufdeckung sowie die Auseinandersetzung mit ihnen wichtige (therapeutische) Entwick-*

Kein Automatismus

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

lungsprozesse ermöglicht. Sie eignen sich nicht zur Rechtfertigung des eigenen Fehlverhaltens, da erwachsene Männer (und Frauen) prinzipiell für ihr Handeln verantwortlich sind.“

Weibliche Sozialisation *Auch Brückner vertritt, wie zuvor Sabine Scheffler (Kapitel 4), die Auffassung, daß „die weibliche Erziehung zum Dasein für andere, zur Unterordnung und zum Zurückstellen eigener Interessen und des eigenen Wohlergehens, neben ökonomischen Abhängigkeiten auf den Umgang von Frauen mit Mißhandlung ein wirkt. Frauen neigen dazu, an einer einmal eingegangenen Beziehungen festzuhalten, selbst dann, wenn diese ihnen schon lange nicht mehr gut tut; inneres Pflichtgefühl, die Angst vor dem Alleinsein und ein Gefühl des Unvollständigseins ohne Mann lassen sie ausharren. Die Frauen an-erzogene, passiv erscheinende Haltung kann durch jahrelange Mißhandlungserfahrungen sehr verstärkt werden und eine Form des Überlebens darstellen, so daß gut zu trennen ist zwischen allgemein sozialisationsbedingten Verhaltensweisen und den Folgen der Gewalt.“*

Gewaltzyklus *Die in anderen Texten beschriebenen ‘Gewaltzyklen’ nennt Brückner „wiederkehrende Verlaufsmuster männlicher Gewalt gegen Frauen in der Ehe“. Dazu gehört u.a., daß „die erste Mißhandlung einer Frau durch ihren Mann von beiden oft als »Ausrutscher« gesehen wird, für den sich der Mann in den allermeisten Fällen entschuldigt. In einigen Fällen findet die erste Mißhandlung vor der Eheschließung statt. Frauen hoffen dann typischerweise, daß sich die Gewalttätigkeit durch die Eheschließung geben wird, da sich der Mann dann in der Beziehung sicher fühlen kann und kein Grund für Eifersucht mehr gegeben ist. Sie tendieren dazu, dem Vorfall (oder den Vorfällen) wenig Beachtung zu schenken, weil sie sich – nicht selten wegen einer Schwangerschaft unter dem Druck zu heiraten fühlen und auch heiraten wollen. Häufig beginnen die gewalttätigen Handlungen aber erst nach der Eheschließung, beziehungsweise nachdem das Paar zusammengezogen ist, und es für die Frau schon viel konsequenzenreicher und schwieriger ist, den Mann zu verlassen.*

Das, was anfänglich ein Ausrutscher war, wird häufig zur Regel. Die Angaben, wie oft eine Frau mißhandelt wird, sind sowohl innerhalb der einzelnen Studien wie zwischen den Studien sehr unterschiedlich. Die Häufigkeit rangiert von einmal in der Ehe bis einmal täglich. Jedoch stimmen die meisten Untersuchungen darin überein, daß in der Regel im Laufe der Ehe die Gewalttätigkeit des Mannes zunimmt, da der Mann seine anfänglichen Hemmungen verliert und sich immer sicherer darin fühlt, daß ihm durch Dritte nichts passiert und die Frau ihn nicht verlassen wird. Gleichzeitig fühlt sich die Frau immer stärker in der Ehe gefangen, verliert ihr Selbstvertrauen und sieht sich immer weniger zu selbständigen Handlungen in der Lage. Ihre Gefühlsreaktionen münden in eine wachsende Hoffnungslosigkeit; die Angst zu gehen, aber auch die zu bleiben, wächst gleichermaßen. Angst wird allgegenwärtiger Bestandteil des Alltags anhaltend mißhandelter Frauen, in dem es zunehmend nur noch um das eigene Überleben geht.“

*Brückner unterscheidet zwischen der Gewalthandlung selbst, die „allein in der Verantwortung des Mannes“ liegt, und der Beziehungsgestaltung, der ein langfristig entwickeltes Beziehungsmuster des Paares zugrundeliegt, an dem „beide Partner beteiligt sind“. Sie meint damit, daß „beide gleichermaßen für die Beziehung und die spezifische Konfliktdynamik verantwortlich sind, und nur beide zusammen die Beziehung verändern können, wenn sie es denn wollen“. Brückner sieht die „Verstrickung (von Frauen) in gewaltbestimmte Liebesbeziehungen (...) abhängig von der gesellschaftlichen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses, den geschlechtsspezifisch zugewiesenen Orten, Rollenzuschreibungen und kulturellen Bildern von Frauen und Männern“. Hier siedelt sie „die gesellschaftliche Verantwortlichkeit für Gewalt zwischen den Geschlechtern“ an. Die jeweils individuelle Erscheinungsform einer gewalttätigen Beziehung bleibt daher „in die prinzipielle Möglichkeit von Mißhandlung als Teil abverlangter weiblicher Unterordnung eingebettet und damit in die soziale Konstruktion des Geschlechterverhältnisses“.*

Beziehungs-  
gestaltung

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

*'Liebe der Frauen'* In dem Abschnitt *'Frauenbilder – Männerbilder'* *'verdichtet'* Brückner ihre Theorie zur *'Liebe der Frauen'*, die ihre Antwort auf die Frage ist, warum Frauen gewalttätige Beziehungen aushalten. Dieser Abschnitt umfaßt zwei Themen, mit denen sie ihre Arbeiten von 1983 und 1987 wieder aufgreift. Zum einen entwickelt sie eine Theorie der inneren und äußeren Anpassung von Frauen an die männlich dominierten Lebensverhältnisse, der sie die Überschrift *'Liebesvorstellungen von Frauen'* gibt. Ihre These ist, daß Frauen mit ihrer Anpassung zur Aufrechterhaltung des Geschlechterverhältnisses, das auch als ein prinzipiell gewaltförmiges Verhältnis gedacht werden muß, beitragen. Zum anderen verfolgt sie das Thema der janusköpfigen Frauen weiter, indem sie in den Frauen zwei entgegengesetzt agierende Persönlichkeiten ausmacht, deren Selbstbild sie mit den Begriffen *'Lebensstärken'* und *'Beziehungsschwächen'* charakterisiert.

### **Liebesvorstellungen von Frauen**

Realität und Phantasie „Weibliche Lebenszusammenhänge und weibliche Lebensentwürfe sind durch ein besonderes Verhältnis von Realität und Phantasie geprägt, in dem die Übergänge zwischen beiden Sphären fließend sind. Wesentlich für dieses Verhältnis ist, daß Frauen das Ausleben ihrer Wünsche stärker verwehrt wird als Männern. Hieraus resultiert zum einen eine beschränkte Vorstellungskraft bzgl. eigener Entwicklungsmöglichkeiten, was sich sowohl bezüglich verschiedener Lebensbereiche, zum Beispiel in begrenzten Berufswünschen, aber auch allgemein in einer gewissen Verzagtheit hinsichtlich eigener Vorstöße in neue Gefilde und einer gezügelten Lust, neues Terrain zu erobern, zeigt; zum anderen resultiert eine weitgehende Akzeptanz der männlichen (ggf. mittels Gewalt gesicherten) Vorrangstellung in der Besetzung sozialer und körperlicher Räume. Das heißt, Frauen entwickeln eine – aus erzwungenen, eigenen und selbst auferlegten Grenzziehungen gespeiste – überhöhte Sehnsucht nach einem Mann, über den der Zugang zu einem erfüllteren Leben besser als aus eigener Kraft gewährleistet scheint.

Die hinnehmende Haltung gegenüber dem eigenen Leben ist der fruchtbare Boden, auf dem eine bunte Fülle von mit starken Gefühlen und Sehnsüchten belegten Bildern, unwirkliche Wunschgebilde und Wunschstrukturen wachsen, die sich auf ein Glück beziehen, das vorbeikommt, und auf das frau nur warten muß, und das den Kontrapunkt zum grauen Alltag darstellt, den es seinerseits auszuhalten gilt. Damit ist ein Circulus vitiosus angestoßen, in dem sich grauer Alltag und rosiger Wunschtraum wechselseitig brauchen, bestärken und rechtfertigen.

Sehnsüchte

Das Ausmaß des notwendigen Trostes, der aus der Welt der Phantasie bezogen wird, bestimmt sich durch den Grad der Entsagung und die erbrachten Opfer, die die jeweiligen weiblichen Lebenszusammenhänge prägen. Beredtes Zeugnis hiervon legen die Erfolge der Regenbogenpresse ab, die die weibliche Begierde nach »dem ganz großen Glück« und den »ganz großen Liebesbeziehungen« stillt, die dann am aufregendsten sind, wenn sie unerwartet kommen. Auch das Scheitern dieser vor der ganzen Welt geschlossenen Traumehen wird der Begierde keinen Abbruch tun, denn die Wünsche ficht das nicht an, steigert möglicherweise nur noch ihre Intensität und gibt den eigenen Entsagungen nachträglich recht, was eine gewisse Befriedigung schafft. Im Fernsehen übertragene oder in der Regenbogenpresse veröffentlichte reale Liebesereignisse und fiktive Liebesgeschichten sind in allererster Linie Inszenierungen für Frauen, denn sie sind es, die daran zunächst ihr Herz erwärmen und später – bei Schicksalsschlägen – in Erinnerung an ihr eigenes Geschick mitleiden (nicht die Männer).

Entsagung

Dieses spezifisch weibliche Verweben von Phantasie und Realität in unserer Kultur trägt maßgeblich zur Aufrechterhaltung traditioneller Lebenszusammenhänge bei: zum Glauben an die große Liebe einerseits und zur klanglosen Ergebenheit in den Ehealltag andererseits. Denn beiden haftet trotz des überfließenden Charakters der Wunschstrukturen in der Realität etwas Starres an. Nur selten wagen Frauen, die dem traditionellen Selbstbild folgen, ihre Liebesphantasien Realität werden zu

Glaube an die Liebe

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

lassen, sie mutig zu überprüfen, neue Phantasien zu entwickeln, neue Objekte und Begegnungen zu suchen, die Erfahrungen zu erweitern usw. Ebenso wenig ist für Frauen vorgesehen, ihren Alltag – geschweige denn die Gesellschaft – in eigener Regie tätig eingreifend, nach ihrem Willen zu verändern.

Weibliche Wunschproduktion In den Überlegungen zu Liebesvorstellungen von Frauen geht es mir primär um die weibliche Wunschproduktion und Auswirkung auf den Lebensalltag und weniger darum, ob es sich in ihren Ehen und Beziehungen um Liebe handelt oder nicht, wer auch immer das zu entscheiden vermöchte. Entgegen landläufigen Vorstellungen scheint der weniger häufige Fall zu sein, daß eine Frau ihren Mann geheiratet hat, weil sie spezifisch an seiner Person, an ihm als Mensch interessiert war; in der Regel hat sie ihn genommen und ist bei ihm geblieben, weil er es wollte, weil sie schwanger war oder einfach, weil er »da« war. Eine echte Wahl bedeutete, kritisch hinzuschauen und zu prüfen und Vorstellungen über Möglichkeiten und Grenzen eines gemeinsamen Alltags zu entwickeln sowie die gegenseitigen Wünsche und Erwartungen an die Ehe zu besprechen. Sich so etwas herauszunehmen, gestatten sich die wenigsten Frauen; auch Männer versäumen es nicht selten, aber sie nutzen weitaus häufiger als Frauen die Chance, in der Beziehung ihren Willen durchzusetzen. (...)

Bilder Die Bilder, die Frauen von sich selbst entwerfen und die ihre Haltung prägen, sind zum einen kulturell bedingt (dies gilt für Männer ebenso), zum anderen aber auch etwas Eigenes, da sie diese Bilder und die in ihnen vermittelten Werte nicht nur vorgefunden, sondern ebenso aktiv aufgenommen und sich angeeignet haben. Weibliche Selbstbilder kreisen häufig um die traditionellen Frauenthemen von grenzenloser Mütterlichkeit, unersetzbarem Gebraucht-Werden, Selbstlosigkeit, einem Dasein für andere. Frauen teilen dieses kulturelle Bild eines alles gebenden und nichts fordernden Wesens, das jede Frau zu sein hat, mit ihrem Mann. Daraus erwächst ein Beziehungsmuster, welches beinhaltet, daß die Frau zwar über ihr Ehe- und Familienleben Wünsche äußern, Hoffnungen hegen und auch versuchen kann,



den Mann von ihren Vorstellungen zu überzeugen oder ihn insgeheim dazu zu bekommen, daß ihm ihre Vorstellungen als seine eigenen erscheinen, aber nur der Mann das Recht hat, offen auf Durchsetzung und Erfüllung seiner Wünsche zu pochen und wenig auf die Einwände seiner Frau zu geben. Dennoch wird sie – die Frau – von beiden für die Qualität der gemeinsamen Beziehung zuständig erklärt. Als gute Ehefrau muß es ihr gelingen, ihre Bedürfnisse mit den seinen zur Deckung zu bringen, so daß sich Harmonie – auch ohne sein Zutun – einstellt. Eine Konstellation, die sich in einer gewalttätigen Beziehung gegen die Frau richtet, da die grenzenlosen Ansprüche und das Besitzdenken des Mannes durch solch eine Rollen- und Aufgabenverteilung noch bestärkt werden: Er bestimmt und nimmt, sie stimmt sich auf ihn ein und gibt. Das kann eine Spirale in Gang setzen, in der das Bedürfnis des Mannes nach »totaler Liebe« zur absoluten Machtübernahme und Gewaltausübung gerät, und das Bedürfnis der Frau nach »totaler Liebe« zur völligen Abhängigkeit gerinnt. (...)

Das Dilemma vieler mißhandelter Frauen (...) ist, daß ihre Männer, die äußerst brutal werden können, zu anderen Zeiten verletzlich und hilflos sind. Diesem widersprüchlichen Verhalten der Männer entsprechen die paradox erscheinenden Gefühle der Frauen, die trotz der Mißhandlungen ihren Männern gegenüber mütterliche Gefühle hegen. Beide, Frau und Mann, teilen das Bild der omnipotenten Mutter in jeder Frau, die, wenn sie nur will, einen anderen Menschen vollkommen befriedigen kann. Ein Bild, das einer Frau in einer gewalttätigen Beziehung besonders gefährlich werden kann, da sie es in der Hand zu haben scheint, ob er glücklich ist oder nicht. Das heißt auch, sie hat versagt, wenn sich das Glück nicht einstellt, denn sie ist diejenige, die allein über ausreichende Liebeskraft verfügt, die Beziehung zu gestalten. Eine Liebeskraft, die noch wertvoller dadurch wird, daß sie keine Gegenleistung fordert, noch nicht einmal das Recht auf Anerkennung und das Recht auf ein eigenes Leben im eigenen Namen. Die von beiden geahnte Macht, die einer Frau in einer derartigen Beziehungskonstellation über ihren Mann zugesprochen wird, schützt sie nicht vor seinen Wutanfällen, sondern erhöht

Weibliche  
Verantwortung

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

sogar seine Aggressivität. Ihre Selbstlosigkeit und ihre Aufopferung für den Mann und die Familie sind Teil der herrschenden Ideologie, die beide nur zu übernehmen brauchen.

Traditionelle Geschlechtsbilder Das traditionelle männliche Selbstbild ebenso wie das korrespondierende traditionelle Bild, das Frauen von Männlichkeit entwerfen, enthält zwar – aufgrund der implizierten Vorherrschaft des anderen und der Zweitrangigkeit des eigenen Geschlechts – viele, Frauen kränkende Momente, ist aber dennoch von den meisten Frauen hoch besetzt. Die positiven Phantasien von Frauen, die sich an traditionelle Männlichkeit und Zuschreibungen wie Macht, Stärke, Durchsetzungsfähigkeit, Unerschrockenheit und Eroberungslust knüpfen, tragen zur Aufrechterhaltung des Geschlechterverhältnisses und der komplementären weiblichen Rolle bei. Diese Zuschreibungen sind für Frauen deshalb attraktiv, weil sie indirekt das Selbstwertgefühl der Frauen im traditionellen Arrangement der Geschlechter erhöhen: Dürfen sie sich auch nicht selbst diese Attribute anheften, die zudem meist erst auf mehr oder weniger dornigen Wegen erworben werden müssen, können sie doch über den Mann qua Identifikation an ihnen teilhaben. Auch ihren eigenen Wert erfahren Frauen in diesem Arrangement auf indirekte Weise, indem sie als Objekt männlichen Begehrens die Bestätigung finden, eine unworbene, begehrte Frau zu sein, der aus männlicher Bedürftigkeit Macht wächst. Die Konvention, daß Männer zunächst Frauen »den Hof machen« und sie umwerben müssen, bevor sie die Frau ihrer Wahl »bekommen«, nährt einerseits die Phantasie von der Frau als Liebesgöttin, die den Mann zu ihren Füßen nach eigenem Ermessen erhört oder abweist, aber andererseits auch die Phantasie männlicher Wahlfreiheit unabhängig vom Willen der Frau, da dieses männliche Bemühen um die Frau mit Erfolg zu krönen ist, damit die über allem schwebende männliche Gottheit nicht erzürnt wird. Denn schließlich hat der Mann als Vertreter des ersten Geschlechts ein Recht auf die Frau und die Macht, sie zu zwingen, da sie ja keine gleichberechtigte Göttin und im Normalfall noch nicht einmal eine Königin ist. Aber um den Aufwand und das Spiel lohnenswert zu

machen, darf und soll sie Unerreichbarkeit demonstrieren, um den Sieg – seinen Sieg über sie – zu versüßen. Dieses Gefühl eines männlichen »Rechts«, jenseits ihrer eigenen Person und deren individuellem Rang, haben viele traditionelle Männer, die einer Frau das Geschenk ihrer Werbung darbringen und damit ihrer Wahrnehmung nach, ihren Beitrag zur Beziehung und zur Liebesbezeugung ein für allemal geleistet haben. Aber auch Frauen berichten, daß diese männliche Werbung, die ja auch sehr schmeichelhaft für sie ist, zunehmend – je länger sie die Werbung hin- oder gar annehmen – verpflichtenden Charakter erhält.“

*Das beständige Werben des Mannes, gepaart mit sexuellem Begehren und Verlangen, hat für „Francine, einer Amerikanerin, die von ihrem Mann später jahrelang schwerst mißhandelt wurde (...) verpflichtenden Charakter, übt aber in dieser Mischung auch genügend Reiz auf sie aus und zieht sie unweigerlich in Bann. Ihre bewußte Haltung, daß er Rechte auf sie daraus ableiten könne, weil er sagt, er würde sie lieben, hat unbewußt sowohl damit zu tun, daß seine emotionale und sexuelle Grenzenlosigkeit sie faszinieren (Regungen, die sie sich als eigene verbietet), als auch damit, daß sie ihrem eigenen Bild von der Liebe als ambivalenzfreier, totaler Hingabe nicht nachkommt. Um schuldlos zu bleiben oder – angesichts der eigenen prekären Gefühlsmischung – zu werden, glaubt sie, all seine Forderungen erfüllen zu müssen. Sie setzt sich damit in sehr prinzipieller Weise seinem Willen und später seiner Willkür aus. Obwohl diese Konstruktion aus Sich-Brauchen und Sich-verpflichtet-Fühlen durchaus für eine gegenseitige Abhängigkeit steht, folgen beide dem traditionellen, sozial vorgegebenen Machtmuster, daß nur er aktiv über die Beziehung und ihren Verlauf zu bestimmen hat, während sie, nachdem sie einmal ihre Bereitschaft signalisiert hat, auf das Zustimmung reduziert wird. (...)*

So entpuppt sich das traditionelle Geschlechterarrangement für Frauen in der Liebe als durchaus reizvoll, gleichzeitig aber auch als mögliche Falle (manchmal auch für Männer), die schnell aus dem Spiel der Eroberung Ernst werden läßt, wenn sich Frauen das Recht auf

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

ihr Leben betreffende Entscheidungen und auf Mitgestaltung ihrer Beziehung längerfristig aus der Hand nehmen lassen bzw. nicht für sich in Anspruch nehmen.

**Männliche Attraktivität** Besitzergreifende Männlichkeit hat offenbar für Frauen nicht nur eine abstossende, sondern durchaus auch eine attraktive Seite, denn sie erscheint im Gewande der Aufmerksamkeit, des Interesses und der Fürsorglichkeit, besonders in der Phase frischer Verliebtheit. Erst sehr viel später wird der Preis, den Frauen nicht selten dafür zu zahlen haben, deutlicher, wenn die Grenzen zwischen Fürsorge und Kontrolle zu verschwimmen beginnen und der kontrollierende, beaufsichtigende Anteil klarer hervortritt und schmerzhaft spürbar wird. (...)

**Schutz** Frauen wollen von Männern beschützt werden, aber dabei übersehen sie, daß sie damit – nach herrschender Definition – auch in deren Besitz übergehen; sie gehören dann nicht mehr sich selbst, sondern ihm, er ist für sie zuständig. Das Verführerische dieses Verhältnisses liegt in der Entlastung von der weiblichen Angst vor Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit, auch dann noch, wenn der anfängliche Schutz immer deutlicher in Kontrolle umschlägt. Denn nun entsteht eine neue Aufgabe, für die Frauen ein besonderes Sensorium haben und der sie sich gemäß ihrer Rolle nur allzu gern widmen: Sie spüren die hinter der Kontrolle stehende männliche Bedürftigkeit. Jetzt werden sie noch mehr gebraucht, jetzt können sie ihre Fähigkeit entfalten, ihn zu stützen und zu stärken.

**Geschlechterarrangement** Das Eingehen einer Beziehung wirft für beide Partner unweigerlich die Frage auf, wieviel von der eigenen Person und den eigenen Interessen zugunsten des Anderen und des Gemeinsamen zurückgestellt werden soll, und wieviel Rechte und Eigenständigkeit sich beide jenseits der Beziehung bewahren möchten. Unsere Kultur hat dafür klare Antworten im traditionellen Geschlechterarrangement vorgesehen, die sich, je nachdem ob der Blick auf die Frau oder auf den Mann fällt, sehr unterscheiden. Als Lebensmittelpunkt für Frauen ist ihre Familie vorgesehen, für die sie, insbesondere wenn Kinder da sind, ihre eigenen Belange zurückstecken sollen und ange-

sichts der sozialen Lebensumstände weitgehend müssen. Auch der Mann soll für die Familie da sein, aber ihm werden davon unabhängige Lebensbereiche nicht nur zugestanden, sondern er ist sogar – insbesondere durch seine Erwerbsarbeit – dazu verpflichtet, sich in weiteren Lebensbereichen zu bewähren. Hingegen ändert eine mögliche oder notwendige Erwerbsarbeit von Frauen nichts am Vorrang ihrer familialen Verpflichtungen, weder in den Augen der Gesellschaft, noch in denen des Mannes und zumeist auch wenig in ihren eigenen. Dieses Arrangement und diese Aufgabenteilung stellen keineswegs lediglich ein Geflecht aus Zwängen und Verpflichtungen dar, sondern hinter ihnen stehen zentrale Bedürfnisse. Liebe, Beziehungen, Ehe und Kinder wünschen sich sehr viele Frauen, und nur ein kleiner Teil strebt eine Verwirklichung dieser privaten Wünsche nach Nähe und nach Reproduktion auf Dauer in nonkonformistischer Weise an (gleichgeschlechtliche Liebe; häufig wechselnde, unverbindliche Beziehungen; Alleinleben/Alleinerziehen usw.). Die meisten jungen Frauen wollen seit längerem beides, Beruf und Familie, nehmen aber entweder mehr oder weniger notgedrungen hin, daß sie ihre Erwerbstätigkeit zugunsten von Familienaufgaben hintanstellen, beziehungsweise Doppel- und Dreifachbelastungen ertragen müssen. Fast unabhängig von den jeweils von Frauen getroffenen persönlichen Entscheidungen in diesen schwierigen Fragen scheinen sich die Liebesvorstellungen und die Wünsche an den Mann aus älteren, zumindest aber anderen Quellen zu speisen und der Erfüllung von Sehnsüchten zu dienen, die jenseits lebenspraktischer Alltagsfragen liegen. Die Wahl des Mannes wird eben nicht überwiegend auf der Basis gleicher Einstellungen bezüglich der Teilung von Familienaufgaben, sondern der Übereinstimmung auf der Gefühlsebene getroffen, einem leider nicht sehr zuverlässigen Gradmesser für das Gelingen eines gemeinsamen Alltags, dafür aber romantischer und erotischer, entsprechend dem gängigen Modell von Liebe.

Traditionelle Beziehungsphantasien von Frauen lassen sich in zwei zentralen Bildern zusammenfassen: Die Sehnsucht, ineinander aufzugehen, und die Hoffnung auf geteilte Größe, verkörpert im Manne. Beiden Wünschen liegt die Beziehungphantasie zugrunde.

schen gemeinsam ist, daß sie nicht die verbleibende Eigenständigkeit der beteiligten Personen berühren oder zumindest die vorhandene Spannung zwischen dem Selbst und der Beziehung in sich aufnehmen, sondern eindeutig nichts als Nähe zum Ziel haben. Diese Vorrangigkeit des Gemeinsamen als Ausdruck des Bedürfnisses, ein Paar zu sein, erscheint fast selbstverständlich. Vielleicht sind es auch weniger die Wünsche selbst, die Frauen zum Problem werden, sondern vielmehr die beinahe ausschließliche Konzentration auf diesen Bestandteil des eigenen Lebens als zentrale oder gar einzige Form der Selbstverwirklichung, die meist mit einer mehr oder weniger weitgehenden Selbstaufgabe einhergeht.

**Verlust des Selbst** In gewalttätig gewordenen Liebesbeziehungen wird das Scheitern des Wunsches nach Verschmelzung in einer besonders tragischer Weise sichtbar. Beide, Frau und Mann, verlieren ihr konturiertes Selbst, aber nicht in dem erträumten Hochgefühl von Glück, sondern sie in erstarrter Abhängigkeit und er in explodierender Gewalttätigkeit. Wenn das eigene, getrennte Selbst verloren geht, dann verkehrt sich die Suche nach Einheit in die Angst vor Selbstauflösung, der beide gemäß geschlechtsspezifisch vorgegebenen Mustern zu entrinnen suchen. (...)

**Dynamik** Die Dynamik, die eine gewalttätige Beziehung zusammenhält oder schließlich auch auseinanderbringt, unterscheidet sich nicht von der Dynamik anderer mehr oder weniger symbiotischer Beziehungen: Über ihnen schwebt das Idealbild, einander ganz zu gehören – bis es zerschellt. Ein Unterschied liegt jedoch möglicherweise darin, daß nur in den gewalttätigen Beziehungen das Drama dieses Wunsches offensichtlich wird. In der spürbaren Koppelung von Wunsch und Scheitern, das diese Beziehungen repräsentieren, liegt aber auch das Faszinierende, zumindest für die Betrachter, vielleicht aber über eine gewisse Zeit auch für die Beteiligten. Liebeswünsche und -ängste vermengen sich bis zu Unkenntlichkeit miteinander in der Dynamik gewalttätiger Beziehungen, wo sich alle Gefühlsschleusen ungehemmt öffnen, beziehungsweise alle Gefühle zum Erliegen

kommen. Die meisten Menschen kennen auf die eine oder andere Weise solche Prozesse der Ver- und Entmischung von Gefühlen gegenüber einem/einer Geliebten, daher strahlen sie nicht nur Fremdheit aus, sondern vermögen an Eigenes zu rühren und Neugier und Schauer zu wecken.

In dem zweiten gängigen Beziehungsbild, geteilte Größe, drückt sich das Bedürfnis der Frau und des Mannes nach seiner Größe aus. Denn in der traditionellen weiblichen Phantasie kommt dem Wunsch, an der Entwicklung anderer teilzuhaben, eine höhere Bedeutung zu als demjenigen nach eigener Entfaltung. Dem Manne zur Seite zu stehen, sein persönliches und berufliches Fortkommen zu fördern, aber auch, ihn nach dem eigenen Bilde zu formen, spielen eine bedeutende Rolle für Frauen: Durch sie soll er sich zu dem entwickeln, den sie schon immer in ihm gesehen hat. Entsprechend groß ist die Enttäuschung, wenn dies nicht gelingt. Das Mißlingen dieser gemeinsamen Anstrengung führt entweder zur gegenseitigem Entwertung und Schuldzuschreibung oder das Mißlingen selbst muß geleugnet und überdeckt werden, um das gemeinsame Bild von seiner Größe (z.B. als von einer bösen Umgebung verkannte Größe) unbeschädigt aufrechtzuerhalten. So wird der Mann in der Beziehung und durch die Beziehung zu seiner Frau groß und mächtig, daß er dabei auf ihren Schultern steht, wird von ihm, manchmal auch von ihr übersehen und entpuppt sich erst zu dem Zeitpunkt als prekäre Konstruktion, wenn einer von beiden nicht mehr mitspielen will oder kann. Dann wird die zugrundeliegende Machtstruktur der Beziehung deutlich und die Wahrscheinlichkeit ist auch hier groß, daß die ungleiche Verteilung von Macht gegen die Frau ausschlägt. (...)

Geteilte Größe

Dem Wunsch nach geteilter Größe, in den nur an den Mann gebundene Größenvorstellungen einfließen, liegt eine gemeinsame Omnipotenzphantasie des Paares zugrunde, die die Frau auf den Mann, der Mann hingegen auf sich selbst richtet. Der Wunsch der Frau, daß ihr Mann in ihren Händen wachsen möge, ihm und ihr zur Ehre, bezeichnet ein Bedürfnis, das sich in der Volksweisheit »hinter jedem großen Mann steht eine Frau«

Omnipotenzphantasie

ausdrückt. Daß sie hinter ihm steht, nicht neben ihm und schon gar nicht vor ihm, entspricht dem Bild beider Geschlechter von der Rollenverteilung. Er baut seine Unabhängigkeit, seine Größe auf ihrer Abhängigkeit und Unterstützung auf, was sie zum heimlichen Fundament seines Selbstbewußtseins und seiner Selbstdarstellung macht. Ebenso wie er als Person künstlich über die Maßen aufgebläht wird, wird sie über die Maßen verkleinert, und beide sind davon bedroht, ein unangemessenes Verhältnis zu sich und ihrer realen Größe zu gewinnen. Die gemeinsame Phantasie über seine Größe fördert ein Beziehungsgeflecht, das beide nicht unbeschadet verlassen können. Sie nicht, solange sie Größe nur bei ihm, nicht bei sich selbst akzeptieren kann. Ihr Wert und Selbstwert steigt und fällt mit seiner Größendarstellung, nicht mit ihrer eigenen Größe. Und: Beide helfen sich, den Aspekt von sich selbst zu verleugnen, vor dem sie jeweils die größte Angst haben, er vor Abhängigkeit und Kleinsein, sie vor eigener Größe, die Unabhängigkeit ermöglichen würde.

Derartige Phantasien und Ängste sind keineswegs typisch für Paare, deren Liebesbeziehung eines Tages in Gewalttätigkeit umkippt, sondern bei ihnen wird wiederum lediglich das Tragische dieses allgemeinen Beziehungsmusters deutlich, das von vielen Frauen und Männern in unserem Kulturkreis mehr oder weniger offen, mehr oder weniger verstanden, gelebt und geteilt wird. Daran ändert auch die heimliche Verachtung, die viele Frauen für ihre Männer und insbesondere für deren Schwächen empfinden, gar nichts, denn darin drückt sich lediglich die andere Seite der Idealisierung aus.

### **Lebensstärken und Beziehungsschwächen im weiblichen Selbstbild**

Spaltung der Persönlichkeit Auch Frauen, die ihrem eigenen Verständnis nach in einer Phase ihres Lebens drauf und dran waren, sich in einer gewalttätigen Beziehung selbst aufzugeben, haben es dann doch noch unter Aufwand all ihrer Kräfte geschafft, sich aus dieser Bindung herauszulösen und einen neuen Anfang zu wagen. In Frauenhausberichten, Interviews mit mißhandelten Frauen und anderen Selbstdar-



stellungen fällt auf, daß sich nicht wenige dieser Frauen in den unterschiedlichen Phasen ihres Lebens als zwei völlig verschiedene Personen erleben und beschreiben: Während der Beziehung als unsicher, wertlos und unfähig, nach der Trennung als selbstbewußt, durchsetzungsfähig und voll neuer Lebensperspektiven. Frauen drücken diese verwirrende Erfahrung, nachdem sie sich aus der Beziehung gelöst haben, sinngemäß so aus: Ich frage mich, wer diese Frau war, die all die Jahre soviel Leid und Demütigungen ertragen hat. Heute kommt ihnen diese Haltung nicht länger als selbstverständlich vor, sondern als etwas, das sie – aus ihnen selbst kaum nachvollziehbaren Gründen – durchgestanden und hinter sich gelassen haben.

Nicht wenige Frauen in unserer Gesellschaft, die zunächst versuchen dem traditionellen Frauenbild zu entsprechen oder sich wider besseres Wissen tief verstrickt in einer abhängigen Rolle innerhalb einer Beziehung wiederfinden, machen in ihrem Leben ähnliche Prozesse durch, die sie an sich selbst zutiefst zweifeln lassen: Eigentlich sind sie lebensstüchtige Frauen, aber den Anforderungen und Wünschen ihres Mannes und ihrer Familie gegenüber fühlen sie sich ausgeliefert und unfähig, diesen etwas Eigenes entgegenzusetzen, persönliche Rechte anzumelden beziehungsweise sich solche herauszunehmen. Ihr Dilemma besteht darin, daß ihre Tüchtigkeit sich mit dem kulturell vorgegebenen Anspruch verbindet, als Frau uneingeschränkt für ihre Familie da zu sein, alles richtig zu machen und ein perfektes Familienleben zu organisieren. Dieser Absolutheitsanspruch ist in dem vorherrschenden Bild der guten Ehefrau und Mutter verankert: Nur durch Aufopferung für die Familie kann eine Frau höchste gesellschaftliche Anerkennung und zugleich eine sichere innere Legitimation für die eigene Existenz gewinnen. Weniger bewußt ist die andere Seite dieses Absolutheitsanspruchs – der geheime Anspruch auf weibliche Macht, der trotz untergeordneter gesellschaftlicher und familialer Stellung als einlösbar erscheint.

Weiblicher  
Absolutheits-  
anspruch

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

Lebensstärke – Eine deutliche Spanne zwischen durchsetzungsfähigen und zur Selbstaufgabe neigenden Persönlichkeitsanteilen ist in gewisser Weise charakteristisch für die traditionelle Konstruktion von Weiblichkeit. Nach unserer qualitativen Studie über Lebensläufe und Lebensentwürfe ehemaliger Frauenhausbewohnerinnen erweist sich eine weitgehende Getrenntheit zwischen Lebensstärken und Beziehungsschwächen als typisch für ein häufiges, spezifisch weibliches Identitätsmuster. Unter Lebensstärke werden dabei die Selbstanteile verstanden, die der kompetenten Lösung anfallender Aufgaben – auf Basis von Eigenständigkeit und zielorientierter Handlungsfähigkeit – dienen und von den Frauen positiv besetzt sind. Dazu gehören die Bewältigung des Familienalltags, inklusive der Sorge für die Familienmitglieder und nicht selten der Erwerbstätigkeit, Bereiche, in denen sie sich als tüchtig erweisen und Anerkennung finden. Mit Beziehungsschwäche sind jene Selbstanteile gemeint, die bei Eingehen einer Liebesbeziehung fortschreitende Selbstaufgabe als zwangsläufige Folge zu implizieren scheinen und einen zunehmenden Verlust von Autonomiebestrebungen – innerhalb der Ehe und auch außerhalb – bewirken.

Diese beiden Bereiche des Daseins, die Bewältigung alltäglicher sowie außerordentlicher Aufgaben im Rahmen des eigenen Lebenszusammenhangs und die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen, aufrechtzuerhalten und zu gestalten, bieten für Frauen unterschiedliche Möglichkeiten, sich als leistungsfähig und das Leben meisternd sehen und darstellen zu können, respektive das Gefühl zu haben, zu versagen und sich selbst zu verlieren.

Eine besondere Tragik liegt darin, daß Frauen ihre Lebensstärken oft innerlich so wenig als etwas Wertvolles festhalten können, wenn sie sich in eine Liebesbeziehung verstrickt haben, in die sie ihre ganze Kraft hineingehen. Die eigenen Lebensstärken scheinen – außer in Zeiten des Aufbruchs aus alten Selbstbildern – zu wenig selbständigen Wert zu besitzen und zu wenig als etwas eigenständig Positives im traditionellen weiblichen Selbstbild verankert zu sein, um in Beziehungen einen potenten Gegenpol zu bilden, sozusagen als zweites Standbein.

Zudem: zu viel weibliche Stärke kommt Frauen wie Männern – entsprechend den Wertvorstellungen des herrschenden Geschlechterverhältnisses – noch immer befremdlich bis bedrohlich vor und als schwer oder gar nicht vereinbar mit einer Liebesbeziehung. Frauen werden vor die unglückliche Wahl gestellt oder stellen sich selbst davor, ein eigenständiges Leben zu führen oder eine Ehe einzugehen und eine Familie zu haben. Die Getrenntheit von Lebensstärken und Beziehungsschwächen kann also dazu führen, daß Frauen ihre Lebensstärken in Zeiten intensiven Beziehungslebens quasi wegrutschen.

Erstaunliche Lebensstärken und Durchsetzungsfähigkeiten stehen faktisch wie im traditionellen Frauenbild nicht generell im Widerspruch zu einem hohen Maß an Selbstaufgabe in Beziehungen – unter der Bedingung, daß Frauen sie für ihre Familien einsetzen und nicht für eigene, familienunabhängige Interessen. Denn Frauen sollen auf Basis bedingungsloser Liebe vor allem die bestmögliche Versorgung und Bedürfnisbefriedigung von Anderen (dem Mann, den Kindern, pflegebedürftigen Familienangehörigen) sicherstellen.

Die Organisation des Lebensalltags erscheint Frauen als beherrschbar und handhabbar, indem sie sich oft mit großem Know-How zu alleinverantwortlichen Managerinnen ihrer Familien entwickeln, aber ihren Gefühlen und den Gefühlen Anderer – besonders den damit einhergehenden Ansprüchen – sind sie hilflos ausgeliefert, wenn es »nie genug« ist, was sie geben.

Auch Frauen, die sich am Arbeitsplatz und außerhalb der Beziehung als wertvoll erleben und das Lob ihrer Tüchtigkeit genießen, können es häufig in der Beziehung nicht mehr, wenn keiner sie lobt, sondern vor allem der Mann nur kritisiert oder sie ignoriert. Auch noch in gewalttätig gewordenen Liebesbeziehungen unterwerfen sich dieselben Frauen, die sonst »ihren Mann stehen«, oder sie nehmen zumindest die ihnen abverlangte Unterwerfung hin. An den Mann, die Beziehung zu ihm und die Dynamik zwischen ihnen als Paar fühlen sie sich nicht selten scheinbar schicksalhaft gebunden.

Abhängigkeit Ebenso sind patriarchal gesonnene Männer, zumal gewalttätige, die Frauen offen oder insgeheim als abhängige Wesen wahrnehmen, fest davon überzeugt, daß ihre Frauen sich niemals von ihnen trennen werden, da sie ihnen keine derartige Eigenständigkeit zutrauen; sie glauben dies allen Fakten zum Trotz, wie etwa der Tatsache, daß schon längst die Mehrheit der Scheidungen von Frauen eingereicht wird. Selbstaufgabe von Frauen in der Ehe und klagloses Erdulden aller Beziehungszumutungen im Rahmen eines romantischen Liebesideals sind Teil des traditionellen Weiblichkeitsbildes und Teil eines nach wie vor weit verbreiteten weiblichen Selbstverständnisses; dem korrespondiert das männliche Frauenbild. Die Mehrheit der Paare lebt daher auch heute noch ein entsprechendes Beziehungsmuster miteinander, das sich zusammenfassen läßt als: **Sie lebt für ihn, und er lebt auch für sich, und beide sind es zufrieden.**

Unterordnung Im traditionellen weiblichen Lebenszusammenhang stehen sich Liebe, die an Selbstaufgabe gekoppelt erscheint, und Eigenständigkeit, die ein unabhängiges Selbstwertgefühl beinhaltet, unversöhnbar und unvereinbar gegenüber. Auf der Ebene des Alltagshandelns sind die eigenständigen Lebensstärken von Frauen in aller Augen unverzichtbar, in der Beziehungskonstellation zwischen Mann und Frau sollen sie sich jedoch nicht sichtbar niederschlagen, sondern hier sind einseitig weibliche Hingabe und Einfühlsamkeit gefragt. Frauen stellen daher ihre Stärken selten männlichen Anforderungen gegenüber, um daraus ein Bewußtsein ihrer Fähigkeiten und ihres Wertes zu entwickeln, sondern ordnen ihre starken Seiten im Paarkontext männlichen Beziehungsvorstellungen unter. Neben verinnerlichten Weiblichkeitsbildern spiegelt sich hier die Angst vieler Frauen vor Unabhängigkeit wider, die in der Leugnung männlicher Abhängigkeit von Frauen ihre Entsprechung findet. Daran ändert auch die paradox erscheinende Tatsache nichts, daß beide Geschlechter zumindest ahnen, daß diese einseitige Verteilung von Abhängigkeit und Unabhängigkeit Fiktion und keineswegs gelebte Beziehungsrealität ist, aber sie entspricht den Geschlechterbildern vom eigenen und vom anderen Geschlecht. Dar-

über hinaus erfüllt sie unbewußt Funktionen, die in gängigen Witzen über nudelholzschwingende Ehefrauen und männliche Pantoffelhelden ans Licht kommen.

Während Grenzen setzen, wenn auch aus Angst vor Grenzauflösung Verschmelzung, wichtiger Bestandteil männlicher Identität ist, liegt das Hauptmerkmal weiblicher Identität in der Grenzauflösung, in der Durchlässigkeit eigener Ich-Grenzen auf der Suche nach Eins-Sein. Angesichts der rigorosen Gefühlspaltung zwischen den Geschlechtern bezogen auf Wünsche nach Nähe und Bedürfnisse nach Distanz wird Männern das Verlangen nach Freiräumen und Frauen das Bestreben nach Bindung zugeschrieben. Gleichzeitig werden dem einen Geschlecht die psychischen Fähigkeiten und die sozialen Möglichkeiten des jeweils anderen weitgehend verwehrt. Doch während es Männern aufgrund der Geschlechterhierarchie gestattet ist, weibliche Fähigkeiten im Umgang mit Nähe direkt zu ihren Gunsten zu nutzen und vielfach auch auszunutzen, neigen Frauen dazu, männliche Unabhängigkeit und Machismohaltungen – in Hoffnung auf indirekte Teilhabe – offen oder heimlich auch dann noch zu bewundern und zu fördern, wenn diese gegen sie gerichtet sind.“

**[Quelle:** Brückner, Margrit: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Fachhochschulverlag Frankfurt, 1998:9-55]

### **Carol Hagemann-White**

*Auch Carol Hagemann-White, Soziologin und Professorin für allgemeine Pädagogik und Frauenforschung in Osnabrück, kommt aus der Frauenhausbewegung. Sie gehörte zu der Gruppe, die 1976 das erste Frauenhaus in Berlin mit durchgesetzt hat und zusammen mit Barbara Kavemann, Carola Wildt u.a. mit seiner wissenschaftlichen Begleitung beauftragt worden war. Der Abschlußbericht der Gruppe 'Hilfen für mißhandelte Frauen' (1981) gehört zur Grundlagenliteratur in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der männlichen Gewalt gegen Frauen, hat aber zugleich viele Frauenhausgruppen in ihrer Praxis angeregt und vorangebracht. Für die AutorInnen der vorangegangenen Texte, in denen die wesentlichen Ergebnisse der*

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

*feministischen Gewaltdiskussion zusammengefaßt wurden (Kapitel 2 und 3), gehörten die Arbeiten von Carol Hagemann-White zur zentralen Bezugsliteratur. Ebenso wie Brückner hat Hagemann-White das Thema 'Gewalt im Geschlechterverhältnis' zu einem Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit gemacht, gleichzeitig ist sie als streitbare Feministin in der Anti-Gewalt-Arbeit nach wie vor sehr gefragt.*

*Carol Hagemann-White hat eine umfangreiche Liste von Veröffentlichungen, in der die Ergebnisse langjähriger Forschungsarbeit, die sie alleine oder auch in Arbeitsgruppen zum Thema 'Gewalt im Geschlechterverhältnis' durchgeführt hat, zur Diskussion gestellt werden. Auch in der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung hat sie Impulse aus den sich in der internationalen Wissenschaft entfaltenden 'women's studies' frühzeitig aufgegriffen; sie gehörte zu den Mitgründerinnen der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, in der sich die meisten ihrer Kolleginnen, die zu den verschiedenen Dimensionen gesellschaftlicher Benachteiligung von Frauen sozialwissenschaftlich geforscht haben, zusammengeschlossen haben.*

Textbeispiele Die Textbeispiele aus dem umfangreichen Werk von Carol Hagemann-White sind jüngeren Veröffentlichungen entnommen. Am Beginn steht eine Kritik an dem Theoriekonzept von Margrit Brückner, die der kontroversen Diskussion von Brückner und Hagemann-White zum Thema 'Geschlechterverhältnisse und Gewalt gegen Frauen' entnommen ist. Die beiden Autorinnen haben die Diskussion im Themenschwerpunkt 'Facetten der Vielfalt – Beiträge zu einer Dekade der Frauenforschung in der Bundesrepublik' 1993 in der 'Zeitschrift für Frauenforschung' geführt. Die 'Zeitschrift für Frauenforschung', die vom Institut Frau und Gesellschaft seit 1982 herausgegeben wird, ist eine der drei theoretischen Publikationen der Frauenbewegung und Frauenforschung. Als älteste Zeitschrift erscheinen seit 1978 die 'beiträge zur feministischen theorie und praxis' des Vereins 'Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.' Im Verein hatten sich Sozialwissenschaftlerinnen zusammengeschlossen, die neben der 'besseren theoreti-

*schen Fundierung' der Frauenbewegung die Sektion 'Frauenforschung' mit durchsetzen wollten. Als dritte Zeitschrift erscheinen seit 1982 die 'Feministischen Studien', die von den Herausgeberinnen in ihrem ersten Editorial als 'ein offenes Forum für die Frauenforschung' eingeführt wurde.*

### **Die Unzulässigkeit der Verallgemeinerung**

(...) „In der Theoriediskussion drängten sich“, *ausgehend von der Praxis der Anti-Gewalt-Arbeit, die aufgrund ihres parteilichen Ansatzes für die Opfer* „den Eigenanteil der einzelnen Frauen an ihrer Situation überaus wichtig nehmen“ *mußte*, „zunehmend Fragen vor, welche hierfür die Ursachen ergründen wollten. Erörtert wurde daher, warum Frauen so lange bei einem Mann bleiben, der sie schlägt oder sie vergewaltigt (Burgard, 1988); warum Mütter nicht den Mann hinausjagen, der ihre Tochter mißbraucht (Kavemann/Lohstöter 1984 und kritisch: Breitenbach 1992); warum Frauen nach einigen Tagen oder sogar Monaten im Frauenhaus zum mißhandelnden Mann zurückkehren (Brückner 1987); ja sogar, warum sie solche Männer allererst heiraten, von denen sie zuvor nicht selten gewußt haben, sie könnten brutal werden (Benard/ Schläffer 1988).

Drängende  
Fragen

Auf diesem Wege erscheint Gewalt zunehmend als Beziehungsproblem. Unterstellt wurde als Folge in der Diskussion entweder, daß Frauen sozusagen mutwillig ungeeignete Männer lieben und sich diesen aufopfern (vgl. Norwood 1986), oder aber, daß Gewalt trotz der Sehnsucht beider Teile nach Liebe und Glück zu zweit stattfindet, weil der Beziehung eine fatale Störung zugrunde liegt (vgl. Gravenhorst 1998). Diese Störung kann innerhalb der einzelnen Personen – beim Mann, bei der Frau oder bei beiden – oder aber in der Struktur der Beziehung selbst vermutet werden. Der Gesellschaft wird zwar zum Vorwurf gemacht, die Störungsursache zu liefern, indem sie etwa die dazu passenden Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte erzeugt, oder aber, indem sie das Schlagen von Kindern erlaubt, wodurch der spätere Mißhandler frühkindlich geprägt wird; aber nach dieser prinzipiellen Verbeugung gegenüber der Gesellschafts-

Kritik an Psychologisierung

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

theorie verschwindet sie nur zu leicht aus der weiteren Analyse. Die Gewalt selbst hat in solchen Modellen ihren Ort in den zu zweit gelebten Beziehungen, an denen ja beide ihren Anteil haben. So entsteht immer wieder das eigentümliche Bild einer wechselseitigen, fast als gleichgewichtig beschriebenen **folie à deux**.

Denken wir aber an Gruppenvergewaltigungen, sexuelle Nötigung am Arbeitsplatz, an Pornographie oder auch nur an viele lieblose, allein aus Trägheit fortgeführte Ehen, in denen die Frau zahlreiche kleine Unterwerfungen vollzieht, so müssen Zweifel aufkommen, ob solche fast romantisch angehauchte Analysen ein Problem von der Breite, Vielfalt und Alltäglichkeit wie die Gewalt gegen Frauen angemessen zu erfassen vermögen. Die tragische Verstrickung auf Gegenseitigkeit ist im Höchstdfall nur eine ihrer Erscheinungsformen, kaum ihr gemeinsamer Nenner.

Kritik an Universalisierung Die subtile Verwandlung des Problems der Gewalt gegen Frauen in einen Gegenstand psychologisch-feinfühligem Verstehens von Individuen schimmert zuweilen auch in dem vorausstehenden Beitrag von Margrit Brückner auf (...). Die feministische Grundhaltung äußert sich vor allem darin, daß die für Mißhandlungsbeziehungen beschriebenen Gefühlslagen und Selbstkonzepte nicht eine besondere Gruppe von Frauen ausgrenzen, weil sie in der Tendenz universalisiert werden. Trotz vorsichtiger Einschränkung fordert ihr Text uns dazu auf, durchgängige Muster an Weiblichkeit und Männlichkeit in uns allen zu sehen. Damit ermutigt Margrit Brückner die Leserin, das Verbindende zu beachten, daß sie mit mißhandelten oder vergewaltigten Frauen gemeinsam hat. Zu fragen ist aber, ob wir auf diesem Wege die Solidarität um den Preis gewinnen, **alle** Frauen zu pathologisieren, uns gemeinsam ins Licht seelischer Störungen zu rücken.

Funktion der Psychologisierung Dies erscheint um so bedenklicher, als Annahmen über die seelische Verfaßtheit von Frauen kaum unabhängig vom sozialem Hintergrund gültig sein dürften. In den letzten 15 Jahren hat sich einiges verändert: Über 'Frauen' zu schreiben, ist problematisch geworden. Verallgemeinerungen über das Erleben, die Selbstkonzepte und



die Gefühle von Frauen schossen am Anfang der neuen Frauenbewegung ins Kraut; sie waren aber in der Regel als offenes Gesprächsangebot gemeint und als Zugriff auf die Öffentlichkeit. Damals wurden weitreichende Thesen, bewußt angreifbar, in den Raum gestellt in der Erwartung, sie durch den Widerhall verändert zu sehen: Es kam darauf an, überhaupt erst Bewußtsein zu schaffen und eine Auseinandersetzung einzuleiten. Heute besetzen Frauenforscherinnen Positionen, von denen aus sie auf die Öffentlichkeit durchaus Einfluß nehmen, und sind darin geübt, sich Gehör zu verschaffen. Ihre globalen Verallgemeinerungen werden inzwischen eher andere Frauen zum Schweigen verurteilen, als deren Antwort herauszufordern, können das Feld des Denkens begrenzen statt es zu erweitern.

Im übrigen befinden wir uns hier in einem keineswegs neuen wissenschaftstheoretischen Problemfeld; denn es geht hier auch um die Frage, inwieweit tiefenpsychologische Einsichten in die seelische Geschichte und die inneren Widersprüche von Individuen ausgeweitet werden dürfen, um gesellschaftliche Zusammenhänge zu erklären. Mit der Eingemeindung in die Soziologie verändern solche Einsichten ihren Charakter. In soziologischer Sicht sind Individuen vor allem Vertreter und Angehörige sozialer Gruppen, und wir suchen, um die Gesellschaft zu verstehen, nach Mustern im Denken und Handeln und nach deren Folgen, die den Einzelnen nicht unbedingt bewußt sind. Psychologische Gründe als Ursache für gewaltförmige Beziehungen oder für deren Erduldung aufzuschlüsseln, führt in der soziologischen Umsetzung notwendig zur Annahme, daß diejenigen Frauen und Männer in Gewaltbeziehungen geraten, die in besonders hohem Maße die geschilderten seelischen Prägungen aufweisen.

Feministische Praxis, ihre wissenschaftliche Begleitung und Theorie haben nachhaltig betont (und auch empirisch belegt), daß geschlechtsbezogene Gewalt – Frauenmißhandlung sowie alle Formen sexueller Gewalt – keine sozial oder sozialpsychologisch bestimmbare, besondere Gruppe von Frauen betrifft, und wohl auch (hier ist die empirische Basis lückenhafter) von keinem durch

Soziale Dimensionen

Alternative zur Gewalt

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

Herkunft oder Lebensgeschichte abgrenzbaren, besonderen Täterkreis verübt wird. Dieser Unbestimmtheit und Allgegenwart (jeder Frau kann es widerfahren ..., jeder Mann ist potentiell ...) steht eine zweite Überzeugung zur Seite: daß Frauen (und Männer) hier und heute die Alternative haben, **nicht** in Gewaltbeziehungen zu leben. Anders als durch diese Überzeugung ergibt das hohe Engagement für Projekte von Schutz und Hilfe keinen Sinn.

Freiheit So bestand z.B. die zentrale Spannung in der Praxis der Frauenhäuser darin, einerseits die Betroffenheit aller Frauen durch jede auf ihr Geschlecht zielende Gewalt zuzulassen und auf dieser Grundlage Solidarität und Hilfe aufzubauen; andererseits aber als Mitarbeiterin für sich selbst – und als Wunschziel für jede beratene Frau – ein Leben frei von Mißhandlungen, frei von sexueller Gewalt zu beanspruchen. (...)

Krieg oder Verstrickung Diese produktive Spannung scheint mir in vielen Ansätzen der Theorie verlorengegangen zu sein. Auf der einen Seite spitzt sich die feministische Gewaltkritik immer wieder einmal so zu, daß es sich anhören kann, als wirkten alle Männer unablässig an der sexuellen Ausbeutung und Einschüchterung von allen Frauen mit: Es herrscht Krieg und kein Entkommen. Auf der anderen Seite haben wir immer subtilere Beschreibungen der Komplementarität, der wechselseitigen Ergänzung und damit gleicher Verstrickung beider Geschlechter in Beziehungsmustern, deren natürlicher Abgrund die Gewalt ist: Es herrscht Liebe und kein Entkommen. Wie aber wollen wir anders denn schicksalsergeben über Gewalt denken, wenn wir nicht zugleich das als wirklich anwesend mitdenken können, das nicht (schon oder fast) Gewalt ist? Alternativen zur Gewalt können Liebe und Haß sein, aber auch z.B. Streit oder Zuneigung, Nachbarschaft, kollegiale Zusammenarbeit oder schlichtes Mitsein in der Welt: Wir müssen die Begegnung der Geschlechter nicht von vornherein im Dampfkochtopf der Leidenschaften entwerfen. Über Gewalt denken verlangt, ernsthaft Nicht-Gewalt zu denken; nur dann finden die Empörung und die engagierte Praxis ihre Reflexion in der Theorie.

Vermutlich sind wir auf halbem Wege stehengeblieben. Unvollendet  
Das Problemfeld 'Männergewalt gegen Frauen' war zwar als ein gesellschaftliches bezeichnet worden, doch gemeint war nicht primär – auch wenn dies zur Bekräftigung der Aktionen immer wieder beschrieben wurde –, die Regelmäßigkeit in den Beziehungsmustern zwischen den männlichen und weiblichen Individuen je zu zweit. Bei dieser Regelmäßigkeit zu verbleiben und nach den Gründen in den Individuen zu fragen, welche zur Gewalttätigkeit oder aber zu deren Erduldung führen, bedeutet eine Verschiebung der Problemebene hin zur inneren Seelenforschung. Dann ist es übrigens nur schlüssig, wenn auch Projekte der Beratung, Hilfe und Therapie für gewalttätige Männer gefordert werden: Sie erwecken ja den Eindruck, dem Problem an die Wurzel zu gehen.

Und nur durch diese Verschiebung der Ebenen kann die Generalverdacht  
Gewaltdiskussion, als Generalverdacht gegen alle Angehörigen des Geschlechts 'Mann', dem notwendigen Nachdenken über ein wünschenswertes Verhältnis zwischen den Geschlechtern im Wege stehen, worauf Margrit Brückner hier hinweist. Die Auffassung der Gewaltproblematik als Beziehungsproblem und die Annahme ihrer strukturellen Allgegenwart verhindern ein Nachdenken über unsere Wünsche, Erwartungen und Forderungen an Beziehungen zwischen Männern und Frauen, hindern uns daran, feministische Ansprüche an das Verhalten von Männern in Beziehungen und im täglichen Umgang zu entwickeln und deutlich zu machen. Und dies ist in der Tat ein gravierender Mangel in der öffentlichen feministischen Diskussion: Sie wird oft so geführt, als könne ein Mann, infolge seines Mannseins, es nicht anders denn falsch machen. (...)

Nicht die Hintergründe in den Tiefen der Geschichte Strukturelle  
des Einzelnen, sondern die strukturelle Regelmäßigkeit, Regelmäßigkeit  
welche eine gesellschaftliches Erlaubnis, ja eine Aufmunterung zur Tat verrät, sollte Thema sein. So war die Kernfrage vielmehr die, warum die Gesellschaft ausgerechnet die Ehe und die eheähnliche Beziehung als 'geeigneten Ort' für das Ausleben gewalttätiger Impulse bestimmt hat, und dies allein auf Männerseite. Im gleichen

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

Atemzug wurde gefragt, warum die Gesellschaft trotz aller öffentlicher Kenntnis der stattfindenden Verletzungen diese Gewalt überall dort, wo sie die Maske der sexuellen Intimität trägt oder mit einer Intimbeziehung in Verbindung steht, achselzuckend duldet. (...)

Gemeinwesen Während es also bei der Frage nach der **Qualität von Beziehungen** zwischen Frauen und Männern und nach einem veränderten Verständnis von Männlichkeit wie von Weiblichkeit durchaus um die Individuen, deren Sozialisation und deren Selbstkonzepte geht, betrifft das Problemfeld der **Gewalt gegen Frauen** vielmehr die Frage nach der Gestalt eines Gemeinwesens, in dem eine Vielfalt unterschiedlicher Menschen, mit welchem Selbstkonzept auch immer, zusammenzuleben vermögen (vgl. Hagemann-White, 1992). Sowohl für die von unmittelbarer Verletzung betroffenen Frauen wie auch für die feministische Arbeit gegen Gewalt ist das wichtigste Anliegen, ein alltägliches Vertrauen in die Welt zu erlangen und zu ermöglichen: eine Welt, in der eine Frau nicht Angst haben muß, mit einem männlichen Wesen in seine oder ihre Wohnung zu gehen, weil dies als Einverständnis mit der eigenen Ausbeutung gelten würde. Es geht auch um eine Welt, in der ein Kind das Recht hat, sich den Stärkeren anzuvertrauen, und nicht Selbstverteidigungskurse zum Schutz gegen die eigene Familie benötigt. (...)

Moralische Qualität Nicht das Motiv der Täter, sondern die moralische Qualität des Gemeinwesens ist hier in erster Linie gefragt. Sich darauf stärker zu besinnen, würde die Chance eröffnen, daß diese Diskussion erneut und auf neuem Niveau politisch wird. Es könnte zugleich den Raum dafür freimachen, über den Bereich der Beziehungen zwischen Frauen und Männern, über unser Verständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit und deren Vermischungen anders, aktiver als bisher zu diskutieren. Allerdings würde ich mir wünschen, daß wir diese Diskussion von der zwanghaften Entgegensetzung komplementärer Möglichkeiten befreien, und auch sie unter der Voraussetzung führen, daß es hier und heute nicht nur zwei, sondern zahlreiche unterschiedliche Möglichkeiten gibt, Frau oder Mann zu sein.“

**[Quelle:** Carol Hagemann-White: Das Ziel aus den Augen verloren? In: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, 1993:47-56]

*Der zweite Textausschnitt, eine sehr differenzierte 'Begriffsbestimmung' der 'Gewalt im Geschlechterverhältnis', ist dem Beitrag von Hagemann-White (mit Heidi Lang, Jutta Lübbert, Birgitta Rennefeld) 'Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis, Bestandsanalyse und Perspektiven' entnommen. Der Beitrag ist in dem Band 'Parteilichkeit und Solidarität', den Hagemann-White 1997 zusammen mit Barbara Kavemann und Dagmar Ohl in der Reihe 'Theorie und Praxis der Frauenforschung' des Instituts Frau und Gesellschaft veröffentlicht hat. Der Beitrag von Hagemann-White u.a. ist die aktualisierte Fassung einer Bestandsaufnahme des 'Helferinnensystems im Gesamtbereich Gewalt gegen Frauen und Mädchen' von 1991 im Auftrag des niedersächsischen Frauenministeriums.*

2. Text

### **Begriffsbestimmung: Gewalt im Geschlechterverhältnis**

„Gewalt ist zu sehr mit dem Sinnzusammenhang des jeweiligen Geschehens verwoben, gleichzeitig eine zu gewichtige moralische Kategorie, als daß es eine abstrakte und universal anwendbare Begriffsbestimmung geben könnte.“ *Die folgende Begriffsbestimmung ist formuliert im Kontext der Ziele der empirischen Studie. Da es Hagemann-White u.a. um die 'Entwicklung konkreter frauenpolitischer Strategien' ging, haben sie neben der theoretischen auch die Ebene der Praxis in die Bestimmung einbezogen.*

Gewaltformen

„Die feministische Diskussion hat häufig auf gesellschaftstheoretisch umfassende Definitionen zurückgegriffen wie das Konzept der strukturellen Gewalt (Galtung) oder die Gleichsetzung von Gewalt mit Sexismus bzw. Patriarchat. Der Vorteil, mutmaßliche Kausalzusammenhänge sichtbar zu machen, wird dabei allerdings um den Nachteil einer Totalisierung erkauft: Unterschiede im Ausmaß der Verletzung werden nivelliert und die Betroffenen verschwinden als Subjekt. Fernsehwer-

Theoretische Präzisierung

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

bung als Gewalt gegen Frauen zu kennzeichnen, verdeckt die reale Option, das Gerät auszuschalten oder gar nicht erst zu kaufen. Gedanklich präziser (und zugleich angreifbarer) sind hingegen Thesen, wonach Fernsehwerbung die Gewalt ursächlich fördert.“ *Der ‘weite, sexuelle Gewaltbegriff’ wird aber ausgeklammert*, „weil er genau den Unterschied verwischt, um den es politisch und praktisch geht: den Unterschied zwischen Beeinflussung und Zwang, zwischen Beeinträchtigung und Verletzung.

**Handlungsbegriff** In der engagiert helfenden Praxis sowie in der differenzierteren Fachliteratur wird Gewalt als **Handlung** aufgefaßt, für die eine Person verantwortlich ist, und die eingreifende Wirkungen auf konkret benennbare Opfer hat. Im Handlungsbegriff ist auch die Verantwortung des Opfers für das eigene Tun und Lassen angesichts der Gewalt mitgedacht. Indem wir Gewalt als Handeln auffassen postulieren wir, daß es unter allen Umständen Alternativen dazu gibt: Wie auch immer von Aggressionen bedrängt trifft jeder, der Gewalt ausübt, zugleich eine Entscheidung, die auch anders möglich wäre. Daher kann eine humane Gesellschaft hier nicht auf den Begriff der Schuld verzichten.

**Wesensmerkmale von Gewalt** Am Anfang der neueren öffentlichen Diskussion in den 70er Jahren wurden vor allem Schläge und Körperverletzung als Wesensmerkmale der Gewalt gegen Frauen gesehen. Darauf wird – gewissermaßen im Schutz der unwiderlegbaren Verwerflichkeit – noch immer häufig zurückgegriffen. Die wachsende Sensibilisierung für sexuelle Übergriffe hat dieses Gewaltverständnis inzwischen obsolet gemacht. Denn sexueller Mißbrauch muß keineswegs unter Androhung von Schlägen durchgesetzt werden: Der Vertrauensmißbrauch ist meist verheerender. Zur psychischen Verletzung eines Kindes durch die Befriedigung eigener sexueller Wünsche des Täters kann es sogar ohne Berührung, erst recht ohne Verletzung des Körpers kommen. Auch die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz gewinnt ihre Gewaltförmigkeit nicht aus der Angst vor Körperverletzung, sondern aus der ökonomischen und sozialen Bedrohung, die ihr zugrunde

liegt. Insgesamt scheint also eine Fixierung auf die körperliche Schädigung nicht sachgerecht.

Unter Gewalt verstehen wir die **Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität eines Menschen durch einen anderen**. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich noch genauer auf diejenige Gewalt, **die mit der Geschlechtlichkeit des Opfers wie des Täters zusammenhängt**. Hierfür prägten wir den Begriff 'Gewalt im Geschlechterverhältnis'; im gleichen Sinne wird in den letzten Jahren auch der Begriff 'sexualisierte Gewalt' verwendet. Dazu gehören sowohl die Befriedigung sexueller Wünsche auf Kosten eines Opfers oder gegen dessen Willen, wie auch alle Verletzungen, die aufgrund einer vorhandenen geschlechtlichen Beziehung (oder zwecks Durchsetzung einer solchen) zugefügt werden. Definition

Anthropologisch gesehen können beide Geschlechter gleichermaßen diese Art von Gewalt ausüben. Empirisch ist jedoch – nach unserem gegenwärtigen Kenntnisstand – bei allen Formen der im Geschlechterverhältnis angesiedelten Gewalt die große Mehrzahl der Täter männlich. Zuweilen (wie im Frauenhandel und in der Prostitution) finden sich Frauen als Beteiligte und auch als Täterinnen. Männliche Opfer gibt es vor allem in Situationen extremer Abhängigkeit: insbesondere als Kinder oder als Gefängnisinsassen. Die sexuellen Übergriffe, die sie durch ältere oder dominante Männer erleiden, haben nur selten mit Homosexualität etwas zu tun; eine frühe Studie von Albin Hoff (unveröffentlichte Diplomarbeit) prägte dafür den Begriff der 'Ersatzheterosexualität'. Offenbar enthält die in unserer Zivilisation geprägte Form der Heterosexualität ein Potential an Gewalt zugunsten männlicher Sexual- und Machtwünsche, wobei vorzugsweise Frauen und Mädchen, ersatzweise jedoch Kinder und Unterlegene aller Art verletzt und ausgebeutet werden können. Geschlechtsspezifisch

Eine besondere Verpflichtung zur Intervention des Gemeinwesens ist dann gegeben, wenn Gewalt unter **Ausnutzung eines strukturell vorgegebenen Machtverhältnisses** stattfindet. (...) Diejenigen, die konkret mit sexueller Gewalt (ob Mißbrauch, Belästigung oder Ver- Machtmißbrauch

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

gewaltigung) konfrontiert sind, halten es für gesicherte Erkenntnis, daß die Täter sehr wohl wissen, was sie tun. Weder fahrlässige Verletzung noch Kommunikationsstörungen und Mißverständnisse sind hier Gegenstand der Intervention. Zu den Machtverhältnissen, die in diesem Sinne ausgenutzt werden können, gehören alle klassischen Abhängigkeitsverhältnisse, aber auch Verhältnisse sozialer Machtungleichheit wie zwischen Mann und Frau oder zwischen Einheimischen und AusländerInnen.

**Gewaltbegriff** Wir gelangen also zu folgendem Begriff unseres Gegenstandes:

Bei der Gewalt im Geschlechterverhältnis im Hinblick auf mögliche Intervention geht es um:

jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche in Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird. (...)

**Verletzung** Es bleibt noch auf die zentrale Unbestimmtheit in unserer Definition der Gewalt einzugehen: den Schlüsselbegriff 'Verletzung'. Wie ist dieser zu bestimmen? Im traditionellen wie im alternativen Kinderschutz war man geneigt, Verletzung durch die Folgeschäden zu definieren. Dies ist allerdings in doppelter Hinsicht bedenklich. Zum einen ist die Gewalt so immer erst nachträglich erkennbar: Dadurch wird das Recht auf Schutz und Hilfe, bevor es zu spät ist, abgeschwächt. Zum anderen wird das Opfer der Definitionsmacht enteignet, denn nicht die empfundene Verletzung sondern die gutachterliche Auffassung über Schäden und Defizite stellt fest, ob Gewalt stattgefunden hat. Daher hat die Frauenhausbewegung in der Bundesrepublik solche Definitionen von Gewalt abgelehnt.

**Subjektorientierung** Die feministische Diskussion räumt den betroffenen Frauen und Mädchen das Recht ein, zu bestimmen, was sie als Verletzung ihrer Integrität erleben. Dem liegt die Annahme zugrunde, daß es einen neutralen, 'objektiven' Gewaltbegriff nicht geben kann. Die Grenzsetzung zwi-



schen Gewalt und Nicht-Gewalt ist nur vom Subjekt aus und im Kontext von dessen Handlungsmöglichkeiten bestimmbar (...).

(...) Die subjektorientierte Bestimmung von Gewalt als das, wovon Frauen sich verletzt fühlen, hat sich als praktikabel erwiesen. In 20 Jahren Frauenhauspraxis, in denen Frauen aufgrund der eigenen Schilderung der Mißhandlungssituation aufgenommen wurden, hat es keine ernsthaften Klagen über einen Mißbrauch gegeben. Es ist allerdings auch nicht einschätzbar, inwieweit durch die Aufnahmepraxis in kleineren oder überfüllten Frauenhäusern, die im Vorgespräch die Situation der Frau und die Dringlichkeit ihrer Aufnahme zu klären pflegen, die politisch postulierte Definitionsmacht der Frau sich unbemerkt zu den Mitarbeiterinnen hin verlagert hat. (...)

Eine Strategie gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis muß ein Verständnis von Gewalt zugrunde legen, das als Gegenpol die Selbstbestimmung und die Selbsttätigkeit setzt. Daher muß die Bestimmung dessen, was eine Verletzung ausmacht, vom betroffenen Subjekt ausgehen. Erst dort, wo die subjektive Wahrnehmung nicht ausreichend klar geäußert werden kann – z.B. bei kleinen Kindern oder in einer Situation, die mutmaßlich von Erpressung durch den Täter bestimmt wird –, wird die Intervention auf Erfahrungswerte zurückgreifen müssen, um Schutz und Hilfe sicherzustellen. (...)

Eine herausgehobene Bedeutung bei der wachsenden Sensibilität für Gewalt im Geschlechterverhältnis hat gegenwärtig der sexuelle Mißbrauch an Kindern. (...) Die Bewertung und selbst schon die Bezeichnung dieser Übergriffe sind emotional stark aufgeladen und werden teilweise im 'Geschlechterkampf' ausgefochten. Sowohl im theoretischen wie im praktischen Feld herrschen hierzu Unruhe, Unklarheit und Gefühle von Bedrohungen. Zudem fließen unverkennbar interessengeleitete Kompetenzstreitigkeiten in die Debatte mit ein.“

Sexueller  
Mißbrauch

*Auf der Grundlage der Arbeiten des ungarischen Psychoanalytikers Sandor Ferenczi definieren Hagemann-White u.a. „sexuelle Handlungen, bei denen ein erwach-*

sener Mensch die eigene Triebbefriedigung in Intimität mit einem Kind anstrebt und erlangt, sind demnach generell als sexueller Mißbrauch zu sehen; eine solche Handlung trägt in sich Gewaltcharakter, unabhängig davon, welche zusätzlichen Mittel zur Durchsetzung des Triebverlangens angewandt werden. Die Reifegrenze, von der ab ein Altersunterschied für sich genommen unproblematisch wird, ist gewiß nicht leicht zu bestimmen. Charakteristisch für den sexuellen Mißbrauch scheint jedoch gerade dies zu sein, daß er mit intuitiver Gewißheit wesentlich früher als an dieser Grenze einsetzt, z.B. in der Kindheit und der frühen Adoleszenz. In der Erscheinungsvielfalt dieses Gebiets ist der Anteil an Mißhandlung variabel, relativ gleichbleibend scheint hingegen zu sein, daß der psychosexuelle Entwicklungsabstand und damit die traumatische Überflutung des unreifen Opfers zielstrebig als Lustquelle gesucht wird. (...)

**Vergewaltigung** Mit dieser Positionsbestimmung verwandt ist unser Begriff von Vergewaltigung. Bei der erwachsenen Frau ist nicht die Reifedifferenz sondern die Differenz in der Geltung des Wollens entscheidend. Als Vergewaltigung betrachten wir – in bewußter Abweichung vom juristischen Begriff – jede sexuelle Handlung, die an einer Frau gegen ihren Willen oder ohne ihre Einwilligung vollzogen oder zu der sie genötigt wird. (...) Bei dieser Begriffsbestimmung unterstellen wir, daß jede nicht gewollte, trotz Ablehnung aufgedrängte sexuelle Handlung als solche eine Verletzung der psychischen, oft auch der körperlichen Integrität ist. Hingegen gilt bei der gegenwärtigen Rechtslage die ungebetene oder explizit abgelehnte Penetration weder als Vergewaltigung noch überhaupt als ein Unrecht: Sie gehört offensichtlich zur Normalität. Erst die zusätzlich angewandte Gewalt zur Erzwingung der sexuellen Handlungen qualifiziert diese juristisch als Vergewaltigung oder aber sexuelle Nötigung. Mit dem Strafrechtsänderungsgesetz von 1997 sind Vergewaltigung und sexuelle Nötigung in der Ehe nunmehr Verbrechen im Sinne des Strafgesetzbuches.

**Heterosexualität** Auch wenn nicht ausschließlich Frauen bzw. Mädchen von der sexuellen Gewalt betroffen sind, so ist die gesellschaftliche Konstruktion weiblicher Passivität innerhalb

der Heterosexualität die tragende Grundlage dafür, daß diese Form von Gewalt nur unzulänglich als solche wahrgenommen wird. Beide Phänomene beruhen auf einer Konstruktion von Sexualität, welche nicht wechselseitige Lust sondern allenfalls Komplementarität – Ergänzung durch das Andersartige – erfordert, und worin der männliche Teil tätig ist, während dem nicht-männlichen Teil etwas angetan wird. Wer diese Normalität akzeptiert oder gar lebt, wird nur schwer in der sexuellen Handlung selbst die Gewalt sehen. Daraus erklärt sich der bemerkenswerte Tatbestand, daß die öffentliche Aufmerksamkeit für Vergewaltigung zeitgleich mit der wachsenden öffentlichen Sorge um den sexuellen Mißbrauch an Kindern nachgelassen hat. Beim Kind läßt sich leichter Einigung über den verletzenden Charakter des sexuellen Übergriffs herstellen, weil es als schutzbedürftig empfunden wird. Zugleich ist diese Einigung ein Raum, worin die Normalkonstruktion der Heterosexualität neu problematisiert werden kann und muß: Das Thema Mißbrauch wird so zum Vehikel der Empörung über eine männliche Sexualität, die Macht ausnutzt, um Lust zu holen. Der besondere Stellenwert der feministischen Ansätze liegt in ihrer Fähigkeit, diesen Zusammenhang herzustellen.“

**[Quelle:** Carol Hagemann-White u.a.: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis; Bestandsanalyse und Perspektiven. In: Carol Hagemann-White; Barbara Kavemann; Dagmar Ohl: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Kleine Verlag, Bielefeld 1997:27-33]

### **Die ganz normale Heterosexualität**

*Das dritte Textbeispiel ist dem Vortrag entnommen, den Hagemann-White 1994 im Rahmen der Fachtagung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes – Landesverband Hessen mit dem Thema ‘Gewalt ohne Ende... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht?’ gehalten hat. Bei dieser Veranstaltung waren zum ersten Mal Maria Mies, Carol Hagemann-White und Margrit Brückner gemeinsam als Vortragende zu hören, ein denkwürdiges hi-*

3. Text

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

*storisches Ereignis. Hagemann-White diskutierte in ihrem Beitrag die Bedeutung, die das 'Konzept normaler Heterosexualität' für die sexualisierte Gewalt hat.*

**Normale Sexualität** „Schafft die institutionalisierte Ungleichheit in der Familie einen Raum für Gewalttätigkeiten im allgemeinen, so ist die besondere Ausprägung sexualisierter Gewalt in unserer Kultur angesiedelt und durchdringt alle Bereiche des Lebens. Besitzansprüche und Machtübergriffe in der 'gängigen Liebesordnung' (Godenzi) bedeuten, daß der 'ganz normalen' Sexualität ein Potential an Männergewalt beigemischt ist, das ebenso eigenständig und ohne Verknüpfung mit 'Liebe' auftritt: als Vergewaltigung, als Gewalt an Prostituierten oder als Sextourismus. Umgekehrt erleben wir täglich in der Ersatzwirklichkeit der Medien, wie Gewalt sexualisiert wird. Dieses Ineinander von Sex und Gewalt hat keinen bestimmten Ort, sondern begegnet uns überall; wir haben gerade deshalb Mühe, es klar zu erkennen.

**Machtlust** Die Berichte mißhandelter und vergewaltigter Frauen ließen uns ahnen, daß Männergewalt gleichzeitig Macht und Kontrolle durchsetzt und dem Mann sexuelle Befriedigung vermittelt. Die inzwischen vorliegende Täterforschung bestätigt diese zwei Seiten der Gewalt auch aus Männersicht. Mehr noch: Auch die einfache Mißhandlung, die zunächst vor allem aus Geltungswünschen und Machtansprüchen des Mannes erwachsen, wird im Laufe der Zeit für ihn außerdem sexuell erregend. Dabei finden gewalttätige Männer reiche kulturelle Tradition von Bildern, Begriffen und Leitvorstellungen vor, die nicht nur ihre Machtlust rechtfertigen, sondern auch ihr Erlebnis der zunehmend sexualisierten eigenen Gewalt als normal und richtig zu empfinden erlauben.

**Geben und Nehmen** Die Dynamik sexualisierter Gewalt ist mit dem Konzept normaler Heterosexualität durchaus verwandt. Das zeigte sich z.B. in einer Studie, in der Frauen über Situationen berichteten, in denen sie dem Drängen eines Mannes auf Geschlechtsverkehr nachgaben, obwohl sie ihn selbst nicht wollten. Entweder erschien ihnen ihr ja unter den gegebenen Bedingungen als etwas, was der Mann fraglos erwarten kann (z.B. wenn sie sich deshalb

getroffen haben), oder sie ließen ihn z.B. aus Fürsorge zu (weil der Mann es so sehr brauchte) oder aus Pragmatismus (um ihn 'loszuwerden'). Aus einer Befragung von Frauen und Männern über ihr Erleben normaler Heterosexualität konnten in einer anderen Studie die Verfasserinnen einen 'pseudoreziproken Diskurs des Schenkens' herausarbeiten, der als 'Geben und Nehmen' verstanden wird. Demnach schenkt die Frau dem Mann sich selbst oder die Gelegenheit zum Sex; der Mann sieht es als seine Aufgabe an, der Frau wiederum einen Orgasmus zu schenken. Da ihr Orgasmus in diesem Modell als seine Leistung erscheint, bestätigen beide Seiten der scheinbar wechselseitigen Schenkung die Potenz und die Mächtigkeit des Mannes. So wird Heterosexualität selbst dann als Realisierung des männlichen Begehrens konstruiert, wenn der Frau Lust bereitet werden soll.

In einer solchen Konstruktion ist das Einverständnis der Frau Mittel zum Zweck. Es wird dann weitgehend gleichgültig, wie es zu ihrer Einwilligung kommt. Da ein guter Liebhaber wissen soll, wie er den Körper der Frau bedient, um sie zum Orgasmus zu bringen, erübrigt sich ihr Begehren im voraus. Darüber hinaus kann immer ein verborgener sexueller Wunsch der Frau unterstellt werden, wenn sie in den Verkehr einwilligt oder ihn zuläßt. Es ist dieses Verständnis normaler Heterosexualität, welche die juristische Konstruktion der Vergewaltigung prägt: Nicht die ungewollt ertragene Penetration wird als Körperverletzung aufgefaßt; vielmehr ergibt sich juristisch erst durch zusätzliche Gewalt überhaupt der Tatbestand einer Vergewaltigung, als könne der Geschlechtsverkehr an sich die Frau niemals beeinträchtigen.

Die Konstruktion reicht aber weiter. Auch die feministischen Kämpfe gegen den Umgang mit Vergewaltigungsoptionen trägt – das zeigte Margaret Baldwin auf – verwandte Züge, denn insistiert wurde immer wieder darauf, daß Frauen das Recht haben, nein zu sagen, und auch darauf, daß nach dem sexuellen Vorleben der Frau nicht gefragt werden soll. Die Betonung des Rechtes auf ein 'nein' bedeutet aber unter der Hand, all jene

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

Frauen auszugrenzen, die in die sexuelle Verfügung über ihren Körper – warum auch immer – einwilligen. Was mit Prostituierten geschieht, kann demnach nicht Vergewaltigung sein. Noch immer, auch im feministischen Kampf, grenzt sich die 'anständige' Frau selbstschützend von der 'Hure' ab, die allzu oft 'ja' sagt.

Lust und Gewalt Der Verquickung von Sexualität mit Gewalt entkommen wir nicht mit der früh geprägten feministischen Formel, daß Vergewaltigung keine Sexualhandlung, sondern eine Machthandlung sei. Dies stellt, wie Catherine McKinnon bald erkannte, den Versuch einer Ehrenrettung der Heterosexualität dar. Wie kämen wir denn zu der Behauptung, das was Vergewaltiger und Mißhandler mit brutalsten Mitteln durchsetzen und ausleben, sei nicht ihre Sexualität? Es bringt uns nicht weiter, zu behaupten, eine häßliche Sexualität sei in Wahrheit gar keine. Wir müssen vielmehr erkennen: Die Sexualität ist nicht 'von Natur aus' frei von Gewalt. Ermutigung zu mehr sexueller Lust macht Menschen nicht sanfter und friedlicher, führt nicht dazu, daß sie Gewalt 'nicht mehr nötig' hätten. Solche Annahmen, die noch immer in der Diskussion herumgeistern und gegen die parteiliche feministische Interventionen verwendet werden, sind nichts als Abwandlungen der 'Dampfkesseltheorie' der Triebe. Was wir über die Täter wissen, belegt überdeutlich: Das, was viele Männer und wohl einige Frauen als ihr Begehren und ihre Lust erleben, schließt Gewalttätigkeit ein.

Im aufgeklärten Wertesystem des 20. Jahrhunderts haben wir gelernt:

- |                             |   |
|-----------------------------|---|
| Gute Sexualität             | • Sex, Lust und erotische Befriedigung sind gesund, natürlich und gut; sie reinigen Körper und Seele von Störungen aller Art.   |
| Schlechte Gewalt            | • Gewalt, Destruktivität, willentliche und wissentliche Verletzungen und Demütigungen sind schlecht; sie entspringen irregeleiteten Trieben und unglücklichen Lebensschicksalen, im besonderen in der Kindheit. |
| Kultur der Heterosexualität | Wer nicht weiterhin an der Verharmlosung und Begünstigung von Männergewalt mitwirken will, muß dieses einfache Weltbild verabschieden. Das Modell der Sexualität  |

als einer heilsamen Naturquelle, die es nur zu befreien gilt, ist von einer heute geradezu sträflichen Naivität. Die Auseinandersetzung mit Männergewalt an Frauen zwingt uns vielmehr dazu, die kulturellen Regeln der uns vertrauten und normalen Heterosexualität daraufhin zu betrachten, wie sie das Spannungsfeld der Begierden und der Lust als ein Verhältnis von Jäger und Beute ausgestalten und so ein Gewaltpotential in ganz normalen Liebesbeziehungen bereitstellen.

Es sind die gesellschaftlichen und kulturellen Institutionen der Heterosexualität, der Ehe und der Familie in ihrer jetzigen Verquickung von Macht und Sexualität/ Geschlecht, die Männergewalt an Frauen in der Normalität verankern. Es ist ferner der gesellschaftliche Prozeß der Individualisierung mit ihrem Doppelgesicht von Befreiung und Vereinzelung, der Frauen einer oft zufällig über sie kommenden Gewalt heute verstärkt ausliefert, und der die Loslösung aus einer gewaltförmigen Beziehung zwar rechtlich und sozialstaatlich leichter möglich, psychisch und sozial aber unendlich schwer macht. Nur: wenn wir das alles gesagt haben – und die radikale Feministin wird meist dann hergebeten, wenn Bedarf dafür ist, die Dinge einmal beim Namen zu nennen – sind wir, was die Praxis betrifft, nicht sehr viel weiter. Solche Analysen waren in der Anfangszeit eine Hilfe, weil damit diffus gefühltes Unrecht plötzlich klare Gestalt annahm, und weil uns damit bewußt wurde, daß es keine Gleichberechtigung oder Befreiung gibt, so lange Frauen als Frauen mißbraucht werden können. Durch diese Analysen haben wir begriffen, daß unser Alltag durch solcherart Gewaltpotential verseucht ist, unabhängig davon, ob uns Gewalttätigkeiten persönlich widerfahren. Für die konkrete Ausgestaltung und die Ziele der Praxis nützen uns solche umfassenden Analysen hingegen wenig. Sie führen allzu leicht zur abstrakten Radikalität ohne substantiellen Feminismus. (...)

Auf die Praxis hin formuliert: Die Arbeit gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis braucht zwar radikale Analysen, darf aber nicht den Anspruch an sich selbst richten, ihre Praxis konsequent aus diesen Analysen abzuleiten oder gar von sich selbst die Überwindung aller mit Männer-

Radikale Theorie, realistische Praxis

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

gewalt in Zusammenhang stehenden Grundlagen von Kultur und Gesellschaft fordern. Es kann immer nur ein Wechselspiel von Auflockerung, Durchbrechung der problematischen, Probleme erzeugenden Wurzeln mit der Knüpfung von Netzen der trotz aller Unvollkommenheit verbindlichen Beziehungen geben. Statt sich an einer Idee radikaler, konsequenter Emanzipation auszurichten, muß die Praxis der Arbeit gegen Gewalt vielmehr sich selbst daran messen, zwar nicht die Lösung zu haben, wenigstens aber nicht zu einem Teil des Problems zu werden, das sie bekämpfen will.“

[**Quelle:** Carol Hagemann-White: 'Gewalt ohne Ende? Feministische Wege zum Ausbruch'. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Frankfurt 1994:25-34]

### **Die feministische Gewaltdiskussion**

*Abschließend werden zwei Textauszüge dokumentiert, in denen Brückner und Hagemann-White kritische Blicke auf die feministische bzw. sozialwissenschaftliche Diskussion der 'Gewalt im Geschlechterverhältnis' werfen. Die beiden Text sind wieder dem schon genannten Aufsatz von Margrit Brückner in der Zeitschrift für Frauenforschung (1993) und dem Band 'Parteilichkeit und Solidarität' entnommen.*

*Margrit Brückner erkennt aus der kritischen Perspektive das 'Dilemma der Gewaltdebatte', für das sie zwei Formen nennt.*

Margrit Brückner „Dilemma Nr. 1 sehe ich darin, daß die notwendige Debatte über männliche Gewalt an Frauen und Mädchen andere Diskurse über das Geschlechterverhältnis und darüber hinausgehende Forderungen überdeckt. Nicht nur wird das Geschlechterverhältnis fast ausschließlich von Frauen thematisiert (womit die 'Beziehungsarbeit' wieder bei den Frauen liegt), sondern die Debatte über das Geschlechterverhältnis hat sich angesichts des Elends und des Handlungsbedarfs auf die Darlegung des Gewaltaspekts und auf Schadensbegrenzung konzentriert.



Utopien über ein anderes Geschlechterverhältnis, Wünsche der Geschlechter aneinander, Entwürfe über das Zusammenleben von Generationen und den Geschlechtern sind ebenso aus der Öffentlichkeit verschwunden wie die in den 70ern wieder aufgegriffene Debatte über Liebe, Sexualität, Erotik und Begehren. Neue Lebensentwürfe, die die Dimension heterosexueller erotischer Entfaltung enthalten, scheinen mit dem Erschrecken über patriarchale Machtverhältnisse entschwunden. Damit wird jedoch insgeheim am Patriarchat mit seinem spezifischen Geschlechterarrangement als unabänderbar festgehalten.

Die Frage ist, ob im Zuge der notwendigen Debatte über Gewalt gegen Frauen unintendiert etwas verlorengegangen ist, beziehungsweise sprachlos blieb, was viele Frauen und Mädchen beschäftigt: Liebe und Erotik mit Männern, dem Geschlecht, das gegenüber Frauen so gewalttätig sein kann und ist. (...) Wie das Problem zu lösen ist, einerseits männliche Gewalttätigkeit nicht zu verharmlosen, andererseits Raum zu schaffen für lustvolle Debatten über weibliche heterosexuelle Wünsche, erscheint mir nicht einfach, aber dennoch sinnvoll und notwendig. Damit soll nicht einer Arbeitsteilung in dem Sinne das Wort geredet werden, daß auf der einen Seite die Frauen stehen, die Gewalt erleiden und deren Not Thema sein muß, und auf der anderen Seite sich die Frauen wiederfinden, die Lust an Heterosexualität und entsprechenden Utopien haben. Das halte ich im Gegenteil für eine künstliche Trennung, denn eine ganze Anzahl der Frauen, die zum Beispiel Gewalt in der Ehe erlitten haben, wünschen sich weiterhin Beziehungen zu Männern (selbstverständlich – wie vorher auch schon – zu nicht gewalttätigen). Diese Frauen bedürfen einer breit geführten Auseinandersetzung über Liebes- und Familienvorstellungen, ebenso wie die Frauen, die diese Erfahrungen nicht am eigenen Leib durchlitten haben. Denn die Problematik, Emanzipationswünsche und Schritte in diese Richtung mit der Lust auf Beziehungen zu einem Mann zu verbinden, ist ja noch keineswegs gelöst und zwar weder für Frauen noch für Männer

Verlust der Liebe

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

Zukunft des Geschlechter-  
vertrages Der traditionelle Geschlechtervertrag mit seinen gegenseitigen Verantwortlichkeiten, seiner Liebesordnung und seinen Beschränkungen ist in Auflösung begriffen. Was soll an seine Stelle treten, was wollen die Geschlechter voneinander? Diese Fragen müssen wieder (oder erstmals) diskursfähig werden, da die Frage der Gewalt zwischen den Geschlechtern ohne eine Einbettung in die Frage nach dem kulturellen Geschlechterverhältnis im schlechten Sinne abstrakt bleibt.“

Verkürzung der  
Gewaltdebatte *Brückner sieht unter Bezug auf die Studie von Hagemann-White u.a. (1992) „das 2. Dilemma in der Verkürzung der Gewaltdebatte selbst auf sogenannte Beziehungsgewalt und hierbei nochmals auf die Rolle der Frauen bzw. Mädchen. Bei den Frauen und Mädchen scheint auch jenseits von Schuldzuweisungen zuzunehmen der vorrangige Ansatzpunkt für Veränderungsmöglichkeiten gesehen zu werden. Richtig daran ist, daß wir alle nur ein Leben haben und Frauen sich über das Erkennen ihrer eigenen Verstrickungen Möglichkeiten für ein besseres Leben schaffen können. Schwierig daran ist, daß männliche Verantwortlichkeit ebenso wie gesellschaftliche und kulturelle Verflechtungen in den Hintergrund treten oder ganz vernachlässigt werden. Die Notwendigkeit von und der Anspruch auf Hilfe sind nach Carol Hagemann-White (1992) so in den Vordergrund gerückt, daß der Anspruch auf Gerechtigkeit vernachlässigt worden ist. Gerechtigkeit bedeutet hierbei, den oder die Täter zur Rechenschaft zu ziehen und ein Bewußtsein über das Unrecht gewalttätiger und sexueller Übergriffe auf Frauen und Mädchen zu schaffen und gesellschaftlich zu verankern. Überlegungen in diese Richtung sollten sowohl die alte Debatte über den Sinn von Strafe und Verurteilung als auch die neuere Debatte unter dem Stichwort Therapie statt Strafe aufnehmen und das jeweils dahinterstehende Menschenbild auf seine Akzeptanz überprüfen.“*

**[Quelle:** Brückner, Margrit: Einbettung von Gewalt in die kulturellen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. In: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, 1993:47-56]

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

*Hagemann-White fragt in ihrem Beitrag 'Die feministische Gewaltdiskussion: Paradoxe, Blockaden und neue Ansätze' nach der Aufnahme, die die feministische Gewaltdiskussion in der 'herrschenden' sozialwissenschaftlichen Theoriebildung gefunden hat.*

„Die feministische Gewaltdiskussion mit ihren Begriffsprägungen – Männergewalt, Gewalt gegen Frauen, sexualisierte Gewalt, Frauenmißhandlung, sexuelle Ausbeutung – und ihren Praxisprojekten für die Betroffenen – Frauenhäuser, Notrufe, Frauenberatungsstellen, Selbstverteidigungskurse, Wildwasser, Mädchenhäuser – hatte eine komplexe und zugleich zentrale Bedeutung für die neuere Frauenbewegung. Die Bewegung ist ohne die Gewaltthematik, das Gewaltthema ohne die Bewegung so nicht denkbar. Das durch Hilfe für die Opfer öffentlich sichtbar gemachte männliche Gewaltpotential wurde zum Symbol für die Gesamtheit von Benachteiligungen, Kränkungen und Entwertungen von Frauen in einer die Geschlechter ungleich behandelnden Gesellschaft. Zugleich implizierte der breite Begriff von Gewalt die Idee eines anderen Umgangs der Geschlechter miteinander, die das Maß wäre, woran gemessen die jeweils angeprangerten Phänomene erst als Unrecht gelten konnten. Der Symbolcharakter von Männergewalt treibt zur Konfrontation hin, die regulative Idee eines denkbaren Geschlechterfriedens regt zur Herstellung von Zusammenhängen an. (...)

Carol Hagemann-White

Der Stilisierung männlicher Gewalt gegen Frauen zum Symbol für geschlechtsbestimmtes Unrecht in der feministischen Diskussion entspricht, daß in der sozialwissenschaftlich aktuell gewordenen Diskussion um Gewalt oft, zum Teil durchgängig und mit erstaunlichem Geschick vermieden wurde, eine Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht überhaupt anzudeuten. Exemplarisch hierfür sei der Tagungsband der Arbeitsgemeinschaft sozialwissenschaftlicher Institute (ASI) genannt: in der Einleitung heißt es: 'Seit Anfang der neunziger Jahre gibt es in Deutschland gesellschaftliche Gewalt, die besorgniserregend ist.' (Mochmann/Gerhardt 1995:7); Gewalt gegen Frauen – offenbar entweder nicht gesellschaftlich oder nicht besorgniserregend – kommt erst in der abschließenden 'Strukturanalyse der Forschungsland-

Gewalt ohne Geschlecht

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

schaft' vor. Eine beachtliche Leistung, fürwahr; ist doch Gewalt in ihren zugespitzten Erscheinungsformen unübersehbar körperlich und ebenso unübersehbar geschlechtlich, was ja auch für Familie gilt. Offenbar besteht weiterhin eine Art territorialer Ausgrenzung etablierter Soziologie aus der feministischen Diskussion, während diese wiederum eine Art verleugnetes Schmuddeldasein unter dem Tisch vornehmer Soziologie führt. Was hierbei in kollektiver Anstrengung aller Beteiligten zu gelingen scheint, ist die Vermeidung einer intellektuellen oder sozialen Auseinandersetzung zwischen Frauen und Männern.

Ursachen für die Verleugnung So stellt sich die Frage, wie es kommen konnte, daß zwanzig Jahre qualifizierte, theoretisch wie empirisch entfaltete feministische Diskussion über sexualisierte und frauenfeindliche Gewalt in nahen Beziehungen nahezu ohne jede Auswirkung auf die Soziologie bleiben konnte. Das kann nicht nur daran liegen, daß die Autorinnen Frauen waren, und auch nicht – wenngleich bekannt ist, daß zu viel Praxis der soziologischen Reputation schaden kann – an deren politischem Engagement gegen Gewalt per se, den teilen auch einige sehr bekannt gewordenen Jugendforscher. Es kann aber mit den Bedeutungen zusammenhängen, die der feministischen Diskussion über Gewalt zukamen (...)" *Als diese Bedeutungen macht Hagemann-White die Identitätsstiftung aus, die die Gewaltdiskussion in den 'Anfängen der neuen Frauenbewegung' hatte, weiter die 'Kritik an der Ehe und Kleinfamilie' und an den 'vorherrschenden heterosexuellen Lebensformen', die der feministischen Gewaltdiskussion immanent war, der Forderung nach Interventionen des Staates zugunsten der Opfer männlicher Gewalt und der Aufdeckung 'empirischer Tatbestände in der Gesellschafts- und Humanwissenschaft', die dort vorher nur 'verzerrt zu lesen waren'.*

**[Quelle:** Hagemann-White, Carol: Die feministische Gewaltdiskussion: Paradoxe, Blockaden und neue Ansätze. In: Carol Hagemann-White; Barbara Kavemann; Dagmar Ohl: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und

Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Kleine Verlag, Bielefeld 1997:238-256]

**Literatur:**

- Benard, Ceryl; Schlaffer, Edit: Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe: Texte zur Soziologie von Macht und Liebe. Reinbeck 1984
- Breitenbach, Eva: Mütter mißbrauchter Mädchen. Eine Studie über sexuelle Verletzungen und weibliche Identität. Centaurus, Pfaffenweiler 1992
- Brückner, Margrit: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Fachhochschulverlag, Frankfurt 1998
- Brückner, Margrit: Einbettung von Gewalt in die kulturellen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. In Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, 1993
- Burgard, Roswitha: Mut zur Wut. Befreiung aus Gewaltbeziehungen. Berlin 1988
- Gravenhorst, Lerke: private Gewalt von Männern und feministische Sozialwissenschaft. In: Hagemann-White, Carol; Rerrichs, Maria (Hg.): FrauenMänner-Bilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld 1988
- Hagemann-White, Carol: Das Ziel aus den Augen verloren? In: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, 1993
- Hagemann-White, Carol: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Centaurus, Pfaffenweiler 1992 + Kofra, Heft 83/84
- Hagemann-White, Carol: Die feministische Gewaltdiskussion. Paradoxe, Blockaden und neue Ansätze. In: Hagemann-White, Carol u.a.: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Kleine Verlag, Bielefeld 1997
- Hagemann-White, Carol; Kavemann, Barbara; u.a.: Hilfe für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 124, Kohlhammer, Stuttgart 1981

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

- Kavemann, Barbara; Lohstöter, Ingrid: Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek 1984
- Mochmann, E. & Gerhardt, U.: Gewalt in Deutschland. Soziale Befunde und Deutungslinien, München 1995
- Norwood, Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Reinbek 1986

**Bibliographie: Brückner, Margrit**

- (1982): Eine Zwischenbilanz: Gewalt gegen Frauen und Frauenhäuser. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 7
- (1983): Die Liebe der Frauen. Frankfurt am Main
- (1984): Wendepunkte – Frauen auf dem Wege zur Subjektwerdung. In: Schaeffer-Hegel, Barbara (Hg.): Frauen und Macht. Berlin
- (1985): zusammen mit Kieper-Weilmer, Marianne: Das Frauenhaus als Aufbruchschance. In: Neue Praxis 4
- (1987): Die Entwicklung der Frauenhausbewegung im Spiegel ihrer Veröffentlichungen (seit 1980). In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 15
- (1987): Die janusköpfige Frau. Frankfurt am Main (Neue Kritik)
- (1990): zus. mit Holler, Simone: Frauenprojekte und soziale Arbeit. Frankfurt/Main
- (1990): Vom schwierigen Umgang mit Enttäuschung. In: Burkhard Müller/Hans Thiersch (Hg.): Gerechtigkeit und Selbstverwirklichung. Freiburg
- (1990): Frauenhäuser. In: Kreft, Dieter; Lukas, Helmut u.a.: Perspektiven der Jugendhilfe. Bd. 11, Expertisentexte – Neue Handlungsfelder in der Jugendhilfe – Reihe: Berichte und Materialien aus der sozialen und kulturellen Arbeit 5. Selbstverlag ISKA, Nürnberg o.J.
- (1991): Reflexionen über das Andere der Frauenprojekte. In: Frauenforschung 1/2
- (1991): Betroffene Frau, bezahlte Hausfrau, Expertin oder ... ? Identitätssuche in Frauenprojekten. In: Sozial extra 10
- (1992): Frauenprojekte zwischen geistiger Mütterlichkeit und feministischer Arbeit. In: Neue Praxis 6
- (1992): (Hg.): Frauen und Sozialmanagement. Freiburg

- (1993): Einbettung von Gewalt in die kulturellen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. In: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2
- (1994): Berufliches Selbstverständnis von Frauen in der sozialen Arbeit. Supervision 26
- (1995): Gewalt ohne Ende? Feministische Wege zum Ausbruch. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Dokumentation der Fachtagung vom 23.11.1994. Frankfurt
- (1996a): Frauen- und Mädchenprojekte. Von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen. Opladen
- (1996b): Gewalt gegen Frauen ohne Ende – Auf der Suche nach feministischen Perspektiven. In: Sozialmagazin 9
- (1998): Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Frankfurt

**Bibliographie: Hagemann-White, Carol**

- (1980): Gewalt in Familien. In: Mielenz, Ingrid; Kreft, Dieter (Hg.): Wörterbuch soziale Arbeit, Weinheim
- (1981): zusammen mit Kavemann, Barbara u.a.: Hilfe für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Frauen und Gesundheit, Bd. 124, Stuttgart
- (1983): Die Frauenhausbewegung. In: Grottian, Peter; Nelles, Wilfried (Hg.): Großstadt und neue soziale Bewegungen. Basel
- (1984): Sozialisation: Weiblich männlich? Alltag und Biographien von Mädchen, Band 1. Opladen
- (1988): zusammen mit Rerrich, Maria S. (Hg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld
- (1989): Gewalt gegen Frauen. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Was ist Gewalt? – Auseinandersetzung

Margit Brückner und Carol Hagemann-White

- mit einem Begriff. Sonderbände der BKA-Forschungsreihe, Band 3. Wiesbaden
- (1991): Gewalt und kein Ende? Standortbestimmung nach 15 Jahren feministischer Öffentlichkeit. In: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Gewalt – Thema für Frauen und Männer. Dokumente und Berichte 15, Düsseldorf
- (1992): zusammen mit Lang, Heidi u.a.: Strategien gegen Gewalt – Geschlechter-verhältnis; Bestandsanalysen und Perspektiven. Pfaffenweiler
- (1992): Bestandsanalyse des HelferInnensystems im Bereich Gewalt gegen Frauen und Mädchen in Niedersachsen. Gutachten im Auftrag des Niedersächsischen Frauenministeriums. Hannover
- (1995): Gewalt ohne Ende? Feministische Wege zum Ausbruch. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Dokumentation der Fachtagung vom 23.11.1994. Frankfurt
- (1997): zus. mit Kavemann, Barbara; Ohl, Dagmar: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechter-verhältnis. Bielefeld
- (1998): Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Kofra Heft 83/84



## 7. Der theoretische Blick auf den Mann

*Ilse Ridder-Melchers, ehemals Ministerin für die Gleichstellung von Frau und Mann in Nordrhein-Westfalen merkt 1993 in der Dokumentation zur Fachtagung 'Gewalt gegen Frauen – Was Tun mit den Tätern?' an, daß sie sich durchaus bewußt sei, sich 'bundesweit auf ein neues Terrain der Gleichstellungspolitik begeben zu haben', indem sie 'Männer als Täter in den Mittelpunkt einer frauenpolitischen Veranstaltung' gestellt hat (1993:1). Constance Engelfried nennt in ihrem Vortrag dafür den Grund: „Das Anliegen der Frauenbewegung und Frauenforschung, den weiblichen Lebenszusammenhang und die Opferperspektive in den Vordergrund zu stellen, war und ist von äußerster Wichtigkeit. Obgleich geleugnet wird, sich über Männer Gedanken zu machen, geschieht dies zwangsläufig. Männliche Strukturen sind elementarer Gegenstand feministischer Forschung. Hilge Landweer umschreibt dieses Phänomen sehr deutlich: 'Auch dann, wenn ein Forschungsprojekt nur über Frauen handelt, und Männer nicht vorkommen, (...) kann (...) aus dem expliziten Frauenbild auf das nicht-anwesende (aber eben nicht völlig abwesende) Männerbild geschlossen werden (...).' (Landweer 1988:145).*

Auch in der konkreten Arbeit mit Opfern sexueller Gewalt ist die Tat des Mannes elementarer Gegenstand der Gespräche. Ich möchte an dieser Stelle die These formulieren, daß Feministinnen über sehr viel Wissen in bezug auf Männlichkeit und Täterschaft verfügen und durch ihre Weigerung, dies mitzuteilen, die gesellschaftlichen Verhältnisse stabilisieren.“ (Engelfried 1993:32). *Sie sieht die 'Dringlichkeit eines Perspektivenwechsels' und hat begonnen, sich die „Täter- und Opferseite anzuschauen, um dadurch meinen feministischen Blick zu hinterfragen, Dogmatismus zu entrinnen und mich wesentlichen Tabus, die in der feministischen Diskussion existieren zu stellen“ (Engelfried 1993:29).*

## Der theoretische Blick auf den Mann

*Die theoretische Auseinandersetzung in der Frauenbewegung und Frauenforschung mit den Männern als Tätern war vor diesem Hintergrund immer sehr ambivalent. In der feministischen Theorie von der Gewalt des Patriarchats, in der Frauen und Kinder Opfer sind und Männer die Täter, verschwinden beispielsweise Männer und Frauen als Individuen, die als handelnde Personen Verantwortung für ihr Tun übernehmen und sich auch verändern können. Unter dem Zwang der patriarchalen Strukturen können dann Männer ebenso als Opfer ('Täteropfer') gedacht werden, wie Frauen als 'Mittäter'. In den verschiedenen Ausformulierungen der Aggressionstheorien wiederum verschwindet die Geschlechtsspezifik des Gewalthandelns. Unklar bleibt hier, warum Männer eher Täter, Frauen eher Opfer sind, wenn Aggression zur menschlichen Grundausstattung gehört. Auch von diesem Erklärungsmodell her werden Männer zu Opfern von Sozialisation und gesellschaftlichen Verhältnissen, in die ihre Sozialisationsprozesse eingebettet sind. In den Theorien, in denen die Psychologie des individuellen Täters erklärt werden, verschwindet wiederum die 'Normalität' männlicher Gewalttätigkeit, die in der Frauenbewegung mit dem Slogan 'Jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger' auf den Begriff gebracht wurde. Das 'Männerbild' im Geschlechterverhältnis ist daher bisher noch relativ blaß geblieben. Während in der Frauenforschung jedoch eine intensive wissenschaftliche Arbeit zu den gesellschaftlichen Bildern von Weiblichkeit, ihrer Entstehung, ihren Zwängen und Möglichkeiten begonnen hat, steht die wissenschaftliche Beschäftigung mit Männlichkeit noch eher am Anfang.*

Spaltung *In der Praxis der Frauenhausarbeit hat die prinzipielle Kontroverse in der 'Männerfrage' mehr als ein Jahrzehnt die Diskussion entscheidend geprägt und zu dem Graben zwischen den 'autonomen' Frauenhäusern und den Häusern der Wohlfahrtsverbände und der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frauen- und Kinderschutzhäuser, den sogenannten 'Gegenhäusern', beigetragen. Während in den 'autonomen' Häusern vom Prinzip der Parteilichkeit mit Frauen her die direkte Arbeit mit Männern von Beginn an abgelehnt wurde, hatten die Träger der 'Gegenhäuser' die Männer als Ehepartner und Väter*

## Der theoretische Blick auf den Mann

*konzeptionell mit im Blick und schlossen sie in die Beratung mit ein, wenn die Frau es wünschte, wenngleich sie aus dem Frauenhaus selbst ebenfalls ausgeschlossen blieben. So nennt Paula Maeder, die langjährige Vorsitzende des Vereins zum Schutz mißhandelter Frauen und Kinder e.V., Niedersachsen, in der Dokumentation zum 10-jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser 1991 als eine Grundlage in der Arbeit mit den Partnern der betroffenen Frauen, die 'ebenfalls der Hilfe bedürfen', daß sie darauf 'hinwirken, daß diesen Männern die erforderliche Hilfe angeboten wird'. In einer Erklärung der Arbeitsgemeinschaft von 1982 heißt es dazu, daß 'Emanzipation und Fortentwicklung der menschlichen Gesellschaft nur von Männern und Frauen gemeinsam verwirklicht werden können. Die Aufklärung über die Ursachen von Gewalt und die Suche nach einem veränderten Rollenverständnis des Mannes können zu einem neuen Verhältnis der Geschlechter zueinander führen'. Die Position der Frauenbewegung dazu hat Luise F. Pusch 1987 im Rahmen der 'Kampagne gegen Sexuelle Gewalt' beim Komitee für Grundrechte und Demokratie mit einer ihrer unvergleichlichen Bemerkungen auf den Punkt gebracht: „Es ist ja eigentlich auf dem Tisch. Der normale Mann ist der Täter. Was können wir dagegen tun. Der Täter ist im Nahbereich tätig. Bedeutet das vielleicht, daß der Mann aus dem weiblichen Nahbereich ausgeschlossen werden muß? Das wäre die beste Prävention. Die zweite Sache ist: Angesichts dieser Tatsachen möchte ich zur Beschaffung von Finanzen vorschlagen, daß wir nach dem Verursacherprinzip vorgehen und eine Männlichkeitssteuer fordern. Damit könnten dann die Schäden, die dieses gesellschaftsschädliche Geschlecht anrichtet, z.T. wieder gutgemacht werden. All die Projekte, die uns der Staat, dieser Männerstaat, nicht bewilligt, könnten finanziert werden. Aber es fehlen dafür noch einige andere politische Schritte, damit wir dieses Gesetz beschließen können.“ (zit. in: Janshen 1991:18).*

*Die Schwierigkeiten von Frauen in der Frauenbewegung, sich in Diskussionen direkt mit Männern zur Frage der männlichen Gewalt auseinanderzusetzen, beschreibt **Doris Janshen** eindrücklich in ihrer Einführung zur Doku-*

## Der theoretische Blick auf den Mann

*mentation der 'Kampagne gegen Sexuelle Gewalt', die unter dem Titel 'Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung' 1991 erschienen ist (in Auszügen):*

### **Doris Janshen**

Diskurs „Die heftigsten Auseinandersetzungen entfalteten sich im Umgang mit der Männerfrage: über die Präsenz von Männern als Zuhörer oder Experten; über die Tatsache, daß ihre Rolle als Täter auf der Veranstaltung reflektiert wurde, und auch daß sie in konventioneller oder auf neu bewegte Weise Prinzipien ihrer männlichen Existenz verkörpern durften. (...)“

In unserer Einladung zur Kampagne hatte es geheißen: 'Sie soll nicht nur unsere Kampagne sein, sondern die allerer, die sich diesem Alltag menschlicher Würdelosigkeit entgegenstellen. Der Widerstand gegen sexuelle Gewalt muß überall spürbar sein und so selbstverständlich werden, wie diese Gewalt alltäglich ist. Dazu brauchen wir die Solidarität und Mitwirkung aller. Der Frauen, aber auch der Männer. Bislang sind es nur einzelne. Daß Männer sich so selten und erst jetzt mit Männergewalt auseinandersetzen, ist ein Beleg für ihre Zustimmung zur Männergewalt und ein Festhalten an den alten Positionen der Macht. Auch das muß sich ändern. Deshalb arbeiten in unserer Vorbereitungsgruppe für die Kampagne gegen sexuelle Gewalt auch einige Männer mit. Deshalb sind auch Männer zu unserer Veranstaltung geladen. Wir wollen mit allen in eine offene Diskussion treten, die bereit sind, Tabus zu brechen. Auch in den eigenen Reihen.' Sie waren also großzügig geladen, die Männer, aber es kamen nur wenige. Etwa 5 Prozent der TeilnehmerInnen waren Männer. Auch die sonst so beharrlichen Streiter für die Menschenrechte im Komitee für Grundrechte und Demokratie waren kaum präsent. Wenn Männer sich auf einen solidarischen Pakt gegen sexuelle Gewalt einlassen, richtiger: einlassen können, hat dies meist wenig mit ihrer grundsätzlichen politischen Haltung, sondern eher mit einer individuell begründeten Einsichtsfähigkeit zu tun. 'Auch in den eigenen Reihen'. Diese Disproportionalität erzeugte für Frauen

## Der theoretische Blick auf den Mann

wie für Männer, die gekommen waren, schwierige Situationen. Frauen, die noch den unbewältigten Schmerz der erlittenen Gewalt fühlten, sahen sich durch die wenigen Alibimänner eingeschränkt. Diese wiederum fanden sich in mancherlei Momenten unangemessen zum Büttel ihres (grosso modo) nicht anwesenden Geschlechts gemacht.

Vienna Botens Bemerkung am Ende der Veranstaltung, die kooperierenden Männer hätten nur dann ihr Vertrauen, wenn sie sich kastrieren ließen, löste bei Männern Ängste und Empörung aus, wiewohl unverkennbar war, daß die Mehrheit der Frauen nicht hinter diesem Votum stand. Nachdem Männer drei Tage lang Zeuge gewesen waren, welchen ungeheuerlichen Angriffen das weibliche Genital und Geschlecht ausgesetzt ist, konnten sie diese einzige Phantasie(!) einer Gegen-Gewalt gegen ihr kleines, empfindliches Organ nicht verkraften. Dies sei eines Komitees für Grundrechte und Demokratie nicht würdig. So, als wüßten wir nicht, daß auch Opfer anderer Foltermethoden zeitweilig darunter leiden, ihren Haß ausphantasieren zu müssen. Opfer sind Opfer, nicht aber per se eine Ausgabe des besseren und vollkommeneren Menschen.

Kastrationsangst

Die (...) präsentierten 'Erfahrungen mit den Tätern' erzeugten kontroverse und zum Teil auch mit Angst besetzte Reaktionen. Diesmal von Seiten der Frauen. Auch in unserer Vorbereitungsgruppe war es erst das Ergebnis eines längeren Diskussionsprozesses, ob wir uns mit der Motivation, Persönlichkeit und Änderbarkeit der Täter auseinandersetzen sollten. Bei uns und auch bei den späteren Zuhörerinnen kam die Sorge auf, das Mitleid mit den 'Täteropfern' könne die politische Energie von den tatsächlichen Opfern abziehen. Die Berechtigung einer solchen Besorgnis ist nicht von der Hand zu weisen, für eine Veranstaltung wie die unsrige jedoch nicht unbedingt naheliegend. So setzte sich schließlich die Auffassung durch, daß wir mehr über die Gewalttäter und Möglichkeiten ihrer Beeinflussung wissen müssen. Schließlich reicht es nicht aus, immer besser die Folgen für die Opfer abzufedern, aber für die Täter bleibt quasi alles beim Alten. (...)

Täteropfer

#### Der theoretische Blick auf den Mann

Angesichts der geringen Präsenz und Mitwirkungsfähigkeit von Männern, die sich selbst als Nicht-Täter sehen, und der verunsichernden Tatsache, daß überführte Täter zu einer Schuldeinsicht kaum fähig und bereit sind, müssen wir den Willen der Männer zum Widerstand gegen diese allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung nach wie vor als unbedeutend einschätzen. (...) Was die Bündnisfähigkeit von Männern anbelangt, so ist Skepsis weiterhin angebracht, Hoffnung um der Veränderung der Sache willen jedoch ebenso unabdingbar. (...)

**Neue Generation** Nach der Veranstaltung habe ich mir selbst auch immer wieder die Frage vorgelegt, ob es richtig war, unsere Aktion gemischtgeschlechtlich anzulegen, und ich bin hin und her schwankend mal zu diesem, mal zu jenem Ergebnis gekommen. Im Nachhall der Aktion hatte ich verschiedentlich Gelegenheit, mit jüngeren Frauen und Männern über dies so schwierige Thema zu diskutieren. Dabei ist der Eindruck entstanden, daß es für junge Menschen, die nach '68 groß geworden sind, wesentlich leichter ist, sich zu diesem Thema auseinander- und zusammenzusetzen, als etwa für meine Generation, die im postfaschistischen Deutschland ihre ersten Erfahrungen sammeln mußte. So denke ich inzwischen, daß von Zeit zu Zeit der Versuch einer gemeinsamen Bewältigung riskiert werden sollte, auch wenn in der Phase der Selbstfindung Frauen wie Männer nach wie vor auf die Selbstvergewisserung unter GeschlechtsgenossInnen angewiesen sind.“

**[Quelle:** Doris Janshen: Zu diesem Buch. In: Doris Janshen (Hg.): Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Verlag 2001, Frankfurt/ Main 1991:11-23]

**Verantwortung** *Die wissenschaftliche Beschäftigung von Frauenforscherinnen mit Männlichkeit, zu der Gewalt wie natürlich zu gehören scheint, wurde immer verknüpft mit der Forderung, daß sich auch die männlichen Kollegen verantwortlich fühlen mögen für ihre gewalttätigen Geschlechtsgenossen und sich in Theorie und Praxis mit den Ursachen der Gewalt und ihrer Prävention beschäftigen. In der Einlösung dieser Forderung werden in diesem Kapitel Texte von vier Männern und einer Frau do-*

## Der theoretische Blick auf den Mann

*kumentiert, in denen ausdrücklich den Fragen nach dem Ursprung der Gewalt in den Männern nachgegangen wird.*

### **Alberto Godenzi**

*Alberto Godenzi, der vor seiner Berufung als Professor für Sozialarbeit an die Universität Freiburg (Schweiz) in Zürich den Forschungsschwerpunkt 'Männer und Gewalt' bearbeitet hat, stellt sich dieser Verantwortung, wenn er feststellt: 'Brüder sind wir allemal'. Sein Blick auf die Brüder und auf die entstehenden Männerbewegungen ist allerdings wenig optimistisch.*

„Wie schätze ich den existierenden Mann in unseren Breiten ein? Wie bewerte ich zarte Knospen sogenannter neuer Männerbewegungen? Bei der Beantwortung solcher Fragen geht es mir nicht um eine Diffamierung meines Geschlechts, sondern um eine Einschätzung ohne Kosmetik. Wir müssen uns klar sein, wovon wir auszugehen haben. (...)“

Der Philosoph Thomas Hobbes schrieb im 'Leviathan' vor gut 300 Jahren: 'Gewalt und Betrug sind die beiden Haupttugenden im Kriege.' Solange diese beiden sogenannten Tugenden auch zu den Hauptmerkmalen vieler Beziehungen von Männern gegenüber Frauen gehören (...), dann handelt es sich um einen Geschlechterkrieg, den Männer gegen Frauen führen. Soviel als Prämisse.

Wie beurteile ich den Entwicklungsstand von Männern? Analog zum Entwicklungsmodell von Piaget und Kohlberg bezüglich des moralischen Urteils, das bei männlichen Versuchspersonen durchaus Gültigkeit beanspruchen kann, unterscheide ich drei Entwicklungsstufen. Dabei gehe ich über die beiden psychologischen Väter hinaus und mutmaße, daß hier nicht nur Hinweise auf der Urteilebene, sondern auch solche auf der Handlungsebene vorliegen.

- **Moralischer Realismus.** Wer stiehlt, wird bestraft. Wenn man nicht bestraft oder nicht erwischt wird, darf man stehlen. Auf das Geschlechterverhältnis über-

## Der theoretische Blick auf den Mann

tragen: Wer Frauen benachteiligt, diskriminiert oder ihnen Gewalt antut, dabei aber entweder nicht bestraft oder nicht erwischt wird, wird dies weiterhin tun.

- **Heteronome Moral.** Man darf nicht stehlen, weil es verboten ist. Der Sinn dieses Verbotes wird jedoch unter Umständen nicht reflektiert. Auf unseren Kontext übertragen: Mann soll Frauen nicht diskriminieren. Ohne den Sinn dieser Norm einzusehen, wird die Norm nur halbherzig befolgt oder dann in deren konkreten Anwendungen nicht erkannt oder übersehen.
- **Autonome Moral.** Man darf nicht stehlen, weil es kein vertretbarer Grundsatz ist. Es ist kein Prinzip des sozialen Zusammenlebens. Hier wird das Verbot eingesehen. Auf das Geschlechterverhältnis übertragen: Frauen werden als gleichberechtigte, selbstbestimmte Subjekte anerkannt.

Es gibt täglich genügend Hinweise dafür, daß ein beträchtlicher Teil der männlichen Bevölkerung die Stufe der autonomen Moral, also der moralischen Selbststeuerung, nicht erreicht. Die tieferen oder infantilen Formen aber brauchen ein hohes Maß an äußerer, an rechtlicher und polizeilicher Kontrolle, Abschreckung und Regelung. Moralisch und handlungsbezogen haben wir es in einem sehr großen Ausmaß mit abgebrochenen Persönlichkeitsentwicklungen zu tun.

Generell gilt: Je unvollständiger oder unreifer das moralische Urteil, desto größer ist das gewalttätige Verhalten. Und: Je ausgeprägter Männer Frauen als minderwertige oder feindliche Wesen betrachten, desto kürzer sind die Wege zur Gewaltanwendung. Denn was wenig wert ist, darf gezüchtigt werden. Ein Mechanismus, der natürlich auch auf der Ebene von Rassen und Klassen funktioniert. Oder wie es Blaise Pascal vor 350 Jahren in einem anderen Zusammenhang formulierte: 'Böses wird nie so gründlich und vollendet getan, als wenn es mit gutem Gewissen geschieht.'

Wertewandel? Der vielbeschworene Werte- und Strukturwandel hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses ist vor allem eine Sinnestäuschung, ein wissenschaftskonjunkturelles Phänomen, und eine von vielen erhoffte und wohlgeleit-



## Der theoretische Blick auf den Mann

ne Scheinwahrheit. (...) Die Realität hat sich wenig oder kaum verändert, verändert hat sich vor allem unsere Wahrnehmung dieser Realität, verändert haben sich die Beschwichtigungsversuche von Männern und auch von Frauen.

Wie schätze ich auf diesem Hintergrund eine westeuropäische Männerbewegung ein? Männerbewegung

Ohne Zweifel: Es gibt unterdessen in verschiedenen Regionen und Städten sogenannte Männerinitiativen, Männergesprächsgruppen, Männerprojekte, Männerzusammenschlüsse, die sich dem Kampf gegen die erstarrten Rollenschemen oder sogar dem Kampf gegen das Patriarchat verschrieben haben.

Solche Ansätze wurden zunächst in nordischen und in englischsprachigen Ländern Europas entwickelt – so entstanden etwa in den Niederlanden und Schweden vor rund 20 Jahren die ersten Männergruppen. Die deutschsprachigen Länder folgten etwa 10 Jahre später. Im Süden und Osten Europas scheinen, soweit mir das bekannt ist, noch kaum Anzeichen männlicher Infragestellung des eigenen Geschlechts beobachtbar zu sein. Ich kann und will hier keine spezifische Evaluation einzelner Projekte machen. Jedem der Männer, welcher sich in einer Männerinitiative engagiert, sollte es möglich sein, seine Gruppe innerhalb meines generellen Bewertungssystems einzuordnen. Ich weiß auch nicht, wo überall – in welchen Kellern und Höhlen – bewegte Männer darauf warten, von einer Lokalreporterin geoutet zu werden. Es wäre aber völlig unangemessen, die statistisch gesehen bezüglich Verbreitung und Wirkung marginalen Männerprojekte hier einzeln ins Scheinwerferlicht zu stellen. Die Männergruppen genießen ohnehin eine in keinem Verhältnis zu ihrer Relevanz stehende öffentliche Aufmerksamkeit plus öffentliches Wohlwollen. Würden alle existierenden Frauenprojekte in der gleichen Weise beachtet und geachtet, die Geschichte der Öffentlichkeit müßte neu geschrieben werden. Erlauben Sie mir trotzdem eine zugegebenermaßen grobe Bewertung von dem, was sich in deutschsprachigen Ländern so tut.

## Der theoretische Blick auf den Mann

Es gibt eine kleine Minderheit von Männerprojekten, die zumindest vom Ansatz her – und zum Teil auch in der Tat – antisexistisch sind oder sein wollen. In Deutschland etwa Projekte wie 'Manege' in Berlin oder 'Männer gegen Männergewalt' in Hamburg. (...)

Abwiegler Die überwiegende Mehrzahl der Initiativen sind aber im obigen Sinne Selbstdarstellungen, Stilanpassungen an die Forderungen der Frauen. Ihren Erfolg messen sie weniger am Beitrag zur Gleichstellung der Frau als am Grad der Aufmerksamkeit der Medien. Die Männer wollen sich von den Frauen nicht vorschreiben lassen, wofür sie sich einzusetzen haben. Sie pröbeln lieber am eigenen Selbst herum und versuchen, den Mann den neuen Anforderungen an seine Rolle anzupassen, ohne die Herrschaft von Männern und den alltäglichen Sexismus grundsätzlich anzugehen. Die Gruppen sind nur zum Teil offen antifeministisch, es sei denn, sie werden angegriffen, dann können sie ganz schön aus der Rolle fallen. Wie können wir den Eindruck erwecken, daß wir etwas tun, ohne wesentliches verändern zu müssen? Wie können wir uns die Sympathien der Frauen erhalten? Wie können wir beim Verlieren gewinnen? So und ähnlich können die Selbstdarstellungsziele der Gruppen beschrieben werden. Beobachtbar sind männliche Betroffenenrituale, modernisierte Brüderschaften.

Männerbewegung Meine Kurzdiagnose: Eine westeuropäische Männerbewegung, die dieses Etikett verdient, gibt es nicht. Es gibt nur mehr oder weniger geschickte Reaktionen von Männerseite auf Forderungen und Ansprüche von Frauen, meist mit dem Ziel: maximale Besänftigung, oder je nach Situation maximaler Gegenschlag, und minimale Zugeständnisse bzw. minimale Abgabe der Vorrechte. (...) Eines sollte nicht vergessen werden: Das Unternehmen Mann, das heißt die eingesessene Männerbewegung, ist seit Jahrtausenden eines, das schwarze Zahlen schreibt. Und weshalb sollten Männer ihre Privilegien abgeben, sich ins eigene Fleisch schneiden, also paradox verhalten? (...)

### **Anregungen zum politischen Weiterdenken**

(...) Grundlegend scheint mir: Wir müssen die Bedingungen des Geschlechterverhältnisses kennen, wenn wir etwas verändern wollen. Wir müssen die Funktionsmechanismen von Männern und Frauen kennen, wenn wir neue Bedingungen etablieren wollen. Dazu brauchen wir mehr Forschungs- und mehr Aktionsprogramme in diesem Feld, unter anderem mit den Schwerpunkten: wie können Männer ermutigt werden, sich zu verändern, und wie können Männer gezwungen werden, sich zu verändern. Zentral wären Erkenntnisse über Konstruktions- und Verfestigungsbedingungen des Mikrosystems Mann – oder Maskulinität – und des Makrosystems Patriarchat. Die Gelder für diese Programme sind selbstredend von der großen männlichen Sozialisationsagentur Militär abzuziehen und nicht vom Minikuchen Frauenprojekte. Mehr Wissen

Weshalb und wie könnten Männer darauf verzichten, Gewalt gegen Frauen auszuüben? Jeffrey Fagan entwickelte ein dreistufiges Modell zur Einstellung von Gewalttaten. Stufe 1 : Täter brauchen Motive, um von der Gewalt abzulassen. Wirksam wäre vor allem, wenn die antizipierte oder erlebte Bilanz der Gewaltakte negativ ausfallen würde. Stufe 2: Der Entschluß zur Gewaltlosigkeit muß öffentlich deklariert werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch ein Bruch mit traditionellen Männerbünden und Männertreffs. Wie Forschungen aufgezeigt haben, sind Männer, die solche Gruppen frequentieren und sich nicht gegen die dort kultivierte Männlichkeit zur Wehr setzen, eher bereit, Gewalt gegen Frauen auszuüben; zusätzlich sind sie in einem signifikant stärkeren Ausmaß frauenfeindlich. Stufe 3: Neue Interaktionsformen müssen gefestigt werden, da Rückfälle jederzeit möglich sind. Eine Integration in soziale Netzwerke mit überwiegend gewaltlosen Interaktionsstandards wäre von Vorteil, aber wo sind solche? Kein Zweifel – die Chancen für eine Reduktion oder gar für einen Verzicht von uns Männern auf Gewalttaten scheinen gering zu sein. Gewaltverzicht

Das Problem der Motivation ist im Kontext der Gewalt gegen Frauen virulent, da die große Mehrzahl der Miß- Motivation

## Der theoretische Blick auf den Mann

handler bzw. der Männer sich nicht für behandlungsbedürftig hält. Männer nehmen sich in aller Regel als gesunde, sozial kompetente Personen wahr. Aufgrund äußerer Umstände müssen sie gelegentlich zu etwas härteren Mitteln greifen, deren Wahl ihnen aber durchaus gerechtfertigt erscheint. Denn sie wollen ein kollektiv vererbtes oder versprochenes Ziel – nämlich die Bevorzugung gegenüber Frauen oder die Objektivierung von Frauen – erreichen. In einer Befragung von Institutionen, die Männerprogramme anbieten, gaben rund 70 Prozent als ihr Hauptproblem die fehlende Motivation und das mangelnde Engagement der Teilnehmer an. Diese Vorgaben machen sich auch in hohen Austrittsraten bemerkbar. Viele kehren den Programmen bereits nach den ersten Sitzungen den Rücken. Ich will gar nicht davon reden, daß es den allermeisten gar nie in den Sinn käme, an Programmen teilzunehmen.

Männerprogramme Trotz diesen mißlichen Bedingungen betonen vor allem therapeutisch orientierte Fachleute, wie wichtig die freiwillige Teilnahme der Männer sei, da allein mit äußerem Zwang keine Veränderungsprozesse in Gang gesetzt werden könnten. Diese Position scheint zusehends an Überzeugungskraft zu verlieren, denn was nützt das Beharren auf Freiwilligkeit, wenn weder eine Einsicht in die Asozialität des eigenen Verhaltens noch ein Leidensdruck bestehen, welche die Männer zur Teilnahme motivieren könnten. Bei 'batterers' sinkt die Austrittsrate erst drastisch, wenn Männer mit gerichtlichem Nachdruck in Programme delegiert werden. Bei Eltern, die Kinder mißhandeln, funktionieren die gleichen Mechanismen. Werden sie gerichtlich zur Teilnahme an Therapien aufgefordert, beträgt – gemäß einer amerikanischen Studie – die Ausstiegsrate rund ein Drittel. Kommen sie freiwillig, erhöht sich dieselbe auf 87 Prozent.

Wir können zwar darüber spekulieren, wie Männer zu einem stabilen, veränderten Verhalten gebracht werden können, aber über den langfristigen Erfolg solcher Maßnahmen und Strategien wissen wir sehr wenig. Eine zuverlässige Erfolgskontrolle würde eine langjährige, systematische und objektive Begleitforschung bedingen.

## Der theoretische Blick auf den Mann

Also nochmals: Wie sollen Männer sich verändern beziehungsweise verändert werden?

Erstens, (...) indem die Appelle an die Einsicht, an den guten Willen, an die Moral, die Hoffnung also auf eine beginnende Sensibilisierung mit einer stattlichen Portion von verbindlichen Richtlinien, Verboten, Gesetzen kombiniert werden, mit Maßnahmen also, die dafür besorgt sind, daß eine neue Struktur und Kultur real entsteht, in denen Männer sich neu zurechtfinden müssen. Um die Utopie einer Geschlechterdemokratie Wirklichkeit werden zu lassen, sollten wir – und ich meine selbstverständlich vor allem wir Männer, denn bei uns liegt ja die Hauptverantwortung für die Misere – keine großen Energien darauf verwenden, individuelle Lösungen zu suchen, sondern an kollektiven Ansätzen arbeiten. Diese kollektiven Ansätze sollten primär nicht auf Aufklärung, Erziehung, Sensibilisierung ausgerichtet sein, da wir Männer viel zu gewieft und trainiert darin sind, Privilegien zu erhalten. Denn (...) Brüder sind wir allemal. Dieser Satz hat eine mehrfache Bedeutung (...):

- Wir Männer sind qua Geschlecht für das Handeln aller Brüder Männer mitverantwortlich, denn wir ziehen alle Nutzen aus der Kontrolle von Frauen.
- Die Brüderschaft, die Solidarität unter Männern funktioniert. Wir können uns vorderhand noch auf die bestehenden Strukturen und auf den Support vieler Frauen verlassen. Jeder Mann ist uns näher als jede Frau. Die Homophobie – also der gängige Horror, in die Nähe der Homosexualität gerückt zu werden, ist ein Symptom dieser Dynamik. Diese traditionelle Männersolidarität, die so unausgesprochen und großartig funktioniert, geht Hand in Hand mit einer ausgesprochenen Frauenfeindlichkeit. Beide sind alltäglich, sie sind in unsere Beziehungsmuster eingebettet und werden oft nicht als solche erkannt. (...)
- (...) Brüder sind wir allemal, kann auch heißen: Wir Männer könnten und können gemeinsam handeln auch für die Verwirklichung einer Geschlechterdemokratie.

## Der theoretische Blick auf den Mann

[**Quelle:** Alberto Godenzi: Brüder sind wir allemal – Männliche Reflexe auf weibliche Stimuli. In: Johanna Dohnal (Hg.): Test the West. Geschlechterdemokratie und Gewalt. Wien, 1993:149-163]

### Männliche Sozialisation

*Von unterschiedlichen Perspektiven her sehen die drei Autoren **Volker Elis Pilgrim**, **Burkhard Oelemann** und **Joachim Lempert** und die Autorin **Anita Heiliger** die Wurzeln der männlichen Gewalt in der spezifischen, gewaltfördernden und -aufbauenden Sozialisation der Jungen.*

### Volker Elis Pilgrim

Nekrophilie *Volker Elis Pilgrim gehörte zu den wenigen männlichen Teilnehmern der 'Kampagne gegen Sexuelle Gewalt' beim Komitee für Grundrechte und Demokratie. Seit Jahren wirft er kritische Blicke auf seine Geschlechtsgenossen und hat durch Veröffentlichungen wie 'Der Untergang des Mannes' (1973), 'Der selbstbefriedigte Mensch' (1975), 'Manifest für den freien Mann' (1977), 'Elternaustreibung' (1984) und 'Muttersöhne' (1990) zur oft kontroversen Diskussion zum Thema Geschlechterverhältnis und geschlechtsgeprägtes Sozialverhalten beigetragen. In seinem Beitrag hält er die Aggressions-Theorien für „untauglich, die besonderen Ursachen der Zerstörungswut der Männer aufzudecken. Von Vergewaltigungen über Schlägereien, Attentate, Massaker zu Kriegen und Umweltzerstörungen geschehen die Menschen-, Tier- und Naturbeschädigungen und -vernichtungen durch Männer und Männerverbände. Die Beteiligung an der Gewalt durch Frauen beschränkt sich auf ein minimales 'Auch'. Nekrophil sind in erster Linie Männer. Ihre Gewalt hat drei Ausdrucksformen:*

- sexuell
- körperlich-seelisch
- geistig.

## Der theoretische Blick auf den Mann

Männer richten ihre Gewalt gegen Frauen, Kinder, Tiere, andere Männer, Teile des eigenen Volkes, Nachbarvölker, ausgebeutete fremde Völker, nunmehr gegen die Natur, gegen Pflanzen und Elemente, gegen die ganze Erde.

Männer legen eine Entwicklungsgeschichte zu ihrer Gewaltanfälligkeit zurück. Ich spreche ungern nur von Gewalttätigkeit und von Gewaltausübung, weil die Äußerung aller Formen der Gewalt wie unter Zwang geschieht, unter einem offenbar dauerhaft im Mann wirkenden, nicht steuerbaren Muß.

Welchen Deformationsgang macht das männliche Kind durch, bis es als Gewaltmann auftritt?

Ich gehe aus von zwei bekannten Fakten:

Männliche  
Defizite

- Die Neigung der Männer zur Gewaltbetätigung wird verschärft durch Liebesentzug,
- Liebe und Gewalt – das Biophile (Lebenliebende) und das Nekrophile (der Drang nach Töten und Beschädigen) – sind die großen Gegensätze.

Melanesische und indonesische Kopfjäger müssen sexuelle Enthaltsamkeit üben, wenn sie sich für einen Kampf rüsten. Elite-Einheiten, zum Beispiel die US-Rangers – berittene, brutale Polizeitrupps im Norden der USA –, sind zu sexueller Abstinenz verpflichtet. Die SS-Männer der Nazizeit waren es ebenfalls, ausgenommen bei Kraft-durch-Freude-Einsätzen. Die sowjetischen Soldaten fielen nach 1945 grausam über deutsche Frauen her, weil sie unter sexuellem Entzug standen.

Die Vorkommnisse sexueller Gewalt gegen Frauen und sexuellen Mißbrauchs von Mädchen lassen sich meist zu Männern rückspulen, die in sexuell unbefriedigenden Ehen oder sexuell erloschenen Beziehungen leben oder keine sexuellen Beziehungen zu Frauen haben. Sogar beim Sport ist es ein ungeschriebenes Gesetz oder Teil des Trainings, daß sich Männer vor Wettkämpfen zu 'enthalten' hätten.

## Der theoretische Blick auf den Mann

Die Verhinderung der Sexualität steigert die Kampflust wie die Brutalität der Männer. Das Fehlen eines Liebesobjekts, mit dem befriedigend sexuell kommuniziert werden könnte, steht in einem direkten Verhältnis zur Gewalt des Mannes.

Das Fehlen eines Liebesobjekts hat aber nur einen Einfluß auf die **Forcierung** der Gewaltwilligkeit des Mannes. Von entscheidenderer Bedeutung ist das Fehlen eines Liebessubjekts. Das heißt: der Mann wird bei seinem Aufwachsen derart gestört, daß er sich nicht zu einem liebesfähigen Subjekt entwickeln kann, welches keine Neigung zu jedweder Gewaltanwendung zeigte. Die Behinderungen beim Werdegang zu einem lebensbejahenden Menschen sind die Ursachen für die Entstehung der Gewaltanfälligkeit des Mannes.

Untersuchungen von Ethnologen – Mead, Malinowski, Renggli – haben gezeigt, daß es bei einigen sogenannten Naturvölkern, nicht bei allen, soziale Gemeinschaften gibt, die keine 'Gewaltmänner' heranziehen. Gewalt und Mannsein sind also keine natur-'gewollte' Verbindung. Ebenso unstrittig ist, daß bei allen patriarchalisch organisierten Völkern die Jungen zu gewaltbefähigten und nach Gewalt verlangenden Männern heranwachsen.

Unter patriarchalischen Gesellschaftszwängen werden Frauen und Männer in Rollen getrennt, in die unveröhnlichen Hälften von weltbeeinflussendem Mann und hausbesorgender Frau. Durch diese Spaltung der Menschen in den Außen-Vater und die Innen-Mutter reproduziert sich das Gewaltpotential der nächsten Generation männlicher Heranwachsender.

Die Gewalt des Mannes steht mit der ungelösten Bindung des Sohnes an die Mutter in einem Zusammenhang.

Ich handle das Thema in zwei Teilen ab. Ich skizziere die Rolle der patriarchalischen Mutter und beleuchte die Bedingungen des Sohnes während seines Aufwachsens unter der Innenweltsfrau.



**Zunächst zur Situation der Frau**, die als Unterdrückte der Männergesellschaft beim Werdegang des Jungen zum Gewaltmann die unselige Hauptrolle spielen muß. Ich möchte als erstes versuchen, das Mißtrauen zu zerstreuen, das beim nur ungefähren Verlautbaren meiner These aufkommen kann, die Frau als Mutter als 'schuld' an der verhängnisvollen Entwicklung des Sohnes zur Gewaltneigung. Von 'Schuld' rede ich nie, alleräußerst von unwissentlicher Verursachung, besser von der Wirkung, die die unterdrückte Frau in der Funktion der Mutter auf den Sohn hat, am besten von der Verstrickung, in die das Patriarchat Mütter und Söhne zwingt, allein zu dem Zweck, um neue Gewaltspezialisten zu erhalten, die diese Gesellschaft für ihren Fortbestand braucht. Frauen-  
unterdrückung

Die Frau im Patriarchat unterliegt zwei Beschränkungen:

**Sie darf keine sachliche Identität ausbilden.**

Identität in diesem Zusammenhang ist der Beruf, der nach Hegel den Mann zum Menschen macht. Und die Frau? Wie die Formulierung es verrät, wird die Frau in der Männergesellschaft von diesem Teil der Menschwerdung ausgeschlossen. Ein Beruf ist eine Bestätigung gebender und Selbständigkeit gewährender 'Broterwerb'. Die Frau soll existieren ohne Selbstbestätigung und ohne eine direkte Resonanz von der Gesellschaft. Sie muß sich über Funktionen definieren, über ein Dem-Mann-zur-Hand-Gehen. Ihr Tun ist in dem Wort 'Hausfrau' umschrieben worden: Säuberung der Wohnung, Erziehung der Kinder, Stabilisierung der Innenwelt, Reorganisation des Mannes für seine Außenaktivitäten. Beruf

Interessanterweise ist diese Existenz der Frauen trotz entgegenlautender schöner Worte von Männern auch für das Patriarchat ein Niemandsdasein. Die Innenwelt-tätigkeiten der Haus-, heute besser: Wohnungsfrau gelten nicht als Erwerbsarbeit. Sie werden nicht bezahlt und rubrizieren in keinem Fragebogen der Behörden unter der Sparte 'Beruf'.

Der theoretische Blick auf den Mann

**Die Frau darf keine eigene, von einem (Ehe)Mann unabweleitete sexuelle Identität aufbauen.**

Sexuelle Identität Identität in diesem Sinne ist nicht die Biologie der Frau, sondern ein sexuelles Selbst(wert)gefühl im Frausein, unabhängig davon, ob eine Frau mit einem Mann, mit einer Frau oder mit keiner Person zusammenlebt.

Die Frau soll als Jungfrau in eine Ehe gehen und in dieser verharren, bis der Tod sie vom einzigen Partner ihres Lebens scheidet. In der Regel bleiben Frauen tatsächlich in Ehen mit Männern stecken, auch wenn die Männer ihre Frauen nicht mehr begehren, in der Karriere, allgemein im Beruf, aufgehen und sich sexuelle Befriedigungen in Nebenverhältnissen oder bei Bordellbesuchen holen.

Nur mit einer sexuell identitätslosen Frau ist ein solches Männerleben der Spaltung möglich: die Haus- und Ehefrau als Mutterersatz sexuell zu sterilisieren und sexuelle Kurzweil außerhalb der Ehe zu suchen. Die zweifach eingeschränkte, zurückgeschraubte Frau hat ein problematisches Verhältnis zu ihren Kindern, die die Gesellschaft ihr als Lebenssinn aufzwingt. Eine unheilvolle Wirkung ihrer Amputationen besteht auf Söhne und auf Töchter gleichermaßen, obwohl die Ergebnisse für beide Geschlechter einander genau entgegengesetzt sind. Beim Sohn nimmt die Entwicklung zur Gewaltsüchtigkeit von hier aus ihren Lauf.

**Fünf Bedingungen** müssen in der Jugend eines Mannes zusammenkommen, um seine Lebenshaltung prinzipiell gewaltgeneigt werden zu lassen:

#### **Der Mangelvater**

Mangelvater Die Doppelbeschädigung der Frau würde eine viel geringere Wirkung auf ihren heranwachsenden Sohn haben, wenn Männer die gleiche Zeit mit Kindern zubrachten wie Frauen. Neun Zehntel ihres Lebens verbringen Männer jedoch zur Pflege ihrer sachlichen Identität fern von ihren Kindern. Sie gehen dem Erwerb und der Ausübung ihres Berufes nach, geben sich der Wiedergewin-

## Der theoretische Blick auf den Mann

nung ihrer Arbeitskraft hin. Ihre Ferne zum Kind ist eine physische und eine psychische.

Durch die Vaterferne bekommt der Junge Schwierigkeiten bei der Bildung seiner Identität als Mann. Nicht die Identifikation mit einem gewalttätigen Vater macht den Sohn gewalttätig, sondern das **Defizit von Identifikation** mit dem Vater, aus dem sich ein Defizit von Identität als Mann ergibt. Jenes Defizit hat mehrere Ursachen – die Gewalttätigkeit des Vaters ist eine von vielen –: ein abwesender, entrückter, toter, schwacher, brutaler, schwankender, gespaltener, kranker, von der Mutter verachteter, die Mutter hassender, den Sohn ablehnender oder – das Gegenteil – in ihn vernarrter, allgemein unliebenswürdiger, unliebbarer Vater. Es genügt schon, ein Männlichkeitsdefizit beim Sohn entstehen zu lassen, wenn die Mutter ein negatives Bild vom Vater hat, vom Mann und – keine Seltenheit bei dem, was Frauen angetan wird – von Männern schlechthin.

### Identifikation mit der Mutter

Die Männergesellschaft geht davon aus, der Junge identifiziere sich mit den massenhaft herumschwirrenden männlichen Vorbildern. Da in der Kindheit eines Menschen seine Identifizierung mit Erwachsenen die Nähe, Wärme, Güte und Faßlichkeit der vorbildhaften Person erfordert, der Fernvater diese Bedingungen schlecht oder nicht und kein anderer Mann sie erfüllt, kann der Sohn Männer für den Aufbau seines Ichs kaum gebrauchen, identifiziert sich der Junge wie das Mädchen mit der nahen, warmen, überschaubaren, allgegenwärtigen Mutter. Mutteridentifiziert

### Der gesellschaftliche Zwang zum Machoverhalten

Die Identifikation mit der Mutter und der Vatermangel wirken sich in der Entwicklung des Jungen erst gefährlich aus im Zusammenhang mit einer patriarchalischen Besonderheit, nämlich dem Druck auf allen männlichen Heranwachsenden, ausschließlich ein Macho-Gehabe an den Tag zu legen. Männerfilme, Männerbücher, Män- Machoverhalten

## Der theoretische Blick auf den Mann

nersagen, Männerzeitungen und Männerwerbepots, Männerbiographien in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Sport, Militär, Religion und Kultur zeigen immer wieder das gleiche: Mann nach oben, Mann nach außen, Mann hart, Mann selbstherrlich, Mann rücksichtslos. Die Colts der Pläne und Ziele schießen den Mit-Gliedern nur so aus allen Hosen.

So muß der Sohn, wenn er ein solcher Zielgerichteter sein will, kaputtmachen, was er hat und ist:

**Mutter-Sohn** Die erste der Gewalttaten, die der heranwachsende, bald verunstaltete Mann dem Leben antun wird, tut er sich selber an. Er muß die Identifikation mit der Mutter, seine Frauenähnlichkeit, wie ungeschehen machen. Er muß Krieg in seinem Innern führen. 'Identifikation mit der Mutter' heißt im Patriarchat: Identifikation mit dieser Zurücksteherin und Abschwörerin, mit dieser Selbstlosigkeitsspezialistin und Duldungskompetenz, Dienerin des Vaters und des Sohnes, mit dieser Wohnungsdreherin. Nichts von all dem, was patriarchalische Mutter sein soll und millionenfach auch ist, was sich im Sohn von ihr niedergeschlagen hat, kann er für sich als Abrichtungsherrn und -meister gebrauchen. Das kaputte Innenweltliche der Frau sitzt nun aber nach zehn bis zwanzig Jahren Mutter-Sohn-Verschweißung in ihm fest. Und also muß er, um vor allen anderen Beteiligten der Männergesellschaft bestehen zu können, spielen, was er nicht ist, vorgaukeln, was er nicht hat:

Muttersöhne stellen nur eine Des-Kaisers-neue-Kleider-Männlichkeit aus. Der Junge muß Mannsein imitieren, die unzähligen Vorbilder und die ihm fremd gebliebene Vätergestalt nachstellen. Er mißversteht Männlichkeit, praktiziert sie mit den verschiedenen Ausdrucksformen der Gewalt, da er von der Welt als desto männlicher veranschlagt wird, je härter, durchtriebener, karrieristischer, unnachgiebiger (...) er sich verhält.

### **Verschiebung der Ablösungsproblematik**

**Ablösung** So sehr die Frau im Patriarchat als 'zweites' oder 'Minus'-Geschlecht gehandhabt wird, so unantastbar ist sie in der

## Der theoretische Blick auf den Mann

Rolle der Mutter. Der Sohn darf sich nicht von der Mutter trennen. Das hochgeehrte Madonnenbild der Frau als Hohe, Starke und die real schwache, 'niedrige', sich aufopfernde Mutter verhindern die Emanzipationsdramatik zwischen Mutter und Sohn. Der Ablösungshaß der Männer geht anstatt auf ihre Mutter auf starke und zugleich auf schwache Lebenseinheiten: auf die Natur, andere Nationen, fremde Völker, rivalisierende »Gegner«, bedeutende Menschen und – entsprechend dem Doppelten, in dem die Mutter erfahren wird – auf Frauen, Minderheiten, Tiere, sozial Schwache und Abhängige, Kinder, Jugendliche und Kranke. Im Privaten wird die Ablösung von der Mutter auf die Partnerin verschoben, in der Regel auf die Ehefrau, die der Mann peinigt, von der er sich äußerlich oder (und) innerlich quälerisch langsam trennt.

Die Entstehung der Gewalt des Mannes ist kein Problem seines ersten Lebensjahrzehnts. Die verhängnisvolle Entwicklung spielt sich in seinem zweiten Jahrzehnt ab. Die Spaltung des Mannes in Mutterverehrer und Hurenbegehre (Frauenverächter) – seine Deformation zum tendenziellen Vergewaltiger – geschieht hier.

Die Doppelbeschädigung der Frau wirkt sich desto schlimmer aus, je älter eine Frau ist. Auf dem Höhepunkt ihres Lebens, zwischen dreißig und fünfzig, wirken ihre sachliche und sexuelle Identitätslosigkeit einschneidend auf die Biographie. Während der Mann zur gleichen Zeit Spitzen erklimmt, es jedenfalls soll und viele einzelne es können, muß eine Frau abtreten, ihre Funktionen aufgeben oder einschränken. Die Kinder sind erwachsen, die Wohnung ist leer. (...) Nur allzu verständlich ist es deshalb, wenn die Frau in dieser Zeit der Dämmerung ihrem Sohn delegiert: 'Bleib!, Bleib wenigstens bei mir mit deiner Seele! Komm immer wieder zu mir zurück, gib mir Zeichen deiner Liebe mit deinen regelmäßigen Telefonanrufen und deinen Sonntagnachmittagsbesuchen!' So liegen all die Spitzentreiber und Globuswütlinge bei ihren gebrochenen Müttern auf Grund, bleiben die unerlösten Schwanritterprinzen der Eingeschlossenen, toben als Irrlichtträger deren und ihr eigenes Elend aus.

### Die Beschädigung der männlichen Sexualität

**Beschädigung** Es scheint so etwas zu geben wie ein natürliches Angebot zur Sexualität, das die Gesellschaft annehmen muß, wenn Sexualität sich entfalten und nicht verkümmern oder destruktiv werden soll. Die 'wilden' oder 'Wolfs-Kinder, ausgesetzt und in Tiergemeinschaften am Leben geblieben, später von Menschen aufgestöbert und zurückgeholt, hatten keine Sexualität, zumindest kein Verlangen, mit **Menschen** in sexuellen Kontakt zu kommen (Kaspar-Hauser-Syndrom).

Männer, die ihr Begehren nicht oder nur bruchstückhaft erlernen konnten, wollen sich nicht liebend vermischen. Aus Einvernehmen, Eindringen, Reiben, Sich-Verströmen wird Bemächtigen, Verletzen, Beleidigen, Schmerzzufügen, Stechen, Töten, wird das Dauergebaren des Mannes als Herumfuhrwerken, Bohren, Aufreißen, Spalten und Zerstören.

Für das Erlernen des männlichen Begehrens brauchen männliche Heranwachsende offenbar männliche Vorbilder. Bei vielen Naturvölkern gelten die Knaben als weiblich-männliche Mischwesen, als Unentschlossenheiten, die durch den Kontakt mit Männern eine positive Männlichkeit eingepflanzt bekommen. Letztlich bleibt etwas Rätselhaftes daran, wie sich identische und gewaltfreie Männlichkeit entfaltet. Sicher ist, daß die Störung dieses Prozesses durch die unaufgelöste Bindung des Sohnes an eine zweifach beschränkte Frau geschieht.

**Emanzipation** Es ist ein Zeichen von Emanzipation der Geschlechter auch aus Verstrickungen voneinander, sich die Geheimnisse ihrer Geschlechtlichkeit zu bewahren und zu respektieren, daß es für jedes Geschlecht Besonderheiten gibt. Frauen nehmen im Zuge ihrer Emanzipation für sich das Recht in Anspruch, Intimitäten zu haben, die Männer nicht verstehen können, von denen diese auch nichts zu wissen brauchen. Das Gleiche muß für Männer gelten. Es gibt auch bei ihrem Geschlecht einiges, das Frauen nicht verstehen können und nicht zu verstehen brauchen. Das muß Männern ermöglicht werden zu ent-

wickeln. Je weniger es möglich ist, um so mehr tendieren sie zur Gewalt.“

**[Quelle:** Volker Elis Pilgrim: Das Männlichkeitsdefizit als Ursache männlicher Gewaltanfälligkeit. Versuch einer geschlechtsspezifischen Theorie über Destruktivität. In: Doris Janshen (Hg.): Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Verlag 2001, Frankfurt/Main, 1991:465-477]

### **Burkhard Oelemann und Joachim Lempert**

*Burkhard Oelemann und Joachim Lempert sind Mitarbeiter in, wie sie sagen, Deutschlands erster Gewaltberatungsstelle 'MÄNNER GEGEN MÄNNERGEWALT' in Hamburg. Ihren Arbeitsansatz charakterisieren sie als Gewaltberatung/Gewaltpädagogik mit Jungen, heranwachsenden Männern und Männern.*

*Sie gehen aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit in der Beratung von 'ca. 2600 gewalttätigen Jungen, heranwachsenden Männern und Männern im Alter von 5 bis ca. 70 Jahren' davon aus, daß die „Arbeit mit gewalttätigen Menschen voraussetzt, sie selbst und die Dynamik ihrer Gewalt zu verstehen: Zu verstehen, was in ihnen vorgeht, welche Motivationen und welche Hintergründe ihrem gewalttätigen Verhalten zugrunde liegen. Verstehen bedeutet aber nicht, Gewalt 'weg-zu-verstehen' und sie damit zu entschuldigen. Jedoch ermöglicht nur Verstehen Veränderungen.*

Eine Tatsache wird bei allen Erklärungsansätzen für Gewalt nicht oder kaum berücksichtigt: Gewalttätig werden nicht Menschen, sondern Männer. Das belegt zum Beispiel die amtliche Kriminalstatistik. Das belegt die große Anzahl der Strafvollzugsanstalten für Männer im Vergleich zu den wenigen für Frauen. Das belegt weiterhin die Tatsache, daß in jeder dritten Partnerschaft die Frau von ihrem männlichen Partner massiv körperlich mißhandelt wird, wie Untersuchungen des Bayerischen Sozialministeriums von 1987 gezeigt haben. Und was für erwachsene Männer gilt, trifft in entsprechender Form auch auf heranwachsende Jungen und junge Männer zu.

Geschlechts-  
spezifik

## Der theoretische Blick auf den Mann

Begriffe wie 'gewalttätige Jugendgangs' und 'Crash Kids' legen zwar nahe, daß genauso viele Mädchen wie Jungen in ihnen prügeln, bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, daß diese Gruppen fast ausschließlich aus männlichen Jugendlichen bestehen. Die Anzahl der Mädchen ist vernachlässigbar gering. Jugendliche, die Autos aufbrechen und mit hoher Geschwindigkeit durch die Stadt rasen, sind männlich. Jugendliche, die sich beim Fußballspielen prügeln, sind männlich.

Betrachtet man Gewalt vor diesem Hintergrund, so verändert sich der Umgang mit ihr und die Sicht auf Gewaltverhalten. Körperliche Gewalt, gleich in welcher Form, ist eine männliche Ressource. (...)

### **Männliche Sozialisation und Gewalt**

Symptome Schlüsselt man die Probleme von und mit Kindern und Jugendlichen nach Geschlecht auf, stößt man auf folgende Tatsachen:

- Psychische und psychosomatische Störungen sind bei Jungen bis zu 8mal häufiger als bei Mädchen.
- Doppelt so viele Jungen wie Mädchen werden in Erziehungsberatungsstellen vorgestellt.
- Der Anteil von Jungen in Förderschulen und in Schulen für Verhaltensauffällige beträgt in Hamburg 61% bzw. 86,2%.
- In der Kriminalstatistik sind Jungen bis zu 60mal häufiger vertreten als Mädchen.

Das zeigt: Die 'auffälligen Jugendlichen' sind in Wirklichkeit fast ausschließlich Jungen, ohne daß über diese Tatsache nennenswert nachgedacht oder geforscht würde. Die Aufmerksamkeit der PädagogInnen, LehrerInnen und Eltern richtet sich vor allem auf die Auffälligkeiten als solche, weniger aber auf die nach unseren Beobachtungen dahinterstehende Orientierungslosigkeit von Jungen.

Diese Auffälligkeiten sind aber nichts anderes als Symptome, die geradezu zwangsläufig aus den Mängeln und



## Der theoretische Blick auf den Mann

Schädigungen durch traditionelle Jungensozialisation resultieren.

Wie aber kommt es, daß Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, die in derselben Gesellschaft leben, scheinbar unter denselben Bedingungen aufwachsen, sich hinsichtlich der Anwendung von Gewalt so sehr unterscheiden?

Das gleiche bedeutet für Mädchen und Jungen offenbar nicht dasselbe: Beide wachsen die ersten Lebensjahre mit und bei Frauen auf. Üblicherweise sorgt eine Mutter für das Kind. Es gibt eine Babysitterin. Im Kindergarten arbeiten Kindergärtnerinnen. In der Grundschule unterrichten Lehrerinnen. Meist treten erst nach dem Wechsel in eine weiterführende Schule männliche Lehrer in Erscheinung.

Die allermeisten Jungen haben bis zu diesem Zeitpunkt nur wenig Beziehung zu Männern. Selbst die heute manchmal schon vorhandenen Väter, die sich um ihre Kinder kümmern, sind letztlich doch die meiste Zeit abwesend. Denn der Vater ist für die materielle Existenzsicherung der Familie zuständig. Zu 99% nehmen Frauen Erziehungsurlaub, wie die neuesten Zahlen des Statistischen Bundesamtes belegen. In der Zeit, in der der Mann 'ernsthafte' Tätigkeit nachgeht, hat er mit dem Jungen keinen Kontakt. Fast alles, was für einen Jungen in seinem Leben konkret zählt, was ihn versorgt, nährt, beschäftigt und schützt, kommt von Frauen. Männer fehlen. Sie sind an der Kleinkinderziehung nur in Promillegrößen beteiligt. Allein diese Tatsachen spiegeln aus dem Erleben des Jungen aber schon stillschweigend folgende Leitsätze wider:

Frauen und Kinder gehören zusammen.

Männer und Kinder gehören nicht zusammen.

Jungen sind für Männer uninteressant.

## Der theoretische Blick auf den Mann

Will ein Junge etwas mit Männern zu tun haben, sehnt er sich nach Nähe und Kontakt zu ihnen, darf er nicht (wie) ein Kind sein.

Ein Junge erlebt schon sehr früh, daß er ein anderes Geschlecht als seine Mutter, als seine Babysitterin, seine Kindergärtnerin hat. Damit 'weiß' er auch, daß er sich von ihr unterscheiden muß. Nur wie, das weiß er nicht.

Ein Junge erhält keine vorgelebten Identifikationsangebote von Männern. Ihm fehlen reale Vorbilder, die ihm Orientierung geben. Dafür ist ihm um so eindringlicher klar, wovon er sich wegentwickeln muß: Kopiert er weibliches Verhalten, gilt er als 'weibisch' und wird als 'schwul' tituiert.

**Homophobie** Verhalten, das dem erlebten und vorgelebten Vorbild der Mutter zu nahe kommt, wird 'bedrohlich'. Denn ein Junge, der sich wie eine Frau verhält, entspricht nicht der Norm des 'richtigen Jungen'. Auch wenn er die aufbauenden, tröstenden Zuwendungen der Mutter schätzt und erfahren hat, wie wertvoll dieser Aspekt des Menschseins ist, so darf er ihn selbst nicht ausüben. Statt also die Mutter nachzuahmen, kann es im Extremfall zu einer Verkehrung ins Gegenteil kommen: Der Junge macht genau das Gegenteil von dem, was er bei und von Frauen erfährt, selbst wenn er ihr Verhalten positiv bewertet. Denn wenn er das Gegenteil tut – so lautet seine trügerische Logik – kann er nicht 'weibisch' sein, nicht als 'schwul' gelten.

Was männlich ist, weiß ein Junge nicht: Die konkret erfahrene und erlebte Orientierung fehlt.

Deshalb definieren Jungen 'männlich' als das bloße Gegenteil von 'weiblich'. Um als männlich zu gelten, gebärden sich Jungen in Opposition zu weiblichem Verhalten.

**Realitätsdefizit** Überforderung oder Versagen von Männern (eigentlich Alltagserfahrungen von Männern, die aber nicht eingestanden werden), bleiben dem Jungen verborgen. Sie finden in seiner Abwesenheit statt und werden zu Hause verschwiegen. Wenn Männer in der Kindererziehung

## Der theoretische Blick auf den Mann

aufzutreten, dann nicht als eigenständige, emotionale Wesen, sondern häufig nur als 'Funktionsträger', das heißt:

- als strafende bzw. körperlich 'züchtigende' Instanz (auch von Müttern als solche instrumentalisiert und eingefordert),
- als ausgeruhter Organisator 'spektakulärer' Sonntagsausflüge,
- als Förderer von Aktion und Aggression, was dem Jungen ein Bild von Männlichkeit vermittelt, das kein Mann je erreicht.

Ist Mann müde, tritt er mit Kindern nicht in Kontakt. Er verschwindet hinter der Zeitung oder vor dem Fernseher.

Häufig gibt es neben funktionalen Begegnungen keinen emotionalen Kontakt zwischen einem großen und dem 'kleinen Mann'. Der Junge erfährt damit aber gerade in seiner Kleinheit und Bedürftigkeit nicht die Anerkennung durch einen Mann. Die Abwesenheit der Männer und damit der Mangel an realen alltäglichen Erfahrungen bedeutet, daß Jungen keine realistische Vorstellung von dem, was Männlichkeit heißt, entwickeln können. Die Abwesenheit von Männern meint dabei nicht nur ein räumliches oder zeitliches Fehlen. Gemeint ist vor allem auch die Abwesenheit eines emotional spürbaren männlichen Gegenübers. (...)

Wenn Männer für Jungen nicht anwesend sind, kann ein wesentlicher Teil ihrer Realität nicht als real erlebt werden. Auf diese Weise aber wird die Entwicklung eines der Realität angemessenen Selbstbildes verhindert, aus dem eine stabile Identität erwachsen kann. Hier entsteht das häufig zu beobachtende Phänomen, daß Jungen zwar immer wissen, wie ein Mann sein soll – nämlich wie He-man, Rambo oder andere fiktive Helden –, aber darüber nichts Genaues sagen können, was einen Jungen eigentlich ausmacht. Ein Junge muß 'Männlichkeit' zu großen Teilen in seiner Phantasie bilden. Seine Jungenrealität ist eine 'Als-ob-Männerrealität'. Das aktuelle Lebensgefühl eines Jungen lautet: 'Ich bin nichts und muß unter allen Umständen ein Mann werden, egal wie!' Der

## Der theoretische Blick auf den Mann

Junge schwingt gewissermaßen zwischen den Polen 'Held' in seiner Vorstellung von Männlichkeit und 'Hasenfuß' im realen alltäglichen Erleben seiner Grenzen hin und her. Verschwiegen wird ihm, daß Männer nur als tote Männer 'Held' genannt werden. Die Unsicherheit, die aus diesem Hin- und Herpendeln entsteht, muß von den Jungen bewältigt werden, egal wie. 'Mannsbilder' in den Medien wissen, wie mit Unsicherheit umzugehen ist. Den Jungen werden dort zuhauf Inszenierungen maßloser männlicher Überlegenheit dargeboten. Sie sehen in Filmen Männer, die – einsamen Wölfen gleich – allein gegen die Welt kämpfen, allen Gefahren gewachsen sind, niemals Hilfe brauchen und keine Angst kennen. In brutalen Filmszenen wird kein furchtvoll agierender Protagonist vorgeführt, sondern ein Mann, der auf schlimmste Verletzungen nicht mit Schmerz reagiert, sondern sofort mit Wut und diese 'berechtigte' Wut in Gewaltorgien auslebt. Nicht nur das Ausüben, auch das Erleben von Gewalt gehört zum männlichen Lebensalltag, insbesondere von Jungen. Erleben meint hier: 'widerfahren', nicht jedoch ein 'Erleiden', also eine emotionale Reaktion.

So wird es gesellschaftlich als normal empfunden, daß Frauen und Kinder, nicht aber Männer bei Geiselnahmen freigelassen werden. Damit wird suggeriert, daß Männer, eben weil sie Männer sind, mit Gewalt besser umgehen, sie besser 'wegstecken' können als Frauen oder Kinder. Was im Großen üblich ist, trifft auch Jungen im Alltag: Ein Junge, der mit einem blauen Auge nach Hause kommt, wird danach gefragt, ob er sich gewehrt hat. Mann (oder Frau) könnte auch fragen: 'Wie geht es dir?' Das geschieht jedoch selten. Die Erziehung von Jungen ist geradezu gespickt mit Botschaften, Leid, Ohnmacht und Hilflosigkeit für nicht existent zu erklären.

**Abspaltung** Im Verlauf unserer Arbeit stellen wir immer wieder fest, daß Jungen über erlittene Mißhandlung in einer Art und mit einer Stimme berichten, die emotional völlig unbeteiligt ist. Kein Schmerz, kein Leid ist spürbar – gerade so, als redeten sie über einen Sonntagsausflug. Jungen, denen das Weinen aberzogen wird, sind gehindert gesunde Reaktionen in Form von 'Leiden' anstelle von Wegstecken zu leben. Der 'Indianer, der keinen

## Der theoretische Blick auf den Mann

Schmerz' kennt, wird sogar dazu gezwungen, Schmerz erst gar nicht mehr wahrzunehmen. Leiden heißt, den Schmerz wahrzunehmen und ihn auszudrücken, also Schmerz zu empfinden. Das setzt voraus, ihn empfinden zu dürfen, ohne sich selbst deshalb zu verurteilen. 'Wegstecken' dagegen ist nichts anderes als das, was da ist, nicht zur Kenntnis zu nehmen, so zu tun, als sei es nicht vorhanden. Das ist eine Abspaltung von Gefühlen.

Ein weiteres Beispiel: Der sexuelle Mißbrauch von Jungen wird oft verharmlost. Dem gepeinigten Jungen wird die Tatsache, Opfer zu sein, aberkannt: 'Ein männliches Wesen kann nicht vergewaltigt werden'. Im schlimmsten Fall wird die Vergewaltigung sogar als positives Erlebnis umgedeutet, getreu dem Motto: 'Früh übt sich, wer ein Meister werden will'. Der Begriff 'männliches Opfer' erscheint ein Widerspruch in sich selbst, ein Absurdum zu sein. Während sich – durch die Frauenbewegung initiiert und durch konkrete parteiliche Mädchenarbeit zu Teilen verwirklicht – ein neues Frauen- und Mädchenbild formiert und damit der geschlechtstypische Blickwinkel auf Frauen und Mädchen zu einer neuen und anderen Wahrnehmung geführt hat, ist das Männer- und Jungenbild, nach dem heute Jungen erzogen werden, nach wie vor in großen Teilen ein absolutes Vorkriegsmodell. Werden die Jungen älter, nehmen die Sozialisationseinflüsse der Eltern oder LehrerInnen ab, die der 'Peer-group' dagegen nehmen zu. An den beschriebenen Bedingungen ändert sich dadurch jedoch nichts. Treffen mehrere Jungen aufeinander, versuchen sie, sich gegenseitig davon zu überzeugen, daß sie der beschriebenen Mann-Norm entsprechen. Je größer die Unsicherheit und die Angst, je weniger Orientierung jeder einzelne für sich hat, um so deutlicher müssen sie dieses Versagen vor sich und den anderen verbergen. Was eignet sich da besser, als betont diesen angenommenen Werten nachzueifern? So haben wir häufig erlebt, daß Jungen nach einem intensiven und vertrauensvollen Einzelgespräch, in dem sie auch ihre Angst oder ihr Bedürfnis nach Schutz und Anlehnung benennen konnten, sofort ihr Verhalten ins Gegenteil kehrten, sobald ein oder mehrere Jungen aus ihrer Gruppe auftauchten. Kontakt und Vertrautheit, die

## Der theoretische Blick auf den Mann

entstanden waren, mußten nach außen unter allen Umständen verborgen bleiben, um vor der Gruppe das Gesicht zu wahren. Verschärfend gilt, daß schon das bloße Gefühl z.B. der Angst ein Versagen vor der Mann-Norm ist, auch wenn die Angst nach außen gar nicht sichtbar wird. Denn: 'Ein richtiger Mann hat gar keine Angst!'. Da aber jeder Mensch Situationen von Angst erlebt, trifft hier eine Gruppe von 'Versagern' aufeinander. Und jeder einzelne ist bemüht, das vor sich und den anderen zu verbergen. Zu leicht entsteht dabei der Eindruck in jedem einzelnen, er selbst sei der einzige 'Versager'. Und es entsteht der Wunsch nach Vertuschung und Kompensation. Gewalt dient dann der Leugnung von eigenen Gefühlen der Unzulänglichkeit und des Mangels. Jungen wachsen orientierungslos in einem Raum ohne Grenzen auf. Schwäche gilt als schwächlich, weich als weichlich. Diese Leitsätze müssen ein differenziertes und lebbares Vorbild ersetzen.

### **Das Leiden an den Leitbildern**

**Leitbild** Der Zusammenhang zwischen den Leit- und Vorbildern von Jungen und ihrer Gewalt ist ein Teil unserer alltäglichen Beratung. Wir stellen keinen ursächlichen Zusammenhang von Leitbildern und der darauf folgenden Gewaltbereitschaft fest, in dem Sinne, daß wir von einem bestimmten Vorbild auf erhöhte Gewaltbereitschaft schließen, statt dessen achten wir auf die Funktion von Leit- und Vorbildern. Wozu dienen sie Jungen?

Wir unterscheiden zwischen einem Vorbild und einem Leitbild. Unter Vorbildern verstehen wir real lebende Personen. Leitbilder sind Abstraktionen von Eigenschaften. Ein Vorbild hat, weil es eine lebende Figur ist, neben seinen Stärken auch Schwächen. Es hat Vor- und Nachteile. Ein Leitbild hingegen verkörpert 'nur' positive Seiten, Stärken. Es ist eine Fiktion.

Wenn ein Junge zu uns in die Beratung kommt, untersuchen wir, welche Leitbilder für den Jungen wichtig sind und welche Eigenschaften er an ihnen wahrnimmt. Daraus erkennen wir, welche Eigenschaften dem Jungen besonders wichtig sind, welche Unterstützungen er in

## Der theoretische Blick auf den Mann

seinen, Alltag braucht, welche Eigenschaften ihm Orientierung geben und daraus folgernd, wo der Junge aktuell Hilfe benötigt. Zumeist werden von Jungen Leitbilder ausgewählt, die eine extrem hohe Durchsetzungsfähigkeit demonstrieren. Je nach Altersgruppe sind dies He-man, Nightrider oder Wrestlingstars, deren überhöhte Durchsetzungsstärke wahrgenommen wird. Gerade durch die Absolutheit der Leitbilder ist das Erreichen für jeden Jungen per se nicht möglich. Ein Leitbild könnte möglicherweise Jungen helfen, wenn sie sich geleitet fühlen würden, wenn sie eine Richtung vorgegeben bekommen würden. Ein Leitbild schadet jedoch, wenn der Junge sich als Versager empfindet, der dem Leitbild nicht entspricht. Das ist der Preis, den Jungen für ihre Leitbilder zahlen, ohne es zu wissen.

Ein zweites sehr großes Problem bei allen für die Jungen verfügbaren Leitbildern besteht darin, daß die Durchsetzung dieser Leitbilder nicht nur mitunter auf Gewaltanwendung beruht. Gewaltbereitschaft und auch -anwendung ist ihre Durchsetzungsfähigkeit. Diese Gewaltanwendung wird in allen Filmen und in sonstigen Zusammenhängen, in denen die Leitbilder auftauchen, durchweg als 'berechtigte Gegengewalt' vorgeführt. Für einen Jungen ist es unmöglich in seinem realen Leben zwischen sogenannter berechtigter Gegengewalt und sogenannter unberechtigter Gewalt zu unterscheiden. Während diese Grenze in den Zusammenhängen, in denen die Leitbilder auftauchen, klar und eindeutig gezogen ist, scheitern Jungen persönlich an dieser Differenzierung im Alltag. Sie scheitern nicht durch ihre mangelnde Differenzierungsunfähigkeit sondern an der Illusion, daß ein Unterschied existiert. Zudem werden Jungen im realen Leben mit den Folgen ihrer Gewalttätigkeit konfrontiert, während die Helden der Leitbildvorstellungen diese Konfrontation nicht erfahren. Statt dessen erhalten diese eine positive Bewertung dafür, daß sie gewalttätig geworden sind. Deshalb bieten Leitbilder keinerlei Hilfe in dem Sinne, daß sie eine haltgebende Orientierung vermitteln. Sie stiften Verwirrung und ein Gefühl von eigener Unzulänglichkeit.

## Der theoretische Blick auf den Mann

**Idealisierung** Die Orientierung an Leitbildern bedingt eine dauerhafte und nicht nur momentane Idealisierung. In schwierigen Situationen des persönlichen Lebens eines Jungen kann er sich jedoch nicht an diesem Ideal orientieren, weil Leitbilder nicht wie wirkliche Menschen oder ein lebbares Vorbild Stärken und Schwächen kennen. Damit sind Leitbilder zu Kompromissen und dem Abwägen einer Situation unfähig. Ein Leitbild schließt negatives aus, es läßt nur eine Seite, damit oft genug nur eine Lösung zu. Leitbilder sind für jeden Jungen unerreichbar. Der Junge fühlt sich jedoch als Versager, weil er sich auf der einen Seite zwar an seinem Leitbild gemessen, ihm aber auf der anderen Seite in seinem realen Leben nicht genügt hat. Jungen scheitern daher keineswegs an irgendwelchen 'falschen' Idealen, sondern an der Unerreichbarkeit dieser Ideale. Keine Idealvorstellung von Männlichkeit ist jemals für einen Jungen oder Mann realisierbar. Von den Jungen (insbesondere von den pubertierenden Jungen) wird genau diese Tatsache jedoch in der Erwartung an sich selbst, diese Perfektion erreichen zu können, verdrängt. Sie wird auch deshalb verdrängt, weil der Junge sich als den einzigen wahrnimmt, der dieses Ideal nicht erreicht, an ihm scheitert. Der Junge individualisiert sein Scheitern. Anstatt also bedenken zu können, daß es schon sehr viel wert ist, sich einem Ideal anzunähern oder ihm nachzueifern, es vielleicht zu 70% zu erreichen, hat der Junge bei einem Erreichen unter 100% das Gefühl, versagt zu haben. Wenn ein Junge erkennen könnte, daß seine Wahrnehmung des Ideal- oder Leitbilds nicht objektiv, sondern subjektiv und sehr selektiv ist, daß er also die für ihn bedeutenden Eigenschaften dieser Figur auch selektiv auswählen kann, so brauchte er nur die Ansprüche teilweise zu erfüllen, dem Ideal also nur punktuell zu genügen. Genau das kann er aber auf Grund seiner jungentypischen Sozialisation nicht. (...)

**[Quelle:** Burkhard Oelemann, Joachim Lempert: ... Dann hab' ich zugeschlagen. Männergewalt gegen Frauen. dtv 1996]



### Anita Heiliger

*Anita Heiliger hat in einem Kurzbericht die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur männlichen Regelsocialisation dokumentiert, die sie für den von Gitti Hentschel herausgegebenen Reader 'Skandal und Alltag, sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien' (1996) zusammengefaßt hat. Anita Heiliger ist Frauenforscherin und aktiv in der Frauenbewegung; sie arbeitet seit Jahren am deutschen Jugendinstitut in München. Zusammen mit Constance Engelfried hat sie in einer qualitativen Studie 20 Männer nach ihrem Bedürfnis nach Macht und Dominanz und ihr 'Hineinwachsen' in das 'gesellschaftlich vorgezeichnete Männlichkeitsbild' befragt.*

„Sexuelle Gewalt (...) setzt ein Machtgefälle zwischen Opfer und Täter voraus, das durch Abhängigkeit, Altersunterschied, Unterlegenheit und andere Faktoren gekennzeichnet ist. Der Machtüberhang wird zur Befriedigung sexueller Bedürfnisse an der unterlegenen Person benutzt, bzw. Macht wird sexualisiert: ein Bedürfnis nach und die Gelegenheit zur Machtausübung verbinden sich mit sexueller Erregung. Die Wahrnehmung der Unterlegenheit und/oder Abhängigkeit des Opfers erzeugt offenbar eine sexuelle Reaktion beim Täter oder wird von ihm sexuell genutzt. Machtgefälle, Abhängigkeit, Vertrauen und Unterlegenheit des Opfers kennzeichnen die meisten Formen sexueller Gewalt gegen erwachsene Frauen, zum Beispiel Vergewaltigung, sexuelle Nötigung und sexuelle Belästigung. (...)“

Machtgefälle

Die entscheidende Frage, wie dieses Bedürfnis nach Macht und Dominanz vor allem bei Männern entsteht und wie es zur erwähnten Koppelung zwischen Macht und Sexualität, zwischen Machtbedürfnis und sexueller Reaktion kommt, bildete den Ausgangspunkt für eine zweijährige qualitative Studie am Deutschen Jugendinstitut in München (Heiliger/Engelfried 1995). Uns interessierte dabei vor allem das als normal begriffene Hineinwachsen in das gesellschaftlich vorgezeichnete Männlichkeitsbild, das durch Zuschreibungen von Macht, Stärke, Härte, Überlegenheit gegenüber Frauen, Durch-

Forschungsfragen

## Der theoretische Blick auf den Mann

setzungskraft und Leistung gekennzeichnet ist. Uns interessierten ferner die konkreten Auswirkungen der ebenfalls gesellschaftlich vorgegebenen Geschlechterhierarchie, also der generellen, grundlegenden Höherbewertung von Männlichkeit und der alltäglich reproduzierten Entwertung von Weiblichkeit. Wir wollten wissen, wie diese Werthaltungen sich in den Alltagserfahrungen von Jungen niederschlagen, und in welchen Zusammenhängen und mit welcher Bedeutung sexuelle Übergriffe von den Jungen auf Mädchen ausgeübt wurden. Außerdem interessierte uns, welche Botschaften Jungen über Frauen, über Sexualität und Gewalt erhalten und wie sie diese verarbeiten. Wir beschlossen, für die Durchführung von Interviews auf die Suche nach Männern zu gehen, von denen wir annehmen konnten oder konkret wußten, daß sie sich bereits kritisch mit traditioneller Männlichkeit auseinandergesetzt und sich von ihr distanziert hatten sowie im Prinzip gegen sexuelle Gewalt eingestellt waren. Im Mittelpunkt der Gespräche stand die sexuelle Sozialisation der befragten Männer, ferner das Erlernen des Umgangs mit Mädchen und Frauen, die Wirkung der herrschenden Männlichkeitsbilder und die Rolle des gesellschaftlichen Umfeldes für die Herausbildung der Einstellung zu sexuellen Übergriffen. Schließlich ging es um die Bedingungen, die es Jungen ermöglichen, keine sexuellen Übergriffe auszuüben, Respekt vor Frauen und vor dem weiblichen Lebenszusammenhang zu entwickeln, sich selbst also der Ausbildung patriarchaler Männlichkeit zu entziehen.

**Interviewpartner** Die angestrebte Gruppe von Interviewpartnern beschränkten wir angesichts der nur zweijährigen Forschungsphase auf zwanzig. Es stellte sich allerdings als schwierig heraus, diese zwanzig Männer in der Bundesrepublik zu finden, die unsere Kriterien erfüllten und darüber hinaus bereit waren, Auskunft über sich selbst zu geben und von ihren Beobachtungen über das Verhalten von Jungen in ihrem damaligen Umfeld zu berichten. Wir gingen zugunsten der befragten Männer davon aus, daß sie selbst zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine sexuelle Gewalt ausübten, waren uns jedoch der Tatsache bewußt, daß es dafür keinerlei Garantien geben kann. Diese Annahme jedoch eröffnete uns die Möglichkeit, uns

## Der theoretische Blick auf den Mann

auf die befragten Männer und ihre jeweilige Biographie weitgehend vorbehaltlos einzulassen. Ohne diesen Prozeß des Einlassens muß qualitative Forschung ergebnislos bleiben.

Die Gespräche mit den Männern zeichneten im Ergebnis ein für uns gut nachvollziehbares Bild des Hineinwachsens von Jungen in eine patriarchale Gesellschaft und die in ihr funktionale männliche Identität. In bezug auf die Tradierung von Geschlechterhierarchie und eines patriarchalen Männlichkeitsbildes berichteten uns die Männer, daß sie sich bereits als kleine Jungen am Beispiel ihrer Eltern und in der Kindergemeinschaft mit dem Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern konfrontiert sahen. In der Pubertät verstärkte sich, im wesentlichen durch außerfamiliäre Einflüsse, die Botschaft allgemeiner Frauenabwertung, und sie erhielten praktisch das Angebot, sich auf Kosten von Mädchen und Frauen Gefühle von Dominanz und Stärke zu verschaffen. 'Mädchen sind blöd', 'Mit Mädchen spielt man nicht', 'Mädchen sind unter unserer Würde' – diese Ausdrücke waren und sind im Alltag von Jungen fest verankert. Anerkennung im gesellschaftlichen Umfeld und insbesondere im Kreis der gleichaltrigen Jungen erhielt derjenige, der dieses Angebot wahrnahm und damit sozusagen den Eintritt in die patriarchale Männlichkeit vollzog. Die Versuchung war groß, bei realer Selbstwahrnehmung von Schwäche, Unsicherheit und Verletzlichkeit, sich so auf dem gesellschaftlich vorgezeichneten Weg Gefühle von Stärke, Macht und Dominanz zu verschaffen. Das Eingeständnis von Unsicherheiten und eine Distanzierung von dem erwarteten Prozeß der Patriarchalisierung brachten die Gefahr von Ausgrenzung und Isolation für den betreffenden Jungen mit sich. Überaus wichtig ist in diesem Kontext die Information aus den Interviews, daß Mädchen und Frauen von den befragten Männern in ihrer Jugendphase keineswegs grundsätzlich als Unterlegene erlebt worden waren. Im Gegenteil wurden gleichaltrige Mädchen oft sogar eher als kompetenter, reifer und mutiger im Vergleich zu ihnen selbst wahrgenommen, was Befürchtungen hervorrief, deren Erwartungen (und angenommenen Erfahrungen) nicht entsprechen zu können.

## Der theoretische Blick auf den Mann

**Grenzen** Grenzsetzungen spielen den Berichten der befragten Männer zufolge eine entscheidende Rolle für die zukünftige Orientierung der Jungen im Geschlechterverhältnis. Sind die Grenzen (im Sinne hemmender Faktoren) zum Übergriff, zum Dominanzgebaren, nicht bereits in der psychischen Struktur eines Jungen verankert, was eher selten der Fall zu sein scheint, so bedarf es äußerer und klarer Grenzsetzungen, um sein Verhalten zu steuern. Gerade dies aber erfolgt offenbar in aller Regel nicht, sondern umgekehrt dominiert eher die Aufforderung, Grenzen von Mädchen und Frauen zu verletzen und sich dadurch als 'männlich' zu erweisen. Jungencliquen, denen allgemein eine positive sozialisatorische Funktion für Jungen zugeschrieben wird, sind nach den Berichten der Männer entscheidende Vermittlungs- und Kontrollinstanz normierter patriarchal orientierter Männlichkeit.

Hier findet oftmals die gemeinsame Einübung einerseits in aggressives, als kämpferisch definiertes Verhalten und andererseits in Frauenfeindlichkeit statt. 'Weiber sind blöd' ist die einende Formel, mit der Jungen sich von Mädchen abgrenzen und männerbündische Rituale sowie die Selbstbeförderung in eine hierarchisch höhere Position vollziehen.

**Sexualität** Als wir herausfinden wollten, welche Rolle in diesen Zusammenhängen Sexualität spielt, erfuhren wir, daß fast alle befragten Männer so gut wie nicht darüber aufgeklärt worden waren, was Sexualität genau ist, wie sie sich äußert und wie sie verantwortlich allein oder im Zusammenhang mit PartnerInnen gelebt werden kann. Als breites und allgemeines 'Volksaufklärungsmittel' zum Geschlechterverhältnis im Hinblick auf Sexualität dienten ihnen im engeren und weiteren Sinne pornographische Abbildungen von Frauen, die ihnen eine Verfügbarkeit von Frauen für Männer als selbstverständlich vermittelten. Die Vorstellungskraft der Jungen und ihre Sexualität wurden einerseits durch die Bilder an sich, andererseits durch die übliche Praxis der Masturbation anhand dieser Bilder entscheidend geprägt. Bei dieser Art von 'Aufklärung' und Sexualisierung fehlte die entscheidende Vermittlung gefühlsmäßiger Vorgänge in Zusammen-

## Der theoretische Blick auf den Mann

hang mit Sexualität und der Notwendigkeit beidseitigen Einverständnisses bei sexuellen Kontakten mit Frauen. Gefühle, Bedürfnisse und körperliche Voraussetzungen von Frauen waren in diesem 'Aufklärungsprozeß' überhaupt kein Thema. Die Jungen nahmen die Botschaft auf: 'Sie will immer und macht alles mit, will nur ihm gefallen, der immer kann und der große Hengst ist.' Bei den Jungen wurde auf solche Weise ein Erwartungsdruck aufgebaut, diesem Bild zu entsprechen, in dem ebenfalls sämtliche Gefühle und Verständigungsprozesse fehlten. Diese Berichte lassen darauf schließen, daß mit solch einer 'Kultur' der pornographischen Bildchen aus Zeitschriften wie BRAVO, QUICK, BUNTE und STERN oder anderen Medien die Gefahr groß ist, daß sich von vornherein eine entfremdete, frauenmißachtende, gefühlsabgespaltene Vorstellung und folglich häufig auch Praxis von Sexualität etabliert. '(...) Ich denke, (...) daß es das Bild aufbaut: ahja, eine Frau bietet sich eigentlich immer an. Und sei es in Form von einer Zeitschrift, einem Heft, wo man sie angucken kann. Das ist ein Aspekt und ein anderer ist: immer verfügbar zu sein' (Heiliger/Engelfried 1995:130).

Als zweiter entscheidender Faktor in der sexuellen Sozialisation kristallisierte sich die Praxis der Masturbation unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen heraus. Onanie wurde den Jungen als gesellschaftlich tabuisierte und verachtete Sexualitätsform vermittelt. Sie wurde dennoch von fast allen Jungen ausgeübt, jedoch häufig gekoppelt mit Scham- und Schuldgefühlen sowie mit Angst vor Krankheiten infolge einer katastrophalen Fehlinformationspolitik über Bedeutung und Folgen von Masturbation. Einer der Befragten berichtete zum Beispiel, der Priester habe ihm davon abgeraten zu masturbieren, da er sonst später keine Kinder bekommen könne, weil jeder Mann nur 3.000 'Schuß' habe. Auch die Mutter versorgte ihn mit falschen Informationen, als sie erfuhr, daß er masturbierte, und warnte ihn, er werde nicht mehr urinieren können, wenn er so weitermache. Ein anderer der von uns Befragten kritisierte, 'unter welchen Bedingungen eben überhaupt diese ganze Onanie stattfindet, ja immer unter Pressionen, immer unter Verstecken, immer unter Verboten' (ebd.:127). Die Jungen, Masturbation

## Der theoretische Blick auf den Mann

meinte er, würden nicht lernen, sich selbst, ihren Körper und ihre Sexualität anzunehmen, und sie würden daher auch nicht lernen, andere Menschen in ihrer Körperlichkeit und Sexualität zu akzeptieren.

**Pornographie** Unter diesen Umständen war bei den Jungen das sexuelle Erleben zumeist auf versteckte, rasche Entladung reduziert, und die vorhandenen Lustgefühle koppelten sich mit der Vorstellung von Sexualität als etwas Schmutziges, Verachtenswertes und Unmoralisches. Die erwähnte Verbindung zwischen der Masturbation und den Onanier-Vorlagen aus Zeitschriften und anderen Quellen fixierte manche von ihnen auf bestimmte Bilder und Phantasien von Frauen, die ihre Einstellung zur Sexualität generell bestimmten und auch in ihrem weiteren Leben aktiv blieben. A. kritisierte, daß die Verbote und das Verstecken der Masturbation dazu beitragen würden, 'daß man sich so [fixiert] an bestimmte Bilder (...)' (ebd.:129). Er beschrieb, daß er mit ca. zwölf Jahren im Zusammenhang mit Zeichnungen, die unter den Jungen in der Schule herumgereicht wurden und auf denen Frauen immer dargestellt wurden, als fänden sie alles toll, was Männer mit ihnen machten, zu masturbieren begann. Begleitende Gefühle waren Schuld und Scham sowie Angst vor Krankheit. Die früh vermittelten Zeichnungen oder Bilder lenkten seine Vorstellungen und bestimmen auch heute noch sein sexuelles Erleben in der Form 'ausgestanzter Phantasien' (ebd.:130). Im Onanieverhalten, meinte A., werde eingeübt, was der Junge später real ausführt. Die Rolle von Pornographie, von Bildern und Videos, besteht nach seiner Meinung darin, daß Gesehenes in die die Sexualität begleitenden Phantasien eingebaut wird und daß dadurch entsprechende Normen und Bewertungen entstehen. O. machte auf die Diskrepanz zwischen den durch die Bilder erzeugten Vorstellungen über Frauen und der Realität aufmerksam. Er hatte sich Bilder aus 'Bravo' und ähnlichen Zeitschriften zur sexuellen Anregung gesucht und sich dabei zum Teil auf Anzeigen konzentriert.

Andere Jungen, die er kannte, brachten pornographische Bilder mit, auf denen vor allem masturbierende Frauen dargestellt waren. Diese Bilder vermittelten den Jungen

## Der theoretische Blick auf den Mann

den Eindruck von Triebhaftigkeit und Geilheit der Frauen. Später entdeckte er, daß diese Bilder mit den realen Frauen gar nicht übereinstimmten. Er machte die Erfahrung, daß Mädchen und Frauen nicht aus eigenem Bedürfnis heraus in solch einer Weise, wie es die pornographischen Bilder suggeriert hatten, 'mitmachten', sondern eher ihm zuliebe.

Als weiterer Aspekt der Masturbation wurde berichtet, daß sie häufig lustvoll als gemeinsame Handlung unter Jungen (zum Beispiel um die Wette onanieren, gegenseitig masturbieren oder gemeinschaftliches masturbieren beim Konsum von Pornographie u.ä.) erlebt und positiv besetzt wurde. Hier schien sich wiederum die rasche sexuelle Entladung, unter einem Leistungsaspekt einzuprägen: je rascher und je öfter, desto besser! Begleitet wurde dieser Wettbewerb von dem Vergleich der Penislänge und der Maxime: je länger, desto besser, desto männlicher! Die Verknüpfung dieser Lern- und Normierungsprozesse mit den vermittelten pornographischen Bildern über Frauen und der gesellschaftlich 'verordneten' Heterosexualität beinhaltet die Gefahr, eine entsprechende Vorstellung von Sexualität als Orientierung für die spätere sexuelle Praxis zu verankern.

Gruppenklima

Der dritte Faktor im berichteten sexuellen Lernprozeß war die Annäherung von Jungen an Mädchen. Während die männliche Gleichaltrigengruppe für die meisten Jungen bis zur Pubertät, auch in bezug auf sexuelle Aktivitäten, die zentrale Bezugsgruppe war, galt spätestens ab dann – oft aber schon früher – die (insbesondere sexuelle) Annäherung an Mädchen als Verhaltensnorm und -erwartung an die Jungen. Der Pornographiekonsum im weitesten Sinne mittels Zeitschriften, Videos u.a. sowie die Masturbationserfahrungen bildeten den Hintergrund für die Vorstellungen der Jungen über Mädchen und Frauen und für ihr Verhältnis zum weiblichen Geschlecht. Mit dem allgemein nach wie vor gültigen traditionellen Männlichkeitsbild wurde den Jungen das Bestreben nach Dominanz über Mädchen und Frauen nahegelegt. Sexuelle Handlungen bzw. Andeutungen verinnerlichten viele von ihnen bereits früh als Mittel, diese Dominanz durch die Beschämung der Mädchen erfolgreich herzu-

Begegnung mit Mädchen

## Der theoretische Blick auf den Mann

stellen, und wurden dementsprechend ausprobiert und eingeübt.

‘Anmache’ Die befragten Männer berichteten, daß unter den Jungen ein hoher Druck herrschte, Mädchen erfolgreich ‘anzumachen’, sie ‘herumzukriegen’, was bedeutete, ihren Widerstand entweder nicht ernst zu nehmen oder ihn mit Lust zu überwinden: ‘Irgendwie ein ganz geiles Gefühl, (...) so’n Busen spüren zu dürfen (...) so gegen diesen Widerstand (...) das war eben was (...)’ (ebd.:137). Objektiv gesehen erfüllt dieses als ‘normale’ Annäherung begriffene Verhalten den Tatbestand der sexuellen Nötigung. Einer der von uns Befragten berichtete, daß er gemeinsam mit anderen Jungen auf dem Jahrmarkt gelernt hatte, wie Mädchen angeredet und ‘angemacht’ werden. So legte er sich wie die anderen ein Mackerverhalten zu, um sich den Mädchen anzunähern: ‘Auf Mädchen zugehen, sie umarmen, in den Hintern kneifen, in die Brust kneifen, in der geschlossenen Gondel anfassen und so weiter. Das war, was man da gelernt hatte. Eindeutig (...) Das haben alle gemacht’ (ebd.:134). Dem ersten Zusammenschlafen mit einem Mädchen kam oftmals die Bedeutung der Mannwerdung an sich zu. ‘Es’ endlich geschafft zu haben löste sich als Triumph unter Umständen völlig von der Qualität der konkreten Situation mit dem Mädchen ab, das dabei kaum noch eine Rolle spielte. Manche der befragten Männer erinnerten sich, daß sie sexuell motivierte Übergriffe bereits als kleine Jungen ausgeübt bzw. andere Jungen dabei beobachtet hatten, wie sie Mädchen an die Brust oder unter den Rock faßten. Zur eigenen Entlastung entwickelten die Jungen sehr früh die Rechtfertigungsstrategie, den Mädchen Provokation und ein eigenes Interesse an dem Übergriff zu unterstellen, nach dem Motto: ‘Die will es ja so’. Vorhandener Widerstand wurde zu einer Anstandspirouette umdefiniert: ‘Die müssen eben so tun, als wenn sie sich wehren, damit sie den Schein wahren, aber in Wirklichkeit wollen sie es ja’ (ebd.:138). Mit einer solchen Strategie ist der Weg zu einem (potentiellen) Mißbraucher vorgezeichnet – das kann angesichts der verbreiteten gleichlautenden Argumentation geschlossen werden, die Frauen selbst die Schuld an ihnen zugefügter sexueller Gewalt zuschreibt. In dieser Recht-



## Der theoretische Blick auf den Mann

fertigungsstrategie manifestiert sich die unmittelbare Auswirkung des Konsums pornographischer Abbildungen, von denen ja die Suggestion der fraglos immer zum sexuellen Kontakt bereiten Frau ausgeht. Diejenige, die sich diesem Bild nicht entsprechend verhält, sondern sich zum Beispiel wehrt, wird von Jungen und Männern grob beschimpft, beleidigt und herabgewürdigt, damit diese das eigene, künstlich aufgebaute Selbstwertgefühl retten und sich wiederum dominant fühlen können: 'Ihr alten blöden Weiber, wir wollen mit euch nichts mehr zu tun haben. (...) (Wir) haben dann sehr, sehr pornographisch über Sexualität und über Mädchen sehr, sehr diskriminierend geredet (...) Also am liebsten so: Die will man mal ficken' (ebd.:139).

Die Jungenclique hatte also im Prozeß der sexuellen Sozialisation zusätzlich zur Vermittlung und Stärkung allgemeiner Frauenverachtung die Funktion, Übergriffe auf Mädchen und Frauen zu stützen, zu honorieren und dementsprechend zu kultivieren. Einen höheren Status und Anerkennung innerhalb der Gruppe erlangte, wer mit sexueller Verfügungsgewalt über Mädchen und Frauen protzte. Einer der Männer berichtete, 'daß so lange gestichelt wurde, dann mußt du es auch irgendwann machen. Da habe ich es mal gemacht (...) und dann kam ich mir natürlich auch toll vor' (ebd.:136).

Gewalthafte, diskriminierende Verbalität und konkrete Übergriffe auf Mädchen, Benutzung von manchen Mädchen als 'Huren', als sexuelles Lernfeld, Weiterreichen und Austausch von Onanievorlagen mit pornographischen Darstellungen, Kultivieren eines Männlichkeitsbildes, das auf der Abwertung von Mädchen und Frauen sowie einer negativen Abgrenzung ihnen gegenüber basiert – all dies gehörte zum allgemeinen Repertoire innerhalb der Jungencliquen, wie es in den Interviews häufig stereotyp wiederkehrend beschrieben wurde. Der gemeinsame Konsum von Pornographie ist einer der Anlässe, an denen die konkrete Koppelung zwischen entwürdigenden, für Männer funktionalisierten Bildern von Frauen und der sexuell abwertenden Sprache gelernt wird: 'ja, wie diese Dinge so sind, da war nichts mehr Ästhetisches dran, das war so (...) Plötzlich wird man mit

## Der theoretische Blick auf den Mann

der nackten Realität so ungeschönt und vielleicht eigentlich sehr schmutzig konfrontiert. Da empfand ich (...) aber keine Angst mehr, es hat eher dazu geführt, daß wir in so einen Pornojargon – der eine wollte immer den anderen übertreffen – so verfallen sind' (ebd.:148).

**Alkohol** Begleitet wurden diese Prozesse durch regelmäßigen Alkoholkonsum, der offensichtlich Selbstwahrnehmungen von Schwäche, Unterlegenheit und Verletzlichkeit überdecken half, um den Sprung in die Macho-Identität zu schaffen.

**Anerkennung** Die Anerkennung durch die Gleichaltrigengruppe scheint für die meisten Jungen von allerhöchster Wichtigkeit zum Aufbau ihres Selbstwertgefühls und ihrer männlichen Identität zu sein. Zum Erwerb dieser Anerkennung sind sexuelle Erfahrungen, Erfolg bei Mädchen/Frauen und ein 'cooler' und rücksichtsloser Umgang mit ihnen von großem Wert. Der Wettbewerb um die frühere Erlangung der sekundären Geschlechtsmerkmale ergänzt das Bemühen um Anerkennung und Statusgewinn innerhalb der Gruppe: Wem wachsen die Körperhaare früher, wer hat den längeren Penis, wer kann einen größeren Bogen pinkeln, wer kommt schneller zum Samenerguß, wer kann öfter mit Erguß masturbieren (...) größer, schneller, öfter, mehr – die typischen Attribute patriarchal geprägter Bewertungen dominieren diesen Prozeß des Hineinwachsens in die sexuelle Identität, begleitet von permanenter Konkurrenz und dem Bestreben, mithalten zu können bei den geforderten Verhaltensnormen, der körperlichen Ausstattung und den Einstellungen sowie Bewertungen.

**Gruppendruck** Die Angst, bei den gesetzten Normen nicht mithalten zu können, setzt die Jungen oftmals unter immensen Druck. Fast jeder Junge scheint zu meinen, die anderen seien physisch besser ausgestattet, sexuell erfahrener und erfolgreicher bei Mädchen, und er selbst sei das 'arme, dumme Schwein'. Daher wird unglaublich viel gelogen, geprotzt, geprahlt, um sich gegenseitig vorzumachen, wie großartig jeder sei und wie er bei Mädchen und Frauen landen könnte. Aus den meisten Interviews geht hervor, daß Jungen nicht in der Lage sind, ehrlich über

## Der theoretische Blick auf den Mann

sich, ihre Sexualität und ihre Gefühle zu sprechen. Sie haben anscheinend im Grunde Angst vor Mädchen und Frauen und fühlen sich schwach, unerfahren und den Mädchen unterlegen. Der zur Schau getragene Wettbewerb um die größere sexuelle Erfahrung diene dazu, meinte einer der Interviewten, die Unbeholfenheit gegenüber Mädchen zu überdecken, und die Schwierigkeiten wurden mit Ruppigkeiten und Grobheiten kompensiert. Einen Bogen pinkeln zu können und einen Penis zu haben, wird als sichtbarer Vorteil gegenüber den Mädchen gehandelt, und gemeinsames Pinkeln sowie Onanieren stellen einen männerbündischen Ritus dar. Da also die Jungen ihre Anerkennung – nach der früh vermittelten Abwertung von Mädchen – gemeinhin in der Jungengruppe suchten, schritten sie, wenn sie selbst beim ausgeübten Sexismus bis hin zu massiven Übergriffen nicht mitmachen mochten, auch nicht dagegen ein, sondern hielten sich allenfalls heraus. Denn wer bei den typischen Ritualen von Männlichkeitsbeweisen nicht mitmachte oder sich gar dagegenstellte, lief Gefahr, ausgegrenzt, diskriminiert oder sogar selbst angegriffen zu werden. Die soziale Kontrolle durch die Gruppe war damit äußerst wirksam und konstituierte offenbar die Linie der Nichteinmischung, die in unserer Gesellschaft als allgemeines Verhalten unter erwachsenen Männern hinsichtlich gewaltvollen Umgangs mit Frauen bekanntermaßen vorherrscht.

Dennoch war es möglich, sich dem herrschenden Druck zu entziehen und sich nicht frauenfeindlich und sexistisch-übergreifend zu verhalten. Einige der Interviewten berichteten, daß sie einerseits eine abwartende Strategie im Prozeß der Annäherung an Mädchen entfaltet und andererseits versucht hatten, sich auf andere Weise Anerkennung zu verschaffen: etwa über Leistungen im Sport, in der Schulklasse, über witzige Sprüche oder andere herausragende Eigenschaften oder Fähigkeiten, die sie ausgebaut hatten. Damit zeigten sie uns, daß der unter Jungen vorherrschende Druck, Frauenverachtung und Übergriffe auf Mädchen und Frauen zu reproduzieren, nicht unausweichlich ist, und es durchaus Möglichkeiten gibt, ein relativ stabiles Selbstwertgefühl aufzubauen, Auswege

## Der theoretische Blick auf den Mann

das nicht aus der Entwertung und Funktionalisierung von Mädchen und Frauen bezogen wird.

### **Schlußfolgerungen**

**Fazit** Da eine hohe Anzahl von Jungen den Weg der Frauenabwertung bis hin zur (sexuellen) Gewalt und des Bemühens, sich auf Kosten anderer stark zu fühlen, geht, um ein ihnen als Norm vorgeführtes Männlichkeitsbild zu erfüllen, wird überdeutlich, daß eine Entpatriarchalisierung von Männlichkeit dringend geboten ist. Der Erwartungsdruck aus dem patriarchalen Rollenbild an Jungen und Männer, dominant, stark, erfolgreich, potent usw. zu sein, steht in dermaßen krassem Widerspruch zu deren Selbstwahrnehmung, daß der Gebrauch von subtiler bis hin zu offener Gewalt zur Erfüllung dieses Rollenbildes vielen unausweichlich erscheint. Wir konnten in unseren Gesprächen im einzelnen nachvollziehen, daß die Übernahme patriarchaler Männlichkeit und sie begleitender Gewalt von Jungen systematisch gelernt, also sozial hergestellt und damit auch veränderbar ist. Wenn darauf verzichtet würde, von Jungen zu erwarten, Männlichkeitskriterien nach patriarchalem Muster zu erfüllen, und wenn Jungen, die sich bereits mit dem traditionellen Männlichkeitsbild identifiziert haben, permanent eindeutige Grenzen gesetzt würden, dann wäre dies vermutlich eine enorme Entlastung für alle: für Mädchen, Jungen und für die Gesellschaft insgesamt. Erst solch eine Sozialisation würde es ihnen ermöglichen, gemeinsam mit Mädchen ihre Persönlichkeit und Identität nach Maßgabe ihrer realen Empfindungen sowie entlang konstruktiver sozialer Prozesse zu entwickeln. Mit einer derartigen Perspektive verknüpft sich sowohl die Hoffnung nach Einlösung einer Gleichberechtigung der Geschlechter als auch nach drastischer Reduzierung von aggressivem Gewalthandeln von Jungen und Männern, das nicht länger als symbolischer Ausdruck von Männlichkeit vorgeführt und geduldet wird. Wesentlich für die Entwicklung und Gültigkeit neuer Definitionen von Männlichkeit ist jedoch, daß andere Ausprägungen von Männlichkeit von der Gesellschaft auch positiv bewertet und nicht, wie zur Zeit, diskriminiert werden und dadurch für Jungen nur sehr schwer lebbar sind. Pornographische – wohlgemerkt

## Der theoretische Blick auf den Mann

nicht erotische – Darstellungen von Frauen im weitesten Sinne sind, wie gezeigt wurde, ein Konditionierungsfaktor von eminenter Bedeutung, der das Geschlechterverhältnis und die Sexualität entscheidend in die Richtung von Frauenverachtung und -benutzung prägt und ein entsprechendes Reiz-Reaktionsschema in Gang setzt. Diese Darstellungen haben mit der Realität von Frauen, ihren Gefühlen und Bedürfnissen wenig bis gar nichts zu tun, prägen falsche Vorstellungen und irreführende Erwartungen bei Jungen und Männern, die den sexuellen »Gebrauch« von Frauen als etwas lernen, das ihnen zustehe, worauf sie gar ein Recht hätten. Entsprechende Darstellungen sollten daher unterbunden werden, wie es Marilyn French und Catharine McKinnon für die USA bereits gefordert haben. Der Hintergrund, der Pornographie erst möglich macht, ist ohne Zweifel die Geschlechterhierarchie mit ihrer falschen Höherbewertung von Männern und der durchgehenden Abwertung von Frauen. Am Verschwinden dieser Bewertungsmuster muß also vorrangig gearbeitet werden, wenn sexueller Gewalt als Machterlebnis, Machtbeweis und Männlichkeitsbeweis die Grundlage entzogen werden soll.“

**[Quelle:** Anita Heiliger: Jeder Mann ein potentieller Täter? Männliche Sozialisation und sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen. In: Gitti Hentschel (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien, Orlanda Verlag, Berlin 1996:203-219]

### Forschungsdefizit

*Alberto Godenzi konstatiert in seiner gründlichen Auswertung der nordamerikanischen Forschung zu Gewalt in Familie und Partnerschaften, die er unter dem Titel 'Gewalt im sozialen Nahraum' 1993 zum ersten Mal veröffentlicht hat, ein bedeutendes Forschungsdefizit in der 'wissenschaftlichen Reflexion über verhäuslichte Gewalt':*

„Die Geschlechtsspezifität der Gewalt im sozialen Nahraum ist eine gesicherte empirische Erkenntnis. Es wäre zu wünschen, daß diesem Befund in der wissenschaftlichen Reflexion über verhäuslichte Gewalt nicht dassel-

Erklärungsdefizite

## Der theoretische Blick auf den Mann

be Schicksal zuteil wird wie bislang im Bereich der Kriminologie. Schon Sutherland (zit. nach Reiss, 1981:26) wies darauf hin, daß '(...) die Geschlechtszugehörigkeit der wichtigste Einzelfaktor zur Erklärung der Kriminalitätsrate einer Gesellschaft ist'. Dennoch findet dieses Faktum in kriminologischen Theorien nur wenig Resonanz. Um eine solche Fehlentwicklung zu vermeiden, plädieren feministische Forscherinnen für einen 'woman abuse'-Ansatz, welcher Gewalt im sozialen Nahraum nicht geschlechtsneutral als menschliches, sondern primär als männliches Problem fokussiert. Eine Verknüpfung der beiden in mancher Hinsicht distinkten Perspektiven, 'woman abuse' und 'family violence', könnte der Frage nachgehen, aus welchen Gründen die empirisch vielfach dokumentierte 'Geschlechtskolonisation' (Barry 1983) einen derart hervorragenden Ort in Kontexten von Paarbeziehungen und Familien findet. Dabei wären je nach Gewaltform die Varianzanteile des Sexismus und diejenigen der Familien- bzw. Paarstruktur zu bestimmen. Als besonders geeignet für derartige Analysen scheint nach Durchsicht der theoretischen und empirischen Arbeiten zur Gewalt im sozialen Nahraum vorab eine Kombination von Ressourcen-, Machtperspektiven mit feministischen, patriarchatskritischen Ansätzen zu sein. (...)

Motivations- Gewalthandeln im sozialen Nahraum ist zu großen Teilen geschlechtstypisches Verhalten. Die Gründe dafür, forschung d.h. die Motive der Männer für die Gewalt, sind zur Zeit nicht abschließend und widerspruchsfrei zu analysieren. Diese Situation scheint bei der Bestimmung der Faktoren geschlechtstypischen Verhaltens generell noch über Jahre gültig zu sein (Bischof 1979). Was wir im Moment zustande bringen können, ist also nicht viel mehr als ein hypothetischer Entwurf, der hier und da, so gut es eben geht, am Boden der Empirie verankert ist (1979:56). Viele Fragen (z.B. in der Medizin) – so fährt Bischof weiter – lassen sich aber nicht vertagen, (...) da die Not des Patienten hier und jetzt eine Entscheidung verlangt. Es gibt in solchen Fällen keine andere Strategie als die, sich auf die plausibelste Vermutung zu verlassen. (...) Gottfredson (1981:43) meint zur Reaktion der Wissenschaft auf Fragen des schädigenden Sozialverhaltens,

## Der theoretische Blick auf den Mann

es sei nicht genug, (...) Probleme sorgenvoll zu betrachten oder zu beschreiben, ohne mit Lösungen Hilfe zu leisten. Die Richtung scheint vorgezeichnet. Gewaltforscher/-innen sollen Handlungsanleitungen entwickeln. Damit vollziehen sie den Schritt vom Bedingungs- zum Veränderungswissen. Inwieweit dieser neue Bereich herausragender Schwerpunkt der Forschung zur Gewalt im sozialen Nahraum sein kann oder soll, ist derzeit im anglo-amerikanischen Raum unentschieden.“

*Godenzi erkennt in den in sechs Punkten zusammengefaßten 'zentralen methodologischen Leitlinien künftiger Forschung' eine 'schwerpunktmäßige Interessenverschiebung' und benennt deren Zweck:* Leitlinien

**Von Querschnitt- zu Längsschnittuntersuchungen:** Longitudinalstudien sollen über lange Zeiträume dauern (mehr als ein, zwei Jahre), um der Dynamik des Gewaltgeschehens Rechnung tragen zu können.

**Von klinischen Samples zu repräsentativen Stichproben:** Die mittels Zufallsverfahren zu gewinnenden Daten werden eher als die bisher üblichen allzu spezifischen, teilweise verzerrten Stichproben (Samples aus Strafanstalten, psychosozialen oder medizinischen Institutionen o.ä.) Grundlage für generelle Aussagen sein können.

**Von retrospektiven zu prospektiven Studien:** Diese Forderung, welche einige methodologische Schwächen (z.B. Verzerrungen durch Erinnerungsdefizite) ausräumen dürfte, ist nicht bei jeder Gewaltform aus dem sozialen Nahraum gleichermaßen leicht zu erfüllen. So dürfte eine Prospektivstudie etwa mit sexuell ausgebeuteten Kindern einige Probleme bereiten.

**Von Opfer- zu Täterberichten bzw. -analysen:** Die bisher dominierenden Opferberichte haben wertvolle Schlüsse über die Befindlichkeit der Überlebenden und die generelle Gewaltsituation erlaubt, über Tätermotive und -strukturen können sie jedoch keine hinreichende Auskunft geben. Zu diesem Zweck müssen Wege gefunden werden, um die zumeist gegenüber Forschungs-

## Der theoretische Blick auf den Mann

absichten unwilligen Täter (in der Regel Männer) zur Mitarbeit umstimmen zu können.

**Von erfaßten zu nicht-erfaßten Gewalttätern:** Die große Verbreitung der Gewaltformen aus dem sozialen Nahraum und die minimale Erfassung von Tätern macht es notwendig, die Aufmerksamkeit auf die Menge der unerkannten Delinquenten zu lenken. Erst wenn dies gelingt, werden gültige Antworten auf viele noch offene Fragen möglich sein.

**Von gewalttätigen zu gewaltlosen Männern und Eltern:** Die Umkehrung der Frage nach den Gründen für die Gewalt zu derjenigen nach den Ursachen und Bedingungen der Gewaltlosigkeit könnte Problembereiche in grundlegender Weise neu erhellen. Vor allem für die Prävention wären zentrale Erkenntnisse zu gewinnen. (...)

- Bedeutung der Kriminologie Der theoretische und methodologische Hintergrund der Forschung zur Gewalt im sozialen Nahraum wurde bislang, den beruflichen Qualifikationen der WissenschaftlerInnen entsprechend, überwiegend aus dem Fundus der Fachbereiche Soziologie und Psychologie entnommen. Unabdingbar scheint künftig eine enge Kooperation mit der Kriminologie, deren Erfahrungen und Erkenntnisse zur Beantwortung vieler offener Fragen beitragen könnten. Auf diese Weise wäre es etwa möglich, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen familialen und extra-familialen Gewaltformen zu bestimmen und zu analysieren. Desweiteren scheint es wenig sinnvoll zu sein, jede einzelne Gewaltform ausschließlich getrennt zu untersuchen. Wie schon gezeigt wurde, gibt es verschiedene Möglichkeiten, gegen spezifische Personengruppen gerichtete Gewalthandlungen unter einen gemeinsamen Nenner zusammenzufassen (z.B. 'woman abuse'), um damit sowohl einen synergetischen Effekt zu erzielen als auch die Nachteile der Vereinzelung nicht in Kauf nehmen zu müssen. (...)
- Zukunft Forschung zur Gewalt im sozialen Nahraum, so wurde festgehalten, soll künftig Subjekte und soziale Zusammenhänge studieren, deren Charakteristiken gewaltfreie Interaktionsmuster beinhalten. Dabei sei daran erinnert,



## Der theoretische Blick auf den Mann

daß gewaltlose Menschen oder Sozietäten idealtypische Konzepte sind, die nur in Ausnahmefällen existieren. Hier geht es um Individuen und Gemeinschaften, welche auf dem Kontinuum zwischen absoluter Gewaltlosigkeit und totaler Gewalttätigkeit möglichst nahe am ersten Pol verortet werden können.

In der Studie von Levinson (1989) zeichneten sich 16 von 90 kulturellen Gruppen durch annähernd gewaltlose familiäre Interaktionen aus. Welches sind die zentralen Merkmale dieser Ehen und Familien? (1989:102ff.) (1) Die Eheleute teilen sich die häuslichen Entscheidungsbefugnisse, und Frauen haben eine gewisse Kontrolle über die gemeinsam erwirtschafteten Werte. (2) Frauen und Männer haben dieselben Möglichkeiten, sich scheiden zu lassen. (3) Die Ehen sind monogam, es gibt keine voreheliche Doppelmoral, die Eheleute schlafen gemeinsam. (4) Männer lösen die Konflikte mit anderen Männern auf friedliche Art und Weise. (5) Im Falle von Frauenmißhandlungen findet zumeist sofortige Einmischung durch Dritte statt. Aus solchen Befunden zieht Levinson (ebd.:104) den Schluß: '(...) family violence does not occur in societies in which family life is characterized by cooperation, commitment, sharing and equality.'

Alternativen

Diese Aussage ist nicht deterministisch zu verstehen, sondern im Sinne einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, daß Gewalthandlungen im sozialen Nahraum in solchen Verhältnissen eher nicht stattfinden. Damit sind interkulturell erste Hinweise gefunden auf die Frage, unter welchen Bedingungen Ehefrauen von Ehemännern nicht geschlagen werden oder Eltern ihre Kinder nicht körperlich bestrafen. Diese auf den Kopf gestellte Perspektive wurde schon von Russell (1982) und von Scully und Marolla (1985) im Kontext der Analyse sexueller Gewalt angeregt.

Die anthropologischen Befunde bestätigen empirisch die schon an anderer Stelle referierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Gewalthandeln im sozialen Nahraum: Die soziale und ökonomische Ungleichstellung der Geschlechter, die Toleranz und teilweise Propagierung

Doppelmoral

## Der theoretische Blick auf den Mann

von gewalttätigen, männlichen Konfliktlösungsstrategien, die gesellschaftliche Passivität gegenüber Mißhandlungsphänomenen. Weitere Faktoren, welche Gewaltformen im sozialen Nahraum begünstigen, sind die geschlechtsspezifische Doppelmoral und die für Frauen schlechteren Ausgangsbedingungen und Konsequenzen bei und nach Scheidungen. Die Aufhebung dieser Bedingungen tangiert – soviel ist aus den Untersuchungen zur Gewalt im sozialen Nahraum deutlich geworden – bislang für heilig erklärte Privat- und Gruppenrechte. Der Schutz von Familien vor äußeren Eingriffen muß einem Schutz einzelner Familienmitglieder mittels äußerer Eingriffe weichen. Eine solche Umkehrung der Familienpolitik setzt nicht die Familie als Institution an die erste Stelle, sondern die einzelnen Individuen, welche in diesen sozialen Zusammenschlüssen leben. Damit wird der gesellschaftliche Nutzen traditionell organisierter Familien (v.a. reproduktive Gratisleistungen der Frauen, Stärkung der patriarchalen Ordnung) aufgegeben und substituiert durch eine Moral, welche das psycho-physische und soziale Wohlergehen jedes einzelnen Individuums unabhängig von Geschlecht und Alter in den Vordergrund stellt.

Moral Der Weg zur Moral als einer 'menschlichen Möglichkeit' und 'klaren Bewertung von Menschen und ihren Taten' (Thürmer-Rohr, 1984:62) wird von Barry (1983:309) im Kontext der Gewalt gegen Frauen auf die Formel gebracht: 'Der tödliche Zyklus der Gewalt kann nur durchbrochen werden, indem wir aus ihm heraustreten.' Diese Formulierung erinnert an ein Diktum von John Stuart Mill, der vor mehr als hundert Jahren die Unterwerfung der Frauen durch ihre Ehemänner anprangerte: '(...) it is perfectly obvious that the abuse of power cannot be very much checked while the power remains' (Mill 1869; zit. nach Russell, 1982:356). Auch Mill glaubte an die Kraft der Moral zur Beseitigung der männlichen Kontrolle. Als klassischer Liberaler galt sein Bestreben der Ersetzung der Unterwerfungs- und Ritterlichkeitsnormen durch eine Gerechtigkeitsmoral. Nachdem die Sklaverei in den meisten Teilen der Welt abgeschafft sei, sollten die letzten Bastionen des Despotismus – Ehe und Familie – gestürmt werden. Substantiell haben seine Sätze wenig

## Der theoretische Blick auf den Mann

Gültigkeit eingebüßt: 'How vast is the number of men, in any great country, who are a little higher than brutes (...) This never prevents them from being able, through the laws of marriage, to obtain a victim' (Mill 1869; zit. nach Dutton, 1988:1). Mill wollte die liberalen Prinzipien (individuelle Freiheit und Gleichheit, freie Wahl, Chancengleichheit, Leistungsprinzip) auch in den intimen Beziehungen zwischen den Geschlechtern verwirklicht sehen, schien dabei aber an der (künstlichen) Trennung zwischen öffentlichem und privatem Bereich festzuhalten.

Das Plädoyer für eine gerechte Moral sollte mit strukturellen außerfamilialen Veränderungen einhergehen, so etwa mit der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Damit würde das Problem der Gewalt im sozialen Nahraum im gesellschaftlichen Kontext angebar. Das (blinde) Vertrauen auf neue Werte, auf den vielbeschworenen, aber kaum in die Lebenspraxis umgesetzten Wertewandel, hat gerade im Bereich des Geschlechterverhältnisses fatale Folgen. Hier zeigt sich, daß Veränderungen häufig nicht mehr als Wahrnehmungsmodifikationen sind, während sich die Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse im Kern nicht wandeln. Um den Machtmißbrauch und die Gewalt aus den intimen Beziehungen zu verbannen, braucht es mehr als mentale Präferenzverschiebungen. 'Treating and preventing intimate violence require us to change the fabric of the society' (Gelles & Straus, 1988:206). In welche Richtung diese neue Gesellschaftskonstruktion gehen sollte, deuten Dobash und Dobash (1979:242) an: 'To improve the overall status of women in society depends on integrating the social, political, and economic lives of men and women'. Vielleicht würden sich dann auch eher zur Zeit noch gültige Frauen- und Männerbilder ändern. Beide prädisponieren in der aktuellen Form Männer zu gewalttätigem Handeln. Die Einstellung zu und der Umgang mit Kindern als wertvollstem Gut der Zukunft würde sich vermutlich auch wandeln, weil Väter und Mütter (ob sie gemeinsam oder getrennt leben, in Klein- oder in Großfamilien) nicht mehr einseitig Familien- oder Erwerbsarbeit verrichten würden, sondern beide Lebensbereiche gleichermaßen als Ort der Pflicht und der Freude erfahren könnten.

Gerechtigkeit

## Der theoretische Blick auf den Mann

- Forderungen an Männer Die skizzierten kulturellen und strukturellen Veränderungen, die zur Reduktion von Gewalthandlungen im sozialen Nahraum notwendig wären, sind fundamental. Wer soll oder könnte die treibende politische Kraft für diese Umgestaltungen sein? Bisher sind es vor allem die Frauen- und Kinderschutzbewegungen, welche für gewaltfreiere und gerechtere Lebensbedingungen kämpfen. Ihnen stellt sich eine tradierte, zum Teil erstarrte Sozialordnung entgegen, getragen von Männern und Frauen, die an alten Familien- und Eheidealen festhalten, obschon diese den vorfindbaren Formen nicht mehr entsprechen. Männer, die in heterosexuellen Partnerschaften mit oder ohne Kinder auf ihrer Vormachtstellung und Kontrollfunktion bestehen, empfinden sich kaum je als Kolonialherren oder gewalttätige Despoten. Die eingegrenzte Bewegungsfreiheit, welche sie ihren Frauen und Kindern zubilligen, hat für sie funktionalen Charakter, da Selbstbestimmung und Egalität zu Unordnung, d.h. zu einer neuen Ordnung führen würden.
- Verursacherprinzip In der Amtszeit Golda Meirs verlangten israelische Parlamentsmitglieder als Antwort auf eine die Öffentlichkeit beunruhigende außerfamiliale Vergewaltigungswelle, alle Frauen sollten nach Einbruch der Dunkelheit zu Hause eingeschlossen bleiben. Die Antwort der Premierministerin ist richtungsweisend: 'Why not lock up the males instead, since males were committing the rapes (zit. nach Swift, 1985:413). Gewalt im sozialen Nahraum geht nach dem Verursacherprinzip in erster Linie Männer an. Diese werden aber kaum durch Appelle an ihren guten Willen bereit sein, ihr Verhalten grundlegend zu ändern. Wenn die Annahmen der klassischen Kriminologie stimmen, nach denen Individuen rational Vor- und Nachteile ihres Handelns abwägen, müßten Männer am ehesten durch eine Kostenerhöhung von gewalttätigen Verhaltensweisen abgehalten werden können. Die Kriminalisierung der verhäuslichten Gewalt und die entschlossene Intervention und Parteinahme zugunsten der bedrohten oder mißhandelten Frauen und Kinder könnten die bisher Gewaltaktionen nahelegende Bilanz der potentiellen und realen Täter auf den Kopf stellen.

## Der theoretische Blick auf den Mann

Männer und Frauen sollen wissen, daß Mißhandlungen im sozialen Nahraum die Verantwortlichen zu Rechtsbrechern und Rechtsbrecherinnen machen. Diese soziale Zuschreibung ist unabhängig von den subjektiven Deutungen der einzelnen Beteiligten, von der Art des Verhältnisses zwischen Tätern und Opfern und von der Art der familialen oder ehelichen Form. Auf diese Weise werden auch unterschiedliche Lebenslagen und -situationen berücksichtigt.“

[**Quelle:** Alberto Godenzi: Gewalt im sozialen Nahraum. Helbing und Lichtenhahn, Basel-Frankfurt 1996:393-410]

### Literatur:

- Barry, K.: Sexuelle Versklavung von Frauen. sub rosa Frauenverlag, Berlin 1983
- Bischof, N.: Der biologische Sinn der Zweigeschlechtlichkeit. In: Sullerot, E. (Hg.): Die Wirklichkeit der Frau. Steinhausen, München 1979
- Dobash, R. Emerson; Dobash, Russell, P.: Violence Against Wives. A Case against Patriarchy. Free Press, New York 1979
- Dutton, Donald: The domestic assault of women. Psychological and criminal justice perspectives. Allyn and Bacon, Newton (MA.) 1988
- Gelles, Richard J.; Straus, Murray A.: Intimate violence. The causes and consequences of abuse in the American family. Simon & Schuster, New York 1988
- Godenzi, Alberto: Gewalt im sozialen Nahraum. Helbing und Lichtenhahn, Basel-Frankfurt 1996
- Godenzi, Alberto: Brüder sind wir allemal – Männliche Reflexe auf weibliche Stimuli. In: Dohnal, Johanna (Hg.): Test the West. Geschlechterdemokratie und Gewalt. Wien 1993
- Gottfredson, D.M.: Psychologische Einflüsse auf die Kriminologie. In: Schneider, H.J. (Hg.): Auswirkungen auf die Kriminologie. Kindler, Zürich 1981
- Heiliger, Anita: Jeder Mann ein potentieller Täter? Männliche Sozialisation und sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen. In: Hentschel, Gitti (Hg.):

## Der theoretische Blick auf den Mann

- Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Orlanda, Berlin 1996
- Heiliger, Anita; Engelfried, Constanze: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Frankfurt/Main 1995
  - Janshen, Doris: Zu diesem Buch. In: Janshen, Doris (Hg.): Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Verlag 2001, Frankfurt 1991
  - Landweer, Hilge: Skylla und Charybdis frauenforscherischer Selbstmodelle: zwischen androzentristischen Egalitätsvorstellungen und weiblichen Omnipotenzphantasien. In: Hagemann-White/Rerrich: Frauen-Männerbilder. Bielefeld 1988
  - Levinson, D.: Family violence in cross-cultural perspective. Sage, Beverly Hills (CA.) 1989
  - Oelemann, Burkhard; Lempert, Joachim: ... dann hab' ich zugeschlagen. Männergewalt gegen Frauen. dtv 1996
  - Pilgrim, Volker Elis: Das Männlichkeitsdefizit als Ursache männlicher Gewaltanfälligkeit. Versuch einer geschlechtsspezifischen Theorie über Destruktivität. In: Janshen, Doris (Hg.): Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Verlag 2001, Frankfurt 1991
  - Reiss, A.J.: Soziologische Einflüsse auf die Kriminologie. In: Schneider, H.J. (Hg.): Auswirkungen auf die Kriminologie. Kindler, Zürich 1981
  - Ridder-Melchers, Ilse: Gewalt gegen Frauen – Was tun mit den Tätern? – Eine Einführung in das Thema. In: Gewalt gegen Frauen – was tun mit den Tätern? Dokumentation einer Fachtagung, Reihe Dokumente und Berichte 24, Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1993
  - Russell, D.E.H.: Rape in marriage. Collier Books, New York 1982
  - Scully, D. & Marolla, J.: Rape and vocabularies of motive: Alternative perspectives. In: Burgess, A.W. (Hg.): Rape and sexual assault. Garland, New York 1985
  - Swift, C.: The prevention of rape. In: Burgess, A.W. (Hg.): Rape and sexual assault. Garland, New York 1985

#### Der theoretische Blick auf den Mann

- Thürmer-Rohr, Christina: Die gespenstischen Paradiese der Männer und die Hoffnungslosigkeit der Frauen. In: Psychologie Heute, Januar 1984

## 8. Migrantinnen im Frauenhaus

*In den Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern von 1989 hat Sylvia Schmidt festgehalten, daß „Gewalt in der Ehe in deutschen und ausländischen Familien stattfindet; sie ist ein internationales Problem“ (Schmidt 1989:1). Obwohl schon damals mehr als ein Fünftel der Bewohnerinnen in Frauenhäusern „ausländische Frauen verschiedener Nationalitäten waren“ (Kurs I), wurde ein Band der Materialien ausschließlich der Gruppe der türkischen Migrantinnen gewidmet, deren „sozio-kultureller Hintergrund“ dargestellt wurde (Kurs IX). Regina Harms, Bettina Morik und Benedikt F. Siebenhaar haben damals in die „rechtliche Situation ausländischer Frauen im Frauenhaus“ eingeführt (Kurs VIII) [zur Rechtssituation von Migrantinnen: siehe Band 3 der überarbeiteten Fortbildungsmaterialien].*

Zahl der Migrantinnen      *Gegenwärtig suchen immer häufiger Migrantinnen verschiedener Nationalität mit ihren Kindern Schutz in einem Frauenhaus. Nach den Ergebnissen der 1996 von Brigitte Sellach durchgeführten Umfrage an der 82 Frauenhäuser in der ganzen Bundesrepublik teilgenommen haben, sind vor allem in den Ländern der alten Bundesrepublik häufig mehr als ein Drittel der Bewohnerinnen Migrantinnen, für einzelne Häuser wurde ihr Anteil an den Bewohnerinnen mit bis zu 70% angegeben. Die Frauen kommen aus allen Teilen der Welt; als neue Gruppe hinzugekommen sind Frauen aus Osteuropa und aus den GUS-Staaten. Die Zahl der Migrantinnen im Frauenhaus und ihre Herkunft ist abhängig vom Anteil an Migrantinnen an der Bevölkerung in der Region, in der das Frauenhaus angesiedelt ist, und von der Entwicklung der Infrastruktur und den sozialen Netzwerken, die sich die MigrantInnen selbst und mit Hilfe von sozialen Einrichtungen geschaffen haben. So suchen beispielsweise inzwischen häufiger Frauen aus Osteuropa, weniger Frauen aus Südeuropa Schutz im Frauenhaus. Einer Umfrage der Zentralen Informationsstelle für autonome Frauenhäuser (ZIF) von 1994 zufolge, waren in fast zwei Dritteln der 76 autonomen Frauenhäuser, die sich daran beteiligt haben, mehr als 30% der Bewohnerinnen Mi-*



## Migrantinnen im Frauenhaus

grantinnen. Nach der Jahresstatistik der Frauenhilfe München waren dort z.B. etwas mehr als 60% der 235 Frauen, die 1996 zeitweise im Frauenhaus lebten, Migrantinnen. Davon kamen nur noch ein Viertel aus der Türkei, aber 39% aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Osteuropa.

Die Situation von Migrantinnen im Frauenhaus aus der Perspektive der Frauen aus der Türkei darzustellen, wäre daher heute nicht mehr ausreichend. Den soziokulturellen Hintergrund für alle Migrantinnengruppen aufzubereiten, wie es Schmidt in den ersten Kursmaterialien (1989) für die Frauen aus der Türkei gelungen ist, wäre eine zu umfangreiche Aufgabe, als daß sie im Rahmen der Überarbeitung der Kursmaterialien hätte bewältigt werden können. Da heute außerdem von der Wirklichkeit einer multikulturellen Gesellschaft auszugehen ist, sollte eher daran gearbeitet werden, den Frauen aus anderen Ländern und Kulturen im Alltag oder in der Beratung viel selbstverständlicher zu begegnen und ihre Probleme weniger als kulturell vermittelte als vielmehr in den Sozial- und Rechtsstrukturen der Bundesrepublik begründete zu sehen. In eine ähnliche Richtung weist die Antwort, die **Andrea Lanfranchi** auf die Fragen findet, was sie benötigt, um beispielsweise in einer psychosozialen Beratungsstelle in eine „konstruktive Interaktion mit sogenannten Fremden treten zu können“, und „wieviel Wissen“ sie sich aneignen muß, „um professionell und somit kompetent in multikulturellen Verhältnissen intervenieren zu können“: „Wissen über Kulturen und Informationen über ethnische Unterschiede sind wichtig und gleichzeitig unwichtig. Im Vordergrund steht nämlich die Begegnung. Begegnung mit Fremden setzt eine Begegnung mit uns selbst voraus. Konkreter: Lernen wir durch Selbstreflexion und Persönlichkeitsbildung das Fremde in uns kennen und akzeptieren, so sind wir eher in der Lage, mit Fremden professionell zu arbeiten. Vor allem in der heutigen Zeit, in der die bisher übliche Delegation an sogenannte Migrationsexperten kaum noch möglich ist.“ (Lanfranchi 1996:31).

Neue Fragen

Die Suche nach Texten, in denen theoretisch dem Problem der Beziehungsgewalt in Migrantinnenfamilien und

Forschungsdefizit

## Migrantinnen im Frauenhaus

*-partnerschaften nachgegangen wird, war erfolglos. In der umfangreichen Literaturliste der autonomen Frauenhäuser, die 1995 von der ZIF herausgegeben wurde, werden im Kapitel „Frauen aus anderen Ländern“ vorwiegend Länderberichte genannt, nach einer allgemeinen Einführung, in der Texte aus Ethnologie, Entwicklungspolitik und Frauenforschung zu den Lebensverhältnissen von Frauen auf anderen Kontinenten, zur Internationalität der Frauenbewegung und zur Migrationsgeschichte enthalten sind.*

**Ausländerrecht** *Die Situation der Migrantinnen im Frauenhaus wird bisher vor allem in Bezug auf die sie einschränkenden Bestimmungen im Ausländergesetz diskutiert. Beispielhaft dafür ist die bundesweite Resolution der autonomen Frauenhäuser zum § 19 des Ausländergesetzes: „Das Ausländergesetz, insbesondere der § 19 – ehegattenabhängiges Aufenthaltsrecht – schränkt Frauen in ihrer persönlichen Entscheidungsfreiheit und in der Verwirklichung eines selbstbestimmten Lebens in extremster Form ein.“ Die Frauenhäuser fordern daher, „das eigenständige, ehegattenunabhängige Aufenthaltsrecht für nichtdeutsche Ehefrauen. Dieses muß unabhängig vom Sozialhilfebezug gewährt bzw. verlängert werden.“ (Najafi 1996:31). Frauengruppen, Frauenverbände, Wohlfahrtsverbände und Kirchen haben diese Forderung seit Jahren immer wieder erhoben; sie ist daher auch häufig dokumentiert.*

**Rassismus** *Ein ebenfalls häufig bearbeitetes Thema, das insbesondere von Migrantinnen, die selbst im Frauenhaus arbeiten, immer wieder aufgegriffen wird, ist das Problem von Rassismus und Ethnozentrismus. Z.B. kommt Gülşen Aktas (1990) in ihrem Artikel „Rassismus und Ethnozentrismus im Frauenhaus“, der in der Zeitschrift „Frauen in der Einen Welt“ erschienen ist, aufgrund von Interviews mit türkischen Bewohnerinnen zu dem Schluß, daß Migrantinnen auch im geschützten Raum des Frauenhauses vor Diskriminierungen und Abwertungen der Mitarbeiterinnen und der deutschen Bewohnerinnen nicht geschützt sind. Sie fordert die Quotierung der Stellen im Frauenhaus zugunsten von Mitarbeiterinnen, die ebenfalls Migrantinnen sind. Im bundesweiten Zusammen-*

*schluß der autonomen Frauenhäuser haben sich zu diesem Themenbereich Frauen in der Immigrantinnen-AG und in der Antirassismus-AG/weiße Deutsche zusammengefunden.*

*Die Anforderungen an die Angehörigen von „psychosozialen Berufen“, zu denen die Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern gehören, faßt Lanfranchi in der Überschrift ihres Aufsatzes zusammen: „Unterwegs zur multikulturellen Gesellschaft“ (Lanfranchi 1996:30). Auf dem Weg dahin ist für sie zwar wichtig, die soziokulturellen Unterschiede zwischen Ethnien zu sehen. „Zum Beispiel kann die süditalienische Sozialstruktur und Kultur in ihren Besonderheiten präzise und valide rekonstruiert und von anderen Sozialstrukturen und Kulturen differenziert werden. Unterschiede in den Denkmustern, in den Sinnorientierungen, in den Lebensphilosophien verschiedener Gruppierungen können nicht geleugnet werden.“ Aber „soziokulturelle Unterschiede zwischen Ethnien – und somit innerhalb des Therapeuten-Klienten-Systems – gibt es nicht. Das ‘Ethnizitätsparadigma’, wonach via Kulturvergleich soziokulturelle Unterschiede zwischen ‘In- und Ausländer’ nicht nur hervorgehoben, sondern auch geschaffen werden, muß dekonstruiert werden. Durch den Prozeß der kulturellen Differenzierung wird Distanz und Ausgrenzung geschaffen, statt Integration und Koevolution zu ermöglichen.*

Multikulturell

Eine ethnozentrische psychosoziale Arbeit geht davon aus, daß die unterschiedliche kulturelle Identität der professionellen Helferinnen und Helfer und der Klientinnen und Klienten das Hauptproblem darstellt. Dabei schlüpfen die sogenannten ‘professionellen Ausländerfreunde’ oft in die aktive Rolle der ‘Gebenden’, während die ‘Ausländer’ auf die passive Seite der Empfänger zu stehen kommen. Klientinnen und Klienten werden somit ‘kulturalisiert’ und ‘klientelisiert’. Eine solche Haltung ist im Grunde genommen genauso kolonialistisch und fürsorglich wie die der Migrantinnenarbeit der ersten Stunde, die von einem Asymmetrie- und Defizitansatz ausging.”

*Lanfranchi sieht einen „möglicher Ausweg aus diesem Dilemma. Die kulturanthropologischen Hintergründe ei-*

## Migrantinnen im Frauenhaus

ner Ethnie oder einer soziokulturellen Gruppe – das ‘Allgemeine’ – sind ein Faktum. Es ist wichtig, daß psychosozial Tätige über Kenntnisse dieses Allgemeinen verfügen. Gleichzeitig müssen sie für das ‘Besondere’ eines Individuums oder einer Familie offen sein. Die Rekonstruktion der Fallstruktur aus dem Material selbst und ohne Aufstülpen vorgefaßter Kategorisierungen bietet Gewähr, daß in der Bearbeitung eines ‘Falles’ keine Kulturmythen exotisiert und fixiert werden.

Da kulturelle Differenzen durchaus existieren, können sie einerseits nicht a priori dekonstruiert werden. Andererseits soll aber in psychosozialen Institutionen nicht etwa ‘ethnozentrisch’ gearbeitet werden, sondern fallstrukturorientiert sowie multiperspektivisch. Interkulturelle Konflikte zwischen Berater/Beraterinnen und Klienten/Klientinnen stellen den Normalfall dar, egal, ob die Unterschiede in der Sinnorientierung durch Schicht, Nationalität, Religion oder Geschlecht zustande gekommen sind. Die Konflikte ausschließlich als interkulturell zu erfassen, entpuppt sich in der Praxis als Konfliktvermeidung der ‘Inländer’ und als Stigmatisierung der ‘Ausländer’.”

Multiperspektivisch *Lanfranchi nennt diese Betrachtungsweise ‘multiperspektivisch’ und die darauf gegründete Haltung ‘interkulturell’, ausgehend von der Prämisse: „jede Form psychosozialer Beratung ist interkulturelle Beratung, weil jede menschliche Begegnung eine interkulturelle ist.*

Das Fremde beginnt nicht mit dem andersfarbigen Paß, sondern jenseits der eigenen Türschwelle. Denken wir zum Beispiel an die Interaktion zwischen zwei Personen mit je anderem Geschlecht oder zwischen einer mittelschichtsozialisierten Sozialarbeiterin aus der Stadt Zürich und einer Fabrikarbeiterin aus dem Kanton Uri. Sind die kulturellen Unterschiede größer, wenn anstelle der Klientin aus dem Kanton Uri eine Eingewanderte aus Nordportugal auftritt?

Sie sind nur größer, wenn wir real existierende Differenzen mit dem Vergrößerungsglas sehen und sie mit dem Etikett ‘ethnisch-‘ oder ‘kulturell bedingt’ versehen. (...)

## Migrantinnen im Frauenhaus

Es sind nicht zuletzt solche Deutungen, die zur Pathologisierung der Kulturdifferenz und zur Ethnisierung fast aller Problemlagen, in denen Eingewanderte involviert sind, führen. Somit werden einerseits kulturelle Unterschiede – zumindest teilweise – konstruiert.

Andererseits ist es aber tatsächlich so, daß wir immer dann, wenn wir mit menschlicher Kommunikation zu tun haben, Unterschiede feststellen können. Ein Vorwissen über solche Unterschiede kann uns helfen, Sinneseindrücke zu ordnen, zu verarbeiten, Hypothesen zu bilden" (Lanfranchi 1996:32).

*Von diesem Verständnis ist das Kapitel „Migrantinnen im Frauenhaus“ getragen. Dokumentiert werden Auszüge aus Texten, in denen zum einen Hintergründe und Konsequenzen der Migration von Frauen weltweit dargestellt werden, zum anderen die Sicht und die Haltung von Frauen der einheimischen Bevölkerung gegenüber den „Fremden“, den „Einwanderinnen“, reflektiert werden. Die in den Texten angeführte Referenzliteratur wird nur insoweit aufgenommen, als Zitate belegt werden.*

Haltungen

## Migrationsforschung

*Da in die Theoriearbeit zur Gewalt gegen Migrantinnen im sozialen Nahraum auch die Ergebnisse aus der Migrationsforschung einfließen müssen, stehen zu Beginn Ausschnitte aus dem Aufsatz „Migrationsforschung und Frauenforschung“, den **Ursula Apitzsch** 1994 für die Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland der Deutschen Forschungsgemeinschaft geschrieben hat. Der Arbeitsschwerpunkt von Ursula Apitzsch, die Professorin an der Universität Frankfurt ist, liegt seit vielen Jahren in der Migrationsforschung.*

Ursula Apitzsch

„Migrationsforschung ist – ebenso wie die Frauenforschung – nicht durch einen fachspezifischen Zugang geprägt, sondern wesentlich interdisziplinär. Sie bezieht sich vor allem auf das Phänomen der Arbeitsmigration, das sich seit der Industrialisierung zu einem globalen Problem entwickelte.

## Migrantinnen im Frauenhaus

Der Familiennachzug der Ehepartner und -partnerinnen sowie der Kinder wurde in der Regel als Begleitphänomen der Migration wahrgenommen. Obgleich Frauen unter bestimmten historischen und sozialen Umständen durchaus als Protagonistinnen der Arbeitsmigration gelten können, ist die Situation der alleinmigrierenden Frauen bis heute kaum wahrgenommen worden. (...)

Im Mittelpunkt der Migrationsforschung steht seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert in den USA der männliche zugewanderte Lohnarbeiter, die Rolle der Frau gerät dann in den Blick, wenn es – zumal in Einwanderungsländern wie den USA – zu Problemen der Integration der Migrantenfamilien kommt. (...)

Taravella stellt in seiner Bibliographie über Migrantinnen, die den Zeitraum 1965 bis 1983 umfaßt, die Hypothese auf, daß die gesellschaftliche Situation in den Industrieregionen Westeuropas Mitte der siebziger Jahre für die Entwicklung eines spezifischen Problembewußtseins über die soziale Situation der migrierten Frau ein wichtiges und einschneidendes Datum sei. Er begründet diese Annahme mit den folgenden Argumenten: 1. Die Zahl der emigrierenden Familien hat zugenommen; 2. die Berufstätigkeit der Migrantinnen hat zugenommen; 3. das kulturelle Erscheinungsbild der Migration ist deutlich 'feminisiert' und 'differenziert' worden durch die Anwesenheit muslimischer Frauen in der westlichen Zivilisation; 4. es existiert eine enge Verbindung von Befreiungsbewegungen; 5. die neue Politik der bereits bestehenden Migrantenkolonien läuft darauf hinaus, die soziale Führung in der bereits bestehenden Immigrationsgesellschaft zu installieren (Taravella 1984). (...)

'double-bind' Die Rolle von Frauen wird auch in der jüngeren europäischen Migrationsforschung in widersprüchlicher Weise thematisiert, insofern sie als Verhinderung von Modernisierungsprozessen einerseits und andererseits als notwendige Garantie für die soziale Reproduktion der Migrationsfamilie angesehen wird.

Es entstanden jedoch in den siebziger und achtziger Jahren einige wichtige empirische Untersuchungen über die

soziale Situation von Migrantinnen ausgewählter Herkunftsregionen in ausgewählten Zielländern (z.B. Ley 1979; Wilpert/Morokvasic 1983; Morokvasic 1987). Wilpert folgert wie später auch Nauck (1985) aus den neuen Verantwortlichkeiten von Frauen als Mütter und Berufstätige neue Definitionen der Autoritätsbeziehungen in der Migrantenfamilie. Beide knüpfen damit an Leys Schweizer Untersuchung aus dem Jahre 1979 an, in der die Frauenarbeit als dominanter Faktor des Veränderungsprozesses der Migrantenfamilie aufgezeigt worden war. Ley hatte nach den Konsequenzen der veränderten Rolle der Frau für ihre gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten gefragt. Sie hatte anhand ihrer empirischen Untersuchungen mit italienischen Arbeitsmigrantinnen festgestellt, daß die Veränderung der Familienstruktur in der Emigration weder zu einer Verstärkung traditioneller Bindungen noch zu ihrer Auflösung führt, sondern vielmehr zu einer häufig anomischen 'double-bind'-Situation, die sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer verstärkt. Ley spricht von einer nicht auflösbaren heterogenen 'bereichsspezifischen' Orientierung von Frauen der ersten Migrantengeneration (Ley 1979:133ff.). Aus Leys Untersuchung ergaben sich drei für die weitere Forschung wichtige Hypothesen:

- Es ist zu erwarten, daß im Migrationsprozeß die Stellung der Frau nicht geschwächt, sondern gestärkt wird, da die Frau sich neben dem Bereich des Hauses den Bereich des Berufes erschließt und daher einen erheblichen Autonomiegewinn erfährt.
- Es ist aber zugleich zu erwarten, daß aufgrund der 'double-bind'-Situation der Frau zunehmende gesellschaftliche und soziale Konfliktkonstellationen gerade aus dem Emanzipationsprozeß selbst heraus entstehen.
- Beide Hypothesen gelten in verstärktem Maße für die zweite Generation von Migrantinnen. Während für die erste Generation die Eroberung der Berufswelt und der damit verbundene Eintritt in die bürgerliche Öffentlichkeit noch etwas Provisorisches darstellt, das irgendwann durch die Rückkehr in die traditionelle Dorfgemeinschaft wieder abgelöst werden soll, erweist sich mit zunehmender Verweildauer im Einwan-

## Migrantinnen im Frauenhaus

derungsland die Bestimmung der sozialen Identität durch den Beruf und eine damit verbundene Individualisierung als irreversibel.

**Kritik an Stereotypen** Die Annahmen von Ley werden in der Untersuchung von Morokvasic über jugoslawische Frauen (1987) dergestalt bestätigt, daß die Bedeutung der 'freien' Lohnarbeit der Migrantin im Hinblick auf ihren Emanzipationsprozeß hervorgehoben wird; sie wird aber zugleich dahingehend modifiziert, daß versucht wird, die Vorstellung vom traditionellen Herkunftskontext der Migrantin kritisch zu hinterfragen. Morokvasic kritisiert die Stereotypen der 'Traditions-Modernitäts-Perspektive', die den Modernisierungsprozeß ausschließlich im Ankunftsland der Migration verorten und dabei übersehen, daß längst vor der Ausreise bereits mit dem Entschluß zur Migration und mit dessen Ursachen ein Bruch mit der Tradition stattgefunden hat. Morokvasic kritisiert des weiteren, Lohnarbeit pauschal als Befreiungsprozeß zu interpretieren und damit sowohl die Differenzierungen des Produktionssystems und die damit gegebenen unterschiedlichen Chancen als auch die Differenzierungen im Hinblick auf die soziale und kulturelle Herkunft der Migrantinnen zu vernachlässigen.

**Universelles Patriarchat** Eine entgegengesetzte Perspektive wird im Zusammenhang der Kritik des universellen 'Patriarchats' entwickelt. Angesichts einer auf alle sozialen und kulturellen Befindlichkeiten von Frauen in Emigrations- wie in Aufnahmeländern bezogenen 'Hausfrauisierungsthese' spielen die je konkreten soziokulturellen Ausgangslagen und Diskriminierungen ebenso wie die möglichen Forderungen im Berufsleben keine Rolle. 'In diesem Rahmen hat die ökonomische Selbständigkeit von Frauen durch ein eigenes Geldeinkommen nur noch geringen Wert. So wenig sie über ihr eigenes Leben verfügen können, können die Frauen über die eigene Arbeitskraft verfügen' (Bennholdt-Thomsen 1987:28). Empirische Beispiele über die Unterdrückung von Frauen insbesondere islamischer Herkunft dienen zur Illustration der These. Orientalische Formen der Frauenunterdrückung werden gleichsam als Steigerung der von westlichen Frauen erlebten patriarchalen Gewalt interpretiert. Auf der anderen Seite wird



die Diskriminierung, die ausländische Frauen von der modernen Aufnahmegesellschaft aufgrund ihrer ethnischen Herkunft erfahren, als eine additive Unterdrückung zusätzlich zu der von allen Frauen erfahrenen sexistischen Unterdrückung interpretiert. In der ausführlichen Dokumentation und Analyse der Erzählungen türkischer Frauen werden biographische Differenzierungen nicht vorgenommen. Interessant ist, daß die methodisch sorgfältig angelegte biographische Studie von Wolbert (1984) über die 'Heiratsmigration' von Türkinnen dagegen durchaus zu differenzierten Ergebnissen kommt. Obgleich es sich hier bewußt um eine Auswahl von Frauen handelt, die nicht mit der Intention der Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik gekommen sind und ihre Migration daher eher passiv erleiden, sind sowohl die Lebenswege als auch die Ausformung der Partnerschaften in der Migration außerordentlich unterschiedlich und nicht in jedem Falle negativ. (...)

Die Migrationsforschung in der BRD hat sich in den siebziger Jahren im wesentlichen mit Problemen einer zwar durch ökonomische Zwangslagen beförderten, aber subjektiv intendierten und geplanten Arbeitsmigration auseinandergesetzt und entsprechend dem handlungstheoretischen Paradigma bearbeitet. Die Übertragung dieses Paradigmas auf die Situation der migrierenden Frauen führte in der Regel zu Typisierungen nach dem Schema der Modernitätsdifferenz, des Modernitätsbruchs und der mehr oder weniger gelungenen Assimilation an westliche Werte. Es fehlen fast vollständig Untersuchungen über Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse (und ganz generell über die soziale Lage) von Frauen in den Herkunftsgebieten der Migration vor dem Prozeß der Auswanderung. Monographische Studien über die Auswanderung aus einzelnen Ländern liegen kaum vor (Ausnahme: Morokvasic 1987). Kaum systematisch bearbeitet wurden erzwungene Migrationen von Frauen im Zusammenhang mit politischer und ethnischer Verfolgung sowie illegalen Märkten (Prostitution in Europa und der 'Dritten Welt').

Desweiteren liegt zwar eine Flut von – insbesondere sozialpädagogischen – Erfahrungsberichten über die so-

## Migrantinnen im Frauenhaus

ziale Lage ausländischer, vorzugsweise türkischer Frauen in der BRD vor, aber diese Berichte arbeiten häufig nicht mit abgesicherten (qualitativen oder quantitativen) Methoden. Subjektive Eindrücke von Forscher/innen verbinden sich mit kulturtypisierenden Verfahren. Aufgrund solcher Projektionen ist es weitgehend unmöglich gewesen, über die Stellung migrierender Frauen im Spannungsverhältnis von ethnischen Kolonien und Aufnahmegesellschaften empirische Forschungen zu initiieren. In der Diskussion über die Rolle von ethnischen Kolonien und Re-Ethnisierungsprozessen, die auch in der Bundesrepublik (...) geführt wurde und die sich des Weiteren durch die angelsächsische Debatte über Ethnizität differenzierte, wurden gender-spezifische Prozesse im wesentlichen für männliche Mitglieder der zweiten Migrantengeneration im Zusammenhang mit peergroup-Orientierung, jugendlicher Subkultur und Bandenbildung thematisiert. (...)"

Forschungs- Als Ergebnis hält Apitzsch fest, „daß bislang Migrationsforschung in der BRD noch weitgehend durch einzelne Interessenaspekte aus der Sicht des Aufnahmelandes geprägt ist. Auch im Kontext der Frauenforschung ist es noch kaum gelungen, Studien im interdisziplinären Verbund zu initiieren, wie es sie in jenen Ländern gibt, die sich als Einwanderungsländer verstehen. (...)

Der entscheidende Schritt in der Frauenforschung bestünde meines Erachtens auch hier darin, nicht von einem Erklärungsmodus (z.B. dem Patriarchat) auszugehen, sondern von den unterschiedlichen Bedingungen der Benachteiligung, und diese inner- und zwischengesellschaftlich zu thematisieren."

**[Quelle:** Ursula Apitzsch: Migrationsforschung und Frauenforschung. In: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Senatskommission für Frauenforschung (Hg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen. Akademie Verlag, Berlin 1994:240-254]

**„Entschieden im Abseits“**

**Cristina Karrer, Regula Turtschi, Maritza Le Breton** Sklavinnen  
**Baumgartner** sind Mitarbeiterinnen des Fraueninformationszentrums für Frauen aus Afrika, Asien und Lateinamerika (FIZ) in Zürich. Mit ihrem Buch „Entschieden im Abseits, Frauen in der Migration“, das 1996 erschienen ist, wollen sie „eine Auseinandersetzung nicht nur mit dem Leidensweg vieler Migrantinnen, sondern auch mit ihren Stärken und eindrucklichen Lebensstrategien ermöglichen“. Ausgehend von ihren Erfahrungen mit der Beratung 'gehandelter' Frauen in einem multinationalen Frauenteam, analysieren sie Hintergründe und Zusammenhänge weiblicher Migration. Zu ihrem Ansatz, die Frauenmigration nicht ausschließlich aus der Perspektive des "Frauenhandels" zu diskutieren und die Frauen darin mit „Sklavinnen" gleichzusetzen, die kaum Möglichkeiten hatten, sich gegen ihr Schicksal zu wehren", wurden sie von den „gehandelten" Frauen selbst gedrängt, die sich gegen diese Zuschreibungen wehrten. „Je bekannter das Thema 'Frauenhandel' wurde, desto stärker sahen sie sich in der Öffentlichkeit in die Rolle der gehandelten, unselbständigen und hilfsbedürftigen Frau aus der 'Dritten Welt' gedrängt." Aus der Zusammenarbeit im multinationalen Frauenteam und mit Frauenorganisationen und -projekten, die für andere Migrantinnengruppen, z.B. Asylbewerberinnen, tätig waren, kamen die FIZ-Frauen zu dem Schluß, daß „trotz unterschiedlichen Migrationsformen die Ausgangssituationen der Migrantinnen oftmals sehr ähnlich sind. Auch die Ausbeutungssysteme glichen sich, unabhängig davon, ob eine Frau als Asylbewerberin oder als Sexarbeiterin migriert". Wichtig war für Karrer u.a. die Veränderung ihres eigenen Blicks auf die Migrantinnen: aus Frauen, die ausschließlich als Opfer von Verarmung in ihren Herkunftsländern und als Sklavinnen und exotische Sexarbeiterinnen in ihren Einreiseländern gesehen wurden, wurden handelnde und sich entscheidende Frauen, die in schwierigen Lebenssituationen durch ihre sexuelle Arbeit, bzw. häusliche Tätigkeit einen Beitrag zum Lebensunterhalt ihrer Familien und zur Erziehung ihrer Kinder in den Herkunftsländern leisten. Dieser Perspektivenwechsel beruht u.a. auf ihrer theoretischen Analyse der Hintergründe und der Auswir-

## Migrantinnen im Frauenhaus

*kungen der Migration von Frauen weltweit. Karrer und ihre Kolleginnen lösen in ihrem Buch eine Forderung von Ursula Apitzsch ein, die unterschiedlichen Bedingungen und Konsequenzen der Migration von Frauen zu untersuchen.*

*Nachfolgend wird ein Auszug aus dem Buch dokumentiert, in dem die Autorinnen kurz auf die „Dynamik von Migrationsströmen“ eingehen. Fast ungekürzt wird anschließend das Kapitel „Auswirkungen von Frauenmigration“ dokumentiert, weil darin der Perspektivenwechsel in der Wahrnehmung der Frauen mit Fakten begründet wird.*

Migrationsströme „Anfang der neunziger Jahre wird die Multilateralität des Phänomens Frauenmigration immer deutlicher. Frauen migrieren vermehrt kreuz und quer über den Erdball. Ihre Migrationsrouten gleichen oft Odysseen durch Länder und Kontinente. Manche Frauen bleiben nur kurze Zeit in einem Land, um dann in einem anderen weiterzuarbeiten. Die Zahlen über den Anteil von Frauen unter den weltweiten MigrantInnen, die internationale Organisationen herausgeben oder die einzelnen Studien in Fachzeitschriften zu entnehmen sind, lassen den Schluß zu, daß von einer Feminisierung der Migration gesprochen werden kann: Weltweit machen Frauen einen wachsenden Anteil unter den Migrierenden aus. In gewissen Emigrationsländern stellen sie bereits mehr als die Hälfte. Das 'International Labour Office' (ILO) beispielsweise schätzt, daß rund 1,5 Millionen Asiatinnen ins Ausland migriert sind. Jährlich verlassen 800 000 Frauen aus Indonesien, den Philippinen, Sri Lanka und Thailand ihre Heimat, um im Ausland zu arbeiten. Bereits 1988 machten Frauen 80 Prozent der indonesischen EmigrantInnen aus. Im Sommer 1995 waren beim Arbeitsministerium in Manila 6,5 Millionen 'Overseas Contract Workers' registriert. Frauen stellten mit 47,1 Prozent beinahe die Hälfte.

Auch aus anderen Gegenden der Welt verlassen mehrheitlich Frauen ihre Heimat, um im Ausland Arbeit zu finden. Es gibt beispielsweise in der Dominikanischen Republik Dörfer und Städte, die von den Geldüberweisungen der Migrantinnen leben: So arbeiten von den

## Migrantinnen im Frauenhaus

15 000 EinwohnerInnen der kleinen Stadt Vicente Nobles 4 000 Frauen in Europa.

Zahlen zur Migration innerhalb eines Landes weisen in dieselbe Richtung. Ein Beispiel dafür ist Thailand: Bereits Ende der siebziger Jahre waren Frauen unter den BinnenmigrantInnen in der Mehrheit.

Auf offizieller Ebene wird Frauenmigration bis heute nur beschränkt wahrgenommen. In vielen Ländern fehlen Frauen in den offiziellen Migrationsstatistiken. Spezifische Bedingungen weiblicher Migration, ihre Hintergründe und Zusammenhänge werden selten in migrationspolitische Entscheide einbezogen. So wird die Heirat einer Asiatin mit einem Schweizer in der offiziellen Migrationspolitik immer noch als Privatangelegenheit zweier Personen angesehen und nicht als Strategie einer asiatischen migrationswilligen Frau. Durch die Aberkennung der spezifischen Formen weiblicher Migration finden die Probleme von Migrantinnen im Zielland kaum Eingang in migrationspolitische Überlegungen. Maßnahmen und gesetzliche Veränderungen, welche die Situation der Migrantinnen verbessern würden, haben deshalb politisch einen schweren Stand. (...)

Parallel zu den weltweiten politischen und sozioökonomischen Entwicklungen verändern sich auch die Migrationsströme. Begriffe wie Sendeländer und Zielländer sind von zeitlich beschränkter Gültigkeit. Länder, die ursprünglich traditionelle Immigrationsländer waren, so beispielsweise Brasilien im 19. Jahrhundert, entwickeln sich zu Emigrationsländern. Traditionelle Emigrationsländer wie die Schweiz oder Thailand werden aufgrund ihrer ökonomischen Entwicklung zu attraktiven Zielländern. Parallel zum ökonomischen Anschluß von Ländern an den Weltmarkt werden neue Sendeländer erschlossen. Als Beispiele gelten Kambodscha und Burma in Südostasien, aus denen in den letzten Jahren die Migration von Frauen stark zugenommen hat.

Auch die Entwicklungen in Europa veranschaulichen die Dynamik der Frauenmigration: Nach der Wende im Jahre 1989 hat sich das internationale Migrationsmuster auf

## Migrantinnen im Frauenhaus

unerwartete Weise geändert. Einige ehemalige Ostblockstaaten sind mittlerweile sowohl Sende- als auch Zielländer: Während ein Teil ihrer Bevölkerung in den Westen emigriert, reisen MigrantInnen aus Ländern der 'Dritten Welt' oder umliegenden, wirtschaftlich schwächeren Ex-Ostblockstaaten ein. Klassische europäische Emigrationsländer wie Italien, Spanien und die Türkei haben sich ebenfalls zu Zielländern entwickelt. Tausende Frauen und Männer aus Albanien, den Philippinen und verschiedenen afrikanischen Ländern migrierten nach Italien; nach Spanien begeben sich vor allem MigrantInnen aus dem Maghreb, und die Türkei wurde zur begehrten Destination für EinwanderInnen aus Rumänien, Bulgarien und verschiedenen Staaten der ehemaligen Sowjetunion. (...)"

*Karrer und ihre Kolleginnen beschreiben die Auswirkungen von Frauenmigration für das „Zielland“, für das „Sendeland“ und für die Migrantinnen selbst.*

### **„Auswirkungen im Zielland: Lohndumping und Schleierdiskussion**

Ausländische Migrantinnen gelten im Industrie- und Dienstleistungssektor der industrialisierten Zielländer als bewegliche Arbeitsmasse, die je nach Wirtschaftslage angestellt oder entlassen werden kann. Dies ist um so wahrer für Migrantinnen, als sie aufgrund ihres Geschlechts doppelt diskriminiert werden.

Hungerlohn Die Tatsache, daß Migrantinnen aufgrund ihrer oft benachteiligten rechtlichen Situation bereit sein müssen, für einen Hungerlohn zu arbeiten, kann zu einer Segmentierung des Arbeitsmarktes führen: Die anstrengendsten, gesundheitsgefährdendsten, unbeliebtesten und am schlechtesten bezahlten Arbeiten werden immer häufiger von Migrantinnen ausgeführt. Das große Potential an Migrantinnen, die Löhne akzeptieren, die tiefer als das gesetzlich festgelegte Minimum sind, erlaubt es Arbeitgebern, Lohndumping zu betreiben. Einheimischen Arbeiterinnen, die sich mit Hilfe von Gewerkschaften für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen wehren,

## Migrantinnen im Frauenhaus

fällt es im Gegenzug oft schwerer, ihre Forderungen durchzusetzen. (...)

Migrantinnen profitieren selten oder nur im besten Fall vom Staat. Jene, die sich illegal oder mit beschränkten Arbeitsbewilligungen im Zielland aufhalten, stehen von vornherein auf verlorenem Posten: Sie haben auf staatliche Wohlfahrt keinen Anspruch. Legal arbeitende Migrantinnen zahlen ihre Beitragsleistungen an den Staat wie die einheimischen Arbeitnehmerinnen auch. Allerdings können sie unter Umständen aufgrund der herrschenden Migrationspolitik nicht davon profitieren: KurzaufenthalterInnen zahlen in der Schweiz zwar Beiträge an die Arbeitslosenversicherung sowie die Altersvorsorge. Im Fall von Arbeitslosigkeit können sie ihren Anspruch kaum geltend machen, weil ihre Arbeitsbewilligung erlischt und sie das Land verlassen müssen. Was die Altersvorsorge betrifft, erhalten MigrantInnen, die in ihr Land zurückkehren, ihre Beiträge nur, wenn bilaterale Abkommen zwischen ihrem Land und der Schweiz existieren. Mit anderen Worten: All die nicht ausbezahlten Beiträge kommen dem Staat zugute, was in der Schweiz jährlich einen Profit in Millionenhöhe ausmacht.

Benachteiligung

Migrantinnen ergänzen und stimulieren die Nachfrage in einem Zielland auf vielfältigste Weise. Als Konsumentinnen bestimmter Güter schaffen sie neue Märkte, wie sich anhand der Restaurants und Läden zeigt, die sich auf Produkte der jeweiligen Länder spezialisieren.

Nachfrage

Sehr oft und meist ungefragt werden Migrantinnen zu Projektionsflächen für einheimische Frauen und Männer. Schwelende Konflikte der Gesellschaft, in die sie migriert sind, können sich an Migrantinnen entzünden und über ihre Köpfe hinweg ausgetragen werden.

So kommt es nicht von ungefähr, daß Frauen aus dem islamischen Kulturraum, die in Westeuropa ein Kopftuch tragen, besonders hitzige Diskussionen auslösten und beispielsweise ganz Frankreich wegen der Frage spalteten, ob Mädchen aus MigrantInnenfamilien in den staatlichen Schulen ein Kopftuch tragen dürfen. Auf das Kopftuch konzentrierten sich sämtliche Ängste, die sich

Stereotypen

## Migrantinnen im Frauenhaus

aufgrund bestimmter politischer Ereignisse im islamischen Kulturraum und deren einseitigen Interpretation in einem Großteil der europäischen Bevölkerung angesammelt hatten. (...)

Mit gleicher Vehemenz, wie gewisse Westeuropäerinnen das Kopftuch anprangern, können sie Musliminnen um deren herzlichen Umgang untereinander beneiden und die unbefangene Stimmung eines Harems romantisieren, wo Frauen unter sich seien und im Unterschied zu den verklemmten Europäerinnen über die sexuellen Leistungen ihrer Männer herzögen. Schwarze Frauen werden für ihre körperliche Ausdruckskraft bewundert, Brasilianerinnen für ihr Temperament, Thai-Frauen für ihre grazile Figur und ihre Kochkünste. Um sich die entsprechenden Fähigkeiten anzueignen, besuchen einheimische Frauen einen Bauchtanz-, Salsatanz- oder einen Thai-kochkurs.

Bewunderung und Ablehnung von Migrantinnen sind zwei Seiten derselben Medaille: des Rassismus. Zahlreiche Migrantinnen kämpfen dafür, daß der Staat und die Bevölkerung sie ernst nehmen und sich mit ihnen auf einer gleichberechtigten Ebene auseinandersetzen. Sie haben genug von der Opferrolle, wodurch sie auf handlungsunfähige Wesen reduziert werden, und fordern vom Staat eigene Begegnungstätten, Sprachkurse und andere Formen von Unterstützung, die sie in der Emigration benötigen. Gleichzeitig wirken viele Migrantinnen bewußtseinsbildend. Sie schließen sich einheimischen Gruppierungen an, wo sie ihre Anliegen vertreten, und gründen selbst Gruppen, um ihre Kultur den Interessierten näherzubringen.

### **Auswirkungen auf das Sendeland: Export von Arbeitslosigkeit und Support durch Überweisungen**

Entpolitisierung Hohe Emigrationsquoten wirken sich immer auf die Wirtschaft des betreffenden Landes aus. Ist die Arbeitslosigkeit groß und steht das Land vor zahlreichen anderen Wirtschaftsproblemen, stellt die Emigration unter Umständen einen Weg aus der Sackgasse dar: Potentielle



## Migrantinnen im Frauenhaus

ArbeitnehmerInnen wandern aus, statt sich mit anderen Arbeitslosen zusammenzuschließen und Recht auf Arbeit einzufordern. Indem sie emigrieren, entschärfen sie für ihre Regierung die Gefahr der sozialen Unrast und ermöglichen ihr gleichzeitig, sich mit der Schaffung von Arbeitsstellen Zeit zu lassen. Anhaltende Emigration kann somit den Status quo eines Landes zementieren und die soziale wie die wirtschaftliche Dynamik verhindern, die ohne Emigration in Gang gekommen wäre.

Ist die Mehrheit der EmigrantInnen gut qualifiziert, leidet das Land auf absehbare Zeit unter dem 'brain-drain': Auf den Philippinen beispielsweise, wo jährlich Tausende von Krankenschwestern das Land verlassen, mangelt es in vielen Krankenhäusern an gut ausgebildetem Personal. Dies gilt auch für Irakisch-Kurdistan, wo die Mehrheit der Emigrantinnen einen Hochschulabschluß aufweist.

Die kurdischen ÄrztInnen, LehrerInnen, WissenschaftlerInnen hinterlassen ein Vakuum, das aufgrund der instabilen Situation und der schwierigen Studiumsbedingungen auf absehbare Zeit nicht aufgefüllt werden kann.

Ein Großteil der MigrantInnen schickt regelmäßig Geld nach Hause. Die Geldsendungen summieren sich jedes Jahr weltweit auf schätzungsweise 25 Milliarden Dollar. Diese Summe entspricht nur der Spitze des Eisberges. Zahlreiche Untersuchungen kommen zum Schluß, daß ein großer Teil der Gelder nicht über offizielle Kanäle überwiesen wird und deshalb in keiner Statistik auftaucht. (...)

Die Überweisungen von Migrantinnen haben sich in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu Pfeilern des jeweiligen nationalen Finanzhaushaltes entwickelt. In der Dominikanischen Republik sind sie die größte Einnahmequelle, in Sri Lanka kommen sie mit jährlich rund 400 Millionen Dollar an zweiter Stelle nach dem Erlös aus dem Tee-Export. Wie sehr manche Länder des (süd-)ostasiatischen Raumes von Überweisungen abhängig sind, zeigte der Golfkrieg von 1991. Bis zu dessen Ausbruch haben Zehntausende Migrantinnen, die

## Migrantinnen im Frauenhaus

in der Golfregion arbeiteten, jährlich mehrere Milliarden Dollar überwiesen, womit sie in gewissen Ländern sogar die ausländische Entwicklungshilfe übertrafen. Zahlreiche Regierungen konnten ihre Schulden und die benötigten Erdölimporte nur dank diesen Überweisungen bezahlen.

Als Folge des Golfkrieges haben die meisten Migrantinnen aus Sri Lanka, den Philippinen, aus Pakistan und Bangladesch ihre Stelle verloren, was in diesen Ländern zu einer Wirtschaftskrise führte. Die philippinische Regierung beispielsweise stand vor großen Problemen: In der Staatskasse fehlten plötzlich Millionen von Dollars. Gleichzeitig wollten Zehntausende von arbeitslosen Filipinas remigrieren. Die Sendeländer reagierten besorgt und erhöhten ihre informellen Beziehungen zum Irak oder zu Kuwait, um zu einem späteren Zeitpunkt wieder Leute entsenden zu können. Gewisse Sendeländer versuchten möglichst schnell sicherzustellen, daß ihre ArbeitsmigrantInnen für den Aufbau der zerstörten Infrastruktur in den Irak gerufen würden – sobald sich dessen Lage normalisiert hat.

Überweisungen wirken sich auf die wirtschaftliche Situation der Sendeländer unterschiedlich aus. Für Südkorea wurde in einem Anfang der neunziger Jahre durchgeführten Studie berechnet, daß eine zehnpromtente Steigerung der Überweisungen eine Erhöhung der Investitionen um ein halbes Prozent bewirkte. Das Bruttosozialprodukt nahm lediglich um ein viertel Prozent zu. In vier von sechs untersuchten asiatischen Ländern, die eine hohe Emigrationsrate aufweisen, wurde in einer anderen Studie eine allgemeine Steigerung der Spartätigkeit festgestellt.

Generell wird in entsprechenden Studien betont, daß Überweisungen nicht zwingend die nationale Entwicklung eines Sendelandes fördern müssen. Die Auswirkungen finden laut zahlreichen AutorInnen weniger auf der wirtschaftlichen Makro- als auf der Mikroebene statt: 'Migration (in die Golfstaaten) unterstützte in der ganzen südostasiatischen Region die dezentrale Entwicklung. Es fand ein dramatischer Anstieg des Einkommens für Hunderttausende von Familien statt, die

## Migrantinnen im Frauenhaus

noch nie in der Geschichte ihres Landes von einer nationalen Entwicklung profitieren konnten. (Improving the contribution of migrant remittances to development, International Migration Review, 1/1993)

Die bereits zitierte Studie kommt zum Schluß, daß Migration in die Golfregion einen der wenigen wirtschaftlichen Prozesse ausgelöst hat, von dem die Individuen stärker profitieren als die Regierungen ihrer Länder. (...)

Eine Untersuchung über Auswirkungen von Überweisungen mexikanischer MigrantInnen hält ähnliches fest: 'Gewinner sind einzelne Personen, während die Gemeinschaften zu den Nettoverlierern gehören. Überweisungen machen einen perfekten Sinn aus der Perspektive der individuellen MigrantInnen und ihrer zurückgebliebenen Familien.' (International Migration Review, 2/1992)

Überweisungen werden in der Regel zum Neu- oder Ausbau von Häusern, zum Kauf von Land, zur Eröffnung eines Geschäftes oder für die Ausbildung von Jugendlichen eingesetzt. Sehr oft dient das Geld zur Finanzierung alltäglicher Dinge. In Mexiko beispielsweise wurden mit den Überweisungen religiöse Rituale und Heiratsfeste bezahlt, aber auch neue Möbel, Fernseher, Autos oder Küchenausrüstungen wie Kochherd und Kühlschrank gekauft. (...)

Wo Frauen migrieren, verändern sich nach ihrer Abwesenheit Dorf- und Familienstrukturen. Sie fehlen nicht nur als Mütter, sondern auch als Verantwortliche für die Subsistenz und den Zusammenhalt der Gemeinschaft. Ihre Emigration fördert in der zurückgebliebenen Gemeinschaft und bei ihren Kindern nicht selten das Gefühl der Entwurzelung. In der Dominikanischen Republik beispielsweise werden Tausende von Kindern von Großmüttern und anderen Verwandten aufgezogen. Die Auflösung von familiären Strukturen kann die Entwicklung der Kinder nachhaltig beeinflussen und im Extremfall zur Verwahrlosung führen. Umbrüche

## Migrantinnen im Frauenhaus

Die weltweite Migration von Frauen im besonderen in die nationale und internationale Sexindustrie wird auf die Sendeländer und -regionen Auswirkungen gesundheitlicher Art haben, die noch nicht abzuschätzen sind. Wie zahlreiche Studien zeigen, werden viele Frauen bei der Arbeit im Sexgeschäft durch das HIV-Virus angesteckt. Sie tragen unter Umständen das Virus in ihre Dörfer, wo es sich weiterverbreiten kann.

Wie sehr die Emigration von Frauen in die Sexindustrie und in den Dienstleistungssektor die Politik der Regierungen der entsprechenden Sendeländer verändert, ist schwer zu beurteilen. Auf den Philippinen haben zahlreiche Berichte über Mißhandlungen von Filipinas, die in Hongkong oder in den Golfstaaten als Dienstmädchen arbeiten, das nationale Bewußtsein geschärft. Dies führte zum Beschluß der philippinischen Regierung, den Anteil an Frauen in den Botschaften der entsprechenden Zielländer zu erhöhen.

### **Auswirkungen auf die Migrantin: neue Stärke und psychischer Druck**

**Stärke** Die Erfahrungen in der Emigration können Frauen stärken. Dies zeigt das Beispiel der nach Italien migrierten Filipinas. Sie stellen die drittgrößte MigrantInnengruppe und arbeiten vorwiegend als Hausangestellte. Eine Studie hält fest, daß viele Filipinas in relativ kurzer Zeit sparen konnten und sich nach einer schwierigen Anfangsphase in guter psychischer Verfassung befanden. Mit dem Geld unterstützten sie ihre Familien, kauften Land und bezahlten die Schulgebühren ihrer Kinder. Pläne würden geschmiedet, um einen Laden zu eröffnen und Geschäfte zu machen.

Viele Filipinas haben durch die Emigration – die sie oft gegen den Willen ihrer Eltern durchsetzten – ihre Position in familiären Entscheidungsprozessen stärken können. Sie setzen ihren Willen eher durch und bestimmen, wie die überwiesenen Ersparnisse verwendet werden sollen. Auch Chinesinnen, die zusammen mit ihren Familien von Hongkong nach Australien migrierten, konnten ihre Stellung innerhalb der Familienverbände ver-

## Migrantinnen im Frauenhaus

bessern. Vor der Migration wurde beispielsweise in der strikt patrilinearen Gemeinschaft der chinesischen Ethnie Guangdong stets in den Sohn investiert. Die Tochter galt als Bürde, die man allenfalls als Gratisarbeitskraft ausbeuten konnte. In der Emigration hingegen wurden alle familiären Ressourcen gebraucht, wollte man erfolgreich überleben. Dies führte zur vermehrten Ausbildung von Mädchen. (...)

Die erwähnte Studie über Filipinas in Italien zeigt, daß in der Regel bereits migrierte Frauen über die Emigration weiterer Familienmitglieder entscheiden. Indem Filipinas in Italien die philippinische Diaspora organisieren, sorgen sie sowohl für die Kontinuität ihrer Kultur als auch für Solidarität und die Arbeitszuteilung für Neuankömmlinge. In einer Studie über Frauen aus verschiedenen asiatischen Ländern, die vor etlichen Jahren nach England auswanderten, werden die Migrantinnen ebenfalls als Schlüsselfiguren innerhalb des Migrationsprozesses sowie als 'aktive Agentinnen' bezeichnet, die in ein mächtiges Kommunikationssystem und ausgedehntes Netzwerk eingebunden sind.

Ein Ausdruck des gestiegenen Prestiges von Migrantinnen in England ist die Tatsache, daß Vietnamesinnen, Inderinnen, Armenierinnen und Perserinnen noch nie eine so große Rolle in der Heiratsökonomie spielten wie heute. Über die Mitgift, die von der Ehefrau in die Familie des Mannes gebracht wurde, besaßen die Frauen vor den siebziger Jahren in der Regel keine Kontrolle. Ursprünglich war die Mitgift für ihre persönliche Absicherung bestimmt. Im Laufe der Zeit jedoch haben Schwiegermütter die von den Eltern der Braut aufgebrachte Mitgift für sich beansprucht. Erst als Frauen in der Emigration dank Lohnarbeit selbst zu ihrer Mitgift beitragen konnten, begannen sie über deren Verwendung mitzuentscheiden.

Prestige

Das veränderte Bewußtsein einer verheirateten Migrantin kann sich entscheidend auf die traditionelle Rollenverteilung in einer Ehe mit einem Landsmann auswirken. Mitte der siebziger Jahre waren zum Beispiel in Deutschland türkische Frauen gefragter als Männer, da

Emanzipation

## Migrantinnen im Frauenhaus

ihr Lohn stärker gedrückt werden konnte. Dies löste in der Türkei eine neue Form von Frauenmigration aus. Ledige oder verheiratete und in der Regel schlecht ausgebildete Türkinnen wurden von ihren Familien gezwungen, nach Deutschland zu fahren und dort zu arbeiten. Befanden sich die Frauen in Deutschland, konnten sie im Rahmen des Familiennachzugs ihre Männer nachholen, die später ebenfalls eine Arbeitsbewilligung erhielten. Über Türkinnen, die unter solchen Voraussetzungen migriert sind, wurde 1977 eine Studie publiziert. Darin wird festgehalten, daß diese Frauen plötzlich die Rolle der 'Brotverdienerin' übernommen hatten und die Männer den Vorsprung ihrer Frauen meist nicht einholen konnten. Die Ehemänner waren noch Jahre nach ihrer Ankunft vorwiegend für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig.

**Druck** Manche Ehe wird durch das gewonnene Selbstbewußtsein von Frauen auf die Zerreißprobe gestellt. So berichteten etliche jüdische Frauen, die in den späten vierziger Jahren mit ihren Männern von Deutschland nach Israel migrierten, von gescheiterten Ehen. Ihre Erklärung: Die Frauen hätten sich in Israel aus den Zwängen der klassischen Frauenrolle befreit und sich sofort am Aufbau der noch jungen Nation beteiligt, während die in der Regel gut ausgebildeten Männer herumlungerten und auf einen Studienplatz an der Universität warteten.

Unter Umständen zerbrechen Frauen unter dem Druck, dem sie in der Emigration begegnen. Es erfordert eine besondere Stärke, sich von Rassismus und Sexismus nicht verunsichern zu lassen und den Kampf dagegen aufzunehmen. Frauen mit hohem Ausbildungsniveau, die in der Emigration gezwungen sind, einem schlechtqualifizierten Job nachzugehen, oder sich plötzlich als isolierte Hausfrauen wiederfinden, brauchen ebenfalls enorme Kraft, um das Selbstbewußtsein nicht zu verlieren und sich selbst nicht aufzugeben.

Migrantinnen haben zudem nicht nur den Druck einer fremden Gesellschaft auszuhalten, sondern unter Umständen auch jenen ihrer zurückgebliebenen Familie und – sind sie verheiratet – den ihres Ehemannes. Migran-

tinnen, die in der Sexindustrie arbeiten, müssen dies meist vor ihren Familien verheimlichen. Die Gefahr besteht, daß sie sich weder in ihrer Heimat noch in der Emigration als Teil der Gesellschaft fühlen und an deren Ränder gedrängt werden.“

**[Quelle:** Cristina Karrer, Regula Turtschi; Maritza Le Breton-Baumgartner: Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration. Limmat Verlag, Zürich 1996:9-19, 148-158]

### „Selbstbilder und Gegenbilder“

*Die Auseinandersetzung mit den „Fremden“ ist eine Auseinandersetzung mit den „Selbstbildern“ und den Bildern der „anderen“, die uns fremd sind. **Chérifa Magdi** geht in einem Vortrag, den sie 1993 im Rahmen der Kampagne „Gewalt gegen Frauen gegen Gewalt“ der österreichischen Bundesministerin für Frauenangelegenheiten in Wien gehalten hat, der Frage nach dem Bild der islamischen Frau nach. Chérifa Magdi ist Islamwissenschaftlerin und lebt seit 1960 in der Bundesrepublik. Sie arbeitet zum Schwerpunkt Frauen und Frauenbewegung in den arabisch-islamischen Ländern.*

„Die Bilder des Fremden haben verschiedene Facetten. Wenn wir die Bilder, die über den Orient existieren, ein wenig auffächern, dann fällt auf, daß Orient-Arabien-Islam ein unentwirrbares Konglomerat darstellt. Bilder und Assoziationen überlagern sich, werden unentwirrbar und unheimlich.

In diesem Gewirr gibt es eine Konstante, in der sich alle einig sind – von Helmut Kohl bis Alice Schwarzer: Die orientalisch-arabisch-muslimische Frau wird unterdrückt. Von der Freiheit, die ihre Schwestern im Westen erreicht haben, kann sie nur träumen. Träumt sie wohl auch ununterbrochen.

Verwunderlich ist die Verallgemeinerung, angesichts der überwältigenden Zahl von Frauen, um die es hier geht: eine halbe Milliarde! Von China bis Marokko – und von Usbekistan bis Mauretanien. Wenn wir die Minderheiten,

## Migrantinnen im Frauenhaus

die hier in Europa sind, beiseite lassen, so handelt es sich immerhin um Frauen, die in über 40 Staaten leben.

**Haremsdame** Im 18. und 19. Jahrhundert war das Bild der Orientalin von der Haremsdame bestimmt – träge, lasziv, erotisch. Das 19. Jahrhundert bescherte noch das Bild von der gebückten, lastentragenden Frau, die einige Schritte hinter dem Mann tritt. Beide Bilder vermischen sich. In der Literatur und vor allem in der Malerei begegnet uns das Bild von der Haremsdame. Im kollektiven Bewußtsein ist durchgesickert, daß die Orientalin von überbordender Erotik und unstillbarem sexuellem Hunger ist, aber auch der Willkür der Mannes preisgegeben.

Die gigantische Männerphantasie von der Haremsdame findet ihre Entsprechung in dem Frauenbild, das sich im Laufe der Geschichte im islamischen Kulturbereich verfestigt hat: die Frau als eine Gefahr für den Mann. Mit ihrer Sexualität verführt sie ihn und verursacht Chaos und Unruhe in der Gesellschaft. Deswegen muß sie verschleiert und aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen werden.

**Unterdrückung** Wie jedes Stereotyp, so hat auch das von der unterdrückten Orientalin einen wahren Kern. Tatsächlich ist es so, daß Frauen in den Staaten, die sich als islamisch ausgeben, in ihrer überwältigenden Mehrheit autokratische und despotische Staaten, kleinere Spielräume haben als die Frauen im Westen. Vor allem werden sie in ihrer Bewegungs- und Meinungsfreiheit von Gesetzen geknebelt, die dem Mann eine Macht-Position im öffentlichen wie im privaten Bereich garantieren, die die Frauen auf Schritt und Tritt einschränkt.

Das bloße Aufrechnen einzelner Vorzüge und Nachteile bleibt ein müßiges Unterfangen, wenn nicht klar wird, nach welchen Maßstäben ausgewählt und beurteilt wird. Und wenn im Hinterkopf bei dieser Aufrechnung das westliche Modell als das einzig gültige postuliert wird.

Globale Vergleiche tragen nur dazu bei, Klischees zu verfestigen und sie nicht zu entkräften, was aber die Voraussetzung für ein humanes und tolerantes Zusammen-



## Migrantinnen im Frauenhaus

menleben in der einen Welt ist. Verklärung hilft auch nicht weiter, so ist der Harem sicherlich nicht der jahrhundertalte Vorläufer feministischer Selbsterfahrungsgruppen (Alliata); der Bauchtanz mitnichten die Urform weiblichen Körperbewußtseins.

Wenn wir genauer hinsehen, werden wir Parallelen und Ungleichzeitigkeiten bei den Frauen hier und den Frauen dort entdecken.

Die weltweite technologische, militärische und wirtschaftliche Übermacht der hochindustrialisierten Länder hat zu einer Globalisierung der Schwierigkeiten und Nachteile geführt, die mit diesen Systemen und ihrer Dominanz einhergehen. Die kapitalistische Produktionsweise beruht auf einer asymmetrischen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, die den Frauen unbezahlte Haus- und Familienarbeit oder Lohnarbeit mit vergleichsweise schlechterer Bezahlung und geringerem Sozialprestige zuweist. Parallelen

Die negativen Folgen werden in den hochindustrialisierten Ländern teilweise durch 'Wohlstand und demokratische Netze der Kontrolle und des Interessenausgleichs' abgefedert. Bis jetzt! In der jetzigen Wirtschaftskrise zeichnet sich ab, daß dies zunehmend schwieriger wird. In den abhängigen Ländern jedoch, die überwiegend autoritäre Staatsapparate ohne demokratische Partizipationsmöglichkeiten sind, haben Frauen weniger Möglichkeiten zu alternativen Lebensentwürfen als ihre reichen Schwestern.

Eigeninteresse sollte die Frauen hier motivieren, sich mit den politischen und alltäglichen Lösungswegen der fremden Frauen zu beschäftigen. Kritischer Umgang mit der eigenen Geschichte ist dafür nötig und eine unvoreingenommene Hinterfragung des eigenen Selbstbildes. Denn die Frauen hier haben Anteil an der ungleichen Verteilung der Ressourcen in der einen Welt, die eine direkte Folge der westlichen Hegemonie ist.

Die ideologische Rechtfertigung der kolonialen Herrschaft verwandelte das gewaltsame Eindringen Europas

## Migrantinnen im Frauenhaus

in den islamischen Herrschaftsbereich zu einer zivilisatorischen Mission. Sie wurde damit gerechtfertigt, daß die beherrschten Länder durch ihre Religion, den Islam, an ihrer Entwicklung behindert seien. Die Unterdrückung der Frau sah man als augenfälliges Symptom islamischer Rückständigkeit an. So wurde der ideologische Rahmen abgesteckt, in dem sich der Kampf um Unabhängigkeit und Identität in der Folgezeit abspielte. Die Auseinandersetzung um die Moderne in der islamischen Welt wird bis heute auf den Körpern der Frauen ausgetragen.

**Feindbild** Im Westen ist die öffentliche Diskussion allein vom hiesigen Feindbild bestimmt. Das zugrundeliegende Selbstbild wird vorausgesetzt und nicht in Frage gestellt. Muslimische Frauen setzen sich mit dem westlichen Frauenbild, bzw. mit dem, was sie dafür halten, und mit den eigenen Traditionen auseinander. Im Gegensatz zu den westlichen Frauen entwickeln die Frauen dort ihr Selbstbildnis also in doppelter Abgrenzung: vom traditionellen Frauenbild und vom westlichen Frauenbild. In dieser Asymmetrie der gegenseitigen Betrachtung drückt sich die ideologische Vorherrschaft des Westens aus.

Das hiesige Bild von der orientalischen Frau vermischt islamische, regionale, historische und klassenspezifische Sitten in der Vorstellung der halbnackten gelangweilten Haremsfrau. Die Erlaubnis zur Polygamie und zur Züchtigung der ungehorsamen Ehefrau werden hier als religiöse Pflichten dargestellt, nicht als Ausnahmen. Vor allem wird die innerislamische Auseinandersetzung um diese Fragen, an der die Frauen maßgeblich beteiligt sind, nicht zur Kenntnis genommen.

**Rückständigkeit** Der westliche Vorwurf der Rückständigkeit in der Frauenfrage wird islamischerseits dreifach zurückgewiesen: Erstens habe der Islam die Stellung der Frau auf der arabischen Halbinsel wesentlich verbessert. Eine kühne Behauptung, da die Zeugnisse aus vorislamischer Zeit zu spärlich und durch die islamische Überlieferung so gefiltert sind, daß sie diesbezüglich keine schlüssigen Aussagen erlauben. Zweitens habe die Frau in Europa bis vor hundert Jahren keine Rechte gehabt, vor allem keine ökonomischen, während die verheiratete Muslimin

## Migrantinnen im Frauenhaus

schon immer über ihren persönlichen Besitz habe verfügen können. Aber Frauen, die aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen sind, können die ihnen durch das Gesetz zugestandene Verfügungsgewalt über ihr Vermögen nur über die Vermittlung des Mannes ausüben. Drittens müsse heute noch die Frau in vielen westlichen Ländern ihren Namen bei der Eheschließung aufgeben und den des Mannes annehmen, während die muslimische Frau den Namen der Familie des Vaters behalten kann. Abgesehen davon, daß dies so nicht mehr stimmt (z.B. Änderung des gültigen Namensrechts in der BRD durch das Bundesverfassungsgericht), definiert sich die Frau, wenn sie den Namen des Vaters behält, immer noch nach der Zugehörigkeit zu einem Mann. In diesem Fall zum Vater.

Die soziologische Kritik hier am bürgerlichen Ideal der romantischen Liebe wird als Argument genommen, um die von der Familie arrangierte Ehe zu rechtfertigen. Der feministischen Kritik an der Pornographie werden die angeblich islamischen Kleidervorschriften entgegengesetzt.

Politisch brisant wird die Auseinandersetzung, wenn es um die Erwerbsarbeit von Frauen geht angesichts der hohen Arbeitslosigkeit, die Männer die weibliche Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt fürchten läßt. Die Doppelbelastung der berufstätigen westlichen Frau ist eines der Hauptargumente gegen die Emanzipation nach westlichem Muster, weil sie den Frauen nur zusätzliche Belastungen gebracht hat. Dieses Argument findet auch bei den Frauen Anklang. Die Moderne hat ihnen zwar den Zugang zum formalen Wissen beschert, die traditionellen Familienstrukturen aber so weit gelockert, daß die berufstätige Frau, eingepfercht in der kleinen städtischen Drei-Zimmer-Wohnung unter mehrfachen Belastungen leidet. Studium und Berufstätigkeit wurden nicht von staatlichen Maßnahmen begleitet, wie Kinderhorte und Krippen, die die Frau stützen. In einer Gesellschaft, in der der Machismo das Verhalten der Männer prägt, ist Hausarbeit immer noch ausschließlich Frauensache, eine nicht nur öde, sondern zeitraubende Angelegenheit

## Migrantinnen im Frauenhaus

angesichts des Fehlens der technischen Arbeitshilfen, die für westliche Frauen eine Selbstverständlichkeit sind.

Mit dieser Argumentation zielt die islamische Seite nicht etwa auf den Westen, sondern auf die Frauen in der eigenen Gesellschaft, die nach Wegen zu einer Neubestimmung ihrer Rolle suchen. Wie weit fortgeschritten deren Emanzipation ist, kann eine einzige Zahl verdeutlichen: In Ägypten sind 20,5 Prozent der Professorenstellen an den Universitäten mit Frauen besetzt. Es sind auch diese Frauen, die man fürchtet, Frauen, die sich den Bereich des formalen Wissens und gesellschaftliches Ansehen erobert haben.

'Natur' Die Grundstruktur aller Stellungnahmen über die Frauen hier und die Frauen dort stützt sich auf eins: eine vermeintlich 'natürliche' Beschreibung der Geschlechterrollen. Gott habe die beiden Geschlechter mit unterschiedlichen Fähigkeiten ausgestattet, damit sie sich ergänzen. (...) Die natürlichen Mängel der Frau werden in dieser apologetischen islamischen Literatur breit ausgemalt: ihr geringes Hirngewicht, der geringere Muskelanteil am Körpergewicht im Vergleich zu den Männern und ähnliches mehr. Die Mängel der Männer sind nur indirekt zu erschließen, wenn man sich ansieht, warum die gegenseitige Vervollkommnung die Trennung der Geschlechter voraussetzt: ausschließlich zum Schutz der Frau vor der unkontrollierten sexuellen Gier der Männer.

Segregation Die Segregation, die Verhinderung der Mischung von Männern und Frauen, zeigt, daß die Verschiedenheit der Geschlechter ein Grundpfeiler der sozialen Ordnung ist. Die Segregation wird damit begründet, daß sie der gesellschaftlichen Bändigung der männlichen Triebnatur diene. Die Frau ist in diesem Szenario die zivilisierende Macht, solange sie unter Verschuß bleibt. Das begründet eigentlich ein Herrschaftsverhältnis: Die Frauen sind von Natur aus gefühlvoller und mit weniger Verstand betraut als die Männer. Die Autorität des Verstandes über die Gefühle rechtfertigt die Herrschaft der Männer. Die dunkle Seite der Frau, ihre Neigung zur Rebellion und zum Ungehorsam ist furchterregend und muß gebändigt

werden. Die positive komplementäre Seite ist ihrer Mutterrolle vorbehalten.

Die Kanalisierung als asozial verstandener Gefühle läßt nur zwei Lebensformen zu: die Mutterschaft für die Frau und die Ehe für den Mann. Während die Triebkontrolle hier individuell gesteuert wird, ist sie im muslimischen Modell sozial geregelt. Zumindest in der Idealvorstellung.

Die Festlegung der Frau auf ihre Mutterrolle ist autoritär und konservativ, aber beileibe nicht spezifisch islamisch. Das wissen die westlichen Frauen aus ihrer eigenen Erfahrung. In Krisenzeiten wird dieses Mutterideal aus der Mottenkiste herausgeholt und den Frauen als das einzig erstrebenswerte Modell hingestellt, das ihren Bedürfnissen entspricht. Konservativ

Was sich zum Schluß auf beiden Seiten herausschält ist folgendes: Das Bild vom gefühlsbestimmten Wesen, das für emotionale Wärme und alle leiblichen Bedürfnisse des Mannes und der Nachkommenschaft sorgt und dafür Schutz vor den Zudringlichkeiten anderer Männer erfährt, vernünftige Anweisungen und Haushaltsgeld bekommt, ist global und hat mit Sheherezade wenig gemeinsam. Es ist ein ideologisches Leitbild, das mit dem Alltag der meisten Frauen im Orient und im Okzident wenig zu tun hat. In diesem Bild ist die fremde Frau und die Eingeborene aufgehoben, bei allen Unterschieden der konkreten Lebenssituation."

**[Quelle:** Chérifa Magdi: Selbstbilder und Gegenbilder. Kulturelle Identität als Ausgrenzung. In: Johanna Dohnal (Hg.): März – Im Namen der Liebe; Mai – Arbeits(e)ifer; Oktober – Männchen machen; November – Heimat. Tagungsdokumentation. Wien 1994:231-237]

### **Zum Umgang mit Bildern von 'Fremden'**

*Dem Selbstbild, das mit dem „Gegenbild“ verknüpft ist, es vielleicht sogar benötigt und stützt, ist **Renate Nestvogel** auf der Spur in ihrem Aufsatz „Zum Umgang mit Bildern von 'Fremden', der 1996 in den Beiträgen zur* Renate Nestvogel

## Migrantinnen im Frauenhaus

*feministischen Theorie und Praxis erschienen ist. Renate Nestvogel ist Professorin in Essen u.a. für den Bereich Sozialisationsforschung mit den Schwerpunkten geschlechtsspezifische Sozialisation und Sozialisation ausländischer Mädchen und Frauen. Sie hat sich mit Themen des interkulturellen Lernens auseinandergesetzt und mit dem Zusammenhang von Frauen und Rassismus.*

**Stereotypen** „In den Medien, in der wissenschaftlichen Literatur und auch in unseren Köpfen bestehen Bilder von Fremden aus nicht-westlichen Industrieländern, die häufig mit 'der Wahrheit' über sie gleichgesetzt werden. Weit verbreitet sind Bilder, die türkische/muslimische/orientalische Frauen als Opfer ihrer Religion und des muslimischen Patriarchats sehen. Ebenso werden Frauen aus anderen Regionen der Welt, vor allem aus Afrika und Asien, als Opfer bizarrer Bräuche wie Polygamie, Beschneidung oder Witwenverbrennung betrachtet. Viele Bilder enthalten die Vorstellung, die Frauen seien unterentwickelt, noch nicht so weit wie 'wir' (gemeint sind Frauen aus den westlichen Industrieländern und den jeweiligen Dominanzkulturen). Die hiesige wissenschaftliche Literatur erwähnt Migrantinnen überwiegend im Zusammenhang mit Problemen, sie sind hilflos und barmherzig, zwischen zwei Kulturen hin- und hergerissen etc. Weiterhin werden Frauen häufig mit Exotik assoziiert, und es besteht ein großes Interesse an ihrer Sexualität. In diesen Bildern nähert sich die Fremde der 'fundamental Anderen', einem Deutungsmuster, das als kulturalistischer Rassismus bezeichnet werden kann.

**Wertungen** Werden die Bilder auf ihre implizite Wertung hin untersucht, dann fällt auf, daß sie vorrangig negativ, d.h. offen oder latent abwertend sind – das kann jede mittels eines 'brainstorming' zu Begriffen wie Fremde, Afrikanerin, Asiatin, Inderin etc. selbst ausprobieren. In geringerem Ausmaß sind die Bilder scheinbar positiv. Eine tiefergehende Analyse macht deutlich, daß den Idealisierungen (die Abspaltung von Ambivalenz bedeuten), eine 'Degradierung durch Erhöhung' zugrundeliegt, so wie sie sich z.B. in Mütter-Konstrukten in unserer Gesellschaft findet: hingebungsvoll, selbstlos, gefühlvoll und bar jeder ('männlichen') Durchsetzungsfähigkeit, Selbstbestim-

mung und Eigeninteressen. In bezug auf Fremde äußert sich diese Degradierung durch Erhöhung u.a. in exotisierenden Bildern.

‘Beides, Bewunderung oder Bedauern, werden uns nicht gerecht’, resümiert die äthiopische Sozialwissenschaftlerin Wassy Tesfa (1984:39) unsere westlichen Bilder. Sie werfen also die Frage auf, wie wir mit ihnen umgehen, sie korrigieren können. Der Erwerb eines differenzierteren Wissens über fremde Kulturen sowie die weltweiten Verflechtungen mit der eigenen Kultur ist hierbei sicher wichtig, wobei Frauen aus Industrieländern, wenn sie über Frauen aus fremden Kulturen schreiben oder über ihre Erfahrungen mit ihnen berichten, zu berücksichtigen haben, daß sie nicht mit einem universellen, sondern mit einem begrenzten, ethnozentrischen Blickwinkel ausgestattet sind. Vor allem sollte Frauen aus anderen Ländern sowie den Minderheiten in dieser Gesellschaft mehr Raum für eine Selbstdarstellung, für ein Einbringen ihrer Bilder von uns sowie die Verbreitung ihrer Analysen, Theorien etc. gegeben werden.” Wissen

*Nestvogel schlägt einen „dritten Weg des Umgangs mit Bildern von Fremden“ vor, „die kulturelle wie auch politisch-soziale Selbstanalyse. Denn viele Bilder sind resistent gegen Aufklärung, so daß angenommen werden kann, daß wir sie offensichtlich aus Gründen brauchen, die nichts mit den Fremden, sondern mit uns und der Gesellschaft, in der diese Bilder produziert werden, zu tun haben. Zudem haben andere Gesellschaften andere Selbst- und Fremdbilder. Es stellt sich also die Frage, was uns unsere Bilder bringen, wofür wir sie brauchen, und welche Selbstbilder die Bilder von Fremden enthalten.“* Selbstanalyse

*In Thesen und Fragen entwickelt Nestvogel ihren Ansatz, „wie man/frau die eigenen Anteile in Bildern von Fremden entdecken und diese in einen konstruktiven, auf der Anerkennung von Gleichwertigkeit beruhenden Austausch einbringen kann. ‘Solidarität wird dann heißen’, schreibt Wassy Tesfa (1984:38), ‘an uns selbst anzusetzen, die eigenen Vorurteile zu überprüfen und sie einander auch mitzuteilen.’ Die eigenen Vorurteile zu*

## Migrantinnen im Frauenhaus

betrachten und auch noch mitzuteilen, ist nicht angenehm, aber vielleicht befreiend.“

*Renate Nestvogel stellt ihre Thesen und Fragen im Kontext verschiedener Klischees, die in der Gesellschaft, auch in der Frauenbewegung zu den „fremden Frauen“ imaginiert werden. Dokumentiert werden die Abschnitte*

- Die Fremde als „Opfer“
- Die Fremde als „zwischen zwei Kulturen zerrissenes Wesen“ und
- Die Fremde als „Sexualobjekt“

### „Die Fremde als ‘Opfer’

Opfer Wer sind wir, wenn muslimische Frauen Opfer sind? Sicherlich keine Täterinnen, denn Tätersein ist in dieser Gesellschaft überwiegend negativ (mit Kriminalität und mit der Nazizeit) besetzt und wird aus Frauensicht mit Männern assoziiert. Opfersein ist dagegen weiblich, und als Unterdrückte sehen wir uns auch. Aber: wir wehren uns, wir lassen uns keine Normen- und Moralkodici vorschreiben, unterwerfen uns nicht dem Mann, lassen uns nicht kontrollieren oder in Innenräume verbannen, sondern treten in der Öffentlichkeit auf. Die muslimischen Frauen sind nach diesem Deutungsmuster die hilflosen Opfer, und wir sind die aktiven Opfer.

Hier bestehen offensichtlich Stereotype vom Fremden wie vom Eigenen. Zum Teil sind es Wunschvorstellungen, die nur als Realität aufrechterhalten werden können, wenn wir unsere Hilflosigkeit, Angepaßtheit, Passivität oder Resignation abspalten und in muslimische und andere Frauen projizieren.

Wassy Tesfa erinnert daran, daß im Rahmen des westlichen, aufgeklärten, rationalen Fortschrittsdenkens ‘die weiße Frau (...) zwar nicht naturwüchsig wie die Naturvölker (war), aber man sah sie doch als emotional, kindlich und mehr im Bereich der Gefühle lebend. De facto war sie entmündigt und dem Mann ausgeliefert. Die weißen Patriarchen gingen daran, die Welt rational unter



sich zu organisieren und ihre zivilisatorische Mission über den ganzen Erdball auszubreiten' (1984:34).

Bis heute erfahren Kinder über Kinder- und Schulbücher und wir alle durch die Medien 'eine von Männern beherrschte Welt, in der die Männer aktiv und die Frauen passiv sind' (Hagemann in: Oguntoye u.a. 1991:133). Die derzeitigen Kriege in der Welt, die Vereinnahmung des Ostens, die neuen männlichen Technologien und selbst die Umstrukturierung ehemaliger DDR-Universitäten durch bundesdeutsche Männer zeugen von einer neuen Welle eines patriarchalischen Vormarsches. Es stellt sich die Frage, was Frauen real gegen diesen Vormarsch tun, denn 'Für weiße Frauen besteht immer die Möglichkeit, Partnerinnen weißer Männer zu werden und, wenn auch in einer untergeordneten Position, an ihrer Macht teilzuhaben' (Schultz 1990:47). Patriarchat

Das Opferkonstrukt in unseren Köpfen und die Ablehnung des Täterinnenkonstrukts – mit der sich auch unsere Geschichte verdrängen läßt – hat u.a. auch zur Folge, daß weibliche Widerstandsformen in der restlichen Welt wenig wahrgenommen werden. So werden z.B. 'alle Formen von Widerstand und alle Aufstände, die es in den 1300 Jahren der Geschichte des Islam gegeben hat und an denen Frauen aktiv beteiligt waren, außerhalb jeder Betrachtung gelassen', schreibt Helma Lutz (1989:55). Und die indische Sozialwissenschaftlerin Vandana Shiva betont, daß ihre Studie 'Frauen, Ökologie und Dritte Welt' 'sich von den meisten herkömmlichen Analysen der Umweltschützer und Feministinnen (unterscheidet), die häufig darauf abgestellt sind zu betonen, wie sehr die Frauen in der Dritten Welt Opfer von Umweltzerstörung sind. Aber die Frauen, die an ökologischen Bewegungen in Ländern wie Indien teilnehmen, sprechen nicht nur als Opfer zu uns: Ihre Stimmen sind Stimmen der Befreiung und Umgestaltung. Sie vermitteln uns neue Kategorien des Denkens und geben uns Richtlinien für neue Wege des Erkundens. Weil es mir wichtig erscheint, in dieser Arbeit auch die kämpferischen Kategorien dieser Frauen zu artikulieren, ist diese Untersuchung eine 'Post-Opfer'-Untersuchung' (1989:60). Widerstand

## Migrantinnen im Frauenhaus

**Paternalismus** Zu TäterInnen gehört die Tat, und in der hiesigen weiblichen Sozialisation ist vor allem die 'gute Tat' verankert, die mit karitativem Fühlen und Handeln assoziiert ist. Dieses karitative Syndrom wurde in unserer Gesellschaft lange Zeit – insbesondere als Bestandteil weiblicher Sozialisation – unreflektiert positiv bewertet. (...) Wassy Tesfa spricht von einer 'Sozialarbeitermentalität von oben herab' (1985:38), und auch andere Frauen ethnischer Minoritäten bescheinigen den deutschen Frauen ein Mitleids- und Helfersyndrom, hinter dem sich Überlegenheitsvorstellungen verbergen.

Die türkische Sozialarbeiterin Arzu Toker stellt denn auch die Frage: 'Was wollen aber die deutschen Frauen von den Ausländerinnen? Was erwarten sie von den Beziehungen zu den Ausländerinnen? Leider oft nicht mehr, als daß frau sich um sie kümmern kann, daß frau mit ihnen Forschungsprojekte unternehmen kann, über sie Diplomarbeiten schreiben, Karriere machen oder einfach durch die Arbeit mit ihnen Geld verdienen kann. Im schlimmsten Fall ist sogar ein Urlaub auf Kosten der 'Klienten' drin, und man kann dann ein Buch darüber schreiben. Die Ergebnisse solch einer Zusammenarbeit mit ausländischen Frauen sehen dann durchaus anders aus, als die beteiligten Ausländerinnen es sich vorstellten' (1984:30). (...)

**Mitleid** Hinter Fürsorge und Mitleid stecken also auch ganz eindeutige Profitinteressen, die materieller oder immaterieller Art sein können, und Fremde erkennen offensichtlich besser als wir selbst, was sich hinter Hilfe und humanitär-karitativem Gesten häufig verbirgt.

Anstatt Mitleid fordern die damit Bedachten denn auch eher gleiche Rechte, die das Mitleid überflüssig machen, eine gerechte Weltwirtschaftsordnung, in der weder Entwicklungshilfe noch Verschuldung noch Dankbarkeit Platz haben, sowie Achtung, die an die Überzeugung von Gleichwertigkeit gebunden ist.

Warum halten wir trotz allem am Opferkonstrukt fest? Meiner Ansicht nach bietet es uns ein Gefühl von Überlegenheit, das unsere Zugehörigkeit zum westlichen Fort-

schrittsprojekt offenbart. Sich selbst als mildtätig zu konstruieren ist angenehmer, als das eigene Zu-kurz-Gekommensein und die damit verbundene Profitgier zu spüren und sich die realen Profite einzugestehen. Möglicherweise nehmen wir deshalb so wenig die Widerstandsbewegungen in Ländern der sog. Dritten Welt wahr, weil sie bedrohlich für uns werden könnten.

### **Die Fremde als 'zwischen zwei Kulturen zerrissenes' Wesen**

Die Auseinandersetzung mit mindestens zwei Kulturen wird von deutscher Seite fast ausschließlich dahingehend gedeutet, daß MigrantInnen arme bemitleidenswerte Geschöpfe seien. Hiermit soll nicht geleugnet werden, daß das Aufwachsen in zwei (oder drei) Kulturen, das Hin- und Herpendeln zwischen beiden, je nach Situation, und das Ausbalancieren von verschiedenen häufig diametral zueinander stehenden Normen und Werten anstrengend ist, zumal in dieser Gesellschaft, und darüber hinaus desorientierend und auch krank machend sein kann, wie manche Betroffenen selbst berichten. Andererseits können daraus auch Stärken erwachsen, ein Mehr an Wissen, ein Mehr an Relativierung, Multiperspektivität, Einfühlungsvermögen in andere Frustrationstoleranz. Zerrissenheit

Es fällt auf, daß diese Eigenschaften und Fähigkeiten von deutscher Seite kaum gewürdigt werden. Liegt es daran, daß das reale Machtgefälle zwischen Mehrheit und Minderheiten dafür sorgt, daß wir dieses Mehr nicht wahrnehmen müssen? Mit den bei uns vorherrschenden Bildern stehen wir auf der Seite der Herrschenden, und da lebt es sich ganz gut – materiell zumindest. Die Wahrnehmung des Minderheiten-Blicks läßt sich nicht in Profite umsetzen, aber statt dessen enthält dieser Blick etwas anderes. Vandana Shiva zitiert den Inder Ashis Nandi, der einmal sagte, 'daß man den Standpunkt des Sklaven nicht deshalb einnehmen müsse, weil der Sklave unterdrückt ist, sondern weil sein Wahrnehmungsvermögen umfassender ist: Es schließt den Herrn als menschliches Wesen notgedrungen mit ein. Der Herr hingegen muß den Sklaven aus seiner Wahrnehmung ausblenden, er Machtgefälle

## Migrantinnen im Frauenhaus

kann ihn bestenfalls als 'Ding' begreifen. Folglich muß die Befreiung beim Kolonisierten beginnen und beim Kolonisator enden.' (1989:65f.) (...)

### Die Fremde als 'Sexualobjekt'

**Sexualität** Das starke Interesse an der Sexualität muslimischer Mädchen und Frauen sowie an der von Afrikanerinnen und Asiatinnen ordnet sich zunächst wohl in das allgemein große Interesse der hiesigen Gesellschaft an Sexualität ein: Kaum ein Thema ist so gut vermarktbar wie die vielen Facetten von Sexualität, und fremde Sexualität vermag noch ein paar mehr Gefühle anzurühren als die eigene, verspricht sie doch unbekannt Geheimnisvolles, angenehm Sensationelles oder exotische Gewalttätigkeit, an denen sich unsere Gemüter erwärmen oder kritisch erhitzen können.

Was könnte dieses Interesse mit der Ambivalenz unserer 'sexuellen Befreiung' zu tun haben? Helma Lutz vermutet hier (...) ein Konstrukt, 'das in allen Punkten die Fortschritte westlicher Emanzipation herausstellt', das von 'einer befreiten weiblichen Sexualität im emanzipierten Westen ausgeht', vor dem der Orient den fiktiven Gegenpol bildet (Lutz 1989:56ff.). Sollte die These zutreffen, daß hier die 'soziale Wunschvorstellung als Wirklichkeit' präsentiert wird, läßt sich daraus auf Leiden schließen, die wir uns offensichtlich nicht so gerne ansehen wie die Sexualität von Fremden. (...)

Sexuelle Ausbeutung und Unterdrückung sind denn auch die Themen, die deutsche/westliche Frauen selektiv bei Fremden wahrnehmen und in die Öffentlichkeit bringen. Sie fertigten zahlreiche Studien zum Sextourismus in Asien an, v.a. zu den Sexbordellen in Thailand oder den Philippinen, in denen sich ebenfalls kleinbürgerliche bundesdeutsche Klientel tummelt. Sie prangern hierin überwiegend kritisch Kolonialismus und postkoloniale Ausbeutung an. Gemeint waren (sind) diese Studien als Solidarität mit den ausgebeuteten Frauen, aber nur letztere können entscheiden, ob diese Geste auch als Solidarität bei ihnen ankommt. Als Restbestände dieser Beschäftigung hat sich in unseren Köpfen die As-

soziation von Thailänderin ('Thai-Frau') und ‚Philippina‘ mit Prostitution eingenistet.

Es stellt sich also die Frage, ob wir an der Beschäftigung mit der Sexualität fremder Frauen nicht auch unsere eigenen sexuellen Probleme abarbeiten. Immerhin sind diese Studien zum Teil gegen Männer aus Industrieländern gerichtet: Sie wurden sozusagen in flagranti beim Ausbüchsen vor der Auseinandersetzung mit ihrem hiesige Frauen abwertenden Sexualverhalten ergriffen. Analysen hierzu enthalten vor allem Opfer und Mitleidskonstrukte, aber keine Selbstreflexion.

Wie wenig manche betroffene fremde Frauen unser weibliches Interesse an ihrer Sexualität gutheißen, und wieviele es als unverhohlene, kolonialistische Neugier deuten, mit der ihr Intimleben von westlichen Frauen an die Öffentlichkeit gebracht wird, erfuhrt die schwarze US-amerikanische Wissenschaftlerin, Frauenrechtlerin und Politikerin Angela Davis. Im Rahmen eines von verschiedenen UN-Organisationen geförderten Projekts sollten fünf Autorinnen aus 'Dritte-Welt'-Ländern in Industrieländern und fünf Autorinnen aus Industrieländern in 'Dritte-Welt'-Ländern zu jeweils einem vorgegebenen Thema Einblicke in die Lebensumstände der Frauen des betreffenden Landes geben. Die Themen waren Familie, Arbeit, Bildung und Erziehung, Politik sowie Sex, und Angela Davis wurde ausgerechnet mit dem Thema Sex nach Ägypten geschickt, was ihr selbst gar nicht recht war. Unter den ägyptischen Gesprächspartnerinnen erzeugte die Tatsache, daß ihr Land für dieses Thema ausgesucht worden war, große Empörung. Eine sagte zu A. Davis: 'Wärest Du bloß irgendeine Amerikanerin, die Untersuchungen anstellt, wäre ich nicht gekommen. Ich hätte diese Versammlung boykottiert, weil wir durch diese Untersuchungen zu Tieren gemacht werden, zu Versuchskaninchen. Ich würde jede Amerikanerin boykottieren, die Untersuchungen über Araberinnen anstellt, weil man uns aus Gründen, die nicht in unserem Interesse liegen, testet, in Tabellen auflistet und nach sexuellen Begriffen definiert' (Davis 1986:308).

Kolonialistische  
Neugier

## Migrantinnen im Frauenhaus

Eine andere 'ereiferte sich darüber, daß die vom Westen ausgehende Antibeschnidungskampagne den falschen Eindruck erwecke, das Hauptmerkmal der Unterdrückung der Moslemfrauen sei die Beschneidung. Die Frauen im Westen sollten wissen, erklärte sie, daß wir im Gegensatz zu ihnen mit unseren Angelegenheiten und Problemen vertraut sind. Wir lehnen ihre gönnerhafte Haltung ab. Sie entspringt ihrem eingefleischten Hang zum Kolonialismus und ihrem Überlegenheitsgefühl. Vielleicht tun einige es nicht bewußt, aber es ist nun mal so: Sie entscheiden, was für Probleme wir haben und wie wir sie anpacken sollten, dabei sind sie gar nicht in der Lage, unsere Probleme zu erkennen' (ebd.:306).

Das heißt nicht, daß die Ägypterinnen nicht bereit waren, sich kritisch mit der sexuellen Unterdrückung in ihrem Land auseinanderzusetzen, nur sahen sie die Gefahr, daß sie, wenn sie 'die sexuelle Befreiung isoliert betrachteten und sich ausschließlich mit dieser Frage befaßten, (...) sie sowohl die Frauenemanzipation als Ganzes als auch die Gesamtbefreiung ihres Volkes aus den Augen verlieren' könnten (ebd.:319).

**Ehre** Das Konzept der Ehre, das über türkische MigrantInnen in unsere Wahrnehmung getreten ist, de facto aber ein Organisationsprinzip auch christlich mediterraner (und anderer europäischer) Gesellschaften war, rührt vielleicht auch an unsere eigenen verschütteten Traditionen, die wir lieber nicht zu nahe an uns herankommen lassen. Denn die tiefe jüdisch-christliche Tradition der gespaltenen Darstellung von Frauen als 'Heilige' und 'Huren' ist keinesfalls überwunden. (...) Wir wissen um die sexuelle Gewalt auch in diesem Land, aber wir verdrängen sie meistens im Umgang mit Fremden oder nehmen sie an ihnen besonders deutlich wahr.

**Patriarchat** Für mich persönlich hat sich der Begriff Patriarchat über die Beschäftigung mit Ländern der sog. Dritten Welt inhaltlich gefüllt. Man muß sicher nicht diesen Umweg machen, aber ich denke, er ist verbreitet. Denn unser eigenes Patriarchat haben wir, da wir in es hineingewachsen sind, zum Teil verinnerlicht, so daß es unserer Erkenntnis nicht so leicht zugänglich ist. Und es ist mit

## Migrantinnen im Frauenhaus

Verletzungen verbunden, die zu fühlen weh tun. Eine Verschiebung auf den Fremden stellt daher eine psychische Entlastung dar. Es ist leichter, die Wut auf einen türkischen Patriarchen zu übertragen als sie an Menschen festzumachen, die Frau in ihrer Kindheit gebraucht und geliebt hat: Ich schone meine Eltern und suche mir den bösen Vater (oder die böse Mutter) woanders.“

*Für Renate Nestvogel ist die Einsicht in die Funktion dieser Bilder „ein notwendiger Schritt, um komplexere multikulturelle Perspektiven einnehmen zu können, Macht abzubauen und einen gleichberechtigten Umgang mit anderen zu erreichen“.*

**[Quelle:** Renate Nestvogel: Zum Umgang mit Bildern von 'Fremden'. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 42: Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft. Köln 1996:53-63]

## Sexuelle Gewalt

**Nivedita Prasad**, die Mitarbeiterin des Autonomen Mädchenhauses in Berlin ist, beschreibt in ihrem Aufsatz „Schwarze/migrierte Frauen und sexueller Mißbrauch“, der 1996 im Sammelband „Skandal und Alltag“ erschienen ist, die „rassistischen Stereotypen“ in der (wenigen) Literatur zur sexuellen Gewalt gegen Migrantinnen und Schwarze Frauen, bevor sie auf die Verarbeitung von sexuellem Mißbrauch an ihnen eingeht.

„Theoretische Erkenntnisse über sexuelle Gewalterfahrungen bei Migrantinnen und Schwarzen Frauen existieren in deutscher Sprache fast gar nicht. Doch auch wenn es keine gesicherten Zahlen gibt, ist die Präsenz dieser sexuellen Gewalt in den verschiedenen Praxisfeldern nicht zu übersehen. Bei den spärlichen Veröffentlichungen zum Thema ist allerdings beinahe zu wünschen, es gäbe sie nicht, denn sie reproduzieren ein Bild, das, wenn überhaupt, nur eingeschränkt der Realität von Migrantinnen und Schwarzen Frauen entspricht. Hier werden Stereotype benutzt, die aus der 'Ausländerpädagogik' hinreichend bekannt sind. Sie halten ein verfälschtes

Forschungsdefizit

## Migrantinnen im Frauenhaus

Bild von der Migrantin/Schwarzen Frau ebenso wie vom Migranten/Schwarzen Mann aufrecht. (...)

### **Das Stereotyp des migrierten/Schwarzen Vergewaltigers**

**Stereotype** In Büchern, deren Autorinnen der Meinung sind, sie müßten auf die spezifische Unterdrückung der (migrierten oder Schwarzen) Frau durch Migranten oder Schwarze Männer hinweisen, wird unverhohlen auf das klassische Stereotyp des Schwarzen Mannes als Gewalttäter bzw. Vergewaltiger zurückgegriffen. Dieses Stereotyp ist ein gängiger Bestandteil aller rassistischen Ideologien. Schwarze Feministinnen wie Angela Davis haben bereits 1981 auf eine neue Tendenz aufmerksam gemacht, nach der nicht mehr behauptet wird, Gewalttätigkeit läge in der Natur des Schwarzen Mannes, sondern eher in seiner soziokulturellen Umgebung. Doch dies ist offensichtlich kaum zur Kenntnis genommen worden. (...)

Doch selbst in der Anti-Gewalt-Arbeit findet dies sehr wenig Beachtung. Auch hier wird nach wie vor das Stereotyp verwendet und auf Migranten projiziert. Dabei wird nicht selten mit Hilfe rassistischer Analysen sexistisches Verhalten angeprangert und versucht, Gewalterfahrungen zur scheinbaren Legitimation von Rassismus zu benutzen. Das extremste Beispiel in dieser Richtung dürfte das Buch **Nicht ohne meine Tochter** von Betty Mahmoody (1990) sein, das gerade unter Feministinnen auf großes Interesse stieß. Endlich, so schien es, wurde der anschauliche Beweis erbracht, daß islamische Männer Frauen unterdrücken. Leider stellt die Tendenz dieses Buches keine Ausnahme dar; auch Personen mit seriöserem Anspruch bedienen sich ähnlicher Argumentationen. So berichtet beispielsweise Gülşen Aktas davon, daß 'im August 1989 beim bundesweiten Treffen autonomer Frauenhäuser ein Flugblatt auftauchte, in dem die Mitarbeiterinnen eines westdeutschen Frauenhauses die Mißhandlungssituation einer türkischen Frau, die ins Frauenhaus geflüchtet war, darstellten und anschließend den Ausschluß der Türkei aus der EG-Assoziation forderten, weil die türkischen Männer ihre Frauen so unterdrücken' (Aktas 1993:50).



Es ist schwierig, diese Strukturen aufzuzeigen und solche Ansichten zu kritisieren, ohne damit den Eindruck zu erwecken, über Diskriminierung von Frauen schweigen zu wollen. Doch eine kritische Auseinandersetzung ist notwendig. Dies zeigte sich bereits bei dem Buch von Martina Spitzl über sexuellen Mißbrauch von Mädchen aus der Türkei (Spitzl 1992). Da es das erste in der Bundesrepublik publizierte Buch zu diesem Thema ist, waren die Erwartungen daran besonders hoch. Entsprechend groß waren dann bei vielen Migrantinnen die Enttäuschung und Wut. Spitzl geht von der Fragestellung aus, 'ob sexueller Mißbrauch in einigen Kulturen häufiger als in anderen zu finden ist bzw. ob Migration das Risiko von sexuellem Mißbrauch erhöht' (ebd.:25f). Damit impliziert sie eine Pathologisierung von jeglicher Migration, ohne dies zu thematisieren. Weiter zitiert sie Zahlen zur Viktimisierungsrate von Frauen in den USA, aus denen hervorgeht, daß lateinamerikanische Frauen im Gegensatz zu anderen in den USA lebenden Frauen am häufigsten Opfer sexueller Gewalt werden. Über die Täter schreibt sie wenig, suggeriert aber, daß diese derselben kulturellen Herkunft sind wie die Opfer, und kommt zu dem Schluß, daß lateinamerikanische Männer am meisten vergewaltigen. Dies versucht sie dann mit kulturellen Faktoren zu erklären. Sie schreibt: 'Es bleibt zu bedenken, daß kulturspezifische Differenzen möglich sind, wobei die Ausprägung bei ausgesprochen patriarchalen Gesellschaften – hier die lateinamerikanischen 'Macho-Kulturen' – deutlicher zu sein scheint' (ebd.:26).

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie biologische Argumente durch kulturelle ersetzt werden, ohne das rassistische Stereotyp anzutasten. Zwar behauptet Spitzl nicht, daß die Gewalt der lateinamerikanischen Männer im Blut läge, aber sie unterstellt ohne genaue Untersuchung der Bedingungen, daß die Gründe der Gewalt in ihrer Kultur liegen. Besondere Lebensumstände, zum Beispiel, daß lateinamerikanische Frauen sich häufig illegal in den USA aufhalten, so daß Täter keinerlei strafrechtliche Verfolgung zu befürchten haben, werden ignoriert. Immerhin könnte die somit garantierte Straffreiheit eine Erklärung dafür sein, daß diese Gruppe von Frauen in den USA am häufigsten Opfer sexueller Gewalt ist.

## Migrantinnen im Frauenhaus

- Mythos** Solange der Mythos des Schwarzen Vergewaltigers aufrechterhalten und immer wieder genährt wird, können weder migrierte noch Schwarze Frauen oder Männer solche Veröffentlichungen ernst nehmen. Gerade Schwarze Frauen und Migrantinnen kommen zusätzlich in Loyalitätskonflikte, da sie glauben, sich gewissermaßen für eine Seite entscheiden zu müssen. Auf diese Weise wird nicht zuletzt eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Schwarzen und weißen Frauen verhindert. Viele Schwarze und migrierte Frauen würden zum Beispiel Anti-Vergewaltigungskampagnen unterstützen, wenn sie sicher sein könnten, daß sich diese nicht einseitig gegen Menschen ihrer Herkunft/Hautfarbe richten.
- Ängste** Das Stereotyp des Schwarzen/migrierten Vergewaltigers macht es Migrantinnen und Schwarzen Frauen auch schwer, sich selbst öffentlich zu diesem Thema zu äußern. Sie haben nicht nur Angst, bereits bestehende Vorurteile zu bestätigen, sondern befürchten auch Kritik aus den eigenen Reihen, was nicht unbegründet ist. So wurden beispielsweise die Romane von Joan Riley, einer afro-karibischen Autorin aus England, am heftigsten aus der eigenen Community kritisiert (Riley 1985). Sie war eine der ersten Schwarzen Frauen, die über sexuellen Mißbrauch in der Schwarzen Community Englands schrieb. Die Vorwürfe bezogen sich nicht auf inhaltliche oder literarische Kriterien; sie drückten allein die Befürchtung aus, daß sie durch ihre Bücher dem Ansehen der Schwarzen Community schaden könnte.
- Interkulturell** Ein unzulässiger Vergleich findet auch statt, wenn Untersuchungen aus den Herkunftsländern der MigrantInnen, besonders wenn sie aus der Türkei kommen, zu Rate gezogen werden, um ihre Situation in Deutschland zu erklären. Es wird davon ausgegangen, daß die hier lebenden MigrantInnen Menschen sind, die sich in den letzten Jahrzehnten nicht verändert haben, und daß sie hier das gleiche Leben führen wie einst in ihrem Herkunftsland. Es wird ausgeblendet, daß die Lebenswelt von MigrantInnen mindestens aus zwei Kulturen besteht, also in der Regel ein Konglomerat zwischen Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft ist. Auch Feministinnen blenden diese Tatsache aus. (...)

Es entspricht weit verbreiteten Vorurteilen, wenn Spitzl die Tatsache, daß bestimmte in Deutschland lebende türkische Frauen ihre Ehemänner nicht verlassen, damit erklärt, daß eine geschiedene Frau in der türkischen Gesellschaft möglicherweise auf Schwierigkeiten stößt. Sie geht nicht darauf ein, daß die Frauen möglicherweise Vorbehalte gegenüber deutschen Institutionen haben. Sie setzt sich auch nicht damit auseinander, daß Rassismus es den Frauen wesentlich erschwert, sich eine unabhängige ökonomische Existenz aufzubauen. Der Hinweis auf die ausländerrechtlichen Bestimmungen, die Frauen vom Mann abhängig machen, fehlt völlig."

*Nivedita Prasad sieht „eine existentielle Notwendigkeit“ für „eine antirassistische feministische Arbeit mit Schwarzen/migrierten Frauen und Mädchen, die sexuelle Gewalt erlebt haben.“ Sie bezeichnet es „als eine der größten Herausforderungen an die schwarze feministische Bewegung, hierfür Konzepte zu entwickeln.“*

**[Quelle:** Nivedita Prasad: Schwarze/migrierte Frauen und sexueller Mißbrauch. In: Gitti Hentschel (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Orlanda Verlag, Berlin 1996:183-191]

### **Diskriminierung im Alltag**

*Abschließend folgen in einem Kurzbericht „ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Beratungsstellen für Migrantinnen in Frankfurt am Main“. **Hildegard Simon-Hohm** hat mit Studentinnen der Fachhochschule Frankfurt 1991 und 1992 Mitarbeiterinnen von Beratungsstellen und Migrantinnen nach ihren Erfahrungen von Diskriminierungen im Alltag befragt, außerdem „wie die Frauen damit umgehen und welche Ratschläge sie in den Beratungsstellen erhalten“.*

„In den wenigen Veröffentlichungen, in denen die Diskriminierung ausländischer Frauen ausführlicher thematisiert wird, geht frau/man zumeist von einer mehrfachen situationsorientierten Diskriminierung, bzw. einer doppelten 'als Frau und als Ausländerin' oder dreifachen Vielfalt

## Migrantinnen im Frauenhaus

Diskriminierung der emigrierten Frau: als Emigrantin, als Arbeiterin und als Frau aus.

Zunächst gilt es jedoch auch hier nochmals festzuhalten: Es gibt nicht die 'ausländischen Frauen und Mädchen' als homogene Gruppe, sowie es auch nicht 'die' gesellschaftliche Situation der Ausländerinnen gibt. Diese Differenzierung muß bei allen verallgemeinernden Aussagen über Diskriminierung und Diskriminierungserfahrungen immer wieder bedacht werden. Dennoch wurde uns bei der Auswertung bewußt, daß gerade das stereotype Ausländerinnenbild, das in unserer Gesellschaft vorherrschend ist, die Frauen immer wieder die gleichen bzw. ähnliche Diskriminierungen erleben läßt. (...)

**Diskriminierung** Der Begriff Diskriminierung wurde von den Beraterinnen sehr ähnlich definiert, wobei sie jeweils die Verweigerung bzw. Nichtanwendung des Gleichheitsgrundsatzes in den Mittelpunkt stellten. Zusammenfassend verstanden sie unter Diskriminierung: 'die Ungleichbehandlung von Menschen, die sich in Form von Ausgrenzung, Ablehnung, Erniedrigung, sowie Unterdrückung und Benachteiligung äußert'. (...)

Wir stellten zunächst fest, daß bei der Diskriminierung von AusländerInnen eine, so von uns genannte, negative 'Diskriminierungshierarchie' anzutreffen ist. AusländerInnen werden unterschiedlich diskriminiert und die Schwere bzw. die Tatsache, ob sie überhaupt diskriminiert werden, ist insbesondere davon abhängig, welcher Nation bzw. welchem Kulturkreis und/oder welcher sozialen Schicht die oder der Betroffene angehört.

**Mehrfache Abwertung** Wir stellten fest, daß ausländische Frauen zusätzlich zu deutschen Frauen oder ausländischen Männern eine mehrfache Diskriminierung erfahren: als Frau oder als Fremde, am häufigsten aber ist eine Diskriminierung sexistisch und rassistisch zugleich, d.h. als Frau und Fremde anzutreffen, denn in den seltensten Fällen war eine klare Trennung möglich. In diesem Zusammenhang spielen Verallgemeinerungen und Klischeevorstellungen eine große Rolle. Entscheidend sei hierbei – so die Bera-

## Migrantinnen im Frauenhaus

terinnen – das 'vorgefaßte Bild', das viele Deutsche von Ausländerinnen haben. Selten werden die Frauen als Individuen gesehen und diskriminiert, zumeist geschieht die Diskriminierung wegen der realen oder vermuteten anderen/fremden Gruppenzugehörigkeit. Die Medien, die ausländische Frauen häufig rassistisch und sexistisch darstellen, trügen nicht unwesentlich bei zu dieser Stereotypisierung.

Die in der Literatur behauptete Dreifach-Diskriminierung ausländischer Frauen 'als Frau, als Migrantin und als Arbeiterin' ist nach unseren Ergebnissen jedoch zu ungenau und deshalb nicht haltbar.

Natürlich werden ausländische Frauen, wie in der Literatur angeführt, auch als Arbeiterin diskriminiert. Jedoch, so stellten wir fest, erfahren ausländische Frauen – ebenso wie deutsche Frauen – in allen Lebensbereichen und damit nicht nur in der Arbeitswelt Diskriminierung. Wir denken deshalb, daß es genauer ist, Orte, bzw. Situationen der Diskriminierung zu benennen, um so die entwürdigende Vielzahl der Diskriminierungen aufzeigen. Im einzelnen waren dies:

- das private und familiäre Umfeld, insbesondere der Alltag, in der Nachbarschaft, bei der Wohnungssuche, im Gesundheitswesen
- die Arbeitswelt
- das öffentliche Leben, insbesondere Behörden und Institutionen.

Diese Orte stehen natürlich in engen Zusammenhang mit den jeweils dort erwarteten oder geforderten Rollen (also als Arbeiterin, als Migrantin, aber auch als Ehefrau, Schwester, Tochter, Nachbarin usw.). Ausländische Frauen erfahren Diskriminierung überwiegend in persönlichen, zwischenmenschlichen Beziehungen, vor allem im familiären und privaten Bereich. Dabei sind es häufig keine bewußten Provokationen sondern Nichtbeachtung im Alltag, die schmerzhaft als Ausgrenzung erlebt wird: 'Es ist der sture Blick der Nachbarn, der dich trifft, oder der unterlassene Gruß, das sture Wegschauen!' Bei der Auswertung der Befragung wurde deutlich, daß Diskri- Orte

## Migrantinnen im Frauenhaus

minierung nicht in jedem Fall mit einer bewußten Diskriminierungsabsicht verbunden ist.

Sie erfolgt vielfach auch unwillkürlich und ohne Vorsatz, wirkt aber deshalb nicht minder ausgrenzend. Die von uns interviewten Beraterinnen schilderten eindrucksvoll, wie sehr von den Ausländerinnen das 'Nicht-Existent-Sein' im Alltag der Deutschen als fortwährende Diskriminierung empfunden wird.

**Bewußt** Aber auch bewußte Diskriminierungen gehören zum Gesamtbild. Hierbei handelt es sich nicht nur um die 'großen Schikanen', sondern es sind 'die tausend kleinen Stiche, die tägliche Diskriminierung in ganz kleinen Details' die verletzt. Alltagssituationen, wie z.B. die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, der Besuch eines Cafés oder eines Restaurants, das Einkaufen, werden dadurch erschwert oder als große Belastung erfahren und wirken so angstausslösend.

Die Ausländerinnen erklärten ihre Diskriminierung an erster Stelle mit ihrem Fremdsein, d.h. ihrer Nationalität, insbesondere jedoch mit ihrem äußeren Erscheinungsbild, beispielsweise ihrer Hautfarbe.

**Wissensdefizite** Nach Meinung der Beraterinnen beruhen viele Probleme, insbesondere Mißverständnisse offenbar auf Informationsmangel, Sprachbarrieren, auf Unterschieden des kulturellen Hintergrunds und den sich daraus ergebenden Gepflogenheiten. Stereotype und Vorurteile, die momentane Befindlichkeit sowie die Einstellung der/ des Einzelnen gegenüber Ausländerinnen seien entscheidend für das Miteinanderumgehen. Klischeevorstellungen und abwertende Bilder sowie der alltägliche Rassismus in Sprache, Gesten, Tun oder Nichttun seien vor allem der Grund für die Diskriminierungen.

**Arbeitsbelastung** Die Beraterinnen erklärten, daß diskriminierende Verhaltensweisen in der Arbeitswelt aber auch bei Behörden darüber hinaus durch die hohe Arbeitsbelastung der Angestellten bzw. Personalmangel verursacht werde, aber auch generell 'strukturbedingt' sei. Einig waren sich die meisten, daß Benachteiligungen bei Behörden, ins-

## Migrantinnen im Frauenhaus

besondere durch das Auftreten und die unzureichende Beherrschung der deutschen Sprache, noch verstärkt werden können, beispielsweise 'wenn sie nicht deutlich genug oder zu leise sprechen'.

Wir konnten feststellen, daß Frauen anders diskriminieren als Männer. Frauen hätten untereinander engeren Kontakt, nähmen sich viel intensiver wahr: besonders Frauen 'in Ämtern' wurden als 'genauer' geschildert, auch beäugten sie Ausländerinnen oftmals kritischer als männliche Kollegen. Frauen mit positiver Einstellung zeigten ein größeres Einfühlungsvermögen und Mitgefühl, andererseits wurde diskriminierendes Verhalten deutscher Frauen aber auch als 'schlimmer und aggressiver' im Gegensatz zu Männern eingestuft. Beklagt und als diskriminierend wird empfunden, daß viele deutsche Frauen versuchen, ihre Emanzipationsvorstellungen den ausländischen Frauen und Mädchen aufzuoktroieren.

Geschlechterdifferenz

Es war in unserer Untersuchung nicht festzustellen, ob Frauen oder Männer häufiger diskriminieren, jedoch wurde übereinstimmend festgestellt, daß bei der Diskriminierung durch Männer zum Rassismus der Sexismus hinzukomme, d.h. die gesellschaftliche 'Machtschiene' zwischen den Geschlechtern.

Die Reaktionen der betroffenen Frauen auf Diskriminierungen sind sehr unterschiedlich und abhängig von der jeweiligen Persönlichkeit und den Sprachkenntnissen. Auffällig ist dabei der Generationsunterschied. Mädchen treten in letzter Zeit immer häufiger offensiv auf und wehren sich oder provozieren sogar, hingegen zieht sich der größte Teil der älteren Migrantinnen zurück. Sie sind durch dieses verletzende Verhalten verunsichert und wütend, resignieren aber auch schneller. Bei vielen ist sogar eine massive Angstentwicklung zu beobachten, die bis zu psychischen Erkrankungen führen kann. Die Frauen beklagten, daß es schwer sei, sich zu wehren, weil sie eigentlich keine/n Verbündeten hätten und keine echte Solidarität oder Hilfe bekäme, sondern gesagt werde 'laß den doch, das ist doch nicht so schlimm!'

Reaktionen

## Migrantinnen im Frauenhaus

Die Mitarbeiterinnen der Beratungsstellen waren sich einig, daß ihre wichtigsten Aufgaben und Zielsetzungen die rechtliche Aufklärung und Stärkung des Selbstwertgefühls der Klientinnen ist.

Mädchen und Frauengruppen können dabei eine große Hilfe sein, wichtig sind in diesem Zusammenhang auch die Förderung der Sprachkompetenz der Ausländerinnen, damit sie selbstbewußt nachfragen, erwidern und 'kontern' können."

[**Quelle:** Hildegard Simon-Hohm: Diskriminierung ausländischer Frauen. Ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Beratungsstellen für Migrantinnen in Frankfurt am Main. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 1/2, 1993:75-76]

### Literatur:

- Aktas, Gülşen: Türkische Frauen sind wie Schatten. Leben und Arbeiten im Frauenhaus. In: Hügel, Ika (Hg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterschiede. Orlanda Verlag, Berlin 1993
- Apitzsch, Ursula: Migrationsforschung und Frauenforschung. In: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Senatskommission für Frauenforschung (Hg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen. Akademie Verlag, Berlin 1994
- Bennholdt-Thomsen, Veronika u.a.: Frauen aus der Türkei kommen in die Bundesrepublik, Bremen 1987
- Davis, Angela: Ägypten. In: New Internationalist (Hg.): Frauen – ein Weltbericht. Orlanda, Berlin 1986
- International Migration Review: Improving the contribution of migrant remittances to development. 1/1993 (erscheint viermal/Jahr; weltweite Forschungsberichte zum Thema Migration)
- Karrer, Cristina; Turttschi, Regula; Le Breton-Baumgartner, Maritza: Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration. Limmat Verlag, Zürich 1996



## Migrantinnen im Frauenhaus

- Lanfranchi, Andrea: Unterwegs zur multikulturellen Gesellschaft. In: iza –Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3+4, Verlag Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt/Main 1996
- Ley, Katharina: Frauen in der Emigration. Eine soziologische Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation italienischer Frauen in der Schweiz. Frauenfeld/Stuttgart 1979
- Lutz, Helma: Unsichtbare Schatten? Die 'orientalische' Frau in westlichen Diskursen – Zur Konzeptualisierung einer Opferfigur. In: Peripherie 37, 1989
- Magdi, Chérifa: Selbstbilder und Gegenbilder. Kulturelle Identität als Ausgrenzung. In: Johanna Dohnal (Hg.): März – Im Namen der Liebe; Mai – Arbeits(g)eifer; Oktober – Männchen machen; November – Heimat. Tagungsdokumentation. Wien 1994
- Mahmoody, Betty: Nicht ohne meine Tochter. Bergisch-Gladbach 1990 (1987)
- Morokvasic, Mirjana: Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach. Frankfurt/Main 1987
- Najafi, Behshid: Paragraph 19: das „Rückgaberecht“ im Ausländergesetz. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 42: Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft. Köln 1996
- Nauck, Bernhard: Arbeitsmigration und Familienstruktur. Eine Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen. Frankfurt/Main 1985
- Nauck, Bernhard: Zwanzig Jahre Migrationsfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation und Segregation. In: Nave-Herz, R. (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988
- Nestvogel, Renate: Zum Umgang mit Bildern von „Fremden“. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 42: Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft. Köln 1996
- Oguntoye, Katharina; Opitz, May u.a. (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Orlanda Verlag (2. Aufl.), Berlin 1991

## Migrantinnen im Frauenhaus

- Prasad, Nivedita: Schwarze/migrierte Frauen und sexueller Mißbrauch. In: Hentschel, Gitti (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Orlanda Verlag, Berlin 1996
- Riley, Joan: Fremdes fremdes Land. Leipzig 1995
- Schmidt, Sylvia: Zum sozio-kulturellen Hintergrund türkischer Frauen. In: Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria u.a.: Fortbildung für Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern. Kursmaterialien – Kurs IX. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.), Bonn 1989
- Schultz, Dagmar: Unterschiede zwischen Frauen - ein kritischer Blick auf den Umgang mit 'den Anderen' in der feministischen Forschung weißer Frauen. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 27. Köln 1990
- Shiva, Vandana: Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt. Berlin 1989
- Simon-Hohm, Hildegard: Diskriminierung ausländischer Frauen. Ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Beratungsstellen für Migrantinnen in Frankfurt am Main. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 1/2, 1993
- Spitzl, Martina; Yüksel, Sahika: Mädchen aus der Türkei. Schriftenreihe zum sexuellen Mißbrauch. Berlin 1992
- Taravella, Louis: Les femmes migrantes. Biographie analytique internationale, 1965-1983, Paris 1984
- Tesfa, Wassy: Der alltägliche Rassismus. In: Arbeitsgruppe Frauenkongreß (Hg.): Sind wir uns denn so fremd? Frankfurt/Main 1984
- Toker, Arzu: Zwischen staatlicher und alltäglicher Diskriminierung. Wie eine Türkin die Bundesrepublik erlebt. In: Meinhardt, Rolf (Hg.): Türken raus? oder: Verteidigt den sozialen Frieden, Reinbek b. Hamburg 1984
- Wilpert, Czarina; Morokvasic, Mirjana: Bedingungen und Folgen internationaler Migration. Berichte aus Forschungen zu Migrationsbiographien von Familien, Jugendlichen und ausländischen Arbeitnehmerinnen, Berlin (TU) 1983

## Migrantinnen im Frauenhaus

- Wolbert, Barbara: Migrationsbewältigung, Orientierung und Strategie. Biographisch-interpretative Fallstudien über die 'Heiratsmigration' dreier Türkinnen. Göttingen 1984

## 9. Kinder im Frauenhaus

Forschungsdefizit *Kurs VII der Kursmaterialien „Kinder im Frauenhaus“, 1989 von Erika Neubauer, Maria Langfeldt-Nagel, Sylvia Schmidt und Maria Loheide zusammengestellt, war mit seinen acht Bausteinen sehr differenziert aufgebaut. Dabei ging es in den einzelnen Bausteinen zum einen um die Arbeit mit Kindern im Frauenhaus selbst, zum anderen wurden Probleme von Kindern dargestellt, die selbst Opfer von körperlicher oder sexualisierter Gewalt geworden sind. Einleitend hielten die Autorinnen fest, daß sie „einige grundlegende Themenbereiche“ nicht aufarbeiten konnten. „Das Thema, das uns am vordringlichsten erscheint, aber nicht behandelt werden konnte, ist das Erleben und Verarbeiten von Gewalt in der Familie. Hierzu liegen kaum Untersuchungen vor. (...) Das Miterleben der Mißhandlung der Mutter wird wahrscheinlich anders verarbeitet, und es werden andere Bewältigungsstrategien entwickelt. Über Identifikation mit dem mißhandelten Elternteil, Ablehnung, aus dem Erleben resultierende Ängste usw. liegen kaum Ergebnisse vor“ (Kurs VII 1989:4).*

Konzeption *Dieses Forschungsdefizit besteht im deutschsprachigen Raum auch 10 Jahre später noch fast unverändert weiter. In der damaligen Konzeption von Kurs VII war aber bereits die Perspektive entfaltet, mit der die Kinder im Frauenhaus wahrgenommen werden und von der her die Arbeit mit ihnen gestaltet werden muß: Kinder aus gewalttätigen Familien sind Zeugen der Gewalt gegen ihre Mütter, sie sind häufig aber selbst auch Opfer von körperlicher und sexualisierter Gewalt von Vätern und Müttern. Kinder erleben und verarbeiten ihre Erfahrungen zudem in einer „asymmetrisch strukturierten gesellschaftlichen symbolischen Geschlechterordnung“, in der die „Interaktions- und Kommunikationsvorgänge“ „durch die Polarität der Geschlechter mitbestimmt“ werden (Henschel 1993:230). In diesem Kapitel werden daher zu jeder dieser Dimensionen Auszüge aus Texten dokumentiert.*

- Zu Beginn stehen Textauszüge aus zwei neueren Forschungsarbeiten aus der Bundesrepublik, in denen vor allem Symptome und Verhaltensauffälligkeiten von Kindern im Frauenhaus beschrieben werden. **Cordula Winkler und Christine Nawratz** haben 1990 im Auftrag der Parlamentarischen Staatssekretärin für die Gleichstellung von Frau und Mann in Nordrhein-Westfalen eine empirische Untersuchung von Kindern und der Arbeit mit Kindern in Frauenhäusern durchgeführt. Angelika Henschel ist in ihrer 1993 veröffentlichten Arbeit den für die „Verhaltensgestörtenpädagogik zentralen Fragen nach der Angstentstehung und -bewältigung, nach den Aggressionen auslösenden Momenten und ihren Verhaltensaussäuerungen“ (Henschel 1993:9) am Beispiel der Kinder im Frauenhaus nachgegangen ist. Die aktuelle Studie „Kinder im Frauenhaus“, die Herbert Selg und Irma Bingel, im Auftrag der bayrischen Landesregierung, Ende 1997 abgeschlossen haben, war zum Zeitpunkt der Erarbeitung dieses Kapitels (März 1998) noch nicht veröffentlicht.
- Die Ergebnisse der Forschung zum Thema „Kinder als Zeugen ehelicher Gewalt“ werden mit zwei Berichten über die US-amerikanische Forschung auf diesem Gebiet dokumentiert. In den USA wird das Thema seit mehr als zwei Jahrzehnten empirisch bearbeitet. Die Ergebnisse der verschiedenen Studien werden regelmäßig in Forschungsübersichten (Reviews) verglichen und diskutiert.
- Zum Thema „Kinder als Opfer körperlicher Mißhandlung“ wird ein kurzer Text von **Helmut Remschmidt** aufgenommen, in dem Epidemiologie, das klinische Bild, die Diagnostik und die Ursachen aus der Sicht eines Kindes- und Jugendpsychiaters dargestellt werden.
- Zum Thema „sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Jungen“ werden Ausschnitte aus dem Handbuch „Zart war ich, bitter war's“ aufgenommen, das **Ursula Enders** 1995 herausgegeben hat.
- Das Thema „Geschlechtsspezifische Sozialisation“ wird mit einem Aufsatz von **Uta Enders-Dragässer** eingeführt, der 1995 in der Zeitschrift „Theorie und Praxis der Sozialpädagogik“ (TPS) erschienen ist.

## Kinder im Frauenhaus

*Während mit dem Forschungsbericht aus den USA ein relativ kompakter Eindruck vermittelt wird, sind in den anderen Textbeispielen die Themen eher angerissen und daher nur als Einführung in den Themenbereich zu verstehen. Die Schwierigkeit, übersichtliches und gut verständliches Material für das Kapitel „Kinder im Frauenhaus“ zu finden, beruht auf dem Forschungsdefizit in der Bundesrepublik. Während eine Vielzahl von ForscherInnen, insbesondere in der Frauenforschung, die Ursachen und Auswirkungen der männlichen Gewalt in Ehe und Partnerschaft untersucht haben, steht das für Kinder, die Zeugen dieser Gewalt sind, noch weitgehend aus.*

### **Kinder im Frauenhaus**

Cordula Winkler u.a. *Cordula Winkler und Christine Nawrath wollten die Probleme der Kinder aus gewalttätigen Familien „sichtbar machen, um Ansätze für erforderliche Maßnahmen aufzuzeigen“. Als Probleme griffen sie die in Berichten von Frauenhäusern immer wieder dokumentierten Beobachtungen auf:*

- „Körperliche Schädigungen, wie Knochenbrüche, offene Wunden, Hämatome; ein allgemein schlechter physischer Zustand, hohe Anfälligkeit für Krankheiten;
- Physische und psychische Störungen, wie Schlaf- und Eßstörungen, psychosomatische Beschwerden, Angstzustände verschiedenster Art, Ruhelosigkeit, Gereiztheit, Aggressivität, Entwicklungshemmungen und -störungen, Sprach- und Lernbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten sowie -störungen. Vor allem bei Kinder im schulpflichtigen Alter werden Probleme zunehmend auch im außerhäuslichen Bereich sichtbar, wie z.B. schwieriges Sozialverhalten oder Leistungsabfall in der Schule.“ (Winkler u.a. 1990:2).

*Winkler und Nawrath haben auf der Grundlage von Berichten von Müttern und Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern die Symptome und Verhaltensweisen für 77 Kinder aus gewalttätigen Familien beschrieben.*

### **„Auswirkungen der Mißhandlungserfahrungen der Kinder**

Nicht nur die unmittelbare körperliche Mißhandlung, sondern vielmehr das gesamte 'Mißhandlungsmilieu', d.h. die latente Bedrohung und gewalttätige Atmosphäre in der Familie, kann Auswirkungen auf die körperliche, kognitive und emotionale Entwicklung der Kinder haben. So haben nicht nur die betroffenen Kinder, sondern auch Geschwister, die nicht direkt körperlich mißhandelt wurden, unter dieser Situation zu leiden. Wirkungen

Es kommt häufig vor, daß nur ein oder zwei Kinder in der Familie der 'Sündenbock' sind und Geschwister nicht angerührt werden. Trotzdem zeigen diese zum Teil vergleichbare Entwicklungsstörungen. Mißhandlung ist immer eine 'Familienangelegenheit'.

Die schädigende Wirkung von Gewalttätigkeit kann nicht isoliert betrachtet, vielmehr müssen eine Vielzahl von Einflußfaktoren berücksichtigt werden, wie z.B. die emotionale Beziehung der Eltern zum Kind, seine Stellung im Familiensystem, lebensgeschichtliche Erfahrungen des Kindes (Trennung, Krankheit, etc.) und andere äußere Lebensumstände (sozialer Status und Umfeld). (...)

### **Unmittelbare körperliche und seelische Folgen**

Nach den Angaben der Mütter wurden 19 Kinder durch Schläge ein oder mehrmals verletzt, 23 trugen keine sichtbaren Verletzungen davon, über fünf gibt es keine Angaben. Folgen

Folgende körperliche Verletzungen wurden beschrieben: Beulen, Striemen, Quetschungen, blaue Flecken am ganzen Körper und im Gesicht, Prellungen, Platzwunden, Fleischwunden, aufgeschlagene Lippen, ausgeschlagene Zähne, ein eingerissenes Ohr, ein gebrochener Arm, Loch im Kopf, verbrannte Handfläche, Gehirnerschütterung. Auffällig sind die häufigen Verletzungen im Bereich des Kopfes. Gerade da besteht die Gefahr erheblicher Beeinträchtigungen mit möglichen Langzeitfolgen, wie geringfügige neurologische Abwei-

## Kinder im Frauenhaus

chungen, Bewegungs- und Entwicklungsstörungen bis hin zu Krampfanfällen (z.B. beim subduralen Hämatom).

Fünf Kinder mußten in ärztliche Behandlung, teils in ein Krankenhaus; eines sogar dreimal. In keinem Fall wurde dort die Verletzung als Mißhandlungsfolge erkannt.

Einige Mütter berichteten, daß ihre Männer ihnen unter Androhung von Gewalt verboten hatten, beim Arzt die Wahrheit über die Ursachen zu sagen. Mindestens drei Männer haben sie beim Arztbesuch begleitet um zu verhindern, daß der wahre Grund bekannt würde. Manche Männer hinderten ihre Frauen auch daran, mit dem Kind zum Arzt zu gehen. Ein Mann schloß seine Frau ins Haus ein und unterbrach die Telephonleitung. Zwar verheilte die Wunde, jedoch blieb eine große Narbe.

Besonders die Hilfe des Arztes beim Erkennen einer Kindesmißhandlung wäre unabdingbar – aber gerade da bestehen häufig große Unsicherheiten. (...)

**Reaktionen** Die Reaktionen der Kinder auf miterlebte und selbst erlittene Mißhandlungen waren sehr unterschiedlich. Für Kinder bedeuten Mißhandlungen nicht nur körperliche Schmerzen. In der Mißhandlungsforschung wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die psychischen Folgen jeder Gewalthandlung weitaus gravierender sein und bleibende Schäden und Entwicklungsstörungen verursachen können.

Bei 26 Kindern waren die Mütter der Meinung, daß die körperlichen Mißhandlungen unmittelbare psychische Auswirkungen hatten. Als direkte Reaktionen wurden beschrieben:

- Eß- und Ernährungsstörungen (das Kind nahm nichts mehr zu sich), Erbrechen, Magen- und Darmstörungen;
- Fieberanfälle, verstärktes Auftreten eines Hautekzems (Neurodermitis), Asthmaanfälle, Ohnmachtsanfälle, zeitweilige Apathie;
- Schlafstörungen, wie z.B. Ein- und Durchschlafstörungen, Alpträume (manche Kinder zitterten am gan-



zen Körper oder waren naß geschwitzt), nächtliches Aufschreien;

- Rhythmisches Hin- und Herwerfen des Kopfes (Jactationen), vor allem vor dem Einschlafen;
- Bettnässen
- Sprachstörungen: Stimmeln, Stottern, Rückfall in die 'Babysprache';
- Angstzustände, Schreien, Weinen, sich zurückziehen;
- Nervosität (Zittern, 'seelisch fertig').

Da die Mütter auch bei nicht mißhandelten Kindern ähnliche Beschwerden beschrieben, muß davon ausgegangen werden, daß die gewalttätige Familiensituation für solche Störungen mitverantwortlich ist.

### **Auffälligkeiten im Verhaltensbereich**

In den Erfahrungsberichten von Frauenhäusern wird auf ein breites Spektrum von Störungen, bzw. Auffälligkeiten im Verhaltensbereich und auf z.Z. körperliche, soziale und intellektuelle Entwicklungsdefizite der Kinder mißhandelter Frauen hingewiesen.

Es läßt sich in diesem Bericht nicht eindeutig nachweisen, daß die gewalttätige Atmosphäre, in der die Kinder aufwuchsen, ursächlich für bestimmte Verhaltensweisen war, zumal Auffälligkeiten im Verhaltensbereich auch bei anderen Kindern weit verbreitet sind. (...)"

*Winkler und Nawrath beschreiben die „Verhaltensauffälligkeiten“ der Kinder nach der International Classification of Disease (ICD), ohne die „Systematik“ bzw. 'Logik' der ICD-Kataloge damit – auch implizit“ zu übernehmen, wie sie schreiben.*

„Folgende Auffälligkeiten wurden beobachtet:

- Behinderung (hier auch: soziale Beeinträchtigung),
- hyperkinetische Syndrome (wie z.B.: Störung der Aktivität und Aufmerksamkeit),
- psychosomatische Störungen (z.B.: Bettnässen, Asthma bronchiale),

## Kinder im Frauenhaus

- Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen (z.B.: Aggression, Angst),
- Leistungsstörungen (z.B.: Lernstörungen, Konzentrationsschwächen),
- (Teil-)Funktionsstörungen (z.B.: Sprechstörungen, Lese- und Rechtschreibschwäche),
- Entwicklungskrisen (z.B.: Ernährungsstörungen).

### **Beschreibung der Auffälligkeiten**

**Berichte** Nach Meinung der Mütter hatten fast alle Kinder (77) unter der Situation zu Hause gelitten. Die Mütter verknüpften dies mit folgenden Verhaltensweisen:

Bei 23 Kindern bemerkten sie Einschränkungen im gesamten Verhalten, eine extreme Ängstlichkeit und Eingeschüchtertheit. Die Kinder hatten an nichts mehr Interesse und igelten sich ein. Manche zeigten autistische Züge. Ein Kind warf stundenlang den Kopf hin und her, vor allem abends vor dem Einschlafen. Sie trauten sich in allen Lebensbereichen nichts mehr zu, waren überartig und sehr verschüchtert. Manche bekamen regelrechte Angstzustände; bei allem Fremden gerieten sie in Panik (Schreien, Weinen, Verstecken), zeigten überhaupt kein Selbstbewußtsein, was vor allem bei Kontakt mit anderen Kindern zu Schwierigkeiten führte. Den Müttern fiel bei 22 Kindern gerade dieses Rückzugsverhalten, gepaart mit stark herabgesetzter 'Lebensfreude' und totaler Resignation auf. Manche weinten viel, brachen bei jeder 'Kleinigkeit' gleich in Tränen aus, einige waren sehr anhänglich und liebesbedürftig, klammerten sich unterschiedslos an jeden an. Manche waren sehr nervös (Zusammenzucken) und zerstreut (konnten sich auf nichts konzentrieren) und konnten keine lauten Geräusche vertragen. Bei einigen Kindern drückte sich die Anspanntheit in der Sprache aus; sie hörten auf zu sprechen, oder fingen an zu stammeln oder zu stottern (z.B. wenn der Vater mit ihnen redete). Von ausgesprochen aggressivem Verhalten war 15 mal die Rede.

Zwölf Kinder litten nach Ansicht der Mutter unter psychosomatischen Beschwerden: Schlafstörungen, Eßstörungen, ständige Magen-Darm-Beschwerden, Durchfall,

Fieber, Hauterkrankungen, hohe Krankheits-/Infektionsanfälligkeit, Bettnässen.

Sechs Mütter sahen bei ihren Kindern einen Rückstand in der Entwicklung. Dabei wurden körperliche, kognitive und soziale Rückstände geschildert. Sie waren körperlich sehr zurück, ihre grob- und feinmotorischen Fähigkeiten waren kaum entwickelt (konnten nicht mit altersgemäßem Spielzeug umgehen). Am häufigsten drückten sich Entwicklungsverzögerungen in der Sprachkompetenz aus.

Die Befragung der Mütter ergab folgendes Gesamtbild:

- 18 Kinder (20%) litten unter Sprachstörungen. Darunter fallen allgemeine Sprachrückstände, wenig sprechen, keine Sätze bilden können, Wörter verdrehen, Stimmeln, Stottern, oder Lispeln, eigene Sprache erfinden.
- 34 Kinder (38%) hatten häufig Schlafstörungen. Sie schliefen schlecht ein, wachten nachts häufig auf, schrien im Schlaf, etc.
- Bei 24 Kindern (26%) stellten die Mütter Ernährungsstörungen fest. Sie aßen zu viel oder zu wenig, erbrachen häufig, litten unter Magen-Darm-Beschwerden, etc.
- Acht Kinder (9%) waren regelmäßige Bettnässer, entweder seit Jahren (bis zum siebten Lebensjahr), oder das Bettnässen setzte im Alter von fünf bis zwölf Jahren wieder ein.

### **Besondere Probleme und Verhaltensweisen der Kinder im Frauenhaus**

Die Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser konnten die Angaben der Mütter bestätigen und zum Teil ergänzen, wobei sie aber manchmal andere Schwerpunkte setzten. Die Schwierigkeiten, die sich in der Arbeit mit den Kindern niederschlugen, wurden von ihnen auf deren umfassende Gewalterfahrungen zurückgeführt. Die von den Mitarbeiterinnen bei einem Großteil der Kinder beobachteten Reaktionen betrafen deren gesamte körperliche und seelische Verfassung. Beobachtungen

## Kinder im Frauenhaus

So sahen sie, daß bestimmte Erkrankungen besonders häufig auftraten, ein Teil der Kinder überhaupt sehr anfällig und kränklich war. Dies waren in der Regel Krankheiten, bei denen psychische Ursachen vermutet werden können, wie Bronchitis, Magen-Darm-Beschwerden, hohe Anfälligkeit für Infekte (vor allem Erkältungen, aber auch sogenannte 'Kinderkrankheiten'), fiebrige Erkrankungen und Kopfschmerzen.

**Störungen** Die Mitarbeiterinnen nannten übereinstimmend Entwicklungsstörungen, bzw. -hemmungen, die ihnen immer wieder auffielen. Dies waren allgemeine Rückstände in der körperlichen, intellektuellen und sozialen Entwicklung. Motorische und manuelle Fähigkeiten waren nicht entsprechend ausgebildet (lernten spät laufen, waren ungenau, hatten kein Bewußtsein ihrer Körperfunktionen u.ä.). Häufig hatten sie Defizite in Fertigkeiten wie Farben und Formen unterscheiden, zählen, mit Handwerkszeug umgehen etc. Einige waren erst sehr spät trocken, näßten häufig (im Bett oder tagsüber) ein. Am auffälligsten war für viele Mitarbeiterinnen die defizitäre, bzw. gestörte Sprachentwicklung der Kinder. Aber auch im Sozialverhalten, insbesondere im Umgang mit anderen Kindern der Gruppe, zeigten einige nicht die altersgemäßen Verhaltensweisen. Manche waren nicht fähig, Kontakte aufzunehmen (zeigten z.T. autistische Züge), es sei denn, durch aggressives oder destruktives Verhalten. Manche Kinder reagierten auf die kleinsten Anforderungen mit Weglaufen, bzw. Sich-Entziehen. Noch eher als die Mütter benannten die Mitarbeiterinnen diese, z.T. gravierenden Entwicklungsrückstände, die nur durch gezielte Förderungen aufgehoben werden könnten.

**Verhalten** Folgende Verhaltensweisen der Kinder im Frauenhaus wurden beschrieben: Regelmäßiges Bettnässen, Schlafstörungen, Konzentrationsstörungen, mangelnde Ausdauer. Viele Kinder seien sehr in sich gekehrt, mitunter verbunden mit regelrecht depressiven Stimmungen, manche apathisch, andere wiederum überdreht und aufgeregte. Die Kinder hatten wenig Spaß und Mut ihre Grenzen kennen zu lernen. Einige Kinder 'träumten' oft vor sich hin, oder lebten in einer Phantasiewelt. Weiterhin

wurde aggressives Verhalten, z.T. mit regelrechten Wutausbrüchen, benannt. Manche Kinder legten ein Pseudo-Erwachsenen-Verhalten an den Tag, einhergehend mit extremer Angepaßtheit. Sie versuchten den Mitarbeiterinnen alles recht zu machen, bzw. waren ängstlich bemüht, nicht aufzufallen. Dieses Verhalten bewirkte, daß sie Schwierigkeiten hatten aus sich heraus zu gehen und an den Aktivitäten 'kindgerecht' teilzunehmen.

Darüber hinaus wurden alters- und geschlechtsspezifische Verhaltensweisen registriert und als problematisch eingestuft. So mußten ältere Kinder – zumeist Mädchen – Aufgaben bei der Betreuung und Versorgung jüngerer Geschwister übernehmen, von denen sie überfordert waren. Zudem wurden manche Kinder von ihren Müttern zu sehr mit Partnerschaftsproblemen belastet und wie Gleichaltrige behandelt. Jungen und Mädchen übernahmen dann die Funktion eines Trösters und Beistands für die Mutter – kindgerechte Bedürfnisse kamen dabei zu kurz.

Die Verhaltensweisen der Kinder waren meist stark geschlechtsspezifisch. Mädchen waren mehr in sich gekehrt, stiller, gehemmter. Es bedurfte stärkerer Motivationen, damit sie an Spielen teilnahmen, bei denen z.B. sportliches Geschick und Körperkräfte nötig sind. Die Jungen fielen mehr durch Aggressivität auf. Sie waren oft laut und wild, legten Wert auf 'Kraft und Stärke'. Zum Teil wurde eine starke Identifikation mit dem Vater deutlich. Sie ahmten ihn nach, indem sie alle Personen weiblichen Geschlechts verächtlich behandelten oder ihnen gegenüber sogar gewalttätig wurden.

Nach Ansicht der Mitarbeiterinnen war fast allen Kindern gemein, daß ihnen das Recht verweigert wurde, sich wie Kinder zu benehmen – in allem mußten sie sich nach den Erwartungen und Bedürfnissen der Erwachsenen richten."

### **Ergebnisse**

*Nachdem Winkler und Nawrath auch die wenigen anderen Untersuchungen in der Bundesrepublik ausge-* Ergebnisse

## Kinder im Frauenhaus

*wertet haben, halten sie „als wesentliches Ergebnis“ fest:*

„Es gibt nicht **das** mißhandelte Kind. Von einem einheitlichen Erscheinungsbild kann nicht die Rede sein. Es können aber Übereinstimmungen in den Problemausprägungen und Verhaltensstörungen mißhandelter Kinder festgestellt werden, die auch in den Therapien deutlich zutage traten.

Alle Symptome, die mißhandelte und mittelbar betroffene Kinder (Geschwister) zeigen, lassen sich als Reaktionen und Anpassungsversuche interpretieren, mit deren Hilfe sie in der gewaltsamen Familie zu bestehen versuchen.

Wie aus den Beschreibungen der Mütter und Mitarbeiterinnen hervorgeht, zeigte ein Großteil der Kinder Verhaltensweisen, die nach der erläuterten Kennzeichnung als 'Störungen', bzw. 'Auffälligkeiten' einzustufen sind – die wenigen anderen Untersuchungen über das Verhalten mißhandelter Kinder kommen zu ähnlichen, respektive fast identischen Ergebnissen. (...)

Unterschieden wird zwischen kurz- und mittelfristigen Folgen. Anfänglich fällt häufig eine starke Ambivalenz im Verhalten der Kinder auf. Einmal sind sie traurig und ängstlich, dann anhänglich und zuwendungsbedürftig. Sie sind ungewöhnlich folgsam und lassen alles über sich ergehen. Dieses Verhalten wird darauf zurückgeführt, daß sie sich den Situationen anpassen. Sie unterdrücken ihre eigenen Gefühlsregungen und beobachten statt dessen ängstlich die Reaktionen der Erwachsenen, um deren Erwartungen zu erfassen und ihnen gerecht zu werden. Nur so glauben sie, sich vor weiteren Mißhandlungen schützen zu können.

Eine andere, kleinere Gruppe von Kinder reagiert überaktiv, provokativ und aggressiv. Auch sie haben sich so dem angespannten, explosiven Mißhandlungsmilieu angepaßt.

Darüber hinaus werden bei mißhandelten Kindern Folgeschäden beobachtet, die die allgemeine Persönlich-

keitsentwicklung betreffen. Dies sind, neben körperlichen Entwicklungsverzögerungen, vor allem psychosoziale Entwicklungsrückstände. Häufig ist eine Verzögerung der Sprachentwicklung. Dieses Defizit in quantitativer und qualitativer Hinsicht wird durch zwei Komponenten bestimmt: einmal durch einen extremen Mangel an sprachlicher Stimulation in der Mißhandlungsfamilie, andererseits bedeutet Sprechen für ein Kind auch immer, sich zu exponieren, und gerade das ist in solchen Familien potentiell immer gefährlich.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, daß das kindliche Lernen in einer solchen Familie gehemmt wird, was Auswirkungen auf die emotionale Entwicklung und Intelligenz haben kann. Die Unberechenbarkeit des Verhaltens der Bezugspersonen erzeugt Angst. Diese wirkt sich lähmend auf alle Aktivitäten aus. Dazu kommen oft erhöhte Erwartungen an das Können und die Leistungen der Kinder.

Die Konsequenz ist, daß die Energien des Kindes ständig durch die Entwicklung von 'Überlebenstechniken' blockiert, absorbiert sind. So kommen Ergebnisse zustande, die mißhandelte Kinder als 'unterdurchschnittlich intelligent' einstufen, ohne zu berücksichtigen, auf welchen Entwicklungsbedingungen eventuell verminderte Fähigkeiten beruhen. Überlebenstechniken

Weiterhin werden genannt: psychosomatische Störungen, Einnässen, ein extrem niedriges Selbstwertgefühl und Lernschwierigkeiten.

Mißhandelte Kinder zeigen kein einheitliches, spezifisches Persönlichkeitsbild. Sie entwickeln je nach Alter, Geschlecht und Umgebung unterschiedliche Anpassungsformen. Die hier geschilderten Verhaltensweisen treten nach einhelliger Meinung allerdings häufiger und in unübersehbarer Intensität auf."

**[Quelle:** Cordula Winkler, Christine Nawrath: Kinder in Frauenhäusern. Eine empirische Untersuchung in Nordrhein-Westfalen. In: Parlamentarische Staatssekretärin für die Gleichstel-

### **Jungen und Mädchen im Frauenhaus**

Angelika Henschel *Angelika Henschel ordnet ihre Beobachtungen der Kinder im Frauenhaus und die ihrer Kolleginnen in eine Theorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation ein, die sie zur Erklärung für die „Bedeutung von Angst und Aggressivität im Aneignungsprozeß der Geschlechtsidentität“ entwickelt hat. Sie leitet daraus auch Erklärungen für die Verhaltensauffälligkeiten von Jungen und Mädchen im Frauenhaus ab.*

#### **„Jungen im Frauenhaus“**

Jungen *Innerhalb der „asymmetrisch strukturierten gesellschaftlichen, symbolischen Geschlechterordnung“ können „Jungen und Mädchen im Verlauf ihrer Sozialisation auf Erfahrungen mit diesem Machtverhältnis, mit diesem Geschlechterarrangement zurückgreifen. Diejenigen Kinder jedoch, die mit ihren Müttern Schutz im Frauenhaus suchen, sind in besonderer Weise damit konfrontiert, denn die Beziehung ihrer Eltern führte ihnen meist unmittelbar die weibliche Abhängigkeit, Angst und Ohnmacht und die männliche Macht, Gewalttätigkeit und Aggression vor Augen. Söhne und Töchter, die in dieser gewalttätigen Extremform ein Beziehungsmodell der Geschlechter vorgelebt bekommen, erleben die ausgeprägteste Form geschlechtsspezifischer Erziehung und Sozialisation. Im Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin (1981) heißt es deshalb:*

*‘Kinder erleben, daß die Frau keine Macht besitzt, außer über die Kinder, und das verschärft die geschlechtsspezifische Zurichtung’ und weiter: ‘Wenn Mädchen und Jungen unter Männergewalt in der Kindheit gleichermaßen leiden, so machen doch die Beispiele von Vater und Mutter klar, in welcher Weise sie weiterhin mit Gewalt zu tun haben werden’ (Hagemann-White u.a. 1981:185f).*



Weibliche und männliche Identitätsbildung wird also durch diese Erfahrungen beeinflusst. Jungen und Mädchen werden demgemäß unterschiedliches Modellverhalten von Vater und Mutter beobachten und lernen können sowie unterschiedliches Sozialverhalten und einen unterschiedlichen Umgang mit den Gefühlen von Angst und Aggression ausbilden. Das männliche Selbstbild des Jungen wird sich also von dem weiblichen unterscheiden, wird Einfluß nehmen auf seine Vorstellungen von Weiblichkeit und seine zukünftige Gestaltung von Beziehungen. (...)

Auffällig erscheint ihr häufig beobachtbares aggressives, zerstörerisches Verhalten. Viele der Beschädigungen im Haus, im Kinderbereich, im Hof und Garten sind auf ihr Agieren, ihren Zorn, ihr wildes, ungestümes, und unkontrolliertes Verhalten zurückzuführen. Nachbarliche Beschwerden lassen sich in vielen Fällen auf ihr destruktives, lautes, streithaftes Verhalten zurückführen, zwingen die Mitarbeiterinnen zum Handeln oder Sanktionieren und fordern zugleich deren Aufmerksamkeit und Verständnis offensiv ein. So gilt die Aufmerksamkeit der Pädagoginnen häufig zwangsläufig dem 'männlichen Geschlecht' im Haus, welches den Ton, das Spiel, den Umgang miteinander beeinflusst, prägt und bestimmt. (...)

Aggressionen

Die männliche Herrschaft und Aggressivität, die innerhalb der familialen Interaktion für die Jungen unmittelbar beobachtbar und erlernbar war, wenn der Vater die Mutter mißhandelte, beschimpfte oder erniedrigte, trägt zur Prägung des geschlechtstypischen Verhaltens bei. (...) Erlernt wird hier natürlich nicht nur geschlechtstypisches, aggressives Verhalten, sondern auch Konfliktlösungsverhalten, oder wie man mit bestimmten 'Kommunikations- und Interaktionsformen' seine Interessen durchsetzt. Auffällig häufig sind die Kinder und Frauen im Frauenhaus nicht in der Lage, angemessen zu verbalisieren, was sie wünschen, welches ihre Interessen sind, oder zu benennen, was ihnen nicht zusagt. So entreißen sich Kinder z.B. das Spielzeug, ohne danach zu fragen, bei Unstimmigkeiten wird geprügelt statt argumentiert. Auch herrscht mitunter ein rüder Umgangston, der die Annahme von eigentlich einleuchtenden Argumenten – aber in derartig

## Kinder im Frauenhaus

unannehmbarer Weise formuliert – erschwert und statt zur Klärung von Konflikten nur zum Streit beiträgt. (...) Die Jungen im Frauenhaus versuchen nicht nur ihre Angst, die u.a. auf ihrer unsicheren männlichen Identität beruht, abzuwehren, sondern auch die Gefühle von Verlust und Trauer. So weinen Jungen selten wegen der Trennung vom Vater, von der gewohnten Umgebung, den Schul- und SpielkameradInnen, zeigen sich lieber stark, 'denn ein Indianer kennt keinen Schmerz', und verleihen ihrem Kummer in kaum noch kenntlicher Art Ausdruck. Sie werden krank, beginnen wieder das Bett-nässen, versagen in der Schule, verprügeln und beschimpfen andere Kinder oder zerstören Spielzeug. (...)

**Männlichkeit** Männlichkeit, wie sie im Frauenhaus, vermittelt durch die Erzählungen der mißhandelten Frauen, erscheint, wird ja kritisiert, abgewertet und abgelehnt. Wenn dann die Jungen in ihrem Verhalten mitunter in ähnlich aggressiver Weise wie ihre Väter reagieren und agieren, z.B. sich prügeln, andere Kinder schlagen, sie hänseln, sich besonders 'mackermäßig' gebärden, die Mädchen und Mütter abwerten, ablehnen, sich wenig kooperativ, unterstützend oder im Haushalt praktisch betätigen, so sind sie mitunter nicht nur negativer Bewertungen und Projektionen der Mütter, sondern auch der Mitarbeiterinnen ausgesetzt. Im Frauenhaus läßt sich beobachten, daß mitunter die Mutter-Sohn-Beziehung stark belastet ist. Dies kann zum einen damit zusammenhängen, daß das Kind nicht gewollt wurde – viele mißhandelte Frauen berichten z.B. über ihre ehelichen Vergewaltigungen, die in einigen Fällen zur Schwangerschaft führten –, oder der Sohn durch sein Aussehen und Verhalten stark an den ehemaligen Partner erinnert. Die mit dieser Problematik verbundenen ängstigenden oder negativen Gefühle können auf den Sohn projiziert werden, führen zu Konflikten und fördern den Entwicklungsverlauf des Jungen nicht. Zudem handelt es sich bei diesen psychodynamischen Prozessen häufig um unbewußte Konflikte, die weder der Mutter noch dem Sohn auf Anhieb erkennbar und bewußtseinsfähig sind. (...)

**Identifikation** Die Identifikation mit dem gewalttätigen Vater wird einerseits zwar von der Mutter unbewußt gewünscht und for-

ciert, denn das aggressive, besitzergreifende, durchsetzungsstarke, vermeintlich unabhängige Verhalten ihres ehemaligen Partners galt ihr als Ausdruck besonderer Männlichkeit und wurde, wie ich bereits zeigte, auch unbewußt bewundert. Andererseits bleibt den Jungen im Frauenhausalltag nicht verborgen, daß die Frauen von ihren mit Männern gemachten schlimmen Erlebnissen berichten, Männer verdammen, männliches gewalttätiges Verhalten verabscheuen und sich offen in unschöner Weise über ihre ehemaligen Partner und damit auch über die Väter der Söhne äußern. Um zumindest nach der Trennung von dem Vater, nach dem Verlust eines Elternteiles, die emotionale Nähe und die Beziehung zur Mutter zu erhalten, verleugnen die Jungen dann häufig auch ihre Sehnsucht nach dem Vater, verleugnen die schönen, befriedigenden Erfahrungen mit ihm und verdrängen die Trauer um die Trennung. So werden die mit dem Vater verbundenen kindlichen Gefühle, Empfindungen und Bedürfnisse abrupt abgetrennt, die Identifikation mit ihm abgeschnitten, was zur Verleugnung, zur Verdrängung der eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Gefühle beitragen kann. Die Negativäußerungen der Mütter, die die Jungen internalisieren, führen zu tiefen Verletzungen und in deren Folge zu Aggressionen bei den Söhnen, tragen zu deren zusätzlicher Verunsicherung bei und schüren die Angst, nie eine richtige männliche Identität ausbilden zu können, fehlt es zudem noch an positiven Erfahrungen mit Männlichkeit.

Jungen im Frauenhaus grenzen sich gemeinsam mit ihrer Mutter jedoch nicht nur negativ vom Vater ab. Mitunter verherrlichen und idealisieren sie den abwesenden Vater, preisen seine Vorzüge und vergleichen diese mit den mütterlichen Leistungen. Auch wird offen der Wunsch geäußert, zum Vater zurückzukehren, das 'doofe Frauenhaus' zu verlassen, oder es wird in Konfliktsituationen versucht, die Mutter zu erpressen. Für die Frauen bedeutet dies meist eine Steigerung der Schuldgefühle, da sie sich fragen, ob es richtig war, den Mann zu verlassen, wo der Sohn ihn doch so benötigt. Diese Unsicherheit wird von den Kindern meist gut erspürt und hin und wieder für ihre Interessen taktisch eingesetzt. Selten ist der Wunsch nach dem Zusammenleben mit

Abgrenzung

## Kinder im Frauenhaus

dem Vater jedoch so stark, daß sich der Sohn für diesen und gegen die Mutter entscheidet. Da die Väter in der Regel aus ehrlichem Empfinden und Interesse wenig unternehmen, um das Sorgerecht oder die Nähe zu den Kindern aufrecht zu erhalten, schlägt die kindliche Sehnsucht nach dem Vater oft in Enttäuschung um, weshalb sie folglich ebenfalls beginnen, sich aus der Beziehung zurückzuziehen.

**Orientierung** Woran kann sich der Junge orientieren? An der mütterlichen Wertschätzung und Anerkennung, die er erhält, wenn er sich von seinem Vater, mit dem er sich eigentlich identifizieren müßte, abgrenzt? Diesen als ausschließlich böartigen Täter begreift und mit seiner Mutter in dessen Beschimpfung einstimmt? Kann er sich in seiner Männlichkeit anerkannt und aufgewertet fühlen, wenn er in der Familie in die gewalttätigen Auseinandersetzungen seiner Eltern eingreift, um die Mutter zu retten, zu beschützen? Mitunter berichten Frauen, in bezug auf ihre Jungen nicht ohne einen gewissen Stolz von derartigen Erlebnissen. Sie schildern, wie ihre Kinder, Mädchen wie Jungen, versuchten, in die gewalttätigen Auseinandersetzungen einzugreifen. Mädchen beginnen in diesen Situationen häufig zu weinen, versuchen, zu beschwichtigen, abzulenken, versuchen auf diplomatischem, geschickten Weg, mit den bereits übernommenen mütterlichen Anpassungsleistungen, Verhinderungsstrategien, weitsichtigen Überlegungen, kurzum, mit den 'Waffen einer Frau' die Mißhandlungssituation zu entschärfen oder zu verhindern. Wenn Jungen sich für die Mutter einsetzen, so geschieht dies mitunter mit 'schweren Geschützen'. Es wird mittels der Unterstützung durch Gegenstände bis hin zum Messer, aber auch durch Boxen, Treten, also den Versuch, die Mutter durch eigenen körperlichen Einsatz zu befreien, eingegriffen. Oder gewinnt er Sicherheit in seiner männlichen Identität, wenn sich die Frauen ihn im Gegensatz zur Abwertung und Beschimpfung von Männern zum Flirtobjekt erwähnen? Ein Verhalten, welches im Frauenhaus mitunter pubertierenden Jungen und älteren männlichen Jugendlichen entgegengebracht wird und zur Altersbegrenzung von Söhnen im Haus beiträgt. Dieses Verhalten, welches auf seine Männlichkeit abzielt, sie sexualisiert, ero-

tisiert und damit bedingt anerkennt und ihm so das Gefühl des Stolzes vermittelt, vermag es dazu beizutragen, daß er sich seines männlichen Wertes, seiner männlichen Identität bewußt wird? (...)

Der Mangel an erfahrbarer, fürsorglicher, betreuender und hilfreicher Männlichkeit, den Jungen während ihrer Entwicklung immer noch erleben und erleiden müssen, der sowohl in den Familien, als auch in den betreuenden, psycho-sozialen, gesellschaftlichen Institutionen anzutreffen ist und mitunter durch rigide Rollenerwartungen begleitet wird, trägt nicht zur Stabilisierung männlicher Identität bei, die (...) auf 'wackeligem Podest' steht. Starke Männer, die in der Lage sind, sich kritisch zu hinterfragen, sich mit ihrer verdrängten männlichen Angst auseinanderzusetzen, die ihren 'Männlichkeitspanzer' durchbrechen wollen, können unsere Jungen nicht erleben. Ihre Väter, die genau diese Prozesse verleugnen, ihre mangelnde männliche Identität, ihre Angst, Unsicherheit und Überforderung mittels aggressiven Verhaltens zu beherrschen versuchen und verdrängen, eignen sich deshalb nicht als positive Modelle. Mangel

Innerhalb des Frauenhauses wird der Mangel an Männlichkeit durch die Jungen z.B. dadurch umgangen, daß sie sich zu Jungengruppen zusammenschließen, andere gemeinsam terrorisieren, sich wild, besonders wagemutig und verwegen präsentieren. Das Gefühl der Angst, Unsicherheit, Hilflosigkeit und Überforderung angesichts der erlebten Erfahrungen und der ungewohnten, neuen Situation, kann nun in der gleichgeschlechtlichen Gruppe gemeinsam verdrängt, vermieden und übergangen werden. Der ängstigenden Übermacht der Frauen kann so zumindest ansatzweise etwas entgegen gehalten werden."

### **Mädchen im Frauenhaus**

Die Kinder und Jugendlichen im Frauenhaus werden „spezifisch nach ihrem Geschlecht wahrgenommen. Zugleich soll den Mädchen in besonderer Weise parteiliche Unterstützung zuteil werden, da sie in spezifischer Weise durch die Gewalterfahrungen und die generelle gesell- Mädchen

## Kinder im Frauenhaus

schaftliche Benachteiligung betroffen sind. Mädchen werden demgemäß innerhalb des Frauenhauses anders wahrgenommen und unterstützt, zeigen einen anderen Umgang mit den Gefühlen von Angst und Aggression und präsentieren ein anderes geschlechtsspezifisches Verhalten und Rollenmuster, als dies für die Jungen gilt.

**Identifikation** Die Identifikation der Töchter mit ihren Müttern, deren intensivere Bindung und Abhängigkeit – die zum einen eine stabilere Geschlechtsidentität, zum anderen jedoch Probleme im Individuationsprozeß und in der Autonomieentwicklung bedingt –, läßt Mädchen die familialen Gewalterfahrungen anders erleben, verarbeiten und äußern. Die Ausbildung weiblicher Identität, die (...) in stärkerem Maße durch die intensive Mutter-Tochter-Beziehung und den damit verbundenen Abgrenzungsproblemen konfrontiert ist, bedingt auch, daß sich die Tochter eher mit der, durch die Gewalterfahrungen vorgelebten und erfahrenen, Ohnmacht und Angst der Mutter identifiziert. Die Mißhandlungsgeschichte der Mutter und ihr Verweilen in der gewalttätigen, unterdrückenden Beziehung, die zudem von der Tochter häufig unmittelbar miterlebt wurde, trägt dazu bei, daß sich die Mädchen mit dem traditionellen, gesellschaftlichen Bild von Weiblichkeit identifizieren können.

**Gefühle** Die Gefühle der Angst, der Ohnmacht, das erdulden, sich aufopfernde Verhalten der Mütter für den Mann, die Beziehung und die Kinder, werden den Mädchen zum Alltag, bestimmen ihren Entwicklungsverlauf und die Ausbildung ihrer Werte und Identität. Diese weibliche Identifikation mit der Schwäche und Handlungsunfähigkeit der Mutter trägt zur Reproduktion und Stabilisierung des Geschlechtermachtverhältnisses bei. Ihre kindliche Abhängigkeit, ihre mangelnden Eingriffsmöglichkeiten, die immer wieder erlebte eigene Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit in den familialen gewalttätigen Auseinandersetzungen, lassen das Mädchen an sich zweifeln, verunsichern es, tragen dazu bei, daß es sich wenig zutraut, lassen das Gefühl der Angst mitunter übermächtig werden, bedingen psychosomatische Beschwerden, bedrohen und beeinträchtigen sie in ihrer Identitätsentwicklung. So leiden Mädchen wie Frauen

häufiger als Jungen an sogenannten 'Befindlichkeitsstörungen', wie Hurrelmann u.a. in einer jüngsten Untersuchung (1991) ermittelten. Mädchen neigen eher dazu, ihre Fähigkeiten herunterzuspielen, greifen häufiger zu Beruhigungs- und Schmerzmitteln, fühlen sich eher überfordert, traurig und ängstlich und sind mit ihrem Gesundheitszustand und sich selbst weniger zufrieden als die Jungen. Die WissenschaftlerInnen folgern daraus, daß Mädchen noch immer eher ihren Ärger und ihren Streß nach innen leiten, sanfter und zurückhaltender, also eher klassisch weiblich mit ihren Problemen umgehen, weshalb sie spezielle Fördermaßnahmen fordern. Auch die Mädchen im Frauenhaus fallen durch ähnliche Verhaltensweisen auf. Mitunter, vor allem in der Pubertät, ziehen sie sich zurück, wirken traurig, wenig ansprechbar, blaß und kränklich. So gelingt es ihnen mitunter nur auf diesem Wege, sich Entlastung zu holen, der Anpassung und den Pflichten, die ihnen von den Müttern früh auferlegt werden, zu entfliehen.

Aggressivität, die auch ihrem Schutz, ihrer Verteidigung, ihrer Durchsetzungsfähigkeit und Abgrenzung dienen könnte, steht ihnen als Lern- und Identifikationsmodell nur in der väterlichen, oft gewalttätigen Form gegenüber, wird weder von der Gesellschaft, noch von den Eltern als adäquates weibliches Verhaltensmuster angesehen und kann deshalb von ihnen auch nur in verstellter Form geäußert werden. Die sich aus der asymmetrischen Geschlechterordnung ergebende Verdrängung weiblicher aggressiver Strebungen und die damit verbundene Delegation dieser Gefühle an das männliche Geschlecht, beinhaltet für Mädchen weder Toben noch Schreien als Ausdruck offensiver aggressiver Verhaltensweisen. So neigen sie im Frauenhaus weitaus weniger dazu, Dinge zu zerstören, sich mit anderen zu prügeln oder lauthals zu streiten, wie wir es bei unseren Jungen beobachten können. Aggressive oder autonome Bestrebungen werden aus Angst vor Beziehungs- und Liebesverlust, aus Angst vor Abwertung ihrer Weiblichkeit und Person nur selten von Mädchen offen gezeigt. Abgrenzungs- und Durchsetzungsvermögen, Konflikt- und Streitbereitschaft, beherrschen die im Haus lebenden Mädchen nur selten.

## Kinder im Frauenhaus

**Anpassung** So erscheinen die Mädchen im Haus eher ruhiger, anpassungsfähiger, 'pflegeleichter', kooperativer und ängstlicher, fordern weniger offensiv die Anteilnahme, Parteilichkeit und Aufmerksamkeit der Frauen und Pädagoginnen im Haus ein bzw. gehen aufgrund der 'Übermacht' der Jungen häufig im Alltagsgeschehen unter. Dennoch wissen auch die Mädchen, für sich Aufmerksamkeit zu gewinnen und sich gegenseitig zu unterstützen. In ihrem Spielverhalten beziehen sie sich eher auf die anderen Mädchen und finden sich nur punktuell in gemischtgeschlechtlichen Spielgruppen zusammen. Jungen wie Mädchen beziehen sich also schon in relativ jungen Jahren eher auf das eigene Geschlecht, da hier größere Gemeinsamkeiten zu finden sind. Dabei bevorzugen die Mädchen kleinere Gruppen oder aber den alleinigen Kontakt zur Pädagogin. Auch die herzliche, innige Beziehung zur im Frauenhaus neu gewonnenen Freundin erhält große Bedeutung für die Mädchen. Anders als bei den Jungen wird hier in weniger starkem Ausmaß eine mit der Ausgrenzung der anderen verbundenen Sicherheit in der gleichgeschlechtlichen Großgruppe gesucht. Die Intimität und der spezifische weibliche Spiel-, Interaktions- und Kommunikationsstil unter Freundinnen reicht jedoch aus, um die Jungen auszugrenzen und ihnen den Zugang und die Beziehung zu erschweren. (...)

**Bindungen** Die Mädchen im Frauenhaus haben oftmals eine intensive Bindung an die Mutter, die sich vor allem in der Anfangszeit des Frauenhauses als bestimmend für die Mutter-Tochter-Beziehung darstellt. So äußert sich dies bei jüngeren Mädchen darin, daß sie sich zu Beginn kaum von der Mutter zu lösen vermögen, an ihrem 'Rockzipfel' hängen, sie nicht aus den Augen lassen und ängstlich weinen, falls die Mutter für sich einen Freiraum beansprucht. Versucht die Mutter gar, das Haus ohne die Tochter zu verlassen, so nimmt die Angst in Form von starkem heftigem Weinen, Schreien und der damit verbundenen Panik Besitz von dem kleinen Mädchen. Die Mutter, die selbst psychisch stark belastet und sehr mitgenommen ist, kann der Tochter dann nicht immer gerecht werden. Ihr fehlt es an der Geduld, am Verständnis. Sie fühlt sich überlastet und äußert heftig ihren



Unmut, wird ungeduldig und mitunter zornig auf die Tochter, die ihr nun, zur bereits vorhandenen Problematik, noch zusätzliche, unnötige Schwierigkeiten bereitet.

So bleibt das Mädchen mit seiner Angst, die auch gespeist wird durch die vorherige Trennungserfahrung und mit dem Verlust des Vaters einhergeht, allein. Die kindliche Angst, nun auch noch die geliebte Mutter als Beziehungs- und Liebesobjekt zu verlieren, bleibt unverstanden, wird von der belasteten Mutter nicht realisiert, weshalb die Tochter in der Folge mitunter beginnt, ihrer Verzweiflung und auch ihrer Wut auf die Mutter durch andere Verhaltensweisen Ausdruck zu verleihen. Sie quengelt, wird trotzig, weint viel und laut, 'rächt' sich an kleineren Kindern oder Geschwistern durch Kneifen, Ärgern, Herumkommandieren, beginnt, sich selbst zu schaden, indem sie das Essen verweigert, barfuß in die Kälte läuft, ins Bett näßt oder ständig krank ist. So zeigen kleine Mädchen ihre seelische Überforderung, ihre unverstandenen Empfindungen, ihre Gefühle von Angst und Aggression also in spezifischen Verhaltensweisen. Insbesondere im Spiel der Mädchen lassen sich viele, spezifisch weibliche Verhaltensweisen beobachten. Das 'Vater-Mutter-Kind-Spiel', welches von ihnen viel intensiver und häufiger als von den Jungen genutzt wird, um sich ihren Kummer, ihre Angst, ihre Wut und ihre gewalttätigen Erfahrungen von der Seele zu spielen, dient den Pädagoginnen denn auch als gutes diagnostisches Mittel, um die Mädchen und ihre individuelle Geschichte besser verstehen zu können. Kleine Mädchen, die in der Spielsituation aufzugehen vermögen und ihre Umwelt z.T. völlig vergessen, gebärden sich dann mitunter offensiv aggressiv. In ihrer Rolle als strafende Mutter oder gewalttätiger Vater, vermögen sie die MitspielerInnen massiv unter Druck zu setzen, auch körperliche Gewalt auszuüben und mit diversen Attacken die anderen SpielteilnehmerInnen zu erschrecken, zu quälen, zu maßregeln und zu kontrollieren. (...)

Tragisch daran ist, daß die sehr wohl vorhandenen aggressiven Gefühle sich häufig gegen die eigene Person richten und nur bedingt die Mutter 'treffen'. Überdies werden die aggressiven Gefühle und Verhaltensweisen

## Kinder im Frauenhaus

der Mädchen als solche nicht wahrgenommen und von den Frauen als 'lästig und nervig' empfunden und abgetan. Der Trotz, das Quengeln und Nörgeln erinnert zu sehr an den eigenen, spezifisch weiblichen Umgang mit den Gefühlen der Angst und Aggression, hält den Frauen den Spiegel vor, in den sie lieber nicht schauen mögen. Unerhört und unverstanden bleiben die Äußerungen der Mädchen und tragen somit dazu bei, daß diese schon früh sich in die weibliche Rolle einüben, lernen, wie gering ihr Einflußpotential ist, wie hilflos ohnmächtig sie sind und bleiben sollen."

**[Quelle:** Angelika Henschel: Geschlechtsspezifische Sozialisation: zur Bedeutung von Angst und Aggression in der Entwicklung der Geschlechtsidentität; eine Studie im Frauenhaus. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1993:230-254]

### ***Kinder als Zeugen der männlichen Gewalt gegen ihre Mütter***

Bericht *Zu den Auswirkungen der ehelichen Gewalt auf Kinder konnten keine Untersuchungen oder Texte aus dem deutschsprachigen Raum gefunden werden, weder in der Bibliographie zur Psychologie der Universität Trier zum Themenschwerpunkt Kindesmißhandlung und sexueller Mißbrauch von Kindern, für die alle einschlägigen Datenbanken ausgewertet werden, noch in der Deutschen Referenzbibliothek des Deutschen Roten Kreuzes, der Dokumentations- und Informationsstelle zu Kindesmißhandlung und Kindervernachlässigung, noch in der Deutschen Bibliothek, in der alle deutschsprachigen Publikationen gesammelt werden. Daher wird hier aus zwei kurzen Überblicken zur US-amerikanischen Forschung zu diesem Themenbereich berichtet (Übersetzung und Bericht Brigitte Sellach 1998), die 1996 und 1997 veröffentlicht und in denen relevanten Studien aus mehr als zwei Jahrzehnten ausgewertet wurden. Die Originalquelle ist dem Bericht jeweils nachgestellt. Auf die Dokumentation der Referenzliteratur wird wegen der Fülle des Materials verzichtet. Bei Interesse können die beiden Texte bei der Deutschen Referenzbibliothek, Dokumentations- und Informationsstelle zu Kindesmißhandlung*

und Kindesvernachlässigung, Hüfferstr. 18, 48149 Münster, bezogen werden.

### **Auswirkungen der ehelichen Gewalt auf Kinder**

Während die physische Aggression eines Ehegatten ganz offensichtliche und direkte negative Konsequenzen für den anderen Ehegatten hat, können Kinder in gewalttätigen Familien ebenfalls Opfer sein. (...) Die Autorinnen geben hier einen Überblick über eine Vielzahl vorhandener, seriöser Studien zu negativen Auswirkungen der Gewalt zwischen den Eltern auf die Kinder. Amy Holtzworth-Munroe u.a.

In früheren Forschungsberichten wurde allgemein angenommen, daß Kinder aus gewalttätigen Familien viele Probleme haben. Beispielsweise wurde aufgrund kontrollierter Studien in Verbindung mit klinischen Berichten vermutet, daß Kinder im Frauenhaus Gefahr laufen, Verhaltensprobleme zu entwickeln. Der Anteil an Kindern aus gewalttätigen Familien, bei denen abweichendes Verhalten auf klinischem Niveau beobachtet wurde, beträgt zwischen 25 und 70 Prozent, verglichen mit 10 bis 20 Prozent der Kindern in nicht-klinischen Vergleichsgruppen. Festgehalten wurde auch, daß Kinder nicht nur Verhaltensauffälligkeiten zeigen, sondern auch emotionale Probleme haben und in ihrem Selbstvertrauen, ihrer sozialen Kompetenz und ihrer sozialen Problemlösungskompetenz beeinträchtigt sind.

Während eheliche Gewalt Kinder allgemein schädigt, wirken sich viele Faktoren spezifisch aus. Dazu gehören:

- die Dimensionen des Konfliktes selbst, z.B. Intensität, Häufigkeit;
- auf Kinder bezogene Faktoren, wie Alter und Geschlecht, und
- Streßfaktoren, die mit der elterlichen Gewalt verbunden sind, wie Kindesmißhandlung oder die elterliche Psychopathologie.

### **Dimensionen des Konfliktes**

Dimensionen **Ehelicher Konflikt versus eheliche Gewalt:** *Seitdem deutlich ist, daß eheliche Gewalt häufig mit ehelichem Streß verbunden ist, haben ForscherInnen versucht zu bestimmen, welcher dieser Faktoren sich primär negative auf die Kinder auswirkt. Grundsätzlich stimmen die ForscherInnen überein, daß die negativen Folgen für Kinder primär von den elterlichen Konflikten herrühren, weniger von dem ehelichen Streß oder der Scheidung. Nachdem ForscherInnen Eheprobleme in Beziehung gesetzt haben zum Alter des Kindes, seinem Geschlecht und dem Verhältnis von Alter und ehelichen Störungen, haben sie herausgefunden, daß eheliche Gewalt als eigene Variante zu den Problemen des Kindes beiträgt. Andere entdeckten bei Jungen aus gewalttätigen und gestörten Familien einen Trend zu stärkeren Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen, als bei Jungen, die aus einer nicht gewalttätigen aber gestörten Familie kommen. Aufgrund von Berichten der Mütter verglichen ForscherInnen verhaltensauffällige und nicht-verhaltensauffällige Mädchen; die Eltern beider Gruppen unterschieden sich nicht in der ehelichen Zufriedenheit, aber die Mütter der verhaltensauffälligen Mädchen hatten höhere Werte in Bezug auf offene eheliche Konflikte, die von dem Kind beobachtet wurden. Andere ForscherInnen fanden keine Korrelation zwischen ehelichem Streß und den Problemen der Kinder. Aber offene eheliche Konflikte, die sich in Gegenwart des Kindes abspielten, korrelierten signifikant mit vielen Verhaltensproblemen bei den Jungen.*

Intensität **Intensität des Konfliktes:** *Intensive Konflikte mit körperlicher Gewaltausübung haben größere Auswirkungen auf Kinder als weniger intensive Konflikte. Aus einem Überblick über verschiedene Studien wurde ermittelt, daß von den unterschiedlichen Formen ehelicher Konflikte gewalttätige Konflikte Kinder am stärksten dazu veranlassen können, mit Anpassungsproblemen zu reagieren. Das wurde in Versuchsstudien herausgearbeitet, in denen eheliche Konflikte simuliert wurden, um die Reaktionen der Kinder zu beobachten. So wurde z.B. entdeckt, daß Szenarios, die nonverbalen, verbalen oder*

verbal-gewalttätigen Ärger zwischen Erwachsenen simulierten, von den Kindern negativ aufgenommen wurden und negative Gefühle bei ihnen hervorriefen. Der verbal-gewalttätige Ausdruck des Ärgers wurde jedoch als besonders schlimm empfunden und rief besonders starken Streß bei den Kindern aus gewalttätigen Familien hervor. ForscherInnen, die Jungen mit simulierten ehelichen Konflikten konfrontierten, fanden, daß Jungen aus gewalttätigen Familien stärker emotional und kognitiv reagierten, z.B. hinsichtlich der Vermeidung des Konfliktes oder Interventionsversuche, als Jungen aus nur verbal-aggressiven Familien und Familien mit weniger Konflikten. In einer anderen Studie wurde ermittelt, daß Kinder aus gewalttätigen Familien sich mehr damit beschäftigen, z.B. die Interaktion zu beobachten, Beziehungen und soziale Unterstützung zu suchen, z.B. mit Leidensäußerungen oder nach dem Trost der Mutter suchen, und daß sie versuchen, die Mutter zu trösten und zu schützen als Reaktion auf den beobachteten Konflikt.

Die Bedeutung der Intensität des Konfliktes wurde auch in anderen Studien herausgearbeitet. So fanden ForscherInnen beispielsweise, daß die Erfahrung von elterlichen verbalen Konflikten mit weniger schweren Verhaltensproblemen korrelierte, während die Erfahrung von beidem, verbalen und gewalttätigen Konflikten mit Verhaltensproblemen auf klinischem Niveau und emotionalen Problemen auf einem mittleren Niveau korrelierte. In einer anderen Studie, in der die Zufriedenheit von Jugendlichen mit ihren Familienbeziehungen untersucht wurde, wurde herausgefunden, daß die Zufriedenheit abnahm und der Ärger gegenüber den Eltern linear in dem Ausmaß zunahm, in dem die familialen Konflikte von nicht-gewalttätig zu verbaler und zu verbaler und körperlicher Gewalt eskalierten.

**Häufigkeit des Konfliktes:** Die Häufigkeit von elterlichen Konflikten wird als ein wichtiger Konfliktaspekt angesehen, seitdem herausgefunden wurde, daß wiederholte Konflikte Kinder für Konflikte zu sensibilisieren scheinen und mit einer Häufung von Verhaltensproblemen verbunden sind. Dieser Faktor ist daher bedeutsam, um die Auswirkungen der häuslichen Gewalt zu verstehen, weil Häufigkeit

## Kinder im Frauenhaus

*davon ausgegangen wird, daß Kinder aus gewalttätigen Familien häufiger elterlichen Konflikten ausgesetzt sind.*

*ForscherInnen berichten, daß sich anhand der Häufigkeit von elterlichen Konflikten am ehesten Depression, auffälliges Verhalten und eine negative Einstellung gegenüber der Ehe bei Mädchen zu prognostizieren sind. Vergleichbar haben andere ForscherInnen ermittelt, daß das zunehmende Erleben von ehelichen Konflikten und Gewalt bei den Kindern zu Verhaltensproblemen und emotionalen Problemen führt. Die Untersuchung von Kindern im Frauenhaus hat ergeben, daß Kinder häufiger ernsthafte Störungen zeigen, wenn sie häufige oder schwere Gewalt in der Familie beobachtet haben. In einer anderen Studie wurden die Kinder nach der Häufigkeit der elterlichen Konflikte in Gruppen eingeteilt. Zunehmende Häufigkeit von Konflikterfahrungen korrespondierte mit zunehmender Neigung zu negativen emotionalen Reaktionen und einer aktiven Beteiligung am Konflikt. Andere ForscherInnen, die Reaktionen von Kindern auf verschiedene Arten von simulierten Interaktionen von Erwachsenen untersucht haben, fanden, daß Streß und Aggressionen von Kindern, die ärgerlichen Konflikten ausgesetzt waren, mit der Häufigkeit der Konflikte zunahmen.*

Lösung **Konfliktlösung:** *Die Art der Konfliktlösung gilt als Indikator für die Reaktion von Kindern auf eheliche Konflikte und ist anscheinend relevant für die Diskussion der Folgen von ehelicher Gewalt. Denn die Befunde lassen darauf schließen, daß Kinder in gewalttätigen Familien wegen mangelnder elterlicher Kommunikations- und Problemlösungskompetenz häufig keine Konfliktlösungsprozesse beobachten können.*

*ForscherInnen fanden heraus, daß Erwachsene aus verbal gewalttätigen oder verbal und körperlich gewalttätigen Familien seltener über den erfolgreichen Ausgang eines Konfliktes berichteten, als Erwachsene aus nicht-gewalttätigen Familien. Verglichen wurden die Reaktionen von Jungen auf simulierte eheliche Konflikte; die Jungen kamen aus körperlich aggressiven, verbal aggressiven und nicht-aggressiven Familien. Herausgefunden*

den wurde, daß Jungen aus nicht-aggressiven Familien häufiger einen günstigen Ausgang und eine positive Auswertung voraussahen und mehr Ideen hatten, wie das Problem gelöst werden könnte, als Jungen aus Familien, in denen verbale oder körperliche Aggression herrschte. Kinder empfanden ungelösten Ärger stärker negativ und zeigten selbst größeren Ärger und Verunsicherung, wenn sie ungelöste Konflikte beobachteten, als wenn sie die Konfliktlösung miterlebten. In einer anderen Untersuchung wurde ermittelt, daß die negativen Reaktionen von Kindern umgekehrt proportional waren zum Ausmaß der Konfliktlösungsfähigkeit.

**Wahrnehmung des Konfliktes:** Der Einfluß elterlicher Konflikte auf Kinder kann auch davon abhängen, inwieweit die Kinder sich des Konfliktes bewußt werden oder nicht. Der größte negative Einfluß geht eher von offenen Feindseligkeiten aus, z.B. der Gewalt, weniger von versteckter Auseinandersetzung. Eltern können annehmen, daß sie ihre Kinder erfolgreich vor den elterlichen Aggressionen abschirmen. Aber selbst dann, wenn Kinder den Konflikt nicht direkt beobachten, können sie ihn z.T., doch hören oder erleben die Konsequenzen, z.B. Verletzungen oder Einschüchterungen. Hinzu kommt, daß nur eine geringe Übereinstimmung besteht zwischen dem Augenzeugenbericht der Kinder und dem, was Eltern vom Wissenstand der berichten. Selbst zwischen den Eltern gibt es kaum Übereinstimmung darüber, was die Kinder von den Aggressionen zwischen den Eltern entweder sahen oder hörten. Zur Art der Konflikt-Bewußtwerdung bei Kindern liegen daher noch kaum Erkenntnisse vor.

Wahrnehmung

### **Kindbezogene Faktoren**

**Geschlecht:** Grundsätzlich ist festzuhalten, daß eheliche Konflikte und die Störungen im Zusammenhang damit unterschiedliche Auswirkungen auf Jungen und Mädchen haben, bei Jungen eher äußere Verhaltensauffälligkeiten, bei Mädchen eher die Internalisierung von Problemen. Einige ForscherInnen erkennen häufig ähnliche Verhaltensmuster, wenn Kinder aus gewalttätigen Familien befragt werden. Andere ForscherInnen vermuten,

Geschlecht

## Kinder im Frauenhaus

*daß sich internalisierte Probleme und Probleme sozialer Kompetenz bei Jungen wie Mädchen stark verfestigen, während Jungen ein größeres Ausmaß an Verhaltensauffälligkeiten zeigen.*

*In vielen Studien wurden nur Jungengruppen untersucht; hier wurden regelmäßig schädigende Einflüsse nachgewiesen, wenn eheliche Gewalt miterlebt wurde. So wurde beispielsweise bei der Untersuchung von inhaftierten Jungen herausgefunden, daß die Jungen mit einer extensiveren Gewalthandlungsgeschichte mit höherer Wahrscheinlichkeit mißhandelt wurden oder Mißhandlungen bei den Eltern beobachtet hatten. Jungen aus gewalttätigen Familien, die mit Jungen aus anderen Familien verglichen wurden, zeigten häufiger deviantes Verhalten wie Verhaltensauffälligkeiten, persönliche Inkongruenz, Entwicklungsverzögerung und subkulturelle Delinquenz. In einer Jungengruppe wurde herausgefunden, daß die Beobachtung von ehelichen Auseinandersetzungen und Gewalt mit den mütterlichen Berichten über ihre Verhaltensprobleme und emotionalen Schwierigkeiten korrelierte.*

**Auswirkungen** *In den meisten Studien wurden die Auswirkungen der Erfahrungen von ehelicher Mißhandlung auf Jungen und Mädchen in Gruppen von Jungen und Mädchen untersucht. In einer Reihe von Studien wurde eine höhere Wahrscheinlichkeit bei den Jungen ermittelt, daß sie als Ergebnis ehelicher Gewalt Verhaltensauffälligkeiten entwickeln, während Mädchen Probleme eher internalisieren. Beispielsweise waren männliche Jugendliche in stationärer Behandlung, die elterlicher Gewalt ausgesetzt gewesen waren, signifikant häufiger als Mädchen wegelaufen oder hatten Selbstmordabsichten geäußert und neigten eher dazu, ihre Mütter zu schlagen. In Studien mit Gruppen von jungen Erwachsenen war retrospektiv ermittelt worden, daß die Erfahrungen von ehelicher Gewalt stärker bei Frauen als bei Männern zu internalisierten Problemen führten, z.B. zu Depression, geringem Selbstwertgefühl, Trauma. Innerhalb einer Kindergruppe in Frauenhäusern zeigen Jungen, nach Ansicht des Personals und der Mütter, weit häufiger Verhaltensauffälligkeiten als Mädchen; nach Einschätzung der Kinder er-*



halten Mädchen höhere Werte auf Bewertungsskalen, die Angstgefühle und Kummer/Überempfindlichkeit ermitteln. Auch wurden geschlechtsspezifische Auswirkungen gefunden, wenn Kinder aggressiv geprägten verbalen Interaktionen von Erwachsenen ausgesetzt wurden. Mädchen zeigten eher Schmerz, während Jungen nach dieser Erfahrung eher aggressiv wurden. Interessanterweise wurden die erwarteten geschlechtsspezifischen Unterschiede im Verhalten in einer Studie nur in Familien beobachtet, in denen die Ehemänner besonders gewalttätig waren.

Andere Studien stützen die Annahme, daß Jungen eher Verhaltensauffälligkeiten zeigen, beide, Jungen und Mädchen, aber internalisierte Probleme haben und Probleme in der Entwicklung ihrer sozialen Kompetenz.

Einige Studien zeigen überraschende gegensätzliche Auffälligkeiten Ergebnisse; hier zeigen eher Mädchen ein auffälliges Verhalten als Antwort auf die eheliche Gewalt. In einer Gruppe von Kindern im Frauenhaus hatten Jungen und Mädchen höhere Werte für die Bereiche der externalisierten und der internalisierten Verhaltensprobleme, aber die Variablen „Zeuge der elterlichen Gewalt“ gewesen zu sein und „Mutter-Kind-Aggressionen“ erlebt zu haben erwiesen sich als bessere Indikatoren für die Wahrscheinlichkeit externalisierter Verhaltensprobleme bei Mädchen als bei Jungen. In einer Studie wurde herausgefunden, daß beide Geschlechter erhöhte Werte für innere und äußere Verhaltensprobleme hatten; die Jungen in der Vergleichsgruppe hatten jedoch ebenfalls erhöhte Werte. Bei einkommensschwachen, mehrfachen Streßfaktoren ausgesetzten Bevölkerungsgruppen in einem innerstädtischen Bezirk wurde ermittelt, daß Gewalt in der Familie signifikant zu den Verhaltensproblemen der Mädchen beiträgt, mit der Tendenz zu depressiven Stimmungen bei Mädchen, was mit ihrer Selbsteinschätzung übereinstimmte. Eheliche Gewalt führte nach Einschätzung der Jungen nicht in dieser Weise bei ihnen zu Depression, Selbstverachtung, Kompetenz- oder Verhaltensproblemen, wie bei der innerstädtischen Kontrollgruppe. Möglicherweise sind in diesem problembelasteten Gebiet, z.B. durch Armut oder Erfahrungen von

## Kinder im Frauenhaus

*Gewalt in der Innenstadt, die besonderen Auswirkungen eheliche Gewalt, besonders für Jungen, schwer zu entdecken. Vermutet wird, daß die Vergleichsgruppen einer Reihe von familienfeindlichen Faktoren ausgesetzt sind, die sich auf das Sozialverhalten von Jungen negativ auswirken.*

**Alter** *Alter: Eine weitere Variable, durch die die Wirkungen elterlicher Gewalt beeinflußt wird, ist das Alter des Kindes. Alter könnte von wesentlicher Bedeutung sein oder mit Geschlecht zusammenwirken.*

*Einer Untersuchung von Kindern in einem Frauenhaus zufolge schätzten die Kinder im 4. bis 7. Schuljahr ihr Selbstbewußtsein mit durchschnittlichen Werten, verglichen mit den entsprechenden Normalwerten. Kinder in den Schuljahren 1 bis 3 hatten geringere Werte und Vorschulkinder schätzten sich weit unter dem Durchschnitt ein. Beobachtet wurde, daß die Präsenz der Kinder bei offenen ehelichen Konflikten mit den Werten von Verhaltensstörungen und Erkrankungen bei Jungen im Alter von 5 bis 10 Jahren korrelierte, während Jungen im Alter von 11 bis 16 Jahren höhere Auffälligkeit bei Persönlichkeitsstörungen, Entwicklungsverzögerungen, sozialer Delinquenz und Erkrankungen zeigten; bei Mädchen in den beiden Altersgruppen wurden keine signifikanten Werte ermittelt. In einer anderen Untersuchung von Kindern geschlagener Frauen in einem Frauenhaus fanden die ForscherInnen, daß Mädchen im Alter zwischen 6 und 11 Jahren geringere Werte für soziale Kompetenz und höhere für Verhaltensprobleme, Aggression, Depression und gesundheitliche Probleme hatten als Jungen in der gleichen Altersgruppe. Das umgekehrte Ergebnis wurde für Kinder im Vorschulalter ermittelt, wo Jungen geringere soziale Kompetenz, größere Verhaltensprobleme, Aggression, Depression und gesundheitliche Probleme äußerten. In einer Studie, in der die langdauernden Wirkungen der elterlichen Gewalt bei erwachsenen Kindern untersucht wurden, konnte gezeigt werden, daß bei den Collegestudenten die retrospektiven Berichte von elterlicher Gewalt signifikant waren in Bezug auf gegenwärtige Traumasymptome bei Männern und Frauen und auf gegenwärtige Depressionen und*

*geringen Selbstwertgefühlen bei Frauen; diese Beziehung wurde jedoch lockerer, wenn Kindesmißhandlung und elterlicher Alkoholismus als Variablen hinzukamen.*

*Auf der Grundlage dieser Studien kann keine eindeutige Schlußfolgerung gezogen werden zum spezifischen Einfluß des Alters auf die Probleme des Kindes. Es scheint jedoch, als ob die Problemtypen, die Kinder in gewalttätigen Familien entwickeln, abhängig sind vom Alter und der Entwicklungsstufe und daß ein Zusammenhang vermutet werden kann zwischen der elterlichen Gewalt und den psychischen Symptomen bei jungen Erwachsenen.*

**Rasse:** Diese Variable ist selten direkt untersucht worden. In einigen Studien sind differenzierte Auswirkungen auf der Grundlage der ethnischen Herkunft gefunden worden, beispielsweise in einer Studie mit Vorschulkindern, die zusammen mit ihren Müttern ins Frauenhaus kamen. Auf der Grundlage mütterlicher Berichte wurde festgestellt, daß alle Kinder höhere Werte für Verhaltensprobleme hatten und in ihrer sozialen Kompetenz beeinträchtigt waren. Vergleichbar wurde in einer anderen Studie ermittelt, ebenfalls aufgrund von mütterlichen Berichten, daß weiße Kinder ein größeres Ausmaß an Verhaltensauffälligkeiten aufwiesen als afro-amerikanische Kinder. Allerdings sind weitere Untersuchungen notwendig, um zu schlüssigen Ergebnissen zu kommen.

Rasse

### **Andere beeinträchtigende Faktoren**

*Eheliche Gewalt wird häufig in Kombination mit anderen, die Entwicklung der Kinder beeinträchtigenden, Faktoren erlebt, wie Heimunterbringung, Scheidung der Eltern, Eltern-Kind-Aggressionen, elterliche Psychopathologie, soziale Isolation und niedriger sozio-ökonomischer Status. In der Forschung sind diese Faktoren bei der Bestimmung der Auswirkung ehelicher Gewalthandlungen bisher kaum berücksichtigt worden. Die Studie, in der eine Gruppe von innerstädtischen Kindern untersucht wurde, bildet eine Ausnahme. Hier wurde gefunden, daß 'Gewalttätigkeit des Ehemannes' mit dem Status 'alleinerziehend', 'geringes Familieneinkommen', 'geringes Bildungsniveau der Mutter', 'häufige Umzüge der Familie',*

Forschungsdefizit

## Kinder im Frauenhaus

*'elterlicher Alkoholismus' und 'Inhaftierung des Vaters' korrelierte. Unter Berücksichtigung all dieser Risikofaktoren lieferte die eheliche Gewalt immer noch nachweisbare Wahrscheinlichkeit um für Mädchen Verhaltensprobleme voraussagen zu können, nicht jedoch Anpassungsschwierigkeiten für Jungen. Eine Studie, in der Kinder aus Frauenhäusern mit denen aus gewalttätigen Familien mit ähnlichem elterlichen Aggressionsniveau verglichen wurden, ergab, daß die Kinder, die im Frauenhaus lebten, mehr Verhaltensprobleme zeigten, eine geringere soziale Kompetenz aufwiesen und eine geringer angesehene mütterliche Akzeptanz hatten als die Kinder der Kontrollgruppe. Diese Studien legen den Schluß nahe, daß vielfältige Streßfaktoren kumulativ auf die kindliche Entwicklung einwirken.*

Mißhandlung **Kindesmißhandlung:** *Kinder, möglicherweise besonders Jungen, aus gewalttätigen Familien sind stärker gefährdet, selbst mißhandelt zu werden. In einer Literaturobenauswertung zu ehelicher Gewalt fanden ForscherInnen, daß Kindesmißhandlung und -vernachlässigung in ihrer Wirkung auf die Kinder in 75% der Studien nicht berücksichtigt wurden. In den Studien aber, in denen sowohl Kindesmißhandlung als auch Beobachtung von ehelicher Gewalt berücksichtigt wurden, wurde allgemein festgestellt, daß sowohl die Erfahrungen der Mißhandlung der Ehefrau als auch eigene Mißhandlungserfahrungen Verhaltensprobleme beim Kind bewirken und daß die Kombination beider Faktoren noch schwerwiegendere Folgen für die Kinder hat.*

*Einige ForscherInnen haben begonnen, Indikatoren von Kindesmißhandlung in gewalttätigen Familien zu untersuchen. Beispielsweise wurde herausgefunden, daß das Geschlecht eines Kindes einen Unterschied bewirkt – die Gewalt des Ehemannes korreliert mit der Aggression des Vaters und der Mutter gegenüber dem Sohn, nicht gegenüber der Tochter. In einer Vergleichsstudie mit Familien, an der 48 Familien mit jeweils einem Sohn und einer Tochter teilgenommen haben, deren Mütter Hilfe im Frauenhaus gesucht hatten, wurde ermittelt, daß in den Familien mit extremer Gewaltausübung (nicht jedoch in denen mit geringerer extremer Gewaltausübung) ein*

*Geschlechtsunterschied sichtbar war: Eltern üben stärker Gewalt gegen die Söhne als gegen die Töchter aus; dieser Geschlechtsunterschied konnte nur teilweise damit erklärt werden, daß die Jungen größere Verhaltensprobleme zeigten als die Mädchen, d.h. Eltern neigen eher zu körperlicher Mißhandlung bei Kindern, die selbst sehr auffällige Verhaltensprobleme haben. In einer Gruppe von 184 Kindern, die mit ihren Müttern im Frauenhaus lebten wurde ermittelt, daß Jungen eher als Mädchen Opfer elterlicher Gewalt sind. Signifikante Einschätzungen von elterlicher Gewalt gegen Kinder schloß ein höheres Niveau ehelicher Gewalt und kindlicher Aggression ein, ein geringeres Niveau an ehelicher Zufriedenheit und eine gefühlsärmere Vater-Kind-Beziehung.*

**Mütterliche Depression:** Ähnlich wie Depression und Depression in Beziehung zueinander stehen, ist Depression bei Frauen häufig Folge der Mißhandlung. Daher können die Verhaltensprobleme, die bei Kindern gewalttätiger Ehen beobachtet werden, ebenso eine Folge elterlicher Depression sein. Nach der Durchsicht relevanter Studien wurde geschlossen, daß elterliche Depression die Korrelation zwischen ehelichen Auseinandersetzungen und kindlicher Entwicklung nicht beeinflusst, in einer Studie wird aber angenommen, daß Depression die Korrelation begünstigt oder verstärkt.

*Aus einer Auswertung von Studien, in denen die Wirkungen ehelicher Auseinandersetzungen und psychischer Gesundheit der Eltern untersucht werden, wurden voneinander unabhängige Auswirkungen der elterlichen Konflikte und der mütterlichen Depression auf Verhaltensprobleme der Kinder gefunden, während die Wahrscheinlichkeit für Verhaltensprobleme zunahm, wenn beide Faktoren gleichzeitig auftraten. Bei der Untersuchung des Einflusses ehelicher Probleme und elterlicher Psychopathologie auf das kindliche Verhalten wurde ein Zusammenhang zwischen beiden ermittelt. Ebenso wurde festgestellt, daß beide Faktoren das Schulverhalten des Kindes beeinflussten. In einer anderen Untersuchung wurde herausgefunden, daß die psychische Gesundheitsprobleme der Mutter, z.B. Depression und Alkoholprobleme, kindliches Verhalten beeinflusst; nach beson-*

## Kinder im Frauenhaus

*derer Berücksichtigung dieser Variablen wurden immer noch Auswirkungen ehelichen Streß' auf das kindliche Verhalten festgestellt. Grundsätzlich kann aufgrund dieser Studien von einem unabhängigen und einem kombinierten Einfluß der psychischen Gesundheitsprobleme der Mütter und dem ehelichen Streß auf das Verhalten der Kinder ausgegangen werden.*

**Erklärungen** *Verschiedene Modelle werden theoretisch konstruiert, um den Zusammenhang zwischen den ehelichen Konflikten und den kindlichen Verhaltensproblemen zu erklären. Diese Modelle sind in den früheren Studien sorgfältiger diskutiert worden.*

**Modell-Lernen** *Als primärer Mechanismus wird das Modell-Lernen diskutiert, wonach Kinder aggressives Verhalten und die Annahme einer Gewaltangemessenheit direkt lernen, aber darin scheitern, positives soziales Verhalten zu lernen, weil ihnen Vorbilder dafür fehlen. Umgekehrt könnte die eheliche Aggression ein Streßfaktor sein, der Verhaltensprobleme beim Kind bewirkt, insbesondere dann, wenn er mit Faktoren wie mütterlicher Depression oder sozialer Isolierung verbunden ist. Multiple Streßfaktoren können eine additive oder eine potenzierende Wirkung haben, so daß Kinder dann stärker gefährdet sind.*

**Miterleben** *Andere Mechanismen, die konstruiert werden, beschreiben die Rolle des kindlichen emotionalen und kognitiven Miterlebens der ehelichen Gewalt als seine oder ihre Antwort auf die ehelichen Aggressionen. So wird zum Beispiel angenommen, daß die von Kindern gemachte Einschätzung des ehelichen Konfliktes die Entwicklung der Kinder bestimmt. Die Einschätzung der Kinder kann Furcht für die eigene Sicherheit und die der Mutter enthalten; die Furcht vor Verlust eines Elternteils; Schuldbewußtsein oder Hilflosigkeit; und das Risiko des Kindes verstärken, mit Furcht, Angst, Aggression oder geringem Selbstwertgefühl zu reagieren. Alternativ dazu könnten die Verhaltensprobleme der Kinder aus gewalttätigen Familien als eine aktive Antwort auf die Mißhandlung der Mutter verstanden werden, möglicherweise als Ausdruck der negativen Gefühle des Kindes, um sich rückzuversi-*

chern oder um den ehelichen Konflikt zu reduzieren, indem die Aufmerksamkeit der Eltern von der ehelichen Auseinandersetzung abgelenkt wird. Die Verhaltensprobleme im Kind können auch eine einfache Auswirkung wachsender negativer emotionaler Erregung angesichts der ehelichen Mißhandlung sein und sich verstärken, weil er oder sie Gefühle nicht steuern kann.

Als spezifisches Beispiel wird eine Hypothese „emotionale Sicherheit“ formuliert. Kinder entwickeln einen Sinn für emotionale Sicherheit aus der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und der Beziehung der Eltern zueinander. Diese emotionale Sicherheit ist der wichtigste Faktor für die kindliche Regulierung von Emotionen und ihrer Motivation, bei ehelichen Konflikten zu reagieren. Als ein anderes Erklärungsmodell wird ein „Kognitiv-kontextabhängiger Bezugsrahmen“ entwickelt. Vorgestellt wird darin der eheliche Konflikt als Streßfaktor, der zu dem Versuch des Kindes führt, den Konflikt zu verstehen und damit umzugehen. In diesem Modell dienen Kognition und Affekt zur Konflikteinschätzung der Kinder und helfen ihnen, sich mit ihrem Verhalten darauf einstellen zu können.

Eine letzte Gruppe von Mechanismen betrifft die möglichen Auswirkungen der Schädigung der Eltern-Kind Beziehungen. Kindesmißhandlung und/oder die Ablehnung von Kindern ist häufiger in gewalttätigen Familien zu beobachten, was direkt zu den Verhaltensproblemen des Kindes führen kann. Ebenso könnte aus einem starken elterlichen Konflikt heraus ein verändertes, inkonsistentes oder gegensätzliches erzieherisches Verhalten folgen, aufgrund von Streß oder mangelnder Übereinstimmung zwischen den Eltern. Eheleute in Gewaltbeziehungen können für die Kinder emotional unerreichbar sein, solange häufige Konflikte die Eltern belasten und ihre Fähigkeit beeinträchtigen, die emotionalen Bedürfnisse der Kinder zu erkennen und auf sie einzugehen. Insbesondere Väter können dazu neigen, sich von den Kindern abzuwenden, wenn sie mit ihrer Ehe unzufrieden sind. Schließlich können mißhandelte Mütter zunehmend physische und psychologische Syndrome

## Kinder im Frauenhaus

*entwickeln, die negative Auswirkungen auf die Mutter-Kind-Beziehung haben könnte.*

*Obwohl die meisten dieser Annahmen und Modelle empirisch gestützt sind, lassen sich kausale Zusammenhänge nicht definitiv belegen.*

### **Entlastungen**

Überleben *In Übereinstimmung mit der Theorie, daß multiple Streßfaktoren die Verhaltensprobleme der Kinder verursachen, haben ForscherInnen nach Faktoren gesucht, die negative Auswirkungen der ehelichen Gewalt abpuffern könnten. Diese schützenden Faktoren können nach drei Kategorien unterschieden werden:*

- *Eigenschaften des Kindes wie z.B. die Fähigkeit, sich an neue Situationen anzupassen,*
- *Unterstützung im Familiensystem, z.B. gute Beziehungen mit einem Elternteil, und*
- *unterstützende Personen außerhalb des Familiensystems, z.B. gleichaltrige Freunde, Verwandte.*

*Es wird angenommen, daß Unterstützung von außen oder/und eine gute Beziehung zu wenigstens einem Elternteil dazu beitragen kann, das Kind vor dem Streß elterlicher Konflikte zu schützen.*

### **Methodische Anmerkungen**

*Die methodische Begrenztheit früherer Studien können die Interpretation der Untersuchungsergebnisse zum Thema 'Gewalt des Ehemannes in der Familie' beeinflussen.*

Methodologie *So gibt es Probleme mit den Untersuchungsgruppen. Inzwischen beziehen Studien zwar routinemäßig eine Kontrollgruppe ein, in der eheliche Konflikte ohne Gewalt ausgetragen werden, aber in den meisten Studien ist das nicht erfolgt, so daß die Frage unbeantwortet bleibt, inwieweit sich die Auswirkungen ehelicher Gewalt unterscheiden von den Auswirkungen einer unglücklichen aber nicht gewalttätigen Beziehung. Hinzu kommt,*



*daß in vielen Studien zu Gewalt an Frauen nur betroffene Frauen aus Frauenhäuser einbezogen wurden, die sich in vielerlei Hinsicht, z.B. in ihrem sozio-ökonomischen Status, ihrem Angstniveau, ihrer Fähigkeit, die Situation zu verlassen, von den übrigen mißhandelten Frauen im Gemeinwesen unterscheiden können. Ergebnisse, die aus der Untersuchung von Gruppen mißhandelter Frauen im Frauenhaus gewonnen wurden, müssen nicht übertragbar sein auf Frauen, die keine Hilfe gesucht haben. Positiv ist anzumerken, daß in einzelnen Studien inzwischen begonnen wurde, die verschiedenen Formen von Mißhandlung, z.B. Schwere, Häufigkeit oder ob die Frau noch in der Beziehung lebt, zu berücksichtigen. Die meisten Studien, in denen Kinder aus gewalttätigen Familien untersucht wurden, beziehen sich auf Kinder, die im Frauenhaus oder in einer Klinik leben. Daher können die Ergebnisse nicht auf andere Gruppen übertragen oder als Auswirkungen ehelicher Konflikte verallgemeinert werden. Kinder in Frauenhäusern kommen nicht nur aus gewalttätigen Familien, sie sind darüber hinaus einer Vielzahl neuer Streßfaktoren ausgesetzt, sind z.B. aus der Nachbarschaft und der Schule herausgerissen worden und haben damit ihre normale Unterstützungsmöglichkeiten verloren.*

*Weiter bestehen eine Reihe von Problemen in Bezug auf die Meßmethoden, die in den Studien eingesetzt wurden. Als Verbesserung gegenüber früheren Studien nutzen die ForscherInnen gegenwärtig standardisierte Methoden. Die meisten ForscherInnen verlassen sich aber weiterhin fast ausschließlich auf die Selbstbeurteilungsfragebogen-Meßmethode bei allen Problemen, die mit Selbsteinschätzungen und retrospektiven Berichten verbunden sind. Als ein besonders Problem ist anzusehen, daß bei der Einschätzung der Probleme der Kinder am häufigsten auf die Methode des mütterlichen Bericht zurückgegriffen wird. In dieser Berichtsquelle, der Mutter, sind jedoch nicht nur die abhängige und die unabhängige Variable (eheliche Gewalt; die Entwicklung des Kindes) miteinander vermischt, sondern es kommt hinzu, daß in verschiedenen Studien angenommen wurde, daß die mißhandelte Mutter das Verhalten ihrer Kinder negativer bewerte als andere Quellen. Dadurch können*

## Kinder im Frauenhaus

*die Korrelationen zwischen dem ehelichen Konflikt und den Problemen des Kindes übertrieben erscheinen.*

*Ein anderes Problem in diesem Forschungsgebiet ist, daß die meisten ForscherInnen vergleichende Studien durchgeführt haben. Diese Studien liefern aber keine Informationen über Ursachen oder wenigsten über die zeitlichen Abfolgen. Solange nicht Längsschnittuntersuchungen durchgeführt werden, wird es unmöglich sein zu erfahren, welche der beobachteten Variablen einfach nur mit ehelicher Gewalt zusammenhängen und welche Variablen Wegbereiter oder Konsequenzen ehelicher Gewalt sind.*

### **Zusammenfassung**

Offene Fragen *Studien zu den Unterschieden zwischen mißhandelten und nicht-mißhandelten Frauen werden kontrovers diskutiert, da die Ergebnisse leicht dafür genutzt werden können, auf Defizite der mißhandelten Frauen zu verweisen, womit unterstellt wird, daß sie selbst an ihrer Mißhandlung schuld seien. In Studien zu posttraumatischem Streß werden die psychologischen Symptome, die mißhandelte Frauen zeigen, inzwischen eher mit der Mißhandlung verknüpft, die sie erlitten haben. Ergebnisse, mit denen das Ausmaß der Symptome vom Ausmaß der Mißhandlung abgeleitet wird, unterstützen die Annahme, daß die Probleme mißhandelter Frauen die Konsequenzen, nicht die Gründe, der Gewalthandlung sind.*

*Andererseits läßt der vergleichende Charakter der Studien Fragen zu den zeitlichen Sequenzen und den Kausalitäten offen. Zu fragen ist, warum für alle Korrelationen mit Gewalt, die für Männer gefunden worden sind, angenommen wird, daß sie die Gründe für die Gewalt sind, während vergleichbare, für Frauen ermittelt, Korrelationen als Konsequenzen der Gewalt gelten.*

*ForscherInnen, die Kinder untersuchen, sind nicht in diese Diskussionen eingebunden, weil die meisten bereitwillig das relativ eindimensionale Modell akzeptieren, daß eheliche Gewalt eher Probleme bei Kindern verursacht, als umgekehrt. Die Auswirkungen der ehelichen Gewalt auf*

*Kinder sind ein relativ neues und unerforschtes Gebiet; dennoch sind bereits deutliche und konsistente Ergebnisse zu den schädigenden Auswirkungen, die Gewalt auf Kinder haben kann, aufgetaucht. Jedoch sollten zukünftig bessere Methoden eingesetzt werden. Vor allem müssen Fragen nach dem Zusammenhang zwischen ehelichem Streß, ehelichem Konflikt und ehelicher Gewalt und deren Auswirkungen auf Kinder weiter bearbeitet werden. Ist eheliche Gewalt einfach nur eine extreme Form des ehelichen Streß' und Konfliktes, oder beeinflußt sie Kinder in einer besonderen Weise?*

*Hier ist weitere Forschungsarbeit zu leisten, um die Wirkungsmechanismen zu klären und zu prüfen. In Bezug darauf sollte den Frauen und Kindern mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, die in einer gewalttätigen Familie überleben. Klar ist, daß viele Frauen und Kinder Opfer der Gewalt des Ehemannes sind. Weniger klar ist, wie Frauen und Kinder vor den Auswirkungen geschützt werden können und welche Hilfen sie benötigen, um sich von dem erlebten Trauma wieder erholen zu können.*

**[Quelle:** Amy Holtzworth-Munroe, Natalie Smutzler, Elizabeth Sandin: Ein kurzer Überblick über die Forschung zu Gewalt von Ehemännern. Teil 2: Psychologische Auswirkungen der Gewalt von Ehemännern auf mißhandelte Frauen und ihre Kinder. (A brief Review of the Research on Husband Violence. Part II: The Psychological Effects of Husband Violence on Battered Women and Their Children.) In: Aggression and Violent Behavior, Vol. 2, No. 2, Indiana University 1997:179-213; *Übertragung und Bericht: Brigitte Sellach 1998]*

### **Kinder als Zeugen häuslicher Gewalt**

*Die AutorInnen geben eine Übersicht über die zwanzigjährige Forschungstätigkeit zu den Auswirkungen von Gewalt auf die Entwicklung von Kindern, die Zeugen der Gewalt wurden. Bisherige Forschungsübersichten haben die Annahme unterstützt, daß die Teilnahme von Kindern*

Jerome Kolbo  
u.a.

## Kinder im Frauenhaus

*an Szenen häuslicher Gewalt und ihre Entwicklungsprobleme zusammenhängen. Die Forschungsübersichten stimmten aber auch immer darin überein, daß der Kenntnisstand aufgrund angewandter Forschungsmethoden, ungeprüfter Theorien und inkonsistenter Ergebnisse noch relativ begrenzt ist. Da über die Forschung der letzten 10 Jahren keine Übersicht vorliegt, wollen die AutorInnen mit dieser neuen Übersicht, insbesondere der neuen Studien, den Stand wissenschaftlicher Erkenntnis zu den Auswirkungen häuslicher Gewalt auf Kinder zusammentragen, die Weiterentwicklung der Methodologie darstellen und die Theorieentwicklung diskutieren.*

**Methoden** *Sie haben 29 Artikel zu diesem Thema ausgewertet, die sie mittels einer Literaturrecherche bei allen relevanten Datenbanken zusammengetragen haben. Methodisch haben sie die Artikel unter drei Aspekten systematisiert:*

- *Definition und Maß der abhängigen und unabhängigen Variablen,*
- *Berichten zur Gruppengröße, Altersspanne und Herkunft und*
- *der Kontrolle der Ergebnisse durch die Untersuchung von Vergleichsgruppen.*

*Außerdem haben sie die jeweiligen theoretischen Grundlagen der Untersuchungen analysiert.*

*Aus den Ergebnissen der Auswertung von 29 Forschungsberichten formulieren sie die These, daß Kinder, die Zeugen häuslicher Gewalt werden, im Verhaltensbereich und in der Entwicklung ihrer emotionalen, kognitiven, sozialen und physischen Fähigkeiten gefährdet sind.*

**Verhalten** **Verhalten:** *Bei Berücksichtigung aller empirischen Studien ist der Zusammenhang zwischen häuslicher Gewalt und kindlichem Verhalten ungewiß. Alle Fallstudien haben einen hohen Grad an Übereinstimmung in ihrer Beschreibung des abweichenden Verhaltens der Kinder. Aber in 4 der 16 vergleichenden Studien wurde kein signifikant erhöhtes Maß an Hyperaktivität, Aggression oder Verhal-*

tensproblemen bei den Kindern gegenüber den Kindern einer Vergleichsgruppe gefunden.

Dieses Ergebnis stimmt mit früheren Forschungsübersichten überein. Wenn jedoch nur die Studien berücksichtigt werden, die erst nach der letzten Auswertung durchgeführt wurden, bleibt nur noch eine Studie übrig, in der keine signifikanten Unterschiede festgestellt wurden. Die AutorInnen haben diese Studie genauer untersucht, denn obwohl die Werte für problematisches Verhalten der Gruppe von Kindern, die Zeugen der Gewalt waren, höher waren, waren die Unterschiede wegen der ebenfalls höheren Werte in der Vergleichsgruppe nicht signifikant. Angenommen, daß die Werte der Zeugen-Gruppe ebenso hoch sind wie die in anderen Studien, in denen signifikante Unterschiede zwischen den Zeugen-Gruppe-Kindern und den Vergleichsgruppe-Kindern festgestellt wurden, und angenommen, daß die Werte der Zeugen signifikant höher waren als die Normen der Child Behavior Checklist (CBCL), könnte gesagt werden, daß die jüngeren Studien die Auswirkungen des Miterlebens von Szenen häuslicher Gewalt auf das Verhalten von Kindern eindeutiger belegen als ältere Studien.

**Emotionalität:** Emotionales Verhalten wurde in 21 vergleichenden Studien und in 5 Fallstudien untersucht. Emotionalität  
Obwohl die Ergebnisse in den Fallstudien relativ ähnlich waren, wurden in 3 von 13 Vergleichsstudien keine signifikanten Unterschiede zwischen den Zeugen und den Vergleichsgruppen gefunden. Auch hier stimmt das nicht eindeutige Ergebnis mit den Ergebnissen früherer Forschungsübersichten überein. Wenn auch hier wieder nur die jüngsten Studien betrachtet werden, so sind in allen signifikante Unterschiede festgestellt worden. Folglich belegen die Ergebnisse der neuesten Studien eindeutig, daß durch die Anwesenheit bei Szenen häuslicher Gewalt Kinder in ihrem Gefühlsbereich beeinträchtigt werden.

**Soziale Fähigkeiten:** 11 Studien untersuchen soziale Fähigkeiten  
Fähigkeiten  
Während 6 Studien einen signifikanten Zusammenhang zwischen sozialen Fähigkeiten und dem Miterleben häuslichen Gewalt bei Kindern belegen, wird

## Kinder im Frauenhaus

*in 4 von 5 neueren Studien dieser Zusammenhang nicht bestätigt. Kinder, die Zeugen von elterlicher Gewalt sind, hatten keine signifikant niedrigeren Werte in sozialer Kompetenz als die Kinder der Vergleichsgruppen. Insgesamt scheinen einige Kinder aus Gewaltfamilien stärker in ihrem Sozialverhalten gefährdet zu sein. Dennoch bleibt der Zusammenhang zwischen dem Erleben von häuslicher Gewalt der Eltern und dem abweichenden Sozialverhalten unklar, nachdem in neueren Studien mehrheitlich dafür kein signifikanter Zusammenhang gefunden wurde.*

**Kognitive Fähigkeiten** Die **kognitiven Fähigkeiten** wurden in 8 Studien untersucht, fast die Hälfte davon wurden nach Herausgabe der letzten Forschungsübersicht durchgeführt. Außer den Ergebnissen einer Studie, die schon im Zusammenhang mit den Verhaltenswerten infragegestellt wurde, stützt jede der neueren Studien die These, daß Kinder in Bezug auf ihre kognitiven Fähigkeiten gefährdet sind. Aufgrund der begrenzten Zahl empirischer Untersuchungen ist es jedoch schwer, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung bereits als gesichert gelten zu lassen.

**Physische Fähigkeiten** In 10 Studien wird die **physische Gesundheit** untersucht. Ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Miterleben elterlichen Gewalt und Gesundheitsproblemen ist nicht eindeutig belegt. Ein klinikrelevantes Niveau an somatischen Beschwerden bei Zeugen in einer von zwei Studien, in denen mit standardisiertem Instrumentarium gearbeitet wurde, legen einen Kausalzusammenhang nahe. In der zweiten Studie wurde jedoch keine neurologischen Erkrankungen bei diesen Kindern ermittelt. Dennoch weisen die Ergebnissen der Studien insgesamt, insbesondere die aus den neueren Studien, lediglich darauf hin, daß Kinder, die Zeugen elterlicher Gewaltszenen sind, gesundheitlich gefährdet sein können.

### **Diskussion der Ergebnisse**

**Bewertung** In der Diskussion ihrer Ergebnisse stellen die AutorInnen fest, daß aus den Ergebnissen der empirischen Studien geschlossen werden kann, daß Kinder, die Zeugen häus-

licher Gewalt sind, zunehmend in ihrer Entwicklung gefährdet. Die Kinder haben eine Vielfalt von Problemen, die sich in unterschiedlichen Bereiche ihres Verhaltens und ihrer Fähigkeiten auswirken und im Grad ihrer Schwere variieren. Aufgrund jüngerer, nach 1986 durchgeführter Studien, konnten einige der Unklarheiten bezüglich der mittelbaren Auswirkungen häuslicher Gewalt auf Kinder im emotionalen Bereich und im Verhaltensbereich ausgeräumt werden; zu den sozialen, kognitiven und physischen Fähigkeiten ist jedoch noch zu wenig geforscht worden, um gegenwärtig gesicherte Schlüsse ziehen zu können.

Obwohl durch die neueren Studien die Ergebnisse früherer Studien dahingehend untermauert worden sind, daß Kinder, die Zeugen häuslicher Gewalt werden, zunehmend gefährdet sind, ist der Zusammenhang zwischen dem mittelbaren Betroffensein von häuslicher Gewalt und der Entwicklung von Problemen weit davon entfernt, eindeutig nachgewiesen zu sein. Viele dieser Studien scheinen aus der Lerntheorie oder aus dem theoretischen Modell der erlernten Hilflosigkeit abgeleitet zu sein. Doch nur zwei Studien beschreiben dies ausdrücklich. Obwohl in vielen ausgewerteten Studien die Ansicht gestützt wird, daß Kinder durch direkte Beobachtung und durch Modelle Verhalten lernen, ist die Anwendung der Lerntheorie als Erklärung für die Entwicklung von Problemen der Kinder nicht ohne Kritik geblieben. Wenn damit auch aggressives Verhalten prognostizierbar zu sein scheint, so ist sie doch unangemessen, um die große Bandbreite an internalisierten und externalisierten Verhaltensformen zu erklären, und auch nicht geeignet, den Prozeß zu erklären, der einer Nicht-Entwicklung von Verhaltensproblemen zugrunde liegt.

Die große Bandbreite der Ergebnisse, über die in den letzten zehn Jahren berichtet wurde, führt zunehmend zu der Schlußfolgerung, daß ein lineares Theoriemodell des sozialen Lernens zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen dem Miterleben häuslicher Gewalt und der späteren Entwicklung dieser Kinder nicht ausreicht. In die Betrachtung sind auch Faktoren einzubeziehen wie Häufigkeit und Dauer des Erlebens, ebenso die Schwere der

Theoriedefizit

## Kinder im Frauenhaus

*Gewalttätigkeit, deren Zeuge das Kind ist; ob die Gewalt nur verbal ausgeübt wird oder beides, verbal und physisch und ob das Kind, das Zeuge der Gewalt ist, ebenfalls mißhandelt wird. Weitere Faktoren, die berücksichtigt werden müssen, einschließlich des Alters und des Geschlechtes des Kindes, sind Faktoren wie mütterlicher Streß, sozio-ökonomische Benachteiligung der Familie und andere streßreiche Lebensereignisse. Die Ausdehnung der Untersuchungen auf diese Bereiche hat nicht nur zu einer Erweiterung des Wissens geführt, sondern auch zu einer gesunden Skepsis gegenüber der Erklärungs- und Vorhersagekraft linearer Theoriemodelle.*

*Auch wenn die vorhandene theoretische Basis nicht ausreicht, den Zusammenhang zwischen dem Beteiligtsein an häuslicher Gewalt als Zeuge und dem späteren Entwicklungsverlauf von Kindern vollständig zu erklären, so ist durch die größere methodische Genauigkeit eine teilweise Erklärung doch möglich, denn festgestellt werden konnte ein Rückgang der Ungenauigkeiten der Ergebnisse bezüglich der Auswirkungen auf die Kinder. Die Ergebnisse gegenwärtigen Untersuchungen beruhen, im Vergleich zu früheren Untersuchungen, weniger auf Fallstudien, sondern viel mehr auf vergleichenden Untersuchungen; weniger auf nicht-standardisierten Berichten von Eltern oder SozialarbeiterInnen sondern viel mehr auf einem standardisierten Instrumentarium; außerdem findet eine zunehmende Kontrolle der Ergebnisse durch Einsatz von Vergleichsgruppen und altersangemessenen Meßkriterien statt.*

*Aufgrund der Ergebnisse ihrer Forschungsübersicht sprechen die AutorInnen abschließend noch einige methodische Fragen an.*

**Methodologie** *Sie halten es erstens für schwierig, den Zusammenhang zwischen dem Beteiligtsein von Kindern an häuslicher Gewalt und ihrer späteren Entwicklung zu untersuchen, wenn der Begriff der Gefährdung nicht weiter definiert ist. Die Beobachtung von Gewalt wurde allgemein operationalisiert durch die Aussage der Eltern, wie die Kinder Gewalt beobachtet haben, oder durch den Status*



*der Kinder (z.B. Sohn oder Tochter der mißhandelten Frau in Behandlung oder in einer Zuflucht). Hinzu kommt, daß Kinder oft nur als 'Zeugen' angesehen wurden, obwohl bekannt war, daß sie selbst auch mißhandelt wurden. Zweitens würde die Auswirkungen der Beobachtung von häuslicher Gewalt auf Kinder besser verstanden, wenn nicht nur auf Verhaltensmaßstäbe allein Bezug genommen würde. Drittens sollten unbedingt vielerlei Informationsquellen für Auskünfte über Verhalten und Fähigkeiten der Kinder und die Art der Gewalt in der Familie herangezogen werden (z.B. Kind, Geschwister, Angehörige, LehrerInnen), nicht nur die Berichte der Eltern.*

*Schließlich fordern die AutorInnen, daß zukünftige Forschung die Chancen nutzen sollte, die in der Nichteindeutigkeit der Ergebnisse liegen. Viele Forschungsarbeiten zu Gefährdungen in anderen Disziplinen haben damit begonnen, den Schwerpunkt der Untersuchung auf Faktoren zu legen, die Kinder vor widrigen Lebensereignissen schützen. Von den Kindern, die keine Entwicklungsprobleme berichten oder zeigen, kann viel gelernt werden. Die große Bandbreite von Entwicklungen zu untersuchen trägt nicht nur zu einem besseren Verständnis des Entwicklungsprozesses bei, sondern eröffnet eine größere Themenvielfalt für zukünftige Forschung und verspricht eine klareres Bild für Prävention und die Planung von Interventionen.*

**[Quelle:** Jerome R. Kolbo, Eleanor H. Blakely, David Engleman: Kinder, die Zeugen häuslicher Gewalt sind: ein Überblick über die empirischen Studien. (Children who witness Domestic Violence: A Review of Empirical Literature.) In: Journal of interpersonal Violence, Vol. 11, No. 2, June 1996:281-293;  
*Übertragung und Bericht: Brigitte Sellach 1998]*

### **Körperliche Mißhandlung von Kindern**

*Zur körperlichen Mißhandlung von Kindern in der Familie sind eine Vielzahl von Texten publiziert worden, in denen Erscheinungsformen, Folgen, Ursachen, Prävention, Hilfen* Mißhandlung

## Kinder im Frauenhaus

*und Therapie beschrieben werden. Für dieses Kapitel, in dem das Thema nur angerissen werden kann, wird ein kurzer Text von Helmut Remschmidt (1986) als Einführung dokumentiert, der fast wie ein Lexikonartikel geschrieben ist.*

Definition „Der Begriff Kindesmißhandlung umschreibt die nicht-unfallbedingte körperliche oder seelische Verletzung eines Kindes oder Jugendlichen durch eine erwachsene Beziehungs- oder Betreuungsperson. Man unterscheidet verschiedene Formen der Kindesmißhandlung, die wegen der unterschiedlichen Beteiligung verschiedener Personen an dem Störungsbild häufig unter dem Begriff ‘Mißhandlungssyndrom’ zusammengefaßt werden.

Im einzelnen wird die **körperliche** Mißhandlung von der **Vernachlässigung**, der **psychischen** Mißhandlung und der **sexuellen** Mißhandlung abgegrenzt.

**Körperliche** Mißhandlungen entstehen oft aus Züchtigungsversuchen. Sie gehen häufig weit über diese hinaus, so daß Mißhandlungen mit Gegenständen, Verbrühungen oder Verbrennungen schwere Verletzungen oder gar Todesfälle zur Folge haben können.

Seit 1928 ist die Kindesmißhandlung in der Bundesrepublik Deutschland ein strafbarer Tatbestand und im deutschen Strafrecht (...) verankert. 1962 prägten Kempe u. Mitarb. den Begriff ‘battered-child syndrome’. Dieser Begriff löst das Phänomen der Kindesmißhandlung von der einzelnen Person des Mißhandelnden ab und bringt es in den sozialen Kontext, aus dem Kindesmißhandlungen verständlich werden.

Unter dieser Perspektive hat sich gezeigt, daß stets mehrere Faktoren an der Kindesmißhandlung beteiligt sind. Insofern sieht man heute die Kindesmißhandlung sehr stark auch unter dem Aspekt eines Prozesses, der über die schrittweise Ansammlung von Risikofaktoren unter einer Reihe ungünstiger situativer Einflüsse schließlich zur ernsthaften Verletzung des Kindes führt. (...)

In den letzten Jahren ist die Mißhandlungsthematik unter dem Einfluß der angelsächsischen Literatur sehr stark in den Vordergrund gerückt und zu einem interdisziplinären Forschungsfeld geworden.

### **Epidemiologie**

In der Bundesrepublik Deutschland werden jährlich etwa 1400 Mißhandlungsfälle bekannt. Eine gesetzliche Meldepflicht für Kindesmißhandlung existiert nicht. Seit 1971 werden jedoch diejenigen Fälle registriert, in denen kriminalpolizeiliche Ermittlungen stattfinden. Auf dieser Basis wurden für das Jahr 1982 1354 Verdachtsfälle von Kindesmißhandlung ermittelt. Als Täter kommen vorwiegend Erwachsene in Frage (in 90% der Fälle, der Rest verteilt sich auch auf Jugendliche oder Kinder). Die Dunkelziffer der Kindesmißhandlungen ist sicherlich hoch. Eine genaue Abschätzung der wahren Zahl ist nicht möglich. Die vielfach angestellten Hochrechnungen aufgrund unterschiedlicher Basisdaten sind problematisch.

Unter den Tatverdächtigen sind etwa 60% Männer und 40% Frauen, ihr Alter variiert zwischen 25 und 60 Jahren. Bei einer Zufallsstichprobe von Familien im Hinblick auf die Häufigkeit von Gewaltanwendungen berichteten rund 3,5% der Eltern, daß sie innerhalb eines Jahres vor der Untersuchung Gewalt in einem solchen Ausmaß angewandt hatten, daß eines ihrer Kinder ernsthaft hätte verletzt werden können. Aufgrund derartiger Erhebungen rechnet man mit hohen Mißhandlungszahlen, die in den USA die Millionenhöhe überschreiten und die in der Bundesrepublik auf etwa 150.000 bis 200.000 jährlich geschätzt werden. (...)

### **Klinisches Bild und Diagnostik**

Das klinische Bild der körperlichen Mißhandlung wird geprägt durch die feststellbaren Verletzungen und die direkten körperlichen Mißhandlungsfolgen. Erschwerend für die Diagnostik ist, daß bei einem Großteil der Kinder, die wegen mißhandlungsbedingter Verletzungen beim Hausarzt oder in der Klinik vorgestellt werden, von den Eltern oder Erziehungspersonen andere Ursachen für

## Kinder im Frauenhaus

die Verletzungen angegeben werden, insbesondere bei jüngeren Kindern. Es ist damit zu rechnen, daß bei rund 10% der Kinder, die wegen Verletzungen ärztlich untersucht werden, der Verdacht auf eine Kindesmißhandlung und in weiteren 10% der Verdacht auf eine Kindesvernachlässigung besteht.

**Klinisches Bild beim Kind.** An eine Kindesmißhandlung oder -vernachlässigung muß man denken, wenn beim Kind folgende Beobachtungen gemacht werden können:

- nicht erklärbarer körperlicher Befund, Hinweise auf frühere Verletzungsfolgen;
- Zeichen für physische und psychische Vernachlässigung, für die sich keine adäquate Erklärung (z.B. eine Ernährungsstörung) findet;.
- besonders ausgeprägte Ängstlichkeit des Kindes;
- bei jüngeren Kindern Fehlen des Schutzsuchens bei den Eltern und Zugehen auf andere Erwachsene in einer für das Kind neuen bzw. angstbesetzten Situation;
- bei älteren Kindern 'Mauern' gegen alle Anzeichen eines Konfliktes sowie gleichzeitig überangepaßtes Verhalten.

Im einzelnen kann das klinische Bild durch folgende Merkmale gekennzeichnet sein: körperliche Schäden und Verletzungsfolgen, Gedeih- und Wachstumsstörungen, intellektuelle Behinderung, emotionale Störung und Verhaltensauffälligkeiten sowie langfristige Beeinträchtigungen der Persönlichkeit.

## Schäden

**Körperliche Schäden und Verletzungsfolgen.** Häufig sind Frakturen der Extremitäten. Kopfverletzungen, Verletzungen der inneren Organe mit im Gefolge auftretenden Blutungen (Leber-, Nieren- und Milzverletzungen), Verbrennungen und Verbrühungen, Striemen und Narben als Folgen körperlicher Züchtigung mit Gegenständen, Verletzungen der Augen mit Beeinträchtigung des Visus oder Blindheit, Verletzungen des Gehörs sowie Hirnverletzungen mit dauerhaften neurologischen Folgen (Paresen, epileptischen Anfällen, Hirnnervenausfällen) und entsprechenden neuropsychiatrischen

Folgen (Demenzzustände, hirnorganische Psychosyn-  
drome, Lern-, Leistungs- und Persönlichkeitsstörungen).

**Gedeih- und Wachstumsstörungen.** Sie sind bei einem Mißhandlungssyndrom häufig und gehen meist mit einem verzögerten Knochenwachstum (retardiertes Knochenalter), bizarren Eßgewohnheiten, gestörtem Appetitverhalten und einer Reihe von Verhaltensauffälligkeiten (unmotiviertes Schreien, hypermotorische Unruhe, Störungen des Wach-Schlaf-Rhythmus) einher, die häufig auf die Zurückweisung durch die Mutter oder die Beziehungsperson zurückzuführen sind.

Ein Großteil der Kinder wird auch unter dem Aspekt eines Malabsorptionssyndroms vorgestellt. Grundsätzlich ist noch strittig, ob die Gedeih- und Wachstumsstörungen primär durch Deprivationserlebnisse zu erklären sind oder ob mit diesen nicht gesetzmäßig auch eine unzulängliche oder fehlerhafte Ernährung gekoppelt ist.

Für die intellektuelle Behinderung, die bei langfristiger Vernachlässigung resultieren kann, dürften beide Faktoren verantwortlich sein, wobei aber auch noch die unmittelbaren Verletzungsfolgen, z. B. bei Hirntraumen, ins Gewicht fallen.

**Intellektuelle Behinderung.** Bei langfristig anhaltenden Mißhandlungen kommt es häufig zur intellektuellen Behinderung, für die mehrere Faktoren verantwortlich gemacht werden: Mangel- und Fehlernährung, emotionale Deprivation und direkte traumatische Folgen. Es sind auch schwere geistige Behinderungen als Mißhandlungsfolgen bekannt.

**Emotionale Störungen und Verhaltensauffälligkeiten.** Nach Arbeiten mehrerer Autoren kann man sie wie folgt einteilen:

- Beeinträchtigung der natürlichen Lebensfreude: gestörtes Spielverhalten, Antriebsarmut, Freudlosigkeit, keine Motivation zu altersadäquaten Spielen.
- Multiple Verhaltensauffälligkeiten. Bei rund 60 bis 70% der mißhandelten Kinder findet man eine Reihe

## Kinder im Frauenhaus

sehr unterschiedlicher Verhaltensauffälligkeiten und -störungen wie aggressives Verhalten, Einnässen, emotionale Beeinträchtigungen, Temperamentsausbrüche, Schlafstörungen, Hyperaktivität, dissoziales und delinquentes Verhalten sowie eine mangelnde Anpassung an soziale Situationen.

- Gestörtes Selbstwertgefühl. Bei der überwiegenden Zahl der mißhandelten Kinder findet man massive Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls, was sich in mangelndem Selbstvertrauen, Unterschätzung der eigenen Fähigkeiten, Mißtrauen gegenüber anderen Menschen sowie in Form von Rückzugstendenzen zeigt.
- Oppositionelles Verhalten. Dieses kann sich in Aggressivität, aber auch in passivem Widerstand zeigen.
- Lern- und Leistungsprobleme. Finden sich beim überwiegenden Teil mißhandelter und vernachlässigter Kinder. Häufig gehen sie mit einem starken Rückzugsverhalten einher.
- Pseudo-erwachsenes Verhalten. Bei manchen Kindern findet man auch Verhaltensweisen, die sie eher als 'vorgereift' erscheinen lassen. Sie wirken sehr ernst, zu sehr verständnisvoll und erscheinen nicht mehr altersentsprechend gemäß in ihrem Gesamtverhalten.
- Langfristige Beeinträchtigung der Persönlichkeit. Es versteht sich von selbst, daß Kinder, die über einen längeren Zeitraum mißhandelt werden, sich in ihrer Persönlichkeit langfristig verändern. Sie entwickeln eine geringe Selbstachtung, ein negatives Selbstkonzept, haben später Schwierigkeiten, mit Gleichaltrigen und Erwachsenen einen angemessenen und emotional warmen Kontakt aufzunehmen, und sind oft zeitlebens mißtrauisch gegenüber anderen Menschen. Nicht selten neigen sie später dazu, auch selbst körperliche Gewalt als Erziehungsmethode bei den eigenen Kindern einzusetzen.

Eltern **Verhalten und Auffälligkeiten der Eltern.** Wie die Bezeichnung 'Mißhandlungssyndrom' bereits ausdrückt, ist die Kindesmißhandlung im Kontext mehrerer Faktoren zu sehen. Unter ihnen spielen die Auffälligkeiten der Eltern oder Beziehungspersonen die wichtigste Rolle. Folgende

Beobachtungen lassen an ein Mißhandlungssyndrom denken:

- Diskrepanz zwischen Befund und Schilderung der Eltern;
- nicht kooperatives bis feindseliges Verhalten der Eltern oder Beziehungspersonen;
- Verweigerung und Verzögerung der ärztlichen Untersuchung;
- inadäquate Reaktion gegenüber der Verletzung des Kindes;
- Hinweise auf Erregungszustände und Verlust der Kontrolle bei den Eltern bzw. Betreuungspersonen;
- kein Besuch stationär aufgenommenen Kinder;
- Mißhandlung und Vernachlässigung in der eigenen Vorgeschichte;
- infantile eheliche Gemeinschaft oder Partnerschaft;
- starke Isolierungstendenz der Familie, Fehlen von Nachbarschaftskontakten;
- unrealistische Erwartungen an das Kind;
- häufiger Arzt- und/oder Krankenhauswechsel;
- Alkoholmißbrauch.

In vielen Fällen liegt eine Kombination mehrerer dieser Faktoren vor; hinzu kommen häufig noch Merkmale der sozialen Situation wie Arbeitslosigkeit, soziale Diskriminierung oder spezielle Konflikte.

Für die Diagnose der Kindesmißhandlung und -vernachlässigung sind die anamnestischen Angaben von großer Bedeutung. Gerade sie sind aus begrifflichen Gründen aber oft sehr unzuverlässig. Dennoch muß der Versuch gemacht werden, sie zu erheben, wobei folgende Bereiche wichtig sind:

- Umstände und Bedingungen der unmittelbaren Verletzungsfolgen;
- erzieherisches Verhalten der Eltern oder anderer Bezugspersonen;
- familiäre Situation;
- Einstellung und Verhaltensweisen gegenüber dem Kind.

## Kinder im Frauenhaus

Der Untersucher erhält leichter zuverlässige Angaben, wenn er von vornherein den Hilfeaspekt betont und nicht die möglichen juristischen Schritte.

### Ursachen

**Ursachen** Wie die Bezeichnung 'Mißhandlungssyndrom' bereits zum Ausdruck bringt, hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Kindesmißhandlungen und -vernachlässigungen nur durch ein Zusammenspiel verschiedener Bedingungen erklärt werden können. (...) Dabei werden Einflüsse unterschieden, die vom Kind und von den Eltern ausgehen; ferner existieren Merkmale, die für die Familie besonders belastend sind.

Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben ergeben, daß mißhandelte Kinder häufig unerwünscht sind, daß Kinder mit kongenitalen Mißbildungen sowie unreif geborene Kinder und Kinder mit Entwicklungsstörungen sowie auch verhaltensauffällige Kinder häufiger mißhandelt werden als gesunde und unauffällige Kinder. Dies ist gar nicht verwunderlich, denn auch aus anderen Untersuchungszusammenhängen ist bekannt, daß das Verhalten des Kindes (und zwar schon in den ersten Lebenstagen und -wochen) das Erziehungsverhalten und die Zuwendung von Eltern und Betreuungspersonen beeinflußt.

**Eltern** Ebenso einleuchtend ist, daß die Merkmale der Eltern, wie Mißhandlung in der eigenen Vorgeschichte, Mangel an erzieherischer Kompetenz, Akzeptanz von Züchtigung, hohe Rate an aggressivem Verhalten, relativ niedriger Ausbildungsstand, psychiatrische Erkrankung (Alkoholismus, Psychose, Persönlichkeitsstörung) oder bestimmte Persönlichkeitszüge (mangelnde Impulssteuerung, Sensitivität, Isolationstendenz, hoher Angstpegel) Kindesmißhandlungen begünstigen können. Häufig kommen sich beide Faktoren entgegen. Die Forschungen zu Mißhandlungssyndromen in den letzten Jahren haben herausgestellt, daß Kindesmißhandlung in allen sozialen Schichten vorkommt und daß keineswegs die Mehrzahl der mißhandelnden Eltern im engeren Sinne psychiatrisch krank ist. Der Kliniker sieht vorwiegend diese Fäl-



le; sie sind jedoch nur ein Teilausschnitt aus dem Gesamtbild.

Was die familiären Merkmale und die Merkmale der sozialen Situation betrifft, so befinden sich Eltern, die ihre Kinder mißhandeln, häufig in einer massiven Belastungssituation; die Familie ist oft isoliert, und es gibt auch innerhalb der Familie viele Auseinandersetzungen zwischen den Ehepartnern.

Auf der Grundlage zahlreicher empirischer Erhebungen Erklärungen an sehr unterschiedlichen Stichproben kann man heute drei Erklärungsansätze zur Kindesmißhandlung herausstellen: Individuum-zentrierte Ansätze, soziologische Erklärungsansätze und das interaktionelle Modell zur Klärung der Kindesmißhandlung.

Individuum-zentrierte Erklärungsansätze gehen davon aus, daß die primären Ursachen für die Kindesmißhandlung bei den unmittelbaren Beziehungspersonen (meist den Eltern) liegen. In dieser Sicht führen psychiatrische Erkrankungen (z.B. Psychosen oder Psychoopathien), bestimmte Persönlichkeitszüge mit Aggressionsneigung und mangelnder Impulskontrolle und die Unfähigkeit, angemessen mit dem Kind umzugehen, zu Mißhandlung oder Vernachlässigung. Zweifellos gibt es derartige Fälle; sie stellen aber die Minderzahl dar.

Soziologische Erklärungsansätze stellen gesellschaftliche Werthaltungen, Einstellungen zur Strafe in der Erziehung, massive Belastungen der Familien bzw. der Eltern und wirtschaftliche Nöte als wichtige Ursachen für die Kindesmißhandlung heraus. Im einzelnen wird verwiesen auf: Arbeitslosigkeit des Vaters, niedriges Einkommen, Isolierung der Familie, Kinderreichtum und ständige Auseinandersetzungen zwischen den Ehepartnern oder den Beziehungspersonen des Kindes.

Das interaktionelle Modell zur Erklärung der Kindesmißhandlung stützt sich auf folgende vier Grundannahmen:

- Den Eltern fehlt (aus verschiedenen Gründen) ein adäquates erzieherisches Verhalten.

## Kinder im Frauenhaus

- Die mißhandelten Kinder weisen oft ebenfalls Merkmale auf, die Mißhandlung begünstigen.
- In die Interaktion gehen auch Umgebungsfaktoren ein wie Belastungen, niedriges Einkommen, Isolierung usw.
- Durch die drei zuerst genannten Faktoren kommt eine besondere Form der sozialen Interaktion zustande, die Gewaltanwendung begünstigt.

In dieser Sicht sind Kindesmißhandlungen nicht gezielt herbeigeführte Verletzungen des Kindes. Sie sind vielmehr Ausdruck der Unfähigkeit bzw. der Hilflosigkeit von Eltern oder Beziehungspersonen, mit dem Kind und seinen speziellen Bedürfnislagen angemessen umzugehen, was insbesondere unter dem Druck massiver Belastungen immer weniger gelingt. So gesehen entläßt sich die familiäre Spannung und Aggression gegenüber dem hilflosesten Teil der Familie, dem Kind. (...)"

[**Quelle:** Helmut Remschmidt: Körperliche Kindesmißhandlung. In: Münchner Medizinische Wochenschrift 128 (1986) Nr. 4:33-36]

### **Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen**

Dirk Bange *Dirk Bange gibt in dem Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen, „Zart war ich, bitter war's“, das von Ursula Enders 1995 herausgegeben wurde, einen komprimierten Überblick zum aktuellen Forschungsstand, der nachfolgend fast ungekürzt dokumentiert wird.*

Forschungs-  
überblick „Die Diskussion über die Definition sexuellen Mißbrauchs an Mädchen und Jungen ist nicht neu, denn schon immer wurden sexuelle Übergriffe und Gewalt gegen Kinder vor dem Hintergrund kultureller und ideologischer Unterschiede verschieden bewertet. So waren beispielsweise bis zur Renaissance sexuelle Kontakte von Erwachsenen zu Kindern keinesfalls verpönt. Erst die Bereitschaft, sich Kindheit vorzustellen, und die Einsicht, daß Kinder keine 'kleinen Erwachsenen' sind, ließ das Verständnis dafür wachsen, daß Mädchen und Jungen besonderen Schutz brauchen. Ab welchem Punkt das Kindeswohl durch sexuelle Grenzüberschreitungen der

Erwachsenen jedoch gefährdet ist, darüber streitet sich bis heute die (Fach-) Öffentlichkeit.

Auch unter wissenschaftlich fundierten ForscherInnen dauert die Kontroverse über die Definition sexueller Gewalt gegen Kinder an. Einigkeit besteht darüber, daß dieser Form der Gewalt alle Handlungen zuzuordnen sind, die **durch Drohungen und körperliche Gewalt erzwungen** werden. Ebenso benennen Forschungsberichte durchgängig das **Kriterium 'gegen den Willen des Kindes'**. Im Einzelfall ist die Willensbekundung eines Mädchens oder Jungen oftmals nur ungenau einzuordnen, denn im Sinne einer Überlebensstrategie erklären viele Opfer, sie hätten 'es' ja auch gewollt. Mit dieser Aussage versuchen sie, ihre eigene Machtlosigkeit und das sie verletzende Verhalten des Täters umzudeuten. Eine Lösung für dieses Dilemma der scheinbaren Einwilligung der Opfer sehen die meisten WissenschaftlerInnen in dem **Konzept des wissentlichen Einverständnisses**. Dieses geht davon aus, daß Erwachsene immer dann eine **Straftat** gegen die sexuelle Selbstbestimmung begehen, wenn eine Person an einer anderen ohne deren Zustimmung sexuelle Handlungen ausführt. Kinder sind jedoch im Kontakt gegenüber Erwachsenen keine gleichberechtigten PartnerInnen. Sie können sexuelle Kontakte zu Männern (Frauen) nicht wissentlich ablehnen oder ihnen zustimmen, denn hinsichtlich ihres emotionalen, kognitiven und sprachlichen Entwicklungsstandes sind sie dem Erwachsenen unterlegen. Zudem sind sie von dessen Liebe, Zuneigung und sozialer Fürsorge abhängig und dem Erwachsenen auch rechtlich unterstellt. Folglich muß jeder sexuelle Kontakt zwischen einem Erwachsenen und einem Kind als sexueller Mißbrauch bewertet werden.

Verschiedene AutorInnen modifizieren das skizzierte Konzept des wissentlichen Einverständnisses dahingehend, daß sie einen **Altersunterschied zwischen Opfer und Täter** als Definitionskriterium benutzen. Meistens setzen sie einen Altersunterschied von fünf Jahren voraus, ehe sie von sexuellem Mißbrauch sprechen. Mit Hilfe dieses Kriteriums wollen sie eine Ausuferung der Definition von sexuellem Mißbrauch vermeiden. Die Grenzen dieses

Definition

Altersunterschied

## Kinder im Frauenhaus

Kriteriums liegen darin, daß es sexuelle Gewalt unter Gleichaltrigen nicht erfaßt (z.B. Vergewaltigungen im Jugendalter). Zudem können fünf Jahre Altersunterschied bei Kindern und Jugendlichen sehr große Entwicklungsunterschiede ausmachen. Aus diesem Grunde verzichten viele ForscherInnen auf diese Einschränkung.

**Körperkontakt** Fachliche Kontroversen bestehen auch bezüglich der Frage, ob sexualisierte Blicke und Exhibitionismus – d.h. Übergriffe ohne Körperkontakt – sexuellem Mißbrauch zugeordnet werden oder nicht. Eine Reihe von Studien lassen solche Handlungen außer acht, andere ForscherInnen beziehen sie ein. Ausschlaggebendes Argument ist bei einer solchen Bewertung die Tatsache, daß auch scheinbare Bagatelldelikte ohne Körperkontakt von vielen Kindern traumatisch erlebt werden.

In den meisten Studien werden nur sexuelle Mißbrauchsergebnisse in den ersten 16 Lebensjahren berücksichtigt und damit sexuelle Gewalt gegen Kinder von Gewalt gegen Frauen abgegrenzt. Eine solche Abgrenzung scheint zunächst logisch, ist jedoch nicht unproblematisch, denn eine 15jährige Jugendliche kann weiter entwickelt sein als manche 17jährige, während einige 18jährige durchaus noch sehr kindlich sein mögen.

Der Gesetzgeber vertritt eine klare Position und stellt jeglichen sexuellen Kontakt einer volljährigen Person mit Kindern unter 14 Jahren unter Strafe. (...)

**Ausmaß** Die Ergebnisse verschiedener Studien über das Ausmaß der sexuellen Gewalt gegen Mädchen und Jungen machen deutlich, daß die Studien nicht ohne weiteres vergleichbar sind, variieren sie doch u.a. in Abhängigkeit von der verwendeten Definition sexuellen Mißbrauchs, der Stichprobenauswahl und der Befragungsmethode. Bei einer engen Definition, die z.B. nur sexuelle Übergriffe mit Körperkontakt einbezieht und einen Altersunterschied von mindestens fünf Jahren voraussetzt, liegen die Untersuchungsergebnisse vergleichsweise niedrig, denn eine solche Definition schließt sexuelle Gewalt unter Gleichaltrigen und Exhibitionismus aus.

Entsprechend den verwendeten Definitionen variieren die Ergebnisse über das Ausmaß sexuellen Mißbrauchs zum Teil ganz beträchtlich. Bei Mädchen reicht die Spannweite von 8 bis 62 Prozent, bei Jungen von 3 bis 22 Prozent. Doch läßt man die Studien mit extrem hohen oder niedrigen Ergebnissen außer acht, so verringern sich die Schwankungen erheblich. 14 von 18 Studien gehen davon aus, daß zwischen 15 und 33 Prozent der Mädchen sexuell mißbraucht werden. Bei Jungen schwankt das Ausmaß bei 8 von 12 Untersuchungen zwischen 6 und 9 Prozent. Die vier in Deutschland durchgeführten Erhebungen gehen von einer Mißbrauchsrate zwischen 16 und 31 Prozent bei Mädchen und zwischen 4 und 9 Prozent bei Jungen aus. Insgesamt erscheint es deshalb realistisch, daß etwa jedes vierte bis fünfte Mädchen und jeder zwölfte Junge sexuell mißbraucht wird. Dies bedeutet jedoch nicht, daß alle Opfer innerhalb der Familie und durch den eigenen Vater jahrelang sexuell ausgebeutet werden, wie einige Publikationen suggerieren. Die genannten Zahlenwerte schließen beispielsweise Übergriffe durch Bekannte oder auch Fremde mit ein. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß auch 'weniger intensive' und in einzelnen Studien nicht erfaßte sexuelle Übergriffe von Kindern und Jugendlichen als sehr traumatisch erlebt werden können.

In einem Punkt stimmen jedoch alle Forschungsergebnisse überein: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen ist leider auch heute noch ein alltägliches Delikt."

**[Quelle:** Dirk Bange: Das alltägliche Delikt: sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen – zum aktuellen Forschungsstand. In: Ursula Enders (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen; überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1995:327-330]

### **Die Narben der sexuellen Gewalt**

So überschreibt Ursula Enders das Kapitel in ihrem Handbuch, in dem sie die unterschiedlichen Folgen der Ursula Enders

## Kinder im Frauenhaus

*sexuellen Gewalterfahrungen für Mädchen und Jungen auf verschiedenen Ebenen zusammengestellt hat. Da diese eine sehr kompakte und informative Darstellung ist, werden hier nur Auszüge dokumentiert:*

### **„Körperliche Verletzungen**

Folgen Striemenartige Spuren an der Innenseite der Oberschenkel, Bißwunden, Brandwunden, Hämatome in erogenen Zonen und Verletzungen im Genitalbereich sind fast immer eine Folge von sexuellem Mißbrauch und nicht – wie fälschlicherweise oftmals angenommen – von Kindesmißhandlung. (...)

Weitaus häufiger, als Laien vermuten mögen, werden Kinder mit Verletzungen und Brandwunden im Genitalbereich und Geschlechtskrankheiten in Krankenhäuser eingeliefert. MedizinerInnen müssen diese als einen möglichen Hinweis auf sexuellen Mißbrauch ernst nehmen, keinesfalls reicht ein Gespräch mit den Eltern, um den Schutz des Kindes in Zukunft sicherzustellen. Bisher werden Kinder in vielen Fällen nach der medizinischen Versorgung wieder in das Elternhaus entlassen. (...)

### **Körperliche und psychosomatische Folgen**

Körperliche Folgen Mädchen und Jungen entwickeln Fähigkeiten, um die für sie destruktive Situation mit möglichst geringem Schaden zu überleben. Oft zeigt sich der Überlebenswille der Betroffenen in deren psychosomatischen Folgen. Einige Beispiele:

- Schlafstörungen: Einige Mädchen und Jungen liegen nächtelang wach und lauschen: 'Höre ich Schritte auf der Treppe? Schnell aufs Klo, kräftig abziehen, damit Mutter wach wird!'
- Konzentrationsstörungen: Nach einer durchwachten Nacht bietet z.B. die Schule einen Schutzraum, in dem Betroffene mal nicht achthaben, sich nicht konzentrieren müssen.
- Sprachstörungen und Legasthenie: Plötzlich auftretende Sprachstörungen und Legasthenie können vielfache Ursachen haben. Sie können jedoch auch ein

Hinweis auf sexuellen Mißbrauch sein; das Mädchen/der Junge hat für die sexuelle Gewalt keine Worte bzw. ihr wird nicht geglaubt, es verschlägt ihr die Sprache.

- Hauterkrankungen: Ekzeme und Allergien 'verhüllen' den Körper, machen ihn unansehnlich und können in Einzelfällen dafür Sorge tragen, daß das Kind sich z.B. kleiden muß und darf und damit z.B. im Schwimmbad nicht mehr den Blicken der Männer ausgesetzt ist.
- Bauchschmerzen und Unterleibsschmerzen: Es kommt immer mal wieder vor, daß ein kleines Mädchen von Bauchschmerzen spricht, aber auf den Unterleib oder die Vagina zeigt oder vor Schmerzen nicht mehr auf dem Stühlchen im Kindergarten sitzen kann.
- Bettnässen, Migräne/Kopfschmerzen
- Schwangerschaften: Obgleich Mädchen nicht nur in Ausnahmefällen als Folge des sexuellen Mißbrauchs schwanger werden, bekommen nur wenige von ihnen parteiliche Hilfe. Meist wird das Kind zur Adoption freigegeben oder von den Eltern der jungen Mutter (auch wenn der Vater der Täter ist) 'wie' ein eigenes Kind aufgezogen. Nicht selten werden angeblich unbekannt verzogene, flüchtige Bekanntschaften des Mädchens als Kindesvater angegeben. Vereinzelt reagieren jugendliche Mädchen auch mit Scheinschwangerschaften auf sexuelle Gewalterfahrungen.
- Blutungen und hormonelle Veränderungen: Auch schon kleine Mädchen bekommen Blutungen; ihr Körper macht so auf die 'Verletzung' aufmerksam. Eine andere Form der Körpersprache kann eine ungewöhnlich frühe Schambehaarung und Entwicklung der Brust bei sehr jungen Mädchen sein (z.B. bei Siebenjährigen).
- Asthma
- Lähmungen: 'Wenn ich ganz steif bin, mich wie tot stelle, dann spüre ich nichts mehr.' Betroffene Mädchen und Jungen sind wie gelähmt – aus Angst oder Schmerz. Durch Lähmungserscheinungen in Armen und Beinen bringt der Körper die 'psychische Lähmung' nonverbal zum Ausdruck.
- Autismus

## Kinder im Frauenhaus

- Psychische Folgen
- Multiple Persönlichkeitsstörung (MPS): Als Folge schwerer körperlicher, seelischer und sexueller Mißhandlungen entwickeln einige Mädchen und Jungen eine Multiple Persönlichkeit (MP-Syndrom/MPS). Sie spalten Gefühle, Wahrnehmungs- und/oder Gedanken- und Verhaltensmuster wie eigene 'Persönlichkeiten' innerhalb einer Person ab. Ihnen war ein Überleben nur noch durch die Verteilung der Gewalterlebnisse auf viele Personen innerhalb des einen, mißhandelten Körpers möglich. 'Das System der inneren Person übernimmt eine Schutzfunktion, die das erwachsene Umfeld des Kindes nie übernommen hat'. (Wildwasser Bielefeld, 1994)
  - Magersucht: Sexuell mißbrauchte Mädchen machen die Grunderfahrung: 'Frau sein = machtlos sein = benutzbar sein = Körper sein'.
  - Magersüchtige Mädchen setzen 'ihre Lösung' dagegen: Spaltung, totale Kontrolle, Ablösung des Selbst, um einem vorbestimmten Schicksal zu entgehen. Das Selbst ist dem Körper nicht mehr unmittelbar verbunden, sondern regiert ihn von ferne, indem die Körperfunktion, das Essen innerhalb und außerhalb des Körpers kontrolliert wird. Ein Mädchen, das hautnah erlebt, was es bedeutet, in einem weiblichen Körper zu stecken und das nicht ändern zu können – weder das Schicksal als Frau noch die Funktionalisierbarkeit des weiblichen Körpers für männliche Sexualinteressen – setzt die oben beschriebene Spaltung fort: 'Frau sein und Ich sein ist nicht mehr identisch. Auf diese Weise kann ein Mädchen den eigenen Entwurf einer selbständigen Existenz phantasieren. Nur nicht so werden, wie es von einer Frau verlangt wird, wie sie selbst schon erlebt hat, was es heißt, Frau zu sein. Ganz anders will sie sein.' (Kavemann/Lohstöter, 1984)
  - Inzwischen öffnet sich in Fachkreisen auch der Blick für die Tatsache, daß in Einzelfällen auch Jungen an Magersucht erkranken.
  - Eßsucht: Eine der häufigsten Widerstandsformen gegen sexuellen Mißbrauch ist die Eßsucht: Durch zusätzliche Pfunde machen Mädchen/Jungen ihren eigenen Körper unattraktiv und hoffen, daß der Täter von ihnen läßt. Andere essen 'gegen das Loch in ih-



rem Bauch' an und halten sich durch ein Polster den Täter auf 'Abstand'.

### **Emotionale Reaktionen/Selbstwahrnehmung**

- Ängste: Nicht nur erwachsene Frauen, auch Kinder und Jugendliche entwickeln Ängste vor Autoritätspersonen (z.B. vor Lehrern). Betroffene Mädchen und Jungen zeigen z.T. zunächst scheinbar unerklärliche Ängste gegenüber bestimmten Personentypen oder Räumen. Oftmals ist diese Angst ein Hinweis auf eine konkrete Gewalterfahrung (z.B. durch einen Mann mit Bart oder im Keller, im Auto, im Zeltlager). Emotionale Reaktionen
- Regressives Verhalten, aggressives Verhalten, Vereinsamung, Beziehungsschwierigkeiten, Scham- und Schuldgefühle, Ablehnen der eigenen Geschlechterrolle, Depressionen überangepaßtes Verhalten
- Geringes Selbstwertgefühl: 'Ich bin nichts wert ... Ich bin eine Zumutung ... Ich schaffe ja doch nichts ... Ich bin schlecht ...'
- Scham- und Schuldgefühle, Zweifel an der eigenen Wahrnehmung und das Gefühl der Ohnmacht schwächen das Selbstbewußtsein von Mädchen und Jungen.
- Zwanghaftes Verhalten: Ihr 'Nein' gegenüber dem Mißbrauch bringen betroffene Kinder vielfach auf non-verbale Art und Weise zum Ausdruck. So z.B. auch, indem sie sich langsam verdrecken lassen und/oder sich gleichzeitig zwanghaft zigmal am Tag die Zähne putzen bzw. die Hände scheuern, bis diese wund sind. Ein solches Verhalten läßt in vielen Fällen Rückschlüsse auf die Handlungen des Täters (der Täterin) zu: Das Mädchen/der Junge muß den Täter (die Täterin) z.B. oral und mit den Händen befriedigen.

### **Autoaggressionen**

Viele Opfer sexueller Gewalt richten in ihrer Ohn-Macht ihre Wut, die eigentlich dem Täter (der Täterin) gilt, gegen sich selbst. Wenn sie es schaffen, dies zu erkennen und in einem nächsten Schritt ihre berechnete Aggression nicht mehr gegen sich selbst, sondern nach außen zu Autoaggression

## Kinder im Frauenhaus

richten, haben sie einen Riesenschritt auf ihrem Weg zur Selbstheilung bewältigt.

- Drogen- und Alkoholabhängigkeit: Drogen- und Alkoholkonsum helfen Betroffenen, die Erinnerung an die sexuelle Gewalterfahrung zu betäuben; der Versuch, mit Hilfe der Droge aus der nicht aushaltbaren Realität zu flüchten, ein klares NEIN zur realen Gewalt ist Ausdruck des Überlebenswillen der Betroffenen. Florence Rush (1985) zeigt in Auswertung amerikanischer Untersuchungsergebnisse auf, daß 80 Prozent aller weiblichen Drogenabhängigen in der Kindheit sexuell mißbraucht wurden.
- Selbstverstümmelung: Auch Selbstverstümmelung kann eine Folge sexuellen Mißbrauchs sein: Mädchen und Jungen bestrafen sich selbst, indem sie brennende Zigaretten auf der Haut ausdrücken, sich Haare ausreißen oder sich Schnitte beibringen. Andere verletzen sich, um den Schmerz zu spüren, das Blut zu sehen – sie möchten spüren, daß es sie noch gibt, daß sie noch leben.
- Suizidversuche: Der Selbstmord erscheint für manche Opfer sexuellen Mißbrauchs als der einzig wirksame Schutz vor den Übergriffen des Täters (der Täterin). Er stellt für sie die vermeintlich einzige Möglichkeit dar, dem Selbsthaß, der Scham, der Verzweiflung usw. ein Ende zu setzen. Fast alle Frauen, die als Mädchen sexuell mißbraucht wurden, berichten von Selbstmordgedanken; viele haben bereits in ihrer Kindheit oder Jugend (wiederholt) versucht, sich das Leben zu nehmen (z.B. durch 'Unfälle').
- Arbeitssucht: Nicht alle Folgen sexueller Gewalterfahrungen werden von der Umwelt negativ bewertet – so z.B. auch eine extreme Leistungsorientierung. In Selbsthilfegruppen berichten Frauen immer wieder davon, wie sie sich als Mädchen aus der Mißbrauchssituation zu befreien suchten, indem sie mit extremem Eifer für die Schule arbeiteten. Gute Leistungen stärkten das geschwächte Selbstwertgefühl und erleichterten eine frühe finanzielle Unabhängigkeit vom Elternhaus.

### **Folgen für das soziale Verhalten**

- **Sich zurückziehen – Einzelgängertum und Mißtrauen: Soziale Folgen**  
Einige Mädchen und Jungen ziehen sich in sozialen Kontakten zurück, werden ruhig und machen sich unscheinbar – sie 'gehen auf Tauchstation'. Nur wenn sie für sich alleine sind, fühlen sie sich sicher, denn 'Nähe bedeutet Gefahr im Verzuge'.
- **Distanzloses Verhalten: Der Täter (die Täterin) hat die Grenzen des Mädchens/ Jungen mißachtet. Viele Betroffene haben dementsprechend nie gelernt, die eigenen Grenzen und die anderer zu spüren und/oder zu respektieren – sie verhalten sich distanzlos.**
- **Frühe Heirat: Manche Mädchen sehen in einer frühen Heirat die einzige Chance, sich aus einer Mißbrauchssituation zu befreien. So wechseln die 'Besitzverhältnisse': Sie sind nicht mehr 'Eigentum' des Vaters, sondern Ehefrau ihres 'oftmals viel älteren' Mannes.**
- **Streunen, Weglaufen aus dem Elternhaus und Trebegängertum: Kinder flüchten vor dem Mißbrauch im Elternhaus, indem sie streunen, sich kaum zu Hause sehen lassen, andere laufen weg – oftmals ohne Ziel – oder gehen auf Trebe. Erfahrungsberichte von betroffenen Mädchen und Frauen und auch ihren Beraterinnen belegen, daß ein immens großer Anteil der Trebegängerinnen zuvor zu Hause mißbraucht wurde.**
- **Delinquenz, frühreifes Verhalten, Leistungsverweigerung, extreme Leistungsmotivation.**
- **Sicheres Auftreten in Gruppen bei gleichzeitig ängstlichem Verhalten im Einzelkontakt: 'Nur in Gruppen bin ich sicher!' – eine Regel, die sexuell mißbrauchte Mädchen und Jungen schon von klein auf lernen; wenn sie z.B. mit einem (männlichen/weiblichen) Erwachsenen allein im Raum sind, haben einige von ihnen die (unbewußte) Angst, daß sie erneut mißbraucht werden.**
- **Extremes Machtverhalten, extrem ohnmächtiges Verhalten.**
- **'Auffälliges Verhalten' gegenüber bestimmten Männer- oder Frauentypen: In der Arbeit mit betroffenen Kindern und Jugendlichen empfiehlt es sich, darauf zu achten, ob sie in einzelnen Schulfächern, die von ei-**

## Kinder im Frauenhaus

ner dem Täter (der Täterin) ähnlichen Person unterrichtet werden, Schulversagen zeigen.

### **Folgen für die Sexualität**

Sexualität Sexualisieren von sozialen Beziehungen, exzessive sexuelle Neugierde, offene Masturbation, Bloßstellen der Genitale, zwanghaft promiskues Verhalten, auffälliges Verhalten während der Menstruation, altersunangemessenes Sexualverhalten bzw. sexuelles Spiel, Verweigerung/Negierung sexueller Bedürfnisse, Prostitution, sexuell aggressives Verhalten, sado-masochistisches Sexualverhalten, sogenannte 'sexuelle Verwahrlosung'.

Neben körperlichen Verletzungen und Schwangerschaften ist altersunangemessenes Sexualverhalten von Mädchen und Jungen der einzig eindeutige Hinweis auf sexuellen Mißbrauch.

In der aktiven Wiederholung dessen, was sie passiv erlebt haben, sexualisieren die Opfer häufig soziale Beziehungen. (...) In der Wiederholung des Erlebten drücken Mädchen und Jungen aus, was sie selbst nicht mit Worten fassen können, z.B. im Spiel mit Puppen, durch distanzloses Verhalten gegenüber Männern (Frauen), Promiskuität, Bloßstellen der Genitale, zwanghaft promiskues Verhalten oder Prostitution. (...)

Einige Jungen und Mädchen zeigen als Folgeverhalten auf sexuelle Gewalterfahrungen in vielen Fällen ein sexuell aggressives Verhalten. Als aktive Wiederholung des passiv Erlebten (z.B. das Miterleben des Mißbrauchs an der Schwester) werden einige von ihnen selbst zu jugendlichen Tätern (Täterinnen) oder sie fallen durch sexuelle Kraftausdrücke auf. In Identifikation mit dem Aggressor übernehmen sie häufig die Rolle des Täters (der Täterin). (...)

PraktikerInnen beobachten die meisten der genannten und beschriebenen Folgen mehr oder weniger häufig im Berufsalltag. Auch wenn sie zum Teil keine spezifischen Signale für sexuelle Gewalt sind, sollte doch bei der Be-

obachtung eines oder mehrerer Symptome die Möglichkeit des Mißbrauchs mitgedacht werden.”

[**Quelle:** Ursula Enders: Die Narben der sexuellen Gewalt. In: Ursula Enders (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen; überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1995; Kapitel VII:74-84]

### **Koedukation und geschlechtliche Ebenbürtigkeit**

*Aus der umfangreichen Literatur zur geschlechtsspezifischen Sozialisation wurde ein Aufsatz von Uta Enders- Dragässer ausgewählt, in dem eine Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation aus alltäglichen Interaktionen von Erwachsenen und Mädchen und Jungen entwickelt wird. Uta Enders-Dragässer arbeitet seit Jahrzehnten zur geschlechtsspezifischen Sozialisation in der Schule. Dabei hat sie die Sozialisation von Jungen ebenso ernst genommen wie die der Mädchen. Da sie auch nach den Wurzeln der Gewalt in der männlichen Sozialisation fragt, wird mit ihrem Aufsatz der Kreis zu den Texten zur männlichen Gewalt an Frauen und Kindern zu Beginn dieses Bandes geschlossen.*

Uta Enders-  
Dragässer

„Ungeachtet der weitverbreiteten Annahme, daß Mädchen und Jungen heutzutage gleichberechtigt erzogen werden und gleiche Entwicklungs- und Lernchancen haben, wird mit ihnen weiterhin geschlechtsspezifisch und damit höchst unterschiedlich umgegangen: sie werden geschlechtsspezifisch wahrgenommen und es werden von ihnen geschlechtsspezifische Verhaltensweisen erwartet. Das gilt für Kindergarten, Hort, Schule gleichermaßen. Es fällt den Erwachsenen oft sehr schwer, dies wahrzunehmen und damit bewußter umzugehen. Wenn Erwachsene meinen, sie wüßten, was gut und richtig ist für Mädchen und Jungen, so beschneiden sie sie allzuoft ahnungslos mit ihren geschlechtsrollenstereotypen Vorstellungen und Erwartungen in ihrer Identitätsfindung, in der Entwicklung ihres Potentials, in der Entwicklung ihrer Lebenskonzepte. Sie tun sich vor allem schwer damit, Mädchen und Frauen Ebenbürtigkeit zuzugestehen.

Geschlechts-  
spezifik

## Kinder im Frauenhaus

**Weiblich** Erwachsene beiderlei Geschlechts leben ihnen vor, wie Frauen 'weiblich/mütterlich' und kooperativ für die Versorgung der Familie zuständig sind, für die Probleme der anderen, für das emotionale Klima; wie sie Liebe und Verständnis zeigen, Rücksicht nehmen, vermitteln, zuarbeiten, ausgleichen. Sie leben gleichfalls vor, daß Männer nicht für die Versorgung anderer und die Beziehungsarbeit zuständig sind, sondern daß sie 'männlich/väterlich' leiten, die 'Verantwortung tragen', daß ihnen zuzuarbeiten ist, daß sie Kontrolle und Dominanz beanspruchen, das Sagen haben, sich 'natürlich nicht' um den 'Frauenkram' von Hausarbeit, Ernährung, Kindererziehung, Pflege usw. kümmern. Susanne Müller (1981) sieht in der Entwicklung von Fürsorglichkeit das Hauptanliegen der Mädchenerziehung. Mädchen werden in der Regel, anders als Jungen, auch nicht angehalten, selbständig expansiv, intellektuell, kreativ zu sein. Dabei sind es im Nahfeld der Mädchen oft eher die Väter als die Mütter, die die Töchter gern als 'kleine Frauchen' sehen wollen und sie damit auf traditionelle Rollenvorstellungen festlegen.

**Männlich** Mädchen und Jungen erfahren ebenfalls von klein auf, daß es 'männlich' ist, sich mit körperlicher und sexueller Gewalt durchzusetzen und daß Jungen und Männer dabei sehr weit gehen können. Viele Mädchen, aber auch Jungen, erleiden in Kindheit und Jugend durch Männer ihres sozialen Nahfeldes langfristig wirkende Traumata, durch rigides Kontrollverhalten, Mißhandlung, sexuelle Gewalt.

**Alltag** Marianne Grabrucker (1989) hat in einem Tagebuch in vielen alltäglichen Situationen festgehalten, wie sich Erwachsene im Umgang mit Mädchen und Jungen stereotyp an deren Geschlechtszugehörigkeit orientieren. Eindringlich zeigt sie, wie sehr die Interaktionen der Erwachsenen von traditionellen Rollenvorstellungen bestimmt sein können, selbst wenn sie anders erziehen möchten. Für die Jungen zeigt Marianne Grabrucker, daß dadurch ein Junge 'selbstbewußt wird ohne eigenes Zutun'. Erwachsene verkennen insbesondere die Bedürfnisse und Wünsche von Mädchen nach Ebenbürtigkeit. So schildert Marianne Grabrucker, wie ihre zweijährige

Tochter Anneli auf dem Ferienhof fasziniert beim Ausweiden eines Hirschs zusieht. Da sie für einen Jungen gehalten wird, bekommt sie gesagt, sie werde wohl auch einmal Jäger werden und einen Hirsch schießen. Sie erzählt einer Freundin der Mutter mit großem Enthusiasmus vom Hirsch-Schneiden. Doch diese sagt daraufhin zu ihr: 'Da wirst du ja eine Metzgersfrau.' Umgekehrt reagiert die Großmutter von Anneli auf das Einkaufskörbchen des knapp dreijährigen Freundes Schorschi mit dem Satz: Ja, Schorschi, kommst du denn mit deinem Werkzeugkasten zu mir. Ich habe ja gar nichts zum Reparieren.'

Als sich die dreijährige Anneli und ihr Freund Schorschi für die Nacht ausziehen, verstreut Schorschi seine Kleider am Boden. Er wird daraufhin von seinem Vater angesprochen, sie aufzuräumen. Er aber packt seine Kleidung, trägt sie in die Küche, wirft sie seiner Mutter vor die Füße und sagt: 'Du aufräumen – ich nicht.' Und nachdem die Mutter der dreijährigen Tochter erzählt hat, sie ginge bald zur Arbeit und Anneli in den Kindergarten, fragt Anneli beim Schlafengehen: 'Gell, Mami, das ist aber keine so richtige Arbeit, wie die Männer, sondern bloß so eine klitzekleine Arbeit?'

Wie umfassend Mädchen und Jungen im Spiel auf ihre geschlechtsspezifischen Rollen im öffentlichen und häuslichen Leben und im Erwerbsleben vorbereitet werden, hat Renate Nötzel (1987) untersucht. 'Spielerisch' lernen sie die geschlechtsspezifische Formen und Inhalte der Sozialbeziehungen der geschlechtlichen Arbeitsteilung, erwerben sie geschlechtsspezifische Aktivitäts- und Handlungsstrukturen.

Spiel-  
Sozialisation

Die 'Spiel-Sozialisation' umfaßt auch den Erwerb von technischen Kenntnissen und Interessen beziehungsweise grenzt ihn aus. Die Grundlagen dazu werden ganz früh gelegt, durch den geschlechtsspezifischen Umgang mit technischem Spielzeug aller Art.

Häusliche und außerhäusliche Erziehung ergänzen sich darin. Als sogenannte 'Techniksozialisation' verhilft dies den Jungen zu dem entscheidenden Vorsprung im ma-

Technik-  
Sozialisation

## Kinder im Frauenhaus

thematisch-naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Den Mädchen wird der Erwerb dieser Grundlagen in aller Regel vorenthalten, ein folgenreiches Versäumnis für die spätere berufliche Bildung, weil in der Schule die 'Techniksozialisation' bereits vorausgesetzt wird. Mit der geschlechtsspezifischen Techniksozialisation ist eine geschlechtsspezifische Mobilitätssozialisation verbunden. Über das geschlechtsspezifische Spiel mit Roller, Dreirad, aber insbesondere Auto und Eisenbahn wird das spätere Verhältnis zu Raum und Fortbewegung, aber auch Abenteuer und Gefahr, Macht und Prestige, geschlechtsspezifisch eingeübt. So entwickelt sich bei den Mädchen scheinbar selbstverständlich die 'weibliche' Häuslichkeit, abgewertet und unbezahlt als 'klitzekleine Arbeit', und bei den Jungen die 'männliche' Dominanz über Raum, Fortbewegung und Erwerbsarbeit in Zusammenhang mit der 'Herrschaft' über Maschine und Technik.

**Spielen** Das alles beginnt früh, mit dem Spielzeug, den Spielvorstellungen, den Bilderbüchern usw., mit den von den Erwachsenen pädagogisch und doch geschlechtsstereotyp arrangierten Spielsituationen und mit ihrem geschlechtsspezifischen Umgang mit Mädchen und Jungen. Mit den weiblichen Vorbildern aus den Familiendarstellungen in Bilderbüchern, den geschlechtsspezifischen Erfahrungen in Puppen- oder Bauecken, dem 'mütterlichen' und 'väterlichen' Verhalten der ErzieherInnen, mit den geschlechtsspezifischen weiblichen und männlichen Identifikationsangeboten und Leitbildern werden Mädchen und Jungen parallel und scheinbar plausibel in geschlechtshierarchischer Weise in die gesellschaftliche Arbeitsteilung eingeführt: in die einseitige Verpflichtung auf Versorgungsleistungen bei Frauen und deren Überrepräsentanz im häuslichen Bereich und in die 'männliche' Welt der Entdeckungen und Erfindungen und die Überrepräsentanz der Männer in Erwerbsarbeit und öffentlichem Bereich. Dabei wird der Beitrag der Frauen zur gesellschaftlichen Grundversorgung ebenso verkannt wie ihre enormen Beiträge zur Geschichte und Kultur. Auch das Spiel der kleinen Mädchen und ihre frühen und beachtlichen Kompetenzen im kommunikativ-interaktiven Bereich werden verkannt, wie Jenny Cook-



Gumperz (1991) an den Als-Ob-Spielen kleiner Mädchen gezeigt hat, die sich im Rollenspiel von 'Mamas und Babies' aktiv mit der Rolle der Frau und Mutter auseinandersetzen.

In diesen schnellen Spielen stellen die kleinen Mädchen verschiedene Charaktere dar, beispielsweise die 'Mamis und die 'Babies' und sie setzen verschiedene Stimmen ein, nicht nur um die handelnden Personen darzustellen, sondern auch, um sich eine erzählerische Ebene zu schaffen, auf der die Spielhandlung im Detail beschrieben werden kann. Sie ermöglichen es der anderen Spielerin, die erhaltene Information zu verarbeiten und gleichzeitig einen Redezug als Sprecherin vorzubereiten. Während sie sprechen, planen sie voraus, um das Rederecht zu behalten und Redefluß und -geschwindigkeit aufrechtzuerhalten.

Jenny Cook-Gumperz konnte feststellen, daß die Menge an Rede, die sogar ganz kleine Mitspielerinnen in diesen selbstorganisierten Spielen hervorbringen, ihr inhaltlicher Reichtum und ihre Flüssigkeit über das übliche kindliche Sprachkorpus hinausgehen. Die kleinen Mädchen schaffen sich Spielsituationen, in denen sie sich untereinander stärker fordern als im 'Austausch mit anpassungsfähigen Erwachsenen.' Ein Beispiel für die Wahrnehmungsprobleme der 'anpassungsfähigen' Erwachsenen. Die bekannten Kompetenzen der Mädchen verweisen nicht nur auf das Ausmaß erworbener und nicht angeborener 'weiblicher' Kompetenzen, sondern auch auf die Inhalte und die geschlechtsspezifische Tragweite des erwachsenen 'Vorspielens' und der Verantwortung der Erwachsenen für die Entwicklung und Realisierung von Lebenskonzepten von Mädchen und Jungen.

Marianne Grabrucker konstatiert, daß von den Mädchen eine Menge Anpassung erwartet wird, während den Jungen nichts entsprechendes abverlangt wird: 'Er ist eben so, wie er ist.' Sie spricht von einer Treibhausluft, in der die kleinen Jungen aufwachsen, wenn sie sich nicht situativ anzupassen brauchen wie die Mädchen. Um ihre männliche Geschlechtsidentität besorgte erwachsene Frauen sind 'fürsorglich' darum bemüht, Jungen in ihrer Treibhausluft

## Kinder im Frauenhaus

Gesichtswahrung zu unterstützen und ihnen die geschlechtliche Eindeutigkeit einer männlich dominierten Umwelt aufrechtzuerhalten. Geschlechtsrollenstereotypen bewußt oder unbewußt verhaftete Erwachsene stellen schon kleinen Jungen gegenüber nicht mehr die Machtfrage: sie erschweren ihnen damit das Erlernen der Regeln des sozialen Zusammenlebens und lassen sie Grenzen nicht ebenso klar erfahren wie Mädchen. Das Erlernen der Regeln und die Erfahrung klarer Grenzen sind aber wichtig, weil das die Voraussetzungen für den Erwerb von interaktionell-kommunikativen Kompetenzen sind, die die Jungen in der heutigen Gesellschaft genauso nötig brauchen wie Mädchen. Es sind aber die Jungen, die auf der Grundlage der ihnen zugestandenen 'männlichen' Vorrechte Bildungsdefizite erwerben, die ihnen spätestens während ihrer Schulzeit zu schaffen machen und sich auch später beruflich und in ihren Beziehungen beeinträchtigend auswirken. Regeln und Grenzen sind Grundlagen eines demokratischen und gewaltfrei(er)en Zusammenlebens, wenn die Ebenbürtigkeit der Geschlechter bejaht wird, wenn die traditionellen geschlechtshierarchischen Vorstellungen hinterfragt werden. (...)"

**[Quelle:** Uta Enders-Dragässer: Koedukation und Ebenbürtigkeit der Geschlechter. In: TPS, Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, Heft 5, 1995:294-296]

### Literatur:

- Bange, Dirk: Das alltägliche Delikt: sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen – zum aktuellen Forschungsstand. In: Enders, Ursula (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1995
- Cook-Gumperz, Jenny: Geschlechtstypisches Sprechen und geschlechtstypische Lebensformen: Kleine Mädchen spielen Frauen. In: Günthner, S., Kotthoff, H. (Hg): Von fremden Stimmen. Weibliches und

- männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt 1991
- Enders, Ursula: Die Narben der sexuellen Gewalt. In: Enders, Ursula (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1995
  - Enders-Drägässer, Uta: Koedukation und Ebenbürtigkeit der Geschlechter. In: TPS, Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, Heft 5, 1995
  - Grabrucker, Marianne: Typisch Mädchen ... – Prägungen in den ersten drei Lebensjahren. Ein Tagebuch. Frankfurt 1989
  - Hagemann-White, Carol u.a.: Hilfen für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht des Modellprojekts Frauenhaus Berlin. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Frauen und Gesundheit, Bd. 124, Kohlhammer, Stuttgart 1981
  - Henschel, Angelika: Geschlechtsspezifische Sozialisation: zur Bedeutung von Angst und Aggression in der Entwicklung der Geschlechtsidentität; eine Studie im Frauenhaus. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1993
  - Holtzworth-Munroe, Amy; Smutzler, Natalie; Sandin, Elizabeth: Ein kurzer Überblick über die Forschung zu Gewalt von Ehemännern. Teil 2: Psychologische Auswirkungen der Gewalt von Ehemännern auf mißhandelte Frauen und ihre Kinder. (A brief Review of the Research on Husband Violence. Part II: The Psychological Effects of Husband Violence on Battered Women and their Children.) In: Aggression and Violent Behavior, Vol. 2, No. 2, Indiana University 1997:179-213 (Übertragung und Bericht: Brigitte Sellach 1998)
  - Hurrelmann Klaus u.a.: Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Juventa, Weinheim und München 1988. In: Psychologie Heute, Heft 4, April 1991
  - Kavemann, Barbara; Lohstöter, Ingrid: Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek, 1984
  - Kolbo, Jerome R.; Blakely, Eleanor H.; Engleman, David: Kinder, die Zeugen häuslicher Gewalt sind: ein Überblick über die empirischen Studien (Children who

## Kinder im Frauenhaus

- witness Domestic Violence: A Review of Empirical Literature.) In: Journal of interpersonal Violence, Vol. 11, No. 2, June 1996:281-293 (Übertragung und Bericht: Brigitte Sellach 1998)
- Müller, Susanne: Und alles nur aus Liebe. Die Verknüpfung von Liebe und Hausarbeit. In: Block Irene; Enders, Uta; Müller, Susanne: Das unsichtbare Tagwerk. Mütter erforschen ihren Alltag. Rowohlt Tb., Reinbeck bei Hamburg 1981
  - Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria; Schmidt, Sylvia; Loheide, Maria: Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern, Kursmaterialien (Kurs VII), Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bonn 1989
  - Nötzel, Renate: Spiel und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Pfaffenweiler 1987
  - Renschmidt, Helmut: Körperliche Kindesmißhandlung. In: Münchner Medizinische Wochenschrift 128 (1986) Nr. 4
  - Rush, Florence: Das bestgehütete Geheimnis: Sexueller Kindesmißbrauch, 3. Aufl., Berlin 1985
  - Wildwasser Bielefeld (1994): Grenzgängerinnen – Antworten auf das Netz der Gewalt. Programmheft zum ersten bundesdeutschen Kongreß von Frauen für Frauen mit dem Schwerpunkt: Multiple Persönlichkeitsspaltung. 29.9.–1.10.1994 in Bielefeld
  - Winkler, Cordula; Nawrath, Christine: Kinder in Frauenhäusern. Eine empirische Untersuchung in Nordrhein-Westfalen. In: Parlamentarische Staatssekretärin für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.): Dokumente und Berichte, Band 12. Düsseldorf 1990

## 10. Geschichte der Frauenhausbewegung

Die mehr als zwanzigjährige Geschichte der Frauenhausbewegung in der Bundesrepublik kann zum einen charakterisiert werden durch ihren Erfolg. Frauenhäuser gehören heute zur sozialen Infrastruktur von Städten und Kreisen, auch in den neuen Bundesländern. Sie sind ebenso bekannt bei den Frauen, die das Angebot eines Frauenhauses dringend benötigen, um der Gewalt ihrer Ehemannes oder Partners zu entkommen und dort Schutz zu finden, wie bei anderen sozialen Einrichtungen und der Polizei, die Frauen dorthin verweisen. Im Bewußtsein der Öffentlichkeit ist die Institution „Frauenhaus“ als Einrichtung für geschlagene und mißhandelte Frauen präsent, weil die Mitarbeiterinnen von Anfang an mit einer intensiven politischen Öffentlichkeitsarbeit das Thema „Gewalt gegen Frauen“ enttabuisiert und über Notwendigkeit und Aufgaben des Frauenhauses informiert haben. Die Geschichte der Frauenhausbewegung ist aber zugleich gekennzeichnet durch den Konflikt zwischen den „autonomen“ Häusern, deren Träger Frauengruppen als eingetragene Vereine sind, und den „Gegen“-Häusern, die von den traditionellen Wohlfahrtsverbänden getragen werden. Dieser Konflikt zieht sich gleichsam wie ein roter Faden durch die Geschichte der Frauenhausbewegung.

Im Kapitel „Geschichte der Frauenhausbewegung“ sollen der Aufbau von Frauenhäusern einerseits und ihr Konflikt andererseits mit Textbeispielen dokumentiert werden. Zu Beginn stehen die Daten des Aufbaus. **Margrit Brückner** faßt die Entwicklung in ihrem neuen Buch „Wege aus der Gewalt gegen Mädchen und Frauen“, das sie als Einführung in das Thema geschrieben hat, prägnant zusammen. Diese historische Darstellung wird ergänzt mit zwei kurzen Texten von **Birgit Bütow** und **Monika Schröttle**. Sie beschreiben die Wurzeln der Frauenhausbewegung und den Aufbau von Frauenhäusern in Ostdeutschland.

## Geschichte der Frauenhausbewegung

**Konflikt** *Der Konflikt zwischen den beiden Richtungen der Frauenhausbewegung, von dem viele meinen, daß er in der praktischen Arbeit kaum mehr eine Bedeutung habe, der aber dennoch nicht aufgelöst zu sein scheint, wird mit zwei Texten dokumentiert. Zum einen wird er mit der entsprechenden Passage von **Maria Loheide** (1989) aus den alten Fortbildungsmaterialien aufgegriffen. Zum anderen wird er mit Auszügen aus der Arbeit von **Ute Straub** (1988) dargestellt, die den Konflikt aus der Perspektive der „autonomen“ Frauenhausbewegung analysiert.*

**Vermittlung** *Statt einer argumentativen Wiederbelebung des Konfliktes aus der gegenwärtigen Perspektive soll das Kapitel mit einem Text von Margrit Brückner abgeschlossen werden, in dem sie den Blick auf die neuen Herausforderungen lenkt, denen sich im sozialen Umbruch in der Bundesrepublik nach der Wende auch die Frauenhausbewegung stellen muß. Sie geht aus der Perspektive von 1996 der Frage nach den ungelösten Problemen und den neuen Aufgaben für die Frauenhausbewegung heute nach. Margrit Brückner ist insofern die richtige Autorin für das Ende dieses Kapitels, weil sie von „beiden Seiten“ akzeptiert ist; sie war 1996 bei dem bundesweiten Frauenhaustreffen der „autonomen“ Frauenhäuser ebenso Referentin wie bei dem von der Arbeitsgruppe „Frauenhäuser“ der Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrtspflege organisierten Fachforum.*

### **Die Frauenhausbewegung – Aufbau**

**Margrit Brückner** „Es war die Internationale Frauenbewegung in den westlichen Industrienationen, die die Öffentlichkeit über das weitverbreitete, aber dennoch verschwiegene Problem von Gewalt gegen Frauen in Ehe- und Partnerbeziehungen durch ihre Kampagnen, Veröffentlichungen und durch Gründung der ersten Frauenhäuser in den 70er Jahren aufgerüttelt hat:

- 1971 gründete Erin Pizzey in London ein Frauenzentrum, das sich im Laufe eines Jahres zum ersten Frauenhaus in Europa entwickelte, weil immer mehr Frauen dort vor ihren gewalttätigen Partnern Zuflucht

## Geschichte der Frauenhausbewegung

suchten. Bis heute sind etwa 150 Frauenhäuser in Großbritannien entstanden (Egger u.a. 1995:39).

- In den USA ging die Frauenhausbewegung in den frühen 70er Jahren aus den Krisenzentren für vergewaltigte Frauen hervor, als deutlich wurde, wieviele Frauen von ihren Männern sexuelle und physische Gewalt erlitten und daher nicht nur Beratung, sondern ebenso eine Unterkunft brauchten.
- Einen wesentlichen Beitrag zur Ausweitung der Frauenhausbewegung leistete das internationale Frauentribunal "Gewalt gegen Frauen" in Brüssel 1976.
- 1976 wurde in Berlin das 1. Frauenhaus in der alten BRD von Frauen aus der autonomen Frauenbewegung mit finanzieller Hilfe des Familienministeriums (BMJFG) und des Berliner Senats gegründet, bald darauf entstand ein zweites Frauenhaus in Köln und in den folgenden Jahren gab es eine regelrechte Gründungswelle in weiteren Städten. Heute gibt es in der neuen BRD knapp 400 Frauenhäuser, mehrheitlich autonom geführte, aber auch verbandliche Häuser (35 Arbeiterwohlfahrt, 22 Diakonisches Werk, 51 Caritas; über 100 Häuser sind Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband) (AK Verbandliche Frauenhausarbeit 1994:22ff).
- In Österreich wurde das erste Frauenhaus 1978 gegründet, inzwischen sind 16 Häuser entstanden und weitere initiiert (Egger u.a. 1995:41).

Das große Ausmaß von Frauenmißhandlung – nicht nur in der Bundesrepublik läßt sich am besten daran ermes- Europaweit  
sen, daß heute etwa 800 bis 1.000 Frauenhäuser und soziale Einrichtungen für mißhandelte Frauen und ihre Kinder in Europa existieren und derzeit vor allem in ost-europäischen Ländern neue Häuser gegründet werden (z.B. in Kroatien), aber auch in Italien und Griechenland (Egger u.a. 1995:39). Diese große Zahl von Frauenhäusern spricht zum einen für die Ernsthaftigkeit des Problems, zum anderen ist sie Ausdruck der erfolgreichen Aktivität der internationalen Frauenhausbewegung. (...)

In der BRD (alte Länder) entstanden die ersten Frauen- Beginn  
häuser aus Initiativgruppen der autonomen Frauenbewegung, die gemeinnützige Vereine mit dem Namen

## Geschichte der Frauenhausbewegung

„Frauen helfen Frauen“ gründeten und bis heute über die Hälfte aller bestehenden Häuser ausmachen. Aufgrund der wachsenden gesellschaftlichen Anerkennung des Problems von Gewalt gegen Frauen in der Ehe und entsprechend verfügbarer öffentlicher Mittel gründeten Träger der privaten Wohlfahrt gleichfalls Häuser für Mütter und Kinder. Zum größeren Teil hatten sie ähnliche Zielsetzungen wie die autonomen Frauenhäuser, zum geringeren Teil verstanden sie sich als explizit antifeministische Gegengründungen mit einer eher konservativ-familienorientierten Ausrichtung – wie die „Schutzhäuser für Mutter und Kind“. Im Laufe der Jahre haben sich die ursprünglichen Differenzen und Gegensätze zwischen den verschiedenen Frauenhaustypen in der praktischen Arbeit eher verwischt und sind zumeist Formen der örtlichen Zusammenarbeit gewichen. Anfang der 90er Jahre entstanden in rascher Folge Frauenhäuser in den Neuen Bundesländern (im folgenden NBL), heute sind es etwa 130, die teils von engagierten Frauen gegründet wurden, teils sich offizieller Förderung und der kurzfristig gewährten guten bis sehr guten Ausstattung mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM, um die hohe Frauenarbeitslosigkeit zu senken) verdanken (Nachrichten Parität 1/1997:8). Das machte die Lage zunächst recht unübersichtlich, was die Ausrichtungen dieser Häuser betraf, und führte zur weiteren Aufgliederung beziehungsweise Entflechtung der Frauenhauslandschaft. (...)

**Finanzierung** Auch alle Frauenhäuser der alten BRD waren von Anfang an auf öffentliche Mittel angewiesen, die in den autonomen Häusern zumeist in langen Verhandlungen politisch erkämpft werden mußten. Die finanzielle Unterstützung blieb in der Anfangszeit (und mehr oder weniger bis heute) hinter den Forderungen der Frauenhäuser zurück und war nicht selten – je nach Bundesland unterschiedlich stark – an Bedingungen geknüpft, die dem Selbstverständnis und der Problemsicht besonders der autonomen Häuser entgegenstanden. Aufgrund ihrer traditionellen Einbindung in das vorhandene System sozialer Sicherung verfügten die verbandlichen Häuser oft über bessere Arbeits- und Wohnbedingungen. (...)



### ***Trägermodelle und Finanzierungsformen***

Die Träger der derzeit knapp 400 Frauenhäuser in der Bundesrepublik lassen sich in zwei große Gruppen gliedern: Selbständige Vereine, die aus der Frauenbewegung hervorgegangen sind und sich anfangs als Selbsthilfegruppen verstanden, Häuser für Mütter und Kinder, die von den großen Wohlfahrtsverbänden oder etablierten Frauenvereinen aufgebaut wurden (Brückner 1990). Obwohl diese Trennung in den letzten Jahren viel an Bedeutung verloren hat, spielt sie doch in einer Reihe von insbesondere finanziellen und politischen Fragen immer wieder einmal eine Rolle und könnte in Zeiten fortdauernden Sozialabbaus an Bedeutung gewinnen. Auch wenn es eine zunehmende praktische Annäherung gibt, weil auf beiden Seiten vorwiegend frauenbewegte Frauen mit einer parteilichen Problemsicht arbeiten, sind die übergreifenden Organisationsstrukturen bisher eigenständig geblieben. So hatten 1996 sowohl die autonomen Häuser ein bundesweites Treffen als auch die verbandlichen, an dem eine ganze Reihe autonomer Häuser teilnahmen, von denen wiederum viele mehr oder weniger zwangsläufig zur Absicherung ihrer Finanzierung einem Wohlfahrtsverband (dem DPWV) beigetreten sind.

Die autonomen Häuser haben sich auf Landes- und Bundesebene zu Arbeitsgemeinschaften (aus historischen Gründen zunächst getrennt nach Ost und West) zusammengeschlossen, um gemeinsam handeln, Problemlösungen austauschen und Vorgehensweisen abzusprechen zu können. Die verbandlichen Häuser sind ebenfalls in einem bundesweiten Arbeitskreis organisiert, der von engagierten, frauenorientierten Frauen initiiert wurde. Ein spezifischer Teil nichtautonomer Häuser hat vor Jahren einen eigenen Verband (Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frauen- und Kinderschutzhäuser) zur Interessenvertretung gegründet, der ursprünglich die Stabilisierung der Familie als erstes Arbeitsprinzip hervorgehoben hat; ihm kommt inzwischen eher historische Bedeutung zu. Die autonomen Häuser haben hingegen von Anfang an ihre Parteilichkeit für die mißhandelten Frauen, ihre Schutzfunktion

## Geschichte der Frauenhausbewegung

gegenüber männlicher Gewalt und weiterer Verfolgung und die Unterstützung der Frauen bei ihrer eigenständigen Entscheidungssuche und Neuorientierung betont. Ein Grund der praktischen Angleichung dieser ursprünglich recht verschiedenen Konzeptionen ist nicht zuletzt darin zu sehen, daß sich eher die Arbeitsweise der autonomen Häuser durchgesetzt hat, da kaum Männer zur familienorientierten Zusammenarbeit bereit waren (Hagemann-White 1992), aber auch darin, daß die Selbstverwaltungs- und Selbstorganisationsvorstellungen der autonomen Häuser zugunsten einer stärker professionellen Arbeit relativiert wurden.

**Modellprojekte** Die öffentliche Hand unterstützt Frauenhäuser und damit zusammenhängende Aktivitäten gemäß der föderativen Struktur der BRD, das heißt zum einen getrennt nach gesetzlich vorgegebenen Aufgabengebieten (Bund/Länder/Kreise) und zum anderen je nach politischen Mehrheitsverhältnissen in dem jeweiligen Hoheitsgebiet (Länder und Kreise).

Von der Bundesregierung sind Frauenhäuser als Modellprojekte (d.h. zeitlich befristet) gefördert worden (Berlin als städtisches Projekt und Rendsburg als Projekt im ländlichen Raum), eine Reihe wichtiger Untersuchungen wurden finanziert, Tagungen organisiert und/oder unterstützt und nach der Wende einer Reihe ostdeutscher Häuser (47) Anschubfinanzierungen gewährt.

Die Situation der Frauenhäuser und die Chancen für die Gründung neuer Häuser sind in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich, insbesondere was autonome Trägervereine betrifft. Während in den NBL die Frauenhausdichte teils sehr hoch ist, gibt es in manchen ABL nach wie vor nur wenige Häuser: derzeit die höchste Dichte pro Kopf in Thüringen, die niedrigste in Bayern (Information auf der verbandl. Frauenhaustagung Berlin, November 1996). (...)”

*Zur Darstellung von Organisationsaufbau und Strukturunterschieden der Frauenhäuser in den alten Bundesländern hat Margrit Brückner die Angaben aus dem*

## Geschichte der Frauenhausbewegung

*Frauenhausbericht der Bundesregierung 1988 (BT-Drucksache 1992) zusammengefaßt.*

**„Größe:** Die einzelnen Frauenhäuser sind unterschiedlich groß, in Großstädten verfügen sie oft über 30-40 Plätze für Frauen und Kinder (in Berlin sogar über 70). Daneben gibt es eine ganze Reihe kleinerer Häuser oder Wohnungen mit 10-20 Plätzen und ebenso viele mittelgroße mit 20-30 Plätzen. Nach den Erfahrungen vieler Mitarbeiterinnen haben die kleineren Häuser den Vorteil, daß sie übersichtlicher sind und eher ein Zusammengehörigkeitsgefühl fördern.

**Raumsituation:** Aufgrund der Finanzknappheit der Häuser ist die Ausstattung zumeist schlecht und die Raumnot groß, so daß sich manchmal mehrere Frauen und ihre Kinder ein Zimmer teilen müssen. Oft sind zu wenige Aufenthaltsräume und Spielmöglichkeiten vorhanden.

**Personalsituation:** Ebenfalls unzureichend ist häufig die Personalsituation. Viele Frauenhäuser klagen über zu wenige Stellen und den durch zeitliche Befristung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen erzwungenen Wechsel von Mitarbeiterinnen. In den meisten Häusern arbeiten mehrere hauptamtliche Mitarbeiterinnen, die ganz überwiegend eine Ausbildung als Sozialarbeiterin, Sozialpädagogin, Psychologin oder Erzieherin haben. Daneben gibt es manchmal weitere professionelle Kräfte, z.B. Lehrerinnen (Deutsch für Ausländerinnen), Juristinnen (Rechtsberatung), Psychologinnen (Beratungsangebote) u.a., die auf Honorarbasis stundenweise im Frauenhaus mitarbeiten. Zusätzlich engagieren sich in einem Teil der Häuser Frauen aus dem Trägerverein ehrenamtlich, die dann oft einen Teil der Öffentlichkeitsarbeit übernehmen. Insgesamt nimmt die ehrenamtliche Arbeit jedoch im Zuge der Professionalisierung eher ab. Die autonomen Häuser versuchten in der Anfangszeit außerdem gemäß ihres Selbsthilfekonzepts, ehemalige Bewohnerinnen als Mitarbeiterinnen zu gewinnen und ihre gleichbezahlte Einstellung durchzusetzen. Im Arbeitsalltag hat sich diese Strategie aber nicht bewährt und wird heute kaum noch verfolgt, da zunehmend auch in autonomen Häusern professionelle Kriterien gegenüber

## Geschichte der Frauenhausbewegung

dem der eigenen Betroffenheit an Bedeutung gewinnen.  
(...)

Organisation **Arbeitsorganisation:** Im Gegensatz zu den auf Gleichberechtigung zielenden Teamkonzepten der autonomen Häuser haben viele nichtautonome Häuser eine hierarchische Struktur und eine Leiterin. In vielen autonomen Häusern rotieren darüber hinaus – allerdings in erheblichem Maße – die Mitarbeiterinnen durch die einzelnen Arbeitsbereiche (Büroarbeit, Kinderarbeit, Arbeit mit den Frauen etc.), um eine Gleichstellung aller Mitarbeiterinnen zu erreichen. Der Trend geht eindeutig in Richtung verstärkter Arbeitsteilung und Spezialisierung – insbesondere bezogen auf Verwaltungs- und Managementaufgaben. (...)

Struktur **Strukturunterschiede:** Typische Unterschiede zwischen Frauenhäusern auf dem Lande und in der Stadt lassen sich am Beispiel der beiden autonomen Häuser in der ländlichen Region Rendsburg einerseits (Bergdoll/Namgalies-Treichler 1987) und der Metropole Berlin andererseits (Hagemann-White u.a. 1981) aufzeigen.

Die Lebensbedingungen auf dem Lande gewähren Frauen nur sehr begrenzte Handlungsspielräume, im Gegensatz zu den relativ großen Möglichkeiten von Frauen in der Großstadt: Auf dem Lande sind die Erwerbsmöglichkeiten noch schlechter, die Arbeitslosigkeit größer, die Kinderunterbringung fast unmöglich, Wohnungen kaum vorhanden, keine sozialen und kulturellen Räume für alleinlebende oder alleinerziehende Frauen eingerichtet. Für Bäuerinnen ist zudem die Bindung an den Hof ein gewichtiger Faktor, sich nicht zu trennen. Die Diskriminierung von Frauen auf dem Lande, die ihren Mann, gleich aus welchem Grunde verlassen, besteht ungebrochen weiter. Auch wenn der ganze Ort von der Mißhandlung weiß, schweigen alle Nachbarn, Verwandten und Bekannten, schauen weg und mischen sich nicht ein. Nach einer Trennung haben die Frauen so gut wie keine Möglichkeit, in ihrem früheren Wohnort, z.B. als Alleinerziehende, zu leben. Aber auch wenn sie zu ihrem Mann zurückkehren, werden sie im ganzen Ort gemieden.

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Auch Frauenhausbewohnerinnen in Großstädten wie Berlin werden diskriminiert und herabgesetzt und fühlen sich nicht mehr als „vollwertige“ Frau; dennoch können sie sich im Schutz der Anonymität der Großstadt eine neue Existenz aufbauen, haben mehr Handlungsmöglichkeiten und eine größere Wahlfreiheit in der Lebensform. Hier dürfte einer der wichtigen Gründe liegen, warum Frauen in die Stadt flüchten und ländliche Frauenhäuser, besonders in den NBL, nicht immer ausgelastet sind. Außerdem macht dieses Problem deutlich, wie wichtig eine Finanzierung unabhängig von der Gemeinde-/Kreiszugehörigkeit einer Frau ist. (...)

**[Quelle:** Margrit Brückner: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Auszüge aus Kapitel III: Entwicklung der Frauenhausbewegung: Von der Selbsthilfe zur Professionalität. Fachhochschulverlag Frankfurt 1998:67-80]

### ***Die Frauenhausbewegung in Ostdeutschland***

*Dazu schreibt Birgit Bütow:* „In allen neuen Bundesländern entwickelten sich seit der Wende Hilfen für Gewaltopfer sowohl aus der ostdeutschen Frauenbewegung heraus (Betroffenenansatz und expliziter feministischer bzw. frauenpolitischer Ansatz), als auch in Folge der Etablierung einer sozialen Infrastruktur durch die großen Wohlfahrtsspitzenverbände. Birgit Bütow

Bei den 1993 in den neuen Bundesländern insgesamt 121 vorhandenen Frauenhäusern befinden sich über 40% in der Trägerschaft von Wohlfahrtsverbänden, ein Drittel wurde kommunal finanziert und der Rest versteht sich als autonom bzw. der Frauenbewegung nahestehend (Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung 1993:10). Davon existiert ein Drittel bereits seit 1991 bzw. davor. Das deutet darauf hin, daß Frauenhäuser die ersten und wichtigsten Hilfen für gewaltbetroffene Frauen in den neuen Bundesländern waren. Dennoch kann man, bezogen auf die InitiatorInnen der Gewaltdebatte nicht von einer ausgewogen-pluralen Träger- und Angebotslandschaft sprechen, sondern von einem Übergewicht geschlechtsneutraler, familienorientierter Hilfen. Hinzu Aufbau

## Geschichte der Frauenhausbewegung

kommt, daß Bemühungen um die Etablierung mädchen- und frauenspezifischer Hilfen oftmals durch den Vorwurf der Inkompetenz der InitiatorInnen eine sachliche Diskussion verhindern. Daß dies Ausdruck massiven Konkurrenzverhaltens ist, beweist die Tatsache, daß es einerseits lediglich ein auf Informationsaustausch begrenztes Kooperationsverhalten zwischen den verschiedenen Einrichtungen (Erfurt, Gera), andererseits es Anzeichen gibt, daß zumindest konzeptionell die Ideen von FrauenInitiativen aufgegriffen und assimiliert werden. Aufgrund der größeren gesellschaftspolitischen Akzeptanz von Trägern, die sich nicht explizit Frauen- und Mädcheninteressen zuwenden, werden letztere aus der Verteilung öffentlicher Gelder immer stärker ausgeschlossen.

Die meisten Frauenhäuser und Hilfen für Gewaltbetroffene sind in der „Wendezeit“ entstanden, wo politische Strukturen noch nicht so festgefahren waren wie heute, wo solchen Projekten finanzielle Unterstützung gestrichen und z.T. Kompetenz abgesprochen wird. Diese Vermutung ist aus der Tatsache abzuleiten, daß die Etablierung von Frauenhäusern seit 1993 stagnierte: Lediglich 3 neue kamen zu den 121 dazu, trotzdem sich der Bedarf erhöhte (Ködderitzsch 1995:55).“

[**Quelle:** Birgit Bütow: Gewalt gegen Frauen im 'anderen Deutschland'. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung', Stuttgart 1997:30]

### **Monika Schröttle**

*Monika Schröttle beschreibt in ihrer Dissertation, von der Ausschnitte in Kapitel 5 als Dokumentation des Forschungsstandes in der DDR enthalten sind, die Arbeit des Krisenhauses in Ostberlin, das 1987 eröffnet wurde, und den Aufbau der Frauenhäuser in den neuen Bundesländern nach der Wende.*

Krisenhaus „Das sogenannte Krisenhaus bot in Ostberlin seit 1987 „Hilfe für Menschen in Krisen“ an und war in der DDR die einzige und erste Zufluchtstelle, in der auch mißhandelte

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Frauen und ihre Kinder Hilfe fanden. Das Projekt der Caritas arbeitete zunächst als telefonische Beratungsstelle, stellte seit 1987 Zufluchtswohnungen bereit und eröffnete 1988 ein Haus, in dem 15 Erwachsene mit ihren Kindern untergebracht werden konnten. Die InitiatorInnen hatten das Projekt als Anlaufstelle für verschiedene Personengruppen in Krisensituationen geplant, im Vorfeld aber nicht damit gerechnet, daß der überwiegende Teil des Klientels des Hauses mißhandelte Frauen und ihre Kinder sein würden. Daneben wurden auch andere krisenbelastete Personengruppen aufgenommen, etwa Suizidgefährdete, Haftentlassene, Ausreisewillige und auch gewalttätige Männer. Mißhandelte Frauen konnten mit ihren Kindern drei Monate im Haus wohnen und wurden von den SozialarbeiterInnen unterstützt, sich aus der Gewaltsituation zu lösen und eine neue Wohnmöglichkeit zu erhalten. Nach Aussagen eines damaligen Mitarbeiters verfügte die Stelle über gute Kontakte zu Ämtern und konnte über ihre inoffiziellen Kontakte im Einzelfall vermittelnd und anwaltschaftlich für ihr Klientel tätig werden. Gerade bei der Wohnraumbeschaffung sei dadurch eher eine unbürokratische Hilfe möglich gewesen. (...)

Darüber hinaus stärkte alleine die potentielle Fluchtmöglichkeit vielen betroffenen Frauen den Rücken, sich aus der Mißhandlungsbeziehung zu lösen. Sehr interessant für die soziale Arbeit sind die ganzheitlichen Ansätze, die sich in diesem Haus wohl auch wegen des Nischencharakters der Einrichtung und der unterschiedlichen Problematiken der BewohnerInnen entwickeln konnten. Die Sozialarbeiterinnen hatten hier mit ihren demokratischen Teamstrukturen und den ganzheitlichen, lebensweltlichen Arbeitsprofilen quasi eine Gegenwelt zu den repressiven und autoritären Außenverhältnissen aufgebaut, die auch für die westliche Sozialarbeit beachtenswerte Impulse enthalten dürfte.

Gemessen am Gesamtbedarf in der DDR war das Ostberliner Krisenhaus mit seinen 15 Plätzen für Erwachsene jedoch nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Auch war das Krisenhaus innerhalb der Stadt nur wenigen Betroffenen als mögliche Zufluchtstelle be-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

kannt. Das Klientel begrenzte sich weitgehend auf kircheninterne Kreise, auch weil eine Öffentlichkeitsarbeit außerhalb kirchlicher Zusammenhänge nicht möglich war.

Interessant ist das Krisenhaus (...) auch deswegen, weil es der Vorläufer für das erste Frauenhaus in der DDR war. Engagierte SozialarbeiterInnen der Einrichtung setzten sich bereits vor der Wende für den Aufbau eines Frauenhauses ein und erarbeiteten eine Frauenhauskonzeption für das erste Frauenhaus der DDR. Sie erhielten dabei Unterstützung durch den Direktor der Inneren Mission und hätten nach Angaben von Zeitzeuginnen das Projekt noch im SED-Staat durchgesetzt, erhielten aber ein passendes Haus erst im Zuge der Wende.

Der Befund, daß höchstwahrscheinlich auch ohne den Zusammenbruch der DDR im SED-Staat unter dem Dach der Kirche eine Art Frauenhaus für mißhandelte Frauen und ihre Kinder eingerichtet worden wäre, ist doch einigermaßen erstaunlich und nur wenigen bekannt. Diese Entwicklung erklärt sich auch aus dem realen Problemdruck in diesem Bereich, der in der Arbeit des Krisenhauses massiv sichtbar wurde. Sie ist zugleich auf den Druck der nichtsstaatlichen Frauengruppen auf die Landessynoden zurückzuführen. Beides zusammen, verbunden mit dem vermittelnden Engagement kirchlicher Führungskräfte, hatte hier wie in anderen Bereichen zuvor fest verschlossene Türen öffnen können. Voraussetzung dafür war allerdings, daß der Aspekt sozialer Hilfe im Einzelfall im Vordergrund stand und die Gewaltproblematik nicht sozialkritisch als gesellschaftliches Problem thematisiert wurde.

**BORA** Das aus diesen Aktivitäten heraus entstandene Berliner Frauenhaus BORA war das erste und einzige ostdeutsche Frauenhaus, das seine Konzeption aus den konkreten Erfahrungen in der DDR-Sozialarbeit heraus mit mißhandelten Frauen entwickelt hatte. Andere Frauenhäuser, die nach der Wende aufgebaut wurden, griffen in ihren inhaltlichen Konzeptionen ausschließlich auf die Erfahrungen der westdeutschen Frauenhäuser zurück.



(...) Der Aufbau der Frauenhäuser-Ost war also nicht nur eine Folge der Systemtransformation und ein Verdienst und Erbe der westdeutschen Frauenhausbewegung, wie das teilweise von westdeutschen Feministinnen in verschiedenen Gesprächszusammenhängen behauptet wird. Er ist genausowenig (...) überwiegend den nicht-staatlichen Frauengruppen der DDR anzurechnen. Vielmehr waren hierfür gleichermaßen die Vorarbeit der West-Frauenhäuser, das Engagement der nichtstaatlichen Frauengruppen der DDR und - last not least - der Einsatz der Ost-Kirchen (und Wohlfahrtsverbände) relevant. In Ostdeutschland kamen viele Frauenhausmitarbeiterinnen der ersten Stunde aus dem Bereich der kirchlichen Sozialarbeit und aus den nichtstaatlichen Frauengruppen, einige auch aus der staatlichen Sozialfürsorge. Deren Engagement für mißhandelte Frauen war vielfach zunächst mehr sozialarbeiterisch als frauenbewegt politisch motiviert. Ihre praktische Arbeit lief in der Folge aber vielfach auf eine fruchtbare, undogmatische und pragmatische Integration verschiedener Ansätze – fern der feministischen Grabenkämpfe der westdeutschen Frauenhausbewegung – hinaus. (...)

### **Der Aufbau der Frauenhäuser in Ostdeutschland nach der Wende**

Ab Herbst 1990 wurden in Ostberlin, Leipzig und Weimar die ersten Frauenhäuser und Frauenzentren mit Zufluchtswohnungen eröffnet. Diese erste Phase des Aufbaus von Frauenhäusern, die **Aufbruchphase**, war maßgeblich getragen vom sozialarbeiterischen und frauenbewegten Engagement der bereits zu DDR-Zeiten, häufig unter dem Schuttdach der Kirchen aktiven, ostdeutschen Frauen und Frauengruppen. Unter hohem persönlichen und ehrenamtlichem Einsatz wurde von den Frauen politisch darauf hingewirkt, auch in Ostdeutschland spezialisierte Hilfe- und Zufluchtmöglichkeiten für mißhandelte Frauen und ihre Kinder einzuführen. Sie wiesen anhand von Recherchen bei Polizei, Krankenhäusern und ehemaligen sozialen Beratungsstellen nach, daß die Problematik bereits in der DDR existierte und ein erheblicher Bedarf für den Aufbau eines Hilfesystems bestand.

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Gerade in der euphorischen Umbruchszeit nach der Wende waren die politischen Voraussetzungen für die Bereitstellung und Finanzierung der ersten Frauenhäuser relativ günstig. Im Zuge einer allgemeinen politischen Aufbruchstimmung wurden an den runden Tischen Forderungen und Projektanträge der sozialen Bewegungen zusammengetragen und relativ zügig und unbürokratisch realisiert. Zudem wurden nach der deutsch-deutschen Vereinigung Frauenhäuser und andere Hilfeprojekte in Ostdeutschland als Pilotprojekte verhältnismäßig großzügig durch die Bundes- und später die Landesregierungen gefördert. Räume für Frauenhäuser und andere soziale und politisch-alternative Projekte standen durch das Freiwerden der – zumeist stark sanierungsbedürftigen – Gebäude von Stasi und SED zur Verfügung, die großzügig an die neuen Projekte und Initiativen „verteilt“ wurden. Vielfach zogen Frauenhäuser und Frauenzentren der ersten Stunde in ehemalige Stasi-Häuser.

**Aufbau** Erst in der zweiten Phase des Aufbaus von Frauenhäusern, die ab 1991/92 einsetzte und die ich – in Anlehnung an Eva Kunz, eine Mitarbeiterin des Frauenministeriums in Brandenburg, – als **Aufbau- und Investitionsphase** bezeichnen würde, griffen mit den Vereinigungsverträgen sämtliche Mechanismen der Systemtransformation. In kürzester Zeit wurde mit dem Ziel der Westanpassung ein flächendeckendes Netz an sozialen Hilfen für mißhandelte Frauen und ihre Kinder unter der Trägerschaft von Wohlfahrtsverbänden, Kommunen und freien Vereinen aufgebaut. Im Frauenhandbuch der Bundesregierung waren 1993 bereits knapp 100 Frauenhäuser in den neuen Bundesländern registriert. Zählungen einer Länderumfrage des Landes Schleswig-Holstein wiesen im Jahre 1994 124 Frauenhäuser aus. In den größeren Städten konnte ein breites Angebot an Frauenhäusern und spezifischen Beratungs- und Anlaufstellen geschaffen werden. Wie in den alten Bundesländern blieb der ländliche Bereich zum Teil unterversorgt. Dort wie in den Kleinstädten hing der Versorgungsgrad mit Hilfeeinrichtungen sehr von den Aktivitäten der örtlichen Fraueninitiativen und dem Engagement der Gleichstellungsbeauftragten ab.

## Geschichte der Frauenhausbewegung

In dieser zweiten Phase, die bis etwa 1994 andauerte, profitierten die neuen Bundesländer sehr von den im Westen entwickelten Standards und Bedarfsplänen und es wurde relativ viel Geld aus Bundes- und Landesmitteln zur Verfügung gestellt (...). Problematisch war von Anfang an, daß die Personalmittel fast durchgängig über ABM finanziert wurden, was in den Folgejahren eine kontinuierliche Personalförderung und Weiterentwicklung der Frauenhausarbeit stark beeinträchtigen sollte.

In der dritten Phase der allmählichen Schließung und Probleme Etablierung des neuen Systems und seiner Machteliten ab 1994/95 wurde, angesichts der sich verschlechternden Finanzlage der Kommunen und der gestiegenen sozialen Problemlagen in Ostdeutschland, die Notwendigkeit und Finanzierungswürdigkeit eines breiten Netzes von Projekten und Einrichtungen für mißhandelte Frauen wieder lauter infrage gestellt und vermeintlich wichtigeren Themen wie Arbeitslosigkeit und Jugendgruppengewalt untergeordnet. Die ABM-Finanzierungen vieler Projekte liefen aus und die Finanzmittel wurden mehr und mehr zurückgeschraubt. Im Zuge der knapper werdenden Geldmittel verschärfen sich die Finanzierungsdiskussionen zwischen Ländern und Kommunen. Der Finanzierungs- und Rechtfertigungsdruck der Frauenhäuser und anderer Hilfeprojekte für mißhandelte Frauen stiegen an. Zwar sind die Frauenhäuser und Hilfeeinrichtungen heute ein fester Bestandteil des sozialen Hilfesystems in Ostdeutschland und für die meisten Projekte konnte bislang eine Weiterfinanzierung – wenn auch auf niedrigerem Niveau – gewährleistet werden. Die Projektmitarbeiterinnen verwenden aber im Rahmen der jährlichen Haushaltsplanungen viel Energie darauf, ihre Finanzierung abzusichern und Mittelkürzungen abzuwenden.

Beim Aufbau der Frauenhäuser und Hilfeeinrichtungen in Ostdeutschland wurden überwiegend die im Westen entwickelten Standards und inhaltlichen Konzeptionen übernommen. Sie wurden an ostdeutsche Frauenhausmitarbeiterinnen vermittelt über die Wohlfahrtsverbände, auf Ost-West-Frauenhaustreffen, über Praktika in West-Häusern, über fachliche Fort- und Weiterbildungen so-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

wie die Vernetzungsarbeit von Frauenbeauftragten und Frauenministerien.

Unterschiede Charakter, Ausrichtung und Vernetzung der Frauenhausarbeit in Ostdeutschland waren jedoch trotz dieser Anpassungsprozesse weiterhin geprägt durch den spezifischen Entstehungszusammenhang der Projekte und den kulturellen Erfahrungshintergrund der Mitarbeiterinnen. Die ideologischen Vorgaben und politischen Denkschablonen der westlich-feministischen Frauen(haus)-bewegung waren nicht ohne weiteres übertragbar auf die ostdeutsche Frauenhausarbeit und Frauenbewegung. Meinem Eindruck nach waren dabei für die spezifische Herangehensweise an Frauenhausarbeit folgende Unterschiede von Bedeutung:

– **Ein anderer Stellenwert der Gewaltproblematik im Kontext der ostdeutschen Frauenbewegung.**

Frauenhausarbeit in Ostdeutschland ist nicht – wie im Westen – hervorgegangen aus einer die Gewaltverhältnisse politisierenden Frauenbewegung. Männergewalt gegen Frauen hatte für die sich nach der Wende breiter formierende ostdeutsche Frauenbewegung nicht den zentralen Symbol- und Identifikationswert, den sie in der US-amerikanischen und westeuropäischen Frauenbewegung der 70er Jahre hatte. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen drängten sich andere Probleme, insbesondere im Zusammenhang mit dem Abbau von Frauenarbeitsplätzen und der Zunahme beruflicher Diskriminierungen auf und hatten – auch auf der Grundlage der DDR-Sozialisation – eine größere Relevanz für die Frauenbewegung Ost.

– **Eine problemlosere Integration von Sozialarbeit und politischer Arbeit.**

Anders als die westlich-feministische Frauenhausbewegung hatten ostdeutsche Frauenhausmitarbeiterinnen weniger Vereinbarkeitsprobleme mit einer Verbindung von sozialfürsorgerischen und politischen Aspekten in der Frauenhausarbeit. Viele Aktivistinnen der ersten Stunde kamen aus der kirchlichen Sozialarbeit und der DDR-Sozialfürsorge, die – mehr als in der BRD – in einigen Bereichen den Charakter eines

systemkritischen, oppositionellen Sammelbeckens hatte. Entsprechend wurden psychosoziale fachliche Hilfen und systemkritische politische Arbeit nicht als konzeptionelle Gegenpole verstanden, was sie auch in der Praxis der heutigen westlichen Frauenhausarbeit unterschiedlicher Träger faktisch nicht mehr sind.

– **Ein breiteres Spektrum und eine größere Integration unterschiedlicher Frauen in den Projekten**

Dadurch, daß viele ostdeutsche Frauenhausmitarbeiterinnen nicht aus der Frauenbewegung kamen und erst über ABM-Maßnahmen, teilweise als noch fachfremde Mitarbeiterinnen, mit der Frauenhausarbeit und mit Gewalt im Geschlechterverhältnis in Berührung kamen, waren in den ostdeutschen Frauenprojekten häufiger Frauen mit sehr unterschiedlichen politischen Motivationen und beruflichen Ambitionen vertreten. Feministinnen und dem Feminismus fernstehende Sozialarbeiterinnen, lesbische und heterosexuelle Frauen mit und ohne Kinder, Verheiratete und Nichtverheiratete sowie Frauen verschiedener Altersgruppen bildeten ein breites Spektrum an Frauenhausmitarbeiterinnen. Deren Zusammenarbeit machte ein größeres Maß an gegenseitiger Toleranz, an Akzeptanz „**Andersdenkender**“ und an Integration verschiedener Ansätze erforderlich als in der westdeutschen Frauenhausarbeit, in der sich die Mitarbeiterinnen der unterschiedlichen Häuser aus relativ klar umrissenen Szenen und beruflichen Hintergründen rekrutieren. Zudem spielten die oben genannten Unterscheidungskriterien, zumal sie sich originär aus der westlichen Frauenhausbewegung und Politik heraus entwickelt hatten, für ostdeutsche Frauen zunächst eine geringere Rolle. Die gemeinsame kulturelle Herkunft und Vergangenheit enthielt mehr solidarisierende und identifikatorische Elemente – gerade auch in Abgrenzung zu den vielfach als befremdlich erlebten West-Feministinnen.

– **Die Inkompatibilität westlich-feministischer Spaltungen, Konzepte und Begrifflichkeiten**

Viele Begriffe, Konzepte und „Schubladen“ der westlich-feministischen Frauen(haus)bewegung entsprachen nicht den politischen und gesellschaftlichen Er-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

fahrungen und Motivationen ostdeutscher Frauenhausmitarbeiterinnen und waren deshalb auf die ostdeutsche Frauenhausarbeit schwer übertragbar. Dazu gehört etwa die in westlichen Zusammenhängen entstandene Spaltung in autonome feministische Frauenhäuser auf der einen Seite und den sogenannten „Gegenhäusern“ kirchlicher, wohlfahrtsverbandlicher und kommunaler Träger auf der anderen Seite, die nach der Wende nicht den bestehenden inhaltlich-ideologischen Grenzlinien in den **ostdeutschen** Frauenzusammenhängen entsprach und deren Sinn und Basis angesichts der faktischen Annäherung westdeutscher Häuser in der konkreten praktischen Arbeit auch nicht mehr ohne weiteres nachvollziehbar waren. Dazu gehörten die voneinander abweichenden Emanzipationsvorstellungen, außerdem Fachbegriffe, die in Ost und West sehr unterschiedlich besetzt waren. Beispielsweise wurden berufliche Emanzipation und Mutterschaft weniger als Gegensätze empfunden und gelebt. Auch war der in der westlichen Frauenhausarbeit geprägte Fachbegriff der **„parteilichen“** Arbeit, der eine solidarische, anwaltschaftliche und für mißhandelte Frauen Partei ergreifende Haltung markiert, in der DDR politisch anders geprägt und belastet, denn er meinte SED-Treue und Systemloyalität. Trotzdem wurde er von vielen ostdeutschen Frauenhäusern – nicht ohne sträuben – als Fachbegriff für die eigene Arbeit übernommen. Dazu gehörte weiter auch ein anderer Theorie-Politik-Praxis-Bezug, der sich meines Erachtens in der ostdeutschen Frauenbewegung und Frauenhausarbeit (noch) weniger auseinanderentwickelt hat und durch einen größeren Pragmatismus in der praktisch-politischen Arbeit bestimmt ist. Frauenforschung, Frauenbewegung, politisch-institutionelle Arbeit und soziale Praxis scheinen noch mehr und direkter aufeinander bezogen und stärker personell verflochten zu sein.

**Abgrenzung** Ein Problem der Ost-West-Zusammenarbeit war, daß von West-Feministinnen und Frauenhausmitarbeiterinnen nach der Wende von einem einseitigen Informationsfluß ausgegangen wurde: Ostdeutsche Frauen sollten von West-Frauen lernen und nicht umgekehrt. Dies führte zu

## Geschichte der Frauenhausbewegung

erheblichen Spannungen und Ost-West-Abgrenzungen, die allerdings immer auch durch Einzelkontakte durchkreuzt wurden.

Ostdeutsche Frauenhäuser lehnten eine Ein- und Unterordnung in die entsolidarisierenden Spaltungen der West-Häuser ab und gründeten, auch weil sie im Zuge der Westkontakte und Frauenhaustreffen feststellten, daß sie einander trotz unterschiedlicher Trägerschaft näher waren als den vorgefertigten Schablonen der Westhäuser, eine eigene Ost-Arbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser. Hier scheinen sich erst in den letzten Jahren als Folge von Ausdifferenzierungen und ungleichen Verteilungskämpfen um öffentliche Mittel zunehmend auch Spaltungen nach westlichen Mustern abzuzeichnen. Im gleichen Zuge wurden in den letzten Jahren mit dem gestiegenen Selbstbewußtsein der ostdeutschen Frauenbewegung und Frauenforschung westlich-feministische Denkmuster und Kategorien mehr und mehr in ihrer Reichweite infrage gestellt und die Suche nach eigenen Identitäten und eigenen Konzeptionen auch für die Frauenhausarbeit intensiviert.

Die äußerst fruchtbaren und innovativen Potentiale, die hierin auch für die westdeutsche Frauen(haus)bewegung und Forschung liegen können, wurden bislang von westlicher Seite kaum aufgegriffen. Eine notwendige Voraussetzung hierfür wäre die Bereitschaft der Frauen(haus)bewegung West, die Relevanz und Reichweite eigener Positionen kritisch zu überdenken, was sich meinem Eindruck nach aktuell noch nicht abzeichnet."

**[Quelle:** Monika Schröttle: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ausmaß, Ursachen und soziopolitische Hintergründe geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende. Dissertation, Universität Gießen 1998]

### **Die Frauenhausbewegung – Konflikt**

*Maria Loheide gibt dem Abschnitt in den Kursmaterialien (Kurs II 1989), in dem sie den Konflikt aufgreift, die*

## Geschichte der Frauenhausbewegung

*Überschrift „Der ‘kleine’ Unterschied: Das Problem der Abgrenzung und Zuordnung“. Sie schreibt:*

Maria Loheide „Jede Mitarbeiterin, die Kontakt aufnehmen will mit Häusern anderer Trägerschaft, erfährt, daß es Unterschiede in der Arbeitsweise, Grundeinstellung und Zielsetzung der Frauenhäuser gibt. Besonders groß sind die Unterschiede und Vorbehalte, wenn es sich um autonome und nicht-autonome Frauenhäuser (Frauenhäuser in Trägerschaft traditioneller Wohlfahrtsverbände, Häuser der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser etc.) handelt. Solche Kontakte sind höchst selten, kommen oft gar nicht zustande und werden in der Regel von vornherein abgeblockt.

Es entsteht der Eindruck von Konkurrenz, wenn Mitarbeiterinnen aus nicht-autonomen Frauenhäusern beispielsweise berichten, daß betroffene Frauen, die bereits schon mal in einem autonomen Haus Zuflucht gesucht haben, von ‘chaotischen Zuständen’, ‘unüberschaubarer Unordnung’ und ‘Emanzen als Mitarbeiterinnen’ erzählen.

Umgekehrt fühlen sich Mitarbeiterinnen autonomer Frauenhäuser bestätigt, wenn betroffene Frauen von ‘heimähnlichen Zuständen’, ‘zuviel Reglementierung’ und ‘bemutternden Mitarbeiterinnen’ in Trägerhäusern berichten.

Gemeinsamkeiten Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Häuser, die zu nächst einmal offensichtlich deutlich werden, sind:

- daß die hilfesuchenden Frauen, die sich an ein Frauenhaus wenden, in der Regel physisch und/oder psychisch von Männern mißhandelt wurden,
- daß alle Häuser fast ständig überbelegt sind,
- daß prozentual gleich viele betroffene Frauen zu ihren Partnern zurückkehren.

Differenzen Die Frauenhausbewegung, die aus der autonomen Frauenbewegung entstanden ist und später auch von traditionellen Wohlfahrtsverbänden aufgegriffen wurde, differenziert sich in zwei Richtungen.



## Geschichte der Frauenhausbewegung

1. Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser, hat sich 'am eindeutigsten von den ursprünglichen Konzepten und Ideen der autonomen Frauenhausbewegung entfernt' (Arbeitsgruppe Frauenrechte im Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.: 1983:22).

In der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser sind eine Reihe Frauenhäuser traditioneller Wohlfahrtsverbände zusammengeschlossen. Ihre Zielsetzung ist in den drei Grundsätzen zu erkennen:

- Die Stabilisierung der Familie  
Die Familie stellt einen Wert von hoher Bedeutung dar. Bei Störungen sollten die Ursachen möglicher Defizite der Partner aufgedeckt und Konflikte beseitigt werden. Ein neuer Anfang mit oder ohne Partner sollte in freier Entscheidung versucht werden.
  - Die Zusammenarbeit mit Männern  
Emanzipation und Fortentwicklung der menschlichen Gesellschaft können nur von Männern und Frauen gemeinsam verwirklicht werden. Die Aufklärung über die Ursachen von Gewalt und die Suche nach einem veränderten Rollenverständnis des Mannes können zu einem neuen Verhältnis der Geschlechter zueinander führen.
  - Zusammenarbeit mit Vertretern von Gesellschaft und Staat  
Als Teil unserer Gesellschaft fühlen wir uns auch für diese verantwortlich und wollen sie aktiv mitgestalten. Die Arbeitsgemeinschaft bejaht unsere demokratische Grundordnung und arbeitet deshalb mit den staatlichen und kommunalen Stellen zusammen. Durch kritische Stellungnahmen und Vorschläge versucht sie, notwendige soziale Reformen anzuregen und bei der Verwirklichung mitzuarbeiten. (Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauen und Kinderschutzhäuser 1982)
2. Für die autonomen Frauenhäuser, die sich ebenfalls in einer Arbeitsgemeinschaft (zum 'gegenseitigen Gedankenaustausch und zur politischen Unterstützung') zusammengeschlossen haben (ZIF-Zentrale Informa-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

tionsstelle für autonome Frauenhäuser) ist folgendes Motiv und politische Zielsetzung kennzeichnend: 'Ihrem Selbstverständnis nach geht es nicht nur um die, Beratung und den Schutz geschlagener Frauen und solidarische Hilfe in einer akuten Notlage oder um ein neues Berufsfeld sozialer Frauenarbeit, sondern vor allem um die Thematisierung und Veröffentlichung bisher im Privaten verborgener und im Alltag tolerierter Gewalt, d.h. auch um Veränderung und den Abbau von Gewaltverhältnissen zwischen Männern und Frauen'. (Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. 1987:6).

Aus unterschiedlichen Gründen schließen sich einige Trägervereine 'Frauen helfen Frauen e.V.' dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband an, da dieser ausdrücklich keinen Einfluß auf die Arbeit und die Konzeption der Frauenhäuser nimmt.

Allerdings nicht alle Frauenhäuser fühlen sich der einen oder anderen Richtung zugehörig und bewegen sich zwischen diesen beiden Polen.

**Praxis** Ute Gerhard greift in der Broschüre 'Bestandsaufnahme Frauenhaus' die Situation der autonomen und nicht-autonomen Frauenhäuser auf und beschreibt, daß 'auch in der Arbeit der Wohlfahrtsverbände, die sich zur Errichtung eines Frauenhauses entschlossen haben, neben der Idee zunehmend viele praktische Grundsätze und Erfahrungen der autonomen Frauenhausbewegung übernommen (z.B. der Ausschluß von Männern) und im Hinblick auf die notwendige Finanzierung ähnliche Forderungen gestellt werden'. (Komitee für Grundrechte und Demokratie 1987:10).

**Konzeptionen** Auszüge der Konzeption von Trägerhäusern sind oft nicht zu unterscheiden von denen der autonomen Frauenhäusern. So sind z.B. Kriterien für die praktische Arbeit in Häusern der Arbeiterwohlfahrt:

- die Offenheit des Hauses,

## Geschichte der Frauenhausbewegung

- der Schutz nach außen, der insbesondere durch die Anonymität der Frauenhausadresse gewährleistet wird,
- der Übergangscharakter des Frauenhauses,
- die Selbstorganisation von Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen,
- die Hilfsangebote für Beratung und Kinderbetreuung,
- schließlich die Teamarbeit der Mitarbeiterinnen, Nachbetreuung und Zusammenarbeit mit anderen sozialen Diensten. (Arbeitsgruppe Frauenrecht im Komitee für Grundrechte und Demokratie, 1983:10)

Immer wieder wird von der autonomen Seite auf die Schwierigkeit der Abgrenzung hingewiesen und folgende Kriterien z.B. für die Analyse der finanziellen Situation von Frauenhäusern nur 'hilfsweise' herangezogen:

- Zugehörigkeit der Frauenhausvereine zu etablierten Wohlfahrtsverbänden (mit Ausnahme des DPWV oder zumeist andere örtliche Verbände, die keinen Einfluß auf die Konzeption nehmen),
- andere Trägervereine als 'Frauen helfen Frauen', 'Frauen in Not' oder ähnliche Vereine,
- Finanzierung über den § 72 BSHG,
- Mitgliedschaft bei der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser. (Arbeitsgruppe Frauenrecht im Komitee für Grundrechte und Demokratie 1983:24)

Neben den formellen Kriterien, wie hierarchische Arbeitsstruktur und Finanzierungsgrundlage werden die Aspekte des Selbstverständnisses und der Umgangsformen der Mitarbeiterinnen als ausschlaggebend bewertet.

Die Abgrenzungskriterien der autonomen Häuser, die sich demnach nicht grundsätzlich gegen alle nicht-autonomen Häuser richten, manifestieren sich konkret an der praktischen Arbeitsweise der Frauenhäuser, und zwar an: Abgrenzung

- der hierarchischen Personalstruktur,
- der professionalisierten Arbeitsweise der Beratung und 'Betreuung',

## Geschichte der Frauenhausbewegung

- dem Heimcharakter, mit einer Leitung und einer Hauswirtschafterin (ist in einigen Häusern vorhanden),
- dem anscheinend objektiven und wissenschaftlichen Ansatz zur Behandlung und Bearbeitung des sozialen Problems und der Ursache männlicher Gewalt,
- dem Bestehen von Kriterien für die Entscheidung, ob eine Frau aufgenommen oder abgewiesen bzw. nicht wieder aufgenommen wird, z.B. 'wegen Alkohol- oder Drogenmißbrauch', 'wenn vom Sozialamt die Kostenübernahme nicht mehr garantiert ist (...) (oder) wenn Frauen extrem kontaktschwierig oder unzugänglich sind oder ihre Kinder ungenügend versorgen bzw. vernachlässigen' (Hille; Jaide: 1984:15f.),
- der zeitlichen Aufnahmebegrenzung einiger Häuser (z.B. vier Monate).

Diese Auflistung wurde anhand der wissenschaftlichen Untersuchung, in der neben dem Frauenhaus Hannover auch noch 17 andere Häuser befragt wurden, von Ute Gerhard hergestellt. Das Resümee dieser Untersuchung wird in der Broschüre 'Bestandsaufnahme Frauenhaus' als 'bedrückend' beschrieben und dient dem Vorwurf als Grundlage, daß 'das Problem der Gewalt gegen Frauen sozialfürsorglich kleingearbeitet, in seine therapeutischen Bestandteile zerlegt (wird), bis es schließlich als gesellschaftlicher Skandal nicht mehr vorhanden ist, allenfalls in dem Versagen der einzelnen, den 'Mängeln an Selbstreflexion' und der Erinnerung der Frauen.'

Die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser unterscheidet sich in ihrer Grundeinstellung grundsätzlich von der der autonomen Häuser. So wird das Problem der Gewalt gegen Frauen und ihre Auslösung eher individualisierter gesehen: 'Überhaupt scheint Eifersucht eine der Hauptgründe für Gewaltanwendung zu sein. Auslösend ist oft Alkoholgenuß: Häufig kommt es dann zu Vorwürfen der Frau; der Mann ist hilflos in der Argumentation und wird so in den Exzeß hineingetrieben'...

Paula Maeder 'Man kann auch Gewalt provozieren. Auf subtile Weise läßt sich der Mann zu Aggressionen hinreißen. In der darauffolgenden Phase reuevollen Verhaltens des Man-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

nes genießt die Frau die eigene Überlegenheit und ist befriedigt über die Erniedrigung des Mannes. Die Beziehungen zwischen Persönlichkeitsdeformationen und aggressiven Auslösungen sind oft kompliziert. Nicht immer ist der Mann der Allein-Schuldige. Gewalt kann außerdem Kommunikationsmittel sein, besonders in Unterschichten und Randgruppen, wo die verbale Fähigkeit eingeschränkt ist. Gewalt ist ein Vehikel, um das momentane Befinden auszudrücken und Absichten kundzutun.' (Paula Maeder 1983, 5:6f.).

Der Verdienst der autonomen Gruppen, die Frauenhausbewegung in der Bundesrepublik initiiert und mit viel Engagement vorangetrieben zu haben, wird zwar in dem oben erwähnten Artikel anerkannt, allerdings wird andererseits angemerkt, daß bei den autonomen Häusern 'ein fester Zusammenschluß ebensowenig erkennbar (ist), wie eine präzise Konzeption und ihr feministisches Gedankengut, die Methode prägt und damit auch die Weiterentwicklung der ins Frauenhaus geflüchteten Frauen beeinflußt'. (Paula Maeder 1983, 5:8).

In der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Frauenhäusern wird deutlich, daß in vielen Häusern der gleichen Träger/Vereine die Konzeption und auch die praktische Arbeit voneinander differieren.

Das **Selbstverständnis** der einzelnen Mitarbeiterinnen – entstanden aus persönlichen Erfahrungen und Hintergründen – und ihr persönliches Lebenskonzept spielt, sowohl in autonomen als auch in nicht-autonomen Frauenhäusern, eine entscheidende Rolle, prägt die praktische Arbeit, den Umgang mit betroffenen Frauen und Kolleginnen.

Diese Tatsache erschwert die Zuordnung und Abgrenzung und die Entwicklung einer eindeutigen ideologischen und politischen Zielrichtung zusätzlich."

**[Quelle:** Maria Loheide: Der 'kleine' Unterschied: Das Problem der Zuordnung und Abgrenzung. In: Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.): Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern. Kurs II:

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Strukturelle Bedingungen für die Arbeit im Frauenhaus, Baustein A, Arbeitseinheit 2, Bonn 1989:31-37]

### „Die Dynamik der Frauenhausbewegung

- Ute Straub Die Normen der Transparenz, der hierarchiefreien Kommunikation, die Ablehnung des Stellvertretungsprinzips und die Verbindung von individueller Emanzipation und gesellschaftlicher Veränderung werden von den Frauenhausinitiativen mitgetragen. (...)
- Selbstverständnis Zwar sind die Frauenhäuser auf den ersten Blick keine Selbsthilfe-Projekte, da sie ja nicht von den mißhandelten Frauen selbst organisiert werden. Motiv und Zweck scheinen also entkoppelt. Doch ist das ausschlaggebende Motiv ursprünglich nicht in erster Linie, den mißhandelten Frauen karitative Unterstützung in einer den Initiatorinnen fremden, Mitleid erregenden Situation anzubieten, sondern entscheidend ist die Identifikation mit den mißhandelten Frauen. 'Denn Gewalt in der Ehe, Mißhandlung durch Männer – dies traf die eigene lebenslange Erfahrung von Angst vor männlicher Gewalt und vor Vergewaltigung. Frauen, deren Handlungsmöglichkeiten nicht unmittelbar durch eine Mißhandlungsbeziehung oder -drohung eingeschränkt waren, reagierten – wohl erstmals in großer Zahl – auf Mißhandlung nicht mit einer distanzierenden, karitativen Ideologie: sie nahmen die mißhandelten Frauen nicht als 'anders' wahr, (...) sondern als jedefrau' (Hagemann-White 1983:168). Das Motiv ist also, praktisch-politisch handelnd, die frauenspezifischen Lebensbedingungen zu verändern. Die entsprechende, auf das soziale Ganze zielende Ideologie ist die Einschätzung, daß Frauenmißhandlung nicht als isoliertes soziales Problem zu werten ist, sondern als Teil der alle Lebensbereiche umfassenden 'strukturellen Gewalt', der weltweiten Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen. Diese ist gesellschaftlich bedingt und damit änderbar. 'Als Mißhandlung begreifen wir jeden Angriff auf die körperliche und seelische Integrität eines Menschen unter Ausnutzung einer gesellschaftlich vorgeprägten relativen Machtposition. (...) (Diese Definition wird) der Tatsache gerecht, daß es die

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Ausnutzung der Machtposition ist, wodurch Frauen und Kinder derart ausgeliefert und zerstört sind, und daß diese Übermacht kein Naturereignis der körperlichen Überlegenheit ist, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis, das auch zu ändern wäre'. Damit sind die Frauenhäuser einzuordnen als Teil des politischen Kampfes gegen die alle Frauen betreffende Diskriminierung.

(...) Die Bewegung dehnt sich schnell aus: Die ersten beiden Häuser eröffnen 1976. Im Jahre 1978 sind es 6, 1981 bereits 50. 1982 werden 67, 1983 77 und 1986 87 autonome Frauenhäuser und 14 Frauenhausinitiativen verzeichnet. (...)

Dem 'Schutz der Familie' wird von der Frauenhausbewegung die Menschenwürde der Frau, ihr Recht auf 'körperliche Unversehrtheit' und auf 'persönliche Freiheit' gegenübergestellt. Die Frage, wie eine dem Gemeinwohl verpflichtete Gesellschaft es dulden kann, daß über 50% ihrer Mitglieder durch die Strukturen dieser Gesellschaft benachteiligt und schutzlos, zum Teil gesetzlich sanktioniert, Mißhandlungen ausgeliefert sind, wird so zur Anklage. Menschenrechte

1974 wird mit den Vorbereitungen für ein Internationales Tribunal über Verbrechen gegen Frauen begonnen. Obwohl Frauenmißhandlungen auf dem dann 1976 in Brüssel unter starker Beteiligung von Frauen aus der Bundesrepublik stattfindenden Tribunal ein untergeordnetes Thema ist, hat es Signalwirkung für die Frauenhausbewegung in der Bundesrepublik.

Die ersten Frauenhausinitiativen machen auf sich aufmerksam und fordern öffentliche Gelder für Maßnahmen gegen Frauenmißhandlung mit der Begründung, daß die Gesellschaft dafür die Verantwortung trage. (...)

Der nunmehr im öffentlichen Bewußtsein verankerte Konflikt gerät zu einer Probe aufs Exempel für das System und seine Funktionsfähigkeit. Der Staat wird gezwungen einzugreifen. Das geschieht einerseits durch Beschwichtigungsmaßnahmen: Einige Frauenhausinitiativen werden finanziell unterstützt, z.B. wird das Berliner Konflikt mit dem Staat

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Frauenhaus als Modellversuch gefördert. Da die wachsende Anzahl von Frauenhäusern den Förderungswillen der öffentlichen Hand aber bei weitem übersteigt, wird über einen anderen Finanzierungsvorschlag versucht, die Krise unter Kontrolle zu halten. Jedoch wird nicht die von Frauenhäusern geforderte Projektförderung realisiert, da dazu ein neues Gesetz auf Bundesebene erforderlich wäre, was wiederum eine zu hohe Anerkennung der gesellschaftlichen Relevanz der Problematik zur Folge hätte. Stattdessen wird auf das bestehende Bundessozialhilfegesetz zurückgegriffen und eine Finanzierung über Einzelfallhilfe angeboten.

Frauenhaus-  
politik

Damit können sich die autonomen Frauenhäuser nicht einverstanden erklären, weil Frauenmißhandlung nicht, die gesellschaftlichen Zusammenhänge verschleiern, als individuelles Problem oder gar als Versagen der Frauen abgehandelt werden kann. 1978 wird in einem Gutachten des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge die Finanzierung der Frauenhäuser über den § 72 BSHG (Bundessozialhilfegesetz) vorgeschlagen. Über diesen Paragraphen ist 'Personen, bei denen besondere soziale Schwierigkeiten der Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft entgegenstehen (...) Hilfe zur Überwindung dieser Schwierigkeiten zu gewähren, wenn sie aus eigener Kraft hierzu nicht fähig sind'. Er findet besonders gegenüber Obdachlosen, Straftlassenen und Drogenabhängigen Anwendung. Die Frauenhausbewegung lehnt eine solche Finanzierungsgrundlage ab, unter anderem 'weil Gewalt gegen Frauen damit als persönliches Versagen der einzelnen Frauen definiert (wird), indem bei den mißhandelten Frauen, nicht bei den Mißhandlern, von 'besonderen sozialen Schwierigkeiten' ausgegangen wird. Der Einzug in ein Frauenhaus erscheint (...) nicht mehr als erster Schritt der Befreiung von Abhängigkeit hin zur Selbständigkeit, da (...) unterstellt wird, daß die Frauen ihre Schwierigkeiten nicht 'aus eigener Kraft' lösen können' (AG Frauenrechte 1983:28). Selbst die Frauenhäuser, die zunächst ihre Finanzierung über Einzelfallhilfe akzeptiert hatten, machen ihre Zustimmung wieder rückgängig. Spätestens 1983 finanziert sich kein autonomes Frauenhaus mehr auf diesem Weg.



## Geschichte der Frauenhausbewegung

Nachdem die Beschwichtigungsmaßnahmen gescheitert sind, geht das Sozialsystem in die Offensive: Die bewährten Institutionen der Freien Wohlfahrtspflege werden angeregt, die Idee der Frauenbewegung aufzugreifen und ihrerseits Frauenhäuser zu eröffnen. Um wirksamer gegen die Autonomen vorgehen zu können und um ihren 'Einfluß in der Öffentlichkeit und in den Ministerien einzuschränken' (Gründungserklärung der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frauen- und Kinderschutzhäuser), wird Anfang 1981 eine Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frauen- und Kinderschutzhäuser ins Leben gerufen, deren Vorsitzende mißhandelte Frauen als 'in der Mehrzahl unfertige, labile, unentschlossene Frauen' bezeichnet. Die Prinzipien der Arbeitsgemeinschaft sind: Stabilisierung der Familie, Zusammenarbeit mit Männern und mit Vertretern von Staat und Gesellschaft. Natürlich werden diese Frauenhäuser finanziell unterstützt. Die Mittel dafür werden z.T. den autonomen Gruppen abgezogen und zwingen einige autonome Frauenhäuser zur Kapitulation. Im Sinne einer Ausbreitung der Bewegung kann die Einrichtung der Frauen- und Kinderschutzhäuser also keinesfalls gewertet werden, da diese systemunterstützende Funktion übernehmen, die Notwendigkeit einer grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen bestreiten und eine Zusammenarbeit mit dem Sozialsystem anstreben.

Es handelt sich bei der Ausbreitung der Frauenhausbewegung auch nicht um die 'Eroberung einer Massenbasis', denn die Bewußtseinsänderung in der Bevölkerung, hervorgerufen durch die Aufklärungsarbeit, ist nicht quantitativ meßbar. Meßbar ist die Ausbreitung allenfalls an Reaktionen z.B. der Politiker. So lobt Minister Geißler 1985 die Arbeit der Frauenhäuser als 'beispielhaft' und seine Nachfolgerin Süßmuth sieht in der Gewaltausübung gegenüber Schwächeren 'nicht nur ein individuelles, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem. Dies muß besonders den betroffenen Frauen bewußt gemacht werden' (Die Zeit, Nr. 3, 10.1.1986).

Die Frauenhausbewegung breitet sich aus durch eine Zunahme dezentral entstehender Frauenhausinitiativen und Frauenhäuser, die in der regionalen und überregio-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

nalen Arbeitsgemeinschaft der autonomen Frauenhäuser gleichberechtigt zusammenarbeiten.

Dem Prinzip der Dezentralität und Gleichberechtigung entspricht auch, daß die Zentrale Informationsstelle für Frauenhäuser (ZIF), von der aus seit 1979 Koordination, Informationsaustausch und die Organisation der nationalen Treffen erfolgen, ungefähr alle zwei Jahre von einem anderen Frauenhaus übernommen wird. (...)"

### **Die Diskussion in der Frauenhausbewegung**

*Ute Straub, die zusammen mit Erika Steinert 1988 in dem Buch „Interaktionsort Frauenhaus“ Fragen nach den „Möglichkeiten und Grenzen eines feministischen Projektes“ nachgegangen ist, zeichnet weiter die Diskussion in der „autonomen“ Frauenhausbewegung nach. Sie hat selbst im Frauenhaus in Heidelberg gearbeitet und hat daher einen guten Überblick über die Diskussion. Aus dem Text von Straub erschließt sich die Schärfe im Konflikt ebenso wie aus den kurzen Textpassagen von Paula Maeder, die Maria Loheide in ihren Überblick über den Konflikt aufgenommen hat.*

Ute Straub „(...) In der Praxis der Frauenhäuser zeigt sich sehr schnell, daß die These von der gleichen Betroffenheit aller Frauen von Gewalt einer Differenzierung bedarf. Fest steht inzwischen auch, daß unsere Vorstellungen von Selbstverwaltung bei den Frauen Strukturen und Fähigkeiten voraussetzen, die sie aufgrund ihrer andersartigen Lebenserfahrungen gar nicht mitbringen können. (...) Eine weitere Schwierigkeit ist, daß uns die Basis ‚Frauen können Frauen helfen, weil wir alle unter der gleichen Bedingung leiden‘ zunehmend entgleitet. Die Schichtunterschiede machen es schwer, eine Vermittlungsebene zu finden, die beiden Seiten entspricht. Dieser Mangel bedingt den Einsatz pädagogischer Methoden, z.B. um bei den Frauen Interesse zu wecken für eines unserer Angebote, mit denen wir offenbar trotz aller Mühen und Überlegungen immer noch an den Bedürfnissen und Interessen der Frauen vorbeischießen‘ (Frauenhauses Heidelberg zum Thema Selbstverwaltung, Februar 1981).

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Die Folge: Sozialarbeiterische Elemente, ursprünglich in Sozialarbeit den Konzeptionen explizit abgelehnt, dominieren gegenüber dem feministischen Anspruch. Ein Jahr später wird auf dem 9. Nationalen Frauenhaustreffen dieses Dilemma, in dem sich nicht nur das Heidelberger Frauenhaus befindet, thematisiert.

Folgende Entwicklung ist damit in Zusammenhang zu Entwicklung zu sehen: Die städtischen oder von Wohlfahrtsverbänden getragenen Häuser, die sogenannten 'Gegenhäuser', kommen mit sehr viel weniger Aufwand in den Genuß öffentlicher Gelder, so daß die Frage der Abgrenzung, die Definition des feministischen Selbstverständnisses zunehmend existentiell wird. 'Wodurch unterscheiden wir uns in der alltäglichen Arbeit von den Gegenhäusern in bezug auf die Bedürfnisse der mißhandelten Frauen und lohnt sich dafür der immense Einsatz an Energie?' – diese Frage stellt sich nun die autonome Frauenhausbewegung. Die Praxis wird auf zwei Ebenen gesehen: Einmal gibt es zweifelsohne die Notwendigkeit von Zufluchtsstätten für mißhandelte Frauen, zum anderen gibt es die emanzipatorischen und politischen Ansprüche der Vereinsfrauen (der Mitglieder des Trägervereins).

'Die ursprünglichen Ansprüche und Ideen, die wir aus Alltag der Frauenbewegung mitgebracht haben, zerschellen an der Alltagspraxis:

- die Basis 'gleiche Betroffenheit aller Frauen von patriarchaler Gewalt' erweist sich als höchst instabil;
- Hierarchie schleicht sich ein durch das Hintertürchen der Bezahlung Festangestellter;
- die Zahl der aktiven, im Haus mitarbeitenden Vereinsfrauen schrumpft schwindstüchtig (Praxisschock, andere Prioritäten, Informations- und Kompetenzvorsprung der Festangestellten);
- in der Rangfolge der Bedürfnisse der mißhandelten Frauen ist 'Autonomie des Hauses' erst ziemlich weit hinten zu entdecken;
- vielen Frauen wäre eine klare Ordnung lieber als unser alternatives Chaos;

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Alternativen (...) 'So zeichnet sich eine Entwicklung ab, in der die Kräfte der Frauenhausbewegung immer stärker für soziale Tätigkeiten verausgabt werden. Es kann nicht die Frage sein, ob in der Frauenbewegung 'fortschrittliche' oder herkömmliche Sozialarbeit geleistet wird, sondern daß sie überhaupt Sozialarbeit, das heißt Reproduktionsarbeit leistet und das kann keine Perspektive für die Befreiung der Frauen sein, da es schon immer ihrer Rolle entsprach und die 'Leistungsfähigkeit der Frauen in bezug auf Beziehungsarbeit weiter festschreibt' (ZIF-Info, Februar 1982). Ein ähnlicher Prozeß vollzieht sich im Frauenhaus Heidelberg, als das 1. Team geschlossen mit der hauptamtlichen Arbeit aufhört. Es stellt sich für das 1. Team die Frage, ob 'die Frauenhäuser für die Frauenbewegung die 'falschen' Projekte (sind). Wir haben unsere Schuldigkeit getan, indem wir Frauenhäuser initiiert und das Problem 'Gewalt in der Ehe' in die Öffentlichkeit getragen haben. Jetzt sollen die, die sich neuerdings darum reißen (Wohlfahrtsverbände und Kommunen, Anm. Straub), die Arbeit weitermachen. Wir denken uns etwas Neues aus, womit wir sie ärgern können und wo wir unsere Erfahrung, Phantasie, Wut und Hoffnung einbringen können' (Diskussionspapier Frauenhaus Heidelberg, August 1981).

Sand im Getriebe Diejenigen, die weitermachen, und das ist die Mehrheit der Vereinsfrauen, wollen über verstärkte Öffentlichkeitsarbeit weiterhin 'Sand im Getriebe der patriarchalischen Strukturen' sein und den 'Schritt von der Butterarbeit zur Sandarbeit' vollziehen (TAZ 9.2.82, Bericht vom 9. Nationalen Frauenhaustreffen). Die Frauenhäuser sehen also die Gefahr, eine systemstabilisierende Lückenbüßerfunktion im Sozialsystem zu übernehmen, denn durch die aufreibende Sozialarbeit mit den mißhandelten Frauen und ihren Kindern in stets überfüllten Häusern, durch die zeitaufwendigen Verhandlungen und Antragstellungen wegen der von Kommune zu Kommune und von Bundesland zu Bundesland unterschiedlichen Finanzierung bleibt keine Zeit für die eigentliche politische Arbeit. Während intern die Selbstverständnisdiskussion hohe Wellen schlägt, wird der Druck, sich nach außen professionell und förderricht-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

liniengerecht zu präsentieren aufgrund der finanziellen Austrocknung durch die Gegenhäuser immer stärker.

‘Also betreibt man Doppelstrategie. Nach außen: Doppelstrategie

- wir sind ein solider Verein;
- wir sind selbstlose Helferinnen für in Not geratene Frauen;
- Männer dürfen nur deshalb nicht ins Haus, weil die Frauen vor verfolgenden Ehemännern geschützt werden müssen.

Nach innen bleiben die Anspüche an uns selbst:

- wir wollen feministische Politik machen;
- praktizieren Selbstverwaltung;
- machen politische Arbeit;
- auch wir sind von Gewalt betroffen, wenn auch nicht durch Prügel.

Die Konsequenz dieser Doppelstrategie ist, (...) daß das Frauenhaus heute als sozialer Ort begriffen wird (...) (und) nur am Rande als Ort des ‘Frauenkampfes’ für die eigenen Interessen, als politischer Ort (TAZ, 5.3.1981).

Der Generationenwechsel, der jüngere Mitarbeiterinnen, die den politischen Zusammenhang nicht kennen, in die Frauenhäuser bringt und die zunehmende Dominanz von Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen (weil öffentliche finanzielle Unterstützung entsprechende berufliche Qualifikation voraussetzt), tragen zusätzlich zur Abkopplung von der Frauenbewegung bei. Die letzten Jahre ist die Frauenhausbewegung gekennzeichnet von Generationenwechsel und dem Kampf um Finanzierung. Die autonomen Frauenhäuser haben sich geschlossen gegen eine Finanzierung über Einzelfallhilfe zur Wehr gesetzt. (...)

Generationenwechsel

Die Forderung nach einem bundeseinheitlichen Gesetz wird aufrechterhalten und ein Gutachten über die Realisierungsmöglichkeiten von den autonomen Frauenhäusern selbst finanziert.

## Geschichte der Frauenhausbewegung

**[Quelle:** Erika Steinert; Ute Straub: Interaktionsort Frauenhaus. Möglichkeiten und Grenzen eines feministischen Projektes. Auszüge aus Teil II, Kapitel 1: Institutionalisierung und Professionalisierung; Verlag 'Das Wunderhorn', Heidelberg, 1988:29-41]

### **Fragen an die Zukunft**

*Margrit Brückner reflektiert in ihrem Vortrag „Was kommt nach dem Aufbruch?“, den sie 1996 in Berlin gehalten hat, die „Etappen der Frauenhausbewegung auf der Suche nach offenen Fragen“ und nähert sich dann „nicht selten tabuisierten Problemen“. Ihrer Meinung nach steht die Frauenhausbewegung „vor einer ganzen Reihe unangenehmer Fragen“ und hat darüber hinaus „eigene ungelöste Probleme zu bewältigen“ und neue Anforderungen zu erfüllen, durch die der Konflikt zwischen „autonomen“ Häusern und den Häusern, die von den Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege getragen werden, an Bedeutung verlieren könnte.*

*Der folgende Text ist fast ungekürzt Margrit Brückners Beitrag zum Fachforum „Frauenhaus in Bewegung“ entnommen, das 1996 in Berlin stattgefunden hat. In ihm hat sie die Ergebnisse ihrer Arbeit zur Gewalt in der Geschlechterbeziehung und zur Professionalisierung in Frauenprojekten zusammengeführt. Sie nennt die Gründungsgeschichte „Unverarbeitete Anfänge“, fordert zur Abkehr von „feministischen Gewißheiten“ und zu „neuen Suchbewegungen“ auf und ermutigt zu „Abschiednahme und Zukunftsorientierungen“.*

Margrit Brückner "Frauenhäuser (...) verdanken ihre Existenz dem Engagement von Frauen der Neuen Frauenbewegung Mitte der 70er Jahre. Beratungsstellen und Frauenhäuser wurden in Selbsthilfe gegründet und die notwendige finanzielle Unterstützung erkämpft. Die neu gegründeten Projekte hatten mit ihren Hilfeangeboten keineswegs eine Ergänzung zum sozialen System im Sinn, sondern verstanden sich als eine praktisch gewordene, prinzipielle Kritik an den Institutionen unserer Gesellschaft, die das Ausmaß strukturell verankerter Gewalt gegen Frau-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

en und Mädchen weitestgehend ignorierten oder verleugneten. (...) Ziel der Frauenhausbewegung war und ist nicht, die Gesellschaft mit einem Netz von Frauenhäusern zu überziehen, sondern die Beendigung von Gewalt gegen Frauen, in dem physische, psychische und sexuelle Verfügungsmacht über Frauen und Mädchen nicht länger Teil unserer Geschlechterkultur ist.

Heute werden die längst professionalisierten autonomen und verbandlichen Frauenhäuser als Teil des sozialen Netzwerkes gesehen und zwar sowohl von den Frauen als auch von den zuständigen Behörden. Darin liegt einerseits besonders in Zeiten des Abbaus unterstützender Maßnahmen eine Überlebenschance, andererseits die Gefahr einer inhaltlichen Vereinnahmung. Denn das Problem – Gewalt gegen Frauen – wird durch die Existenz der Projekte und Einrichtungen auch 'normalisiert', da Frauen und ihren Kindern jetzt Hilfemöglichkeiten offenstehen. (...)

Frauenhausarbeit macht die massiven gesellschaftlichen Grenzen einer emanzipatorischen Frauenarbeit sichtbar, Enttäuschungen  
läßt aber auch eigene Grenzen schmerzlich bewußt werden. Zu der Erkenntnis der notwendigen Veränderung gesellschaftlicher Strukturen ist die Erkenntnis der ebenso langwierigen psychosozialen Entwicklung der Individuen und ihrer demokratischen Kooperationsfähigkeit hinzugekommen. Daher ist auf drei verschiedene Ebenen Enttäuschung entstanden:

Die erste Ebene betrifft die weitgehende Transformation frauenpolitischer Forderungen in praktische soziale Arbeit. Schon früh hat die Frauenhausbewegung das Mißverhältnis zwischen dem Ziel der Abschaffung der Männergewalt – zumindest deren struktureller und kultureller Veränderung – und dem Aufbau von Schutzmöglichkeiten für mißhandelte Frauen reflektiert. Dem umfassenden Ziel von Geschlechterdemokratie stehen vergleichsweise geringe Handlungsmöglichkeiten gegenüber. Dennoch sind mit den Frauenhäusern für mißhandelte Frauen und ihre Kinder parteiliche Anlaufstellen geschaffen worden und für frauenorientierte Frauen Arbeitsplätze, wenn auch Nur Sozialarbeit

## Geschichte der Frauenhausbewegung

häufig schlecht abgesicherte. Diese von Frauen für Frauen erkämpften Einrichtungen haben überwiegend betreuenden und beratenden Charakter und nicht so sehr politisch veränderndes, obwohl sie selbst einen politischen Erfolg der Frauenbewegung darstellen und die soziale Landschaft maßgeblich beeinflusst haben. Die Frage ist meines Erachtens daher nicht, ob Frauenhäuser Gewalt gegen Frauen abschaffen können, sondern: Was bewegt und verändert sich durch die Existenz von Frauenhäusern, zu welchen Konfrontationen mit gesellschaftlichen und individuellen Spielräumen und Grenzen nötigen sie und welche Möglichkeiten der Ausweitung weiblicher Lebenszusammenhänge und Lebensentwürfe eröffnen sie? Ich selbst sehe in den Frauenhäusern sowohl die Hoffnung auf mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit für Frauen als auch die Chance für individuelle Entwicklungen und zwar jenseits der Tatsache, daß Frauenhäuser auch der kollektiven und individuellen Entlastung dienen und damit den Mißstand, den sie abschaffen wollen, vielleicht auch mit erhalten.

### Schwesternstreit

Die zweite Ebene umfaßt die unerwarteten Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit unter Frauen. In die ursprünglichen Leitvorstellungen der Frauenhäuser waren alle Wünsche der Frauenbewegung nach einem besseren Leben eingeflossen: Selbstorganisation ohne Leitung und Hierarchie, Hilfe auf der Basis von Freiwilligkeit und gemeinsamer Betroffenheit, Plena aller Frauen als zentrale Entscheidungsinstanz. Eine solidarische und egalitäre Haltung, selbsttätiges Engagement und eigenverantwortliche Übernahme anstehender Aufgaben wurden vorausgesetzt und verhaltensregulierende, verbindliche organisationsstrukturen schienen entsprechend überflüssig. Diese Ideale waren zum einen den Bewohnerinnen fremd, zum anderen überforderten sie auch die Gründerinnen und konnten daher kaum aufrechterhalten werden. Nicht nur durch die steigende Verberufflichung, sondern auch durch wachsende Bewußtheit der Differenz zwischen Bewohnerinnen und Projektfrauen wurde bald deutlich, daß sich in den Frauenhäusern – mehr oder weniger sichtbar – Anbieterinnen und Ab-



nehmerinnen von Frauenarbeit gegenüberstehen, während die Idee gemeinsamer Interessen und einer Arbeit unter Gleichen noch lange aufrechterhalten wurde. Möglicherweise sollte das Verhältnis von Mitarbeiterinnen und Adressatinnen auch nicht abschließend geklärt werden, denn Frauen brauchen sicher sowohl 'Expertinnen' als auch 'Schwestern' (um mit gängigen Bewegungsbegriffen die Beziehungsspannbreite zu umreißen) und die Aufgabe besteht eher darin, nach gangbaren Mischungen zu suchen, um dem aus der Bewegung stammenden Credo der Schwesterlichkeit ebenso gerecht zu werden wie beruflich angemessener Distanziertheit und Abstinenz.

Frauenzusammenhänge wecken in hohem Maße Ansprüche und Sehnsüchte, die eine explosive Mischung bilden können, da sie höchstens in Ansätzen erfüllbar sind. Ihnen wohnt ein Versprechen inne, das gegenüber Bewohnerinnen ebenso gilt wie gegenüber Mitarbeiterinnen: Sich verstanden zu fühlen, an- und aufgenommen zu werden, sich weiterentwickeln zu können, in einer solidarischen Gemeinschaft aufgehoben zu sein. Andererseits haben Frauen inzwischen Erfahrungen mit der zerstörerischen Qualität vieler Konflikte in Frauenzusammenhängen gemacht, denen nicht selten etwas Archaisch, Grenzenloses anhaftet. Dieses Gefährliche unter Frauen findet Ausdruck in dem neuen Slogan 'sisterhood is powerful, it can kill you'. Er erfordert eine Neuinterpretation des alten Slogans 'Frauen gemeinsam sind stark' und zeigt, daß Stärke zwei Seiten hat: Sie kann nutzbringend oder schädend verwandt werden.

Die dritte Ebene meint die Enttäuschung über persönliche Festlegungen und Ängste, Erfahrungen mit eigenen Grenzen etwas – und sich selbst – zu bewegen. Ängste

### **Heutige Standortsuche: Von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen**

An die Stelle mitreißenden Aufbruchs und euphorischen Verschmelzens ist mittlerweile nicht selten etwas „Lachverbot“  
Schweres getreten, das zwar der Ernsthaftigkeit des

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Themas entspricht, aber ein darüber hinausgehendes generalisiertes, puritanisches Element enthält, eine Art 'Lachverbot in Frauenprojekten'. Eine Ursache dieses Verbots ist meines Erachtens das Tabu, sich mit negativen Erfahrungen und kritischen Haltungen gegenüber Frauen und der eigenen Arbeit auseinanderzusetzen und sich dennoch als frauenbewegte Frau sehen zu dürfen. (...)

### **Frauenhausstrukturen und Generationenwechsel**

Generationenwechsel Das subjektive Empfinden gegenüber selbsthergestellten Ordnungen ist ein gänzlich anderes als gegenüber vorgefundenen. Daraus ergibt sich leider nicht, daß jede Frauenhausgeneration den Entwicklungsprozeß zu differenzierten beruflichen Strukturen immer wieder selbst neu zu durchleben vermag. Das bedeutet aber, daß nur die erste und eventuell noch ansatzweise die zweite Generation der Mitarbeiterinnen Pionierinnencharakter hat. Nur sie haben die Chance, das Frauenhaus im umfassenden Sinne zu verkörpern, späteren Generationen tritt es auch gegenüber und das hat Folgen für Gefühle der Selbstverwirklichung, der Identifikation, der Arbeitshaltung. Nachfolgende Generationen müssen andere Qualifikationen mitbringen, als sie die Gründungsmütter besaßen: stärker fachliche Orientierungen und Kenntnisse in finanziellen, organisatorischen und verwaltungstechnischen Fragen.

### **Arbeitsstrukturen**

Strukturen Regelungen bzw. Bereitschaft der Übernahme von Vorstandsfunktionen, Leiterinnenstellen oder Geschäftsführungsposten sind zunehmend keineswegs nur formal, sondern spielen zumindest in Konflikten eine wichtige Rolle. Arbeitsaufgaben werden klarer als bisher festgelegt, Durchschaubarkeit und Zuständigkeiten und Leit- und Orientierungslinien von Mitarbeiterinnen als angenehm empfunden, während deren Mangel zumeist mit großem Unbehagen einhergeht.

Dennoch sind auch Mitarbeiterinnen, die klare Strukturen bis hin zu Formen von Leitung wünschen, nicht selten ambivalent bis ablehnend gegenüber diesen eigenen Befürwortungen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sowohl ein Bedürfnis nach Flexibilität als auch nach Struktur vorhanden ist, wobei die Gewichtungen höchst unterschiedlich sind, aber Chaos auf der einen und bürokratische Verknöcherung auf der anderen Seite werden als gleichermaßen unfruchtbar gesehen.

### **Teamarbeit**

Auch wenn die Erfahrungen mit Teamarbeit viel Enttäuschendes zutage gebracht haben, ist das Team dennoch unhinterfragter Ort der Arbeitsorganisation und Ort vieler Wünsche. Ganz oben auf der Plusseite der Teamwünsche stehen: kollegiale Unterstützungs- und Absprachemöglichkeiten, Rückhalt bei schwierigen Entscheidungen, inhaltliche und emotionale Verankerung und die Chance gegenseitiger Anerkennung. Gerade letzteres findet in ihren Teams nicht statt, klagen so manche Mitarbeiterinnen. Zu recht wird von einigen ein Zusammenhang zwischen Unfähigkeit zum Lob und Unfähigkeit zur Kritik hergestellt, der auch meines Erachtens des Pudels Kern ist, denn beides setzt voraus, sich etwas herauszunehmen: Zu gucken, was macht die andere und sich zu erlauben, das positiv oder negativ zu beurteilen, d.h. sich diese Kompetenz zuzumessen. Ist das gegenseitige Mißtrauen sehr groß, kann das (miß)verstanden werden als Kontroll- und Konkurrenzverhalten. Auch Lob enthält eine Machtgeste, denn gelobt wird in unserer Gesellschaft von oben nach unten, was nebenbei nicht wenig zur Einsamkeit von Leiterinnen beiträgt.

Auf der Negativseite der Teamarbeit wird veranschlagt, daß sie zeitintensiv ist und daher ein Konsens hergestellt werden sollte, welche Entscheidungen individuell getroffen werden dürfen, welche Ereignisse wichtig sind und ins Team gehören und welche nicht wichtig sind, aber dennoch von irgend jemandem zu treffen sind. Aus der Absprachenotwendigkeit bei Teamarbeit folgen lange Wege für Entscheidungsprozesse und aus der ver-

## Geschichte der Frauenhausbewegung

breiteten Konsenssuche kann eine Beschneidung selbstverantwortlichen Handelns resultieren.

### **Expertinentätigkeit**

Expertinnen Im Gegensatz zur Anfangszeit der Frauenhausarbeit gilt Expertinentum keineswegs mehr als verdächtig oder gar frauenfeindlich. Verschiedene Felder der Expertise haben sich herausgebildet und werden als Arbeitserleichterungen empfunden, ob sie Organisation und Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit oder spezielle Kenntnisse in der Beratung betreffen. Doch was ist aus der alten Überzeugung geworden, daß die eigentlichen Expertinnen die Frauen selbst sind? Ich glaube nicht, daß diese Position, die eine Kritik an der Entmündigung der Betroffenen durch Professionelle enthielt, in Bausch und Bogen ad acta gelegt, aber hinreichend spezifiziert werden sollte. Der Slogan wird als Provokation gemeint und muß als solche ernst genommen werden. Nicht Fachleute (ob Frauen oder Männer) haben die 'wahren' Erklärungen über die Hintergründe, den Verlauf und das Ausmaß des Problems, sondern die Interpretationen und Lösungen der Frauen selbst sollen für die Fachfrauen handlungsleitend sein. An ihnen hat sich die Arbeit zu orientieren, ihr Eingreifen oder Nichteingreifen, ihre Maßnahmen und Ratschläge. Das Schmerzliche daran ist, zunächst einmal auch Deutungsmuster anzunehmen, die einem selbst inakzeptabel erscheinen und gemeinsam nach anderen Denkmustern und Wegen zu suchen. Das gilt nicht für aktiv oder passiv betroffene Kinder und nicht in Grenzsituationen. Da sind die Fachfrauen allein verantwortlich, aber auch nur dann. Die Initiatorinnen dieses Prinzips, daß Frauen ihre eigenen Expertinnen sind, konnten nicht ahnen, daß damit Frauen nicht nur ein Recht auf Selbstbestimmung gegenüber patriarchalen Mächten zugesprochen wird, sondern, daß diese Selbstbestimmung auch gegenüber der Sichtweise und dem Rat von Mitarbeiterinnen in Frauenprojekten gilt und in Anspruch genommen wird. Eine professionelle Haltung meint, das zu ertragen, ohne die Frauen deshalb innerlich aufzugeben.

### **Frauenhäuser zwischen Frauenbewegung und sozialen Institutionen**

Die Zukunft der Frauenhäuser ist inzwischen kaum noch von der Stärke der Neuen Frauenbewegung abhängig, sondern von der politischen (und damit finanziellen) Akzeptanz gesellschaftlicher Entscheidungsträger. Allgegenwärtige Kürzungen könnten dazu führen, alte Konkurrenzen zwischen Frauenhäusern wieder wachzurufen. Nun belebt Konkurrenz ja bekanntlich das Geschäft, aber die Gefahr eines Verdrängungskampfes um die besten Marktchancen scheint mir gegeben, wenn es nicht gelingt, Kooperationen auszubauen und sowohl gemeinsame Strategien (z.B. zur Finanzsicherung), als auch gegebenenfalls unterschiedliche Profile (z.B. hinsichtlich der Konzipierung von und Einbindung in Interventionsprogramme) zu entwickeln. Notwendig ist ein respektierender Umgang miteinander, der Raum für unterschiedliche Positionen läßt. Der Wunsch nach einem alleinigen Recht auf Definitionsmacht über Frauenhausarbeit ist verständlich, entspricht aber nicht der realen Vielfalt der Häuser. Daher scheint es vorteilhaft für alle und insbesondere für die betroffenen Frauen und Kinder, Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit genau auszutariieren.

Institutionalisierung

Das anfänglich recht feindliche Verhältnis zwischen autonomen, aus der Frauenbewegung hervorgegangenen und von traditionellen Trägern der Wohlfahrt gegründeten Häusern ist in der Alltagsarbeit längst einer weitgehenden Annäherung gewichen. Diese Differenzierung gilt ohnehin so nur für die alten Bundesländer, die Gründungszusammenhänge vieler Frauenhäuser in den NBL müssen noch einmal anders beschrieben werden. Eine allgemein in der Frauen und Mädchenarbeit zu beobachtende Angleichung zwischen den Konzeptionen und Arbeitsweisen beruht nicht zuletzt darauf, daß traditionelle Träger ehemals alternative und frauenbewegte Ansätze integriert haben, respektive dortige Arbeitsplätze von frauenbewegten Frauen besetzt worden sind. Auch andere einst starre Grenzen zwischen autonomen und institutionalisierten Politikformen lösen sich innerhalb und außerhalb der Frauenbewegung zunehmend auf.

Annäherung

## Geschichte der Frauenhausbewegung

Dennoch hat sich die Frauenbewegung keineswegs verflüchtigt, sondern 'vervielfältigt'. Konsequenz dieser Vielfalt ist, daß es derzeit keine exklusiven Orte feministischer Politik und feministischen Denkens mehr gibt, mit allen Vor- und Nachteilen, Chancen und Gefahren, die das in sich birgt. Daher scheint eine politische Doppelstrategie angemessen: Beharren auf eigenen Räumen aus begründbaren Fraueninteressen oder geschlechtsspezifischen Benachteiligungen und gleichzeitig das Bestreben nach gesellschaftlicher Teilhabe in allen Bereichen.

### **Abschiednahme und Zukunftsorientierungen Neuerliche Suche nach einem 'anderen' Frauenbild**

„Anderes“ Dem 'Anderen' der Frauen kommt in der Neuen Frauenbewegung eine große Bedeutung zu. 'Frauen sind ganz anders', 'Frauen machen alles anders' wurde in der Aufbruchstimmung der 70er Jahre mit dem Vorzeichen 'anders = besser' versehen. Anders-sein kennzeichnete in emphatischer Weise die Möglichkeiten, die sich Frauen eröffnen, wenn sie ihre Fähigkeiten endlich zu ihren eigenen Gunsten nutzen können, ihnen ein Ort und eine Stimme zukommt. Basis dieser positiven Zuschreibung ist meines Erachtens weniger eine ambivalenzfreie Überzeugung von weiblichen Qualitäten – alle Frauen wissen, wie gemein und böse sie als Mütter oder Konkurrentinnen sein können –, als vielmehr ein Wunsch und eine Hoffnung, hinter der vielleicht auch eine Drohung steckt. Heute vertreten Frauen kaum noch, daß Frauen immer 'edel, hilfreich und gut' seien, aber das hindert nicht daran, ihnen maßlos übel zu nehmen, daß sie es nicht sind.

Problematische Seiten von Frauen nicht zu leugnen und die Identifikation mit Vorstellungen selbstloser Weiblichkeit aufzugeben, ist deshalb so schwierig, weil die damit einhergehende Relativierung des Frauenbildes dazu angeht, das Fundament der Frauenhausbewegung und aller anderen Frauenprojekte ins Wanken zu bringen.

'Feministische Aktivitäten und feministische Politik scheinen nur dann berechtigt zu sein, wenn das Verhalten

## Geschichte der Frauenhausbewegung

derjenigen, für die wir eintreten, dieses Engagement moralisch legitimiert. Was aber, wenn die Opfer nicht gut sind, sondern moralisch angreifbar?' (Barbara Kave-  
mann 1996:25). (...)

Die Konzeptualisierung von Frauen nicht nur als Opfer und Bedürftige, sondern als Akteurinnen und 'Herrinnen' ihrer selbst bedeutet, Frauen nicht länger zu verharmlosen, sondern als mit Macht und aggressiver Potenz ausgestattet zu erleben. Der Blick auf die verborgenen Seiten von Frauen läßt die in gut und böse aufgeteilten Geschlechterbilder problematisch erscheinen und Frauenzusammenhänge als Heimat und Ort weiblicher Entfaltung ins Wanken geraten. Die einseitige Thematisierung männlicher Unterdrückung und weiblicher Unterdrücktheit hat Frauen geeint und konkrete Erfolge gezeigt. Doch der Wunsch nach einer guten Welt drinnen unter Frauen – angesichts der bösen Welt draußen unter der Vorherrschaft der Männer –, erweist sich als illusorisch. Es gilt, die Entidealisierung des Weiblichen auszuhalten, ohne zur Idealisierung des Männlichen zurückzukehren, d.h. etwas Neues jenseits der herrschenden Geschlechterpolarität zu versuchen. Akteurinnen

Der Verlust des überhöhten Frauenbildes gefährdet die identitätsstiftende Hoffnung auf ein besseres Leben mit und unter Frauen. Was bleibt, ist der gemeinsame Kampf gegen männliche Vorherrschaft, der geführt werden muß, ohne sich des wärmenden Schutzes aller Frauen sicher sein zu können, noch nicht einmal derjenigen, für und mit denen dieser Kampf geführt wird. Doch was könnte an dessen Stelle treten? Oder sind jedes kulturelle Bild von Frauen und alle damit verbundenen kollektiven Wertvorstellungen ersatzlos zu streichen zugunsten individueller Lösungen? Meiner Ansicht nach gehören die politischen Hoffnungen und Werte, die die Neue Frauenbewegung gut 20 Jahre getragen haben, nicht umstandslos auf den Müllhaufen der Geschichte. Nach wie vor orientiert sich Frauenarbeit auch in den Frauenhäusern an diesen Idealen weiblichen Andersseins und sei es unter negativen Vorzeichen. Sie berühren zentrale politische Vorstellungen, die den erfolgreichen Aufbruch der Neuen Frauenbewegung begründet Identitätsverlust

## Geschichte der Frauenhausbewegung

haben und erleichtern zunächst die Arbeit, dennoch müssen sie revidiert werden.

### **Parteilichkeit**

**Parteilichkeit** Die in der Frauen- und Männerarbeit in Anspruch genommene Ethik der Parteilichkeit sollte aus mehreren Gründen neu überdacht und präzisiert werden. Parteilichkeit ist eindeutig, wenn es um die Konfrontation mit patriarchaler Macht geht: Ohne Einschränkung auf Seiten der Frau zu stehen und deren Belange an die erste Stelle zu setzen. Schwieriger ist Parteilichkeit im Arbeitszusammenhang selbst zu definieren. Zum einen macht institutionalisierte Frauenarbeit Mitarbeiterinnen in gewissem Sinne selbst zur Partei, auch gegenüber Frauen, denn Verberuflichung führt zu partikularistischen Interessen zugunsten des eigenen Arbeitsplatzes und bringt eine gewisse Definitionsmacht als Stelleninhaberin mit sich. Zum anderen interpretieren nicht alle Frauen ihre Lebenssituation in der gleichen Weise und ihre Lebensentwürfe weisen große Unterschiede innerhalb und zwischen den Kulturen auf. So gesehen entpuppt sich maßvolle professionelle Distanz als vorteilhaft, um von den eigenen Interessen und der eigenen Sichtweise abstrahieren zu können. Schwierig wird Parteilichkeit daher, wenn Mitarbeiterinnen das Gefühl haben, sie verbiete jede distanzierende Bewegung, vor allem für diejenigen, die für das Wohl der Kinder verantwortlich sind.

### **Selbstbestimmung, Mitbestimmung, Hausversammlung**

**Autonomie** Der Anspruch auf Selbstbestimmung für Frauen erweist sich im Frauenhaus selbst als prekär, denn offen ist, wie dieser Anspruch sowohl für Mitarbeiterinnen als auch für Bewohnerinnen umgesetzt werden kann und soll, solange die Mitarbeiterinnen und gegebenenfalls der Träger die Regeln und die Machtaufteilung bestimmen. Der einzige Ort kollektiver Einflußnahme für Bewohnerinnen ist die Hausversammlung, ein fester Strukturbestandteil der Frauenhausarbeit, der jedoch viel von seiner Beteiligungsfunktion verloren hat und nicht selten zu einer un-



geliebten Pflichtveranstaltung degeneriert ist. (...) Wenn die Frauenhausbewegung weiterhin davon ausgeht, daß Frauen nicht nur deshalb vorübergehend in einem Haus zusammenleben, weil sie Betreuung brauchen und es praktikabler ist als ein Hotelzimmer o.ä., sondern weil die gemeinsame Lebenssituation neue Erfahrungen ermöglicht, dann ist das Frauenhaus ein Ort, andere Formen des Zusammenlebens als die Familie kennenzulernen. Doch welche Wege zwischen gescheiterten Selbstverwaltungsidealen und Resignation sind denkbar? Zunächst sollte die Hausversammlung selbstverständlicher Teil der demokratischen Kultur eines Hauses sein und als Chance ernst genommen werden, soziale Fähigkeiten zu erweitern: zu lernen, sich abzustimmen, eigene Interessen zu vertreten und die Wünsche anderer wahrzunehmen und dabei zwischen akzeptierbaren und nicht akzeptierbaren Forderungen zu unterscheiden.

### **Kinderarbeit**

Kinderarbeit hat in Frauenhäusern nicht selten Stiefkindercharakter, obwohl allen Beteiligten die Bedeutung dieser Arbeit klar ist. Ein Grund für diese Ambivalenz dürfte im Ursprung der Frauenhäuser liegen. Frauenhäuser wollten Frauen eine Zufluchtsstätte vor ihren gewalttätigen Männern bieten, insofern wurden die Kinder nicht um ihrer selbst willen aufgenommen. Sie sind da, weil sie zu den Frauen gehören: leibgewordenes Symbol der Beziehung zu einem Mann, Konsequenz gewollter oder ungewollter Sexualität oft mit den Männern, vor denen die Frauen schließlich geflüchtet sind.

Noch ein anderer Grund macht den Umgang mit den Kindern im Frauenhaus nicht einfach: Durch sie zeigen sich die Frauen als Mütter mit Erziehungsbefugnissen und nicht nur als beziehungsgeschädigte Frauen gewalttätiger Männer. So gesehen vermögen Kinder, durch den Umgang der Mütter mit ihnen, das Bild von der abhängigen Frau durcheinanderzubringen, d.h. sie können dazu beitragen, das Frauenbild der Mitarbeiterinnen zu korrigieren.

### **Frauen als Opfer und Täterinnen**

Täterinnen In Frauenhäusern wird sichtbar, daß Frauen nicht frei davon sind, andere Menschen – in dem Fall ihre Kinder – wie ihren Privatbesitz zu behandeln, sie gegebenenfalls zu vernachlässigen oder zu schlagen. Diese Erfahrung ist für Mitarbeiterinnen, die Frauen unterstützen wollen, weil sie Opfer von Gewalt wurden, schwer aushaltbar. Eine Reflexion der Widersprüche in den Frauen selbst könnte bewirken, ein vollständiges Bild der Frauen erträglich und zur Basis der Arbeit zu machen, so daß die innere Repräsentanz der Frauen nicht ständig kippt zwischen gut und schlecht, unschuldig und schuldig, der Hilfe wert und verlorene Mühe. Daß Frauen sowohl Opfer männlicher Gewalt sein können als auch selbst ein ungeklärtes oder auch inakzeptables Verhältnis zur Gewalt haben, sollte nicht dazu dienen, beides gegeneinander aufzurechnen, aber auch nicht dazu, die Einstellung von Frauen zu Gewalttätigkeit zu tabuisieren. Letzteres weniger aus moralischen Gründen als deshalb, weil das Bearbeiten der Verstrickung in Gewaltverhältnisse unter anderem dazu beitragen kann, daß Frauen männliche Gewalt nicht länger erdulden.

Bisher habe ich immer dafür plädiert, Männergewalt gegen Frauen und Mädchen als eigenständige Gewaltstruktur im Rahmen patriarchaler Machtverhältnisse zu sehen und halte das auch nach wie vor für notwendig. Inzwischen frage ich mich aber, ob nicht ebenso ein feministischer Blick auf Gewaltstrukturen zwischen Müttern und Kindern nötig ist. Ich vermute, daß Frauen von sich glauben, sie müßten männliche Gewalt hinnehmen, da sie selbst nicht frei von aggressiven Regungen und Handlungen sind und deshalb letztlich davon ausgehen, daß Gewalt in engen Beziehungen nicht immer zu vermeiden ist oder einfach vorkomme. Eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen könnte dazu dienen, neue Aufgabenbereiche und Hilfemöglichkeiten von Frauen für Frauen zu erschließen.

### **Liebeswünsche und weibliches Begehren**

Die notwendige Auseinandersetzung mit männlicher Gewalt an Frauen und Mädchen hat angesichts des Elends und des Handlungsbedarfs andere Fragen zunehmend überdeckt. Utopien über ein anderes Geschlechterverhältnis und Debatten über Wünsche der Geschlechter aneinander sind ebenso weitgehend verstummt wie solche über Liebe, Sexualität, Erotik und Begehren. Die Frage ist, ob unintendiert etwas verlorengegangen ist, was viele Frauen und Mädchen beschäftigt: Liebe und Erotik mit Männern. Wie das Problem zu lösen ist, einerseits männliche Gewalttätigkeit nicht zu verharmlosen, andererseits Raum zu schaffen für lustvolle Überlegungen über weibliche heterosexuelle Wünsche erscheint mir nicht einfach, aber notwendig. Damit soll nicht einer Arbeitsteilung in dem Sinne das Wort geredet werden, daß auf der einen Seite die Frauen stehen, die Gewalt erleiden und deren Not Thema sein muß und auf der anderen Seite sich die Frauen wiederfinden, die Lust an Heterosexualität und entsprechenden Utopien haben. Das halte ich im Gegenteil für eine künstliche Trennung, denn viele Frauen, die Gewalt erlitten haben, wünschen sich weiterhin Beziehungen zu Männern (selbstverständlich – wie vorher auch schon – nicht gewalttätige). Daher sehe ich eine wichtige Aufgabe darin, das Geschlechterverhältnis als Ganzes zum Anliegen der Frauenhausbewegung zu machen und sich die Freiheit zu nehmen, über die bestehende Form männlicher Über- und weiblicher Unterordnung hinauszudenken.

**[Quelle:** Margrit Brückner: Was kommt nach dem Aufbruch? Die Entwicklung der Frauenhausbewegung in Deutschland. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum Frauenhaus in Bewegung, Stuttgart, 1997:15-20]

### **Literatur:**

- Arbeitsgruppe Frauenrechte im Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. und dem autonomen Frauenhaus Bremen in Zusammenarbeit mit ZIF

## Geschichte der Frauenhausbewegung

- (Hg.): Droht das Aus fürs Frauenhaus? Sensbachtal 1983
- Arbeitskreis Verbandliche Frauenhausarbeit (Hg.): Fachforum 'Vielfalt ist unsere Stärke'. Tagungsdokumentation, September 1994
  - Bergdoll, Karin; Namgalies-Treichler, Christel: Frauenhäuser im ländlichen Raum. Hg.: Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und und Gesundheit. Kohlhammer, Stuttgart 1987
  - Brückner, Margrit: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Fachhochschulverlag, Frankfurt 1998
  - Brückner, Margrit: Was kommt nach dem Aufbruch? Die Entwicklung der Frauenhausbewegung in Deutschland. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung'. Stuttgart 1997
  - Brückner, Margrit u.a.: Frauenprojekte und soziale Arbeit. Frankfurt/Main 1990
  - Bütow, Birgit: Gewalt gegen Frauen im 'anderen Deutschland'. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung'. Stuttgart 1997
  - Bundestags-Drucksache 1992 (12/3909) vom 3.12.: Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und gesetzgeberischer Handlungsbedarf. Antwort der Bundesregierung auf eine große Anfrage der SPD.
  - Courage: Unter dem Mantel des Helfenwollens. Von 6 ehemaligen Mitarbeiterinnen des 4. Frauenhauses Hamburg. 6. Jg., No. 11/1981:16-17
  - „DIE ZEIT“ Nr.3, 10.1.1986
  - Egger, R.; Fröschl, E.; Lercher, L. u.a.: Gewalt gegen Frauen in der Familie. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995
  - Frauenhaus Heidelberg: 1 Jahr Frauenhaus – und nun? 1. Erfahrungsbericht, Heidelberg 1981
  - Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung, Forschungsstelle Frauenforschung: Untersuchung zu Weiterbildungs- und Beratungsangeboten und Beratungsbedarf von Frauenhausmitarbeiterinnen in den neuen Bundesländern. Unveröffentlichter Ergebnisbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, Bonn 1993

## Geschichte der Frauenhausbewegung

- Hagemann-White, Carol: Die Frauenhausbewegung. In: Grottian, P. und Nelles, W. (Hg.): Großstadt und neue soziale Bewegungen, Basel 1983
- Hagemann-White, Carol: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Centaurus, Pfaffenweiler 1992
- Hagemann-White, Carol u.a.: Hilfe für mißhandelte Frauen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.): Hilfe für mißhandelte Frauen – Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin, Bd. 124, Kohlhammer, Stuttgart 1981
- Hille, B.; Jaide, W.: Die Situation von Frauenhäusern und hilfesuchenden Frauen. Wissenschaftliche Untersuchung zum Modellversuch „Frauen- und Kinderschutzhau Hannover“. Im Auftrag des Niedersächsischen Sozialministers. Hannover 1984
- Kavemann, Barbara: Möglichkeiten und Grenzen präventiver Arbeit gegen sexuellen Mißbrauch von Mädchen und Jungen. In: Neue Praxis 1996
- Ködderitzsch, Peter: Gewalt gegen Frauen und Mädchen im Ostteil Berlins und im Land Brandenburg. Unveröffentlichter Forschungsbericht der Forschungsstelle Sozialanalysen Berlin e.V. 1995
- Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. (Hg.): Frauenhäuser Bestandsaufnahme. Sensbachtal 1987
- Loheide, Maria: Der 'kleine' Unterschied: Das Problem der Zuordnung und Abgrenzung. In: Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.): Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern. Kursmaterialien, Kurs II: Strukturelle Bedingungen für die Arbeit im Frauenhaus, Baustein A, Arbeits-einheit 2, Bonn 1989
- Maeder, Paula: Konfliktlösung bleibt ein Erziehungsziel. Wo steht die Frauenhausarbeit heute? In: Informationen für die Frau 1983, 5
- Parität 1/1977
- Schröttle, Monika: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ausmaß, Ursachen und soziopolitische Hintergründe geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende. Kapitel II. 2., Dissertation, Universität Gießen 1998

#### Geschichte der Frauenhausbewegung

- TAZ: Butterarbeit oder Sandarbeit – 9. Nationales Frauenhaustreffen in Marburg, 9.2.1982
- ZIF (Zentrale Informationsstelle für Frauen) – Info 2/1982, 4/1983, 2/1986

## **Gesamtliteraturverzeichnis**

### **Kapitel 1:**

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Dokumentation der Erklärung und Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz 1995 – Gleichberechtigung, Entwicklung, Frieden. Bonn März 1996
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Nationale Strategien zur Umsetzung der Aktionsplattform der 4. Weltfrauenkonferenz. Bonn Juni 1997
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Bericht der UN-Sonderberichterstatterin zu 'Gewalt gegen Frauen' und Information der Bundesregierung an die UN-Sonderberichterstatterin. Dokumentation. In: 'Materialien zur Frauenpolitik' Nr. 45, Bonn Juli 1995
- Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hg.): Gewalt gegen Frauen – ein Thema für Männer. Dokumentation zum Fachkongreß. In: 'Materialien zur Frauenpolitik' Nr. 35, Bonn 1994
- Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Dokumentation Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung'. 20.-22.11.1996, Berlin
- „DIE ZEIT“ Nr. 3, 10.1.1986
- 'Frauen helfen Frauen e.V.', Münster (Hg.): 10 Jahre Frauenhaus. Dokumentation. April 1997
- UNO-Woche 46/91, 13.1.1991: Gewalt gegen Frauen ist die höchste Form der Diskriminierung

### **Kapitel 2:**

- Buddeberg, Barbara: Kinder mißhandelter Frauen – Struktur und Dynamik von Mißhandlungsfamilien. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 32.Jhg., 1983
- Büttner, C., Nicklas, H. u.a.: Wenn Liebe zuschlägt: Gewalt in der Familie. Kösel-Verlag, München 1984
- Burgard, Roswitha: Mißhandelte Frauen: Verstrickung und Befreiung. Beltz-Verlag, Weinheim und Basel 1985

#### Gesamtliteraturverzeichnis

- Brückner, Margrit: Die janusköpfige Frau: Lebensstärke und Beziehungsschwäche. Verlag Neue Kritik, Frankfurt/Main 1987
- Brückner, Margrit: Die Liebe der Frauen: Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1983
- Freud, Sigmund: Das Ich und das Es. Gesammelte Werke, Bd. 14. London 1930
- Galtung, John: Gewalt, Frieden, Friedensforschung. In: Senghaas, D. (Hg.): Kritische Friedensforschung Frankfurt/Main 1971
- Gelles, Richard J.: The violent home – a study of physical aggression between husbands and wives. Beverly Hills, London 1972
- Lau, Susanne; Boss, Sieghild; Stender, Ursula: Aggressionsopfer Frau: Körperliche und seelische Mißhandlungen in der Ehe. roro-Sachbuch 7241, Rowohlt, Reinbek 1979
- Mitscherlich, Margarete: 1977, zitiert in Lau 1978.
- Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria; Schmidt, Sylvia; Loheide, Maria: Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern – Kursmaterialien. Kurs IV: Gewalt gegen Frauen. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.). Bonn 1989
- Neubauer, Erika; Steinbrecher, Ute; Drescher-Aldendorff, Susanne: Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Band 212, Schriftenreihe des Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.). Kohlhammer, Stuttgart 1987
- Nickel, H.; Heller, K.; Neubauer, W.: Verhalten im sozialen Kontext. Bd. II. 3. Aufl. Stuttgart 1980
- O'Brien, J.E.: Violence in divorce-prone families. Zuerst erschienen in: Journal of Marriage and the Family; 1971
- Petermann, F.; Petermann, U.: Training mit aggressiven Kindern. München 1978
- Riesenbeck, E. & Eisenblätter, G.: Überlegungen zur weiblichen Sexualität im gesellschaftlichen Kontakt. Unveröffentlichte Examensarbeit, Bielefeld 1983
- Seligmann, Martin E.P.: Erlernte Hilflosigkeit. Weinheim 1992



- Straus, Murray A.; Gelles, Richard J.; Steinmetz, Suzanne K.: Behind Closed Doors. Violence in the american family. Anchor/Doubleday, New York 1980
- Toby, J.: Violence and the masculine ideal: Some qualitative data. In: Steinmetz, Suzanne K.; Straus, Murray A. (Ed.): Violence in the family. Toronto 1974
- Verres, R. und Sobez, J.: Ärger, Aggression und soziale Kompetenz. Zur konstruktiven Veränderung destruktiven Verhaltens. Klett-Cotta, Stuttgart 1980
- Willi, Jürg: Die Zweierbeziehung – Analyse des unbewußten Zusammenspiels in Partnerwahl und Paar-konflikt: Das Kollusionskonzept. Rowohlt-Verlag, Reinbek, 1986 (cop. 1975)

### **Kapitel 3:**

- Adams, D.: Treatment Models of Men who Batter. A Profeminist Analysis. In: Yllö, K.; Bograd, M.: Feminist Perspectives on Wife Abuse. Newbury Park/ London/New Delhi 1988
- Augstein, Renate: Gewalt gegen Frauen, Gewalt in der Familie. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Was ist Gewalt? Auseinandersetzung mit einem Begriff. Bd. 3, Wiesbaden 1989
- Batesons, G.: Ökologie des Geistes. Frankfurt/Main 1985
- Baurmann, M.C.: Vortrag und Thesenpapier zur Tagung der Evangelischen Akademie Iserlohn: "Und bist du nicht willig ...", am 31. 8. 1990
- Baurmann, M.C.: Männergewalt. Erscheinungsformen und Dimensionen von Gewalt gegen Frauen und Mädchen. In: Vorgänge 90, 6/1987
- Baurmann, M.C.: Sexualität, Gewalt und die Folgen für das Opfer – Zusammengefaßte Ergebnisse aus einer Längsschnittuntersuchung bei Opfern von angezeigten Sexualkontakten. Bericht des kriminalistischen Instituts. Wiesbaden 1985
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main 1990
- Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit: Viel erlebt und nichts begriffen – die Männer und die Frauenbewegung. Reinbek 1985

#### Gesamtliteraturverzeichnis

- Benjamin, Jessica: Die Fesseln der Liebe. Zur Bedeutung der Unterwerfung in erotischen Beziehungen. In: Feministische Studien 2/1985
- Bundesministerium des Inneren (Hg.): Kurzfassung und Vorschlagskatalog einschließlich des Mitgliederzeichnisses und der Präambel des Endgutachtens der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission). o.O. (Bonn), o.J. (1990)
- Bösel, Monika: Nach dem Frauenhaus – Mißhandelte Frauen berichten. Campus, Frankfurt/Main 1989
- Brandau, Heidrun; Haep, Margreth; Hagemann-White, Carol; del Mestre, Annette: Wege aus Mißhandlungsbeziehungen. Unterstützung für Frauen und ihre Kinder vor und nach dem Aufenthalt im Frauenhaus. Centaurus, Paffenweiler 1990
- Brückner, Margrit: Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt/Main 1983
- Burgard, Roswitha: Mut zur Wut. Befreiung aus Gewaltbeziehungen. Berlin 1988
- Ganley, A.: Court-mandated counseling for men who batter: A three day workshop for mental health professionals. Washington D.C. 1981
- Gelles, Richard J.; Straus, Murray A.: Determinants of Violence in the family: Toward a theoretical integration. In: Burr, W; Hill, R. u.a. (Ed.): Contemporary Theories about the Family. New York 1979
- Gondolf, E.W.: Man against Woman. Blue Ridge Summit/PA 1989.
- Hauch, M.: Ausgrenzung ist keine Lösung. Täter-Therapie im Kampf gegen sexuelle Gewalt. In: Janshen, Doris (Hg.): Sexuelle Gewalt. Die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung, Frankfurt/Main 1991
- Hays, H.R.: Mythos Frau – Das gefährliche Geschlecht. Frankfurt/Main 1978
- Held, T.: Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse. Darmstadt-Neuwied 1978
- Honig, Michael-Sebastian: Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine Explorativstudie über Gewalthandeln in der Familie. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1986

## Gesamtliteraturverzeichnis

- Keller-Husemann, U.: Destruktive Sexualität. München – Basel 1983
- Lupri, Eugen: Harmonie und Aggression. Über die Dialektik ehelicher Gewalt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42/1990
- Neubauer, Erika; Steinbrecher, Ute; Drescher-Aldendorff, Susanne: Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Band 212, Schriftenreihe des Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.), Kohlhammer, Stuttgart 1987
- NiCarthy, G. & Davidson, S.: You Can be Free. An Easy-to-Read Handbook for Abused Women. 1987.
- Nini, Maria; Bentheim, Alexander; Firlé, Michael; Nolte, Inge; Schneble, Andrea (Opferhilfe Hamburg e.V. in Zusammenarbeit mit 'Männer gegen Männergewalt' e.V., Hamburg): Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster – Abschlußbericht – 1994. Band 102 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kohlhammer, Stuttgart 1995
- Nolting, H.P.: Aggression. In: Grubitzsch, S. u. a. (Hg.): Psychologische Grundbegriffe – Ein Handbuch zu Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Hamburg 1981.
- Ohl, Dagmar; Rösener, Ursula: Und bist du nicht willig ... Ausmaß und Ursachen von Frauenmißhandlung in der Familie. Frankfurt-Berlin-Wien 1979
- Pittner, U.: Gewalt unter den Geschlechtern. In: Frauen für den Frieden (Hg.): Unsere tägliche Gewalt. S. 37-60, Basel 1983
- Prokop, U.: Weibliche Lebenszusammenhänge – von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt/Main 1977
- Schmerl, Christiane: Sozialisation und Persönlichkeit. Zentrale Beispiele zur Soziogenese menschlichen Verhaltens. Stuttgart 1978
- Simm, Regina: Gewalt in der Ehe – ein soziales Problem. Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld. Materialien Nr. 7, Bielefeld 1983
- Slüter, R.: Gewalttätigkeit von Männern in der Partnerschaft vor dem Hintergrund ihrer Wünsche und Erwar-

## Gesamtliteraturverzeichnis

- tungen an die Partnerin. Diplomarbeit am Fachbereich Psychologie an der Universität Hamburg, Dezember 1991
- Sonkin, Daniel J.; Martin, Del; Walker, Leonore E.: The Male Batterer. A treatment Approach. New York 1985
  - Stordeur R.A.; Stille, R.: Ending Men's Violence against their Partners. One Road to Peace. Newbury Park, London, New Delhi 1989
  - Tannen, Deborah: Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden. Hamburg 1991.
  - Theweleit, K.: Männerphantasien. 2 Bde. Frankfurt 1977 und 1978
  - Wahl, K.: Studien über Gewalt in Familien. Gesellschaftliche Erfahrung, Selbstbewußtsein, Gewalttätigkeit. München 1990
  - Wahl, K.; Honig, Michael; Gravenhorst, Lerke: Plurale Wirklichkeit als Herausforderung. Methodologische und forschungspraktische Überlegungen am Beispiel von „Gewalt in Familien“. In: Bonß, W.; Hartmann, H. (Hg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Soziale Welt, Sonderheft 3/1985
  - Walker, Leonore: The battered woman. Harper, New York 1979
  - Walker, Leonore: The battered woman syndrome. New York 1984
  - Weis, K.: Die Vergewaltigung und ihre Opfer – eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit. Stuttgart 1982
  - Willi, Jürg: Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Reinbek 1990 (zuerst erschienen 1975)

### **Kapitel 4:**

- Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau. Reinbeck bei Hamburg 1968
- Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit; Mühlbach, Britta; Sappik, Gabriele: Gewalt gegen Frauen. Über die Ausmaße eines gesellschaftlichen Problems und die Not-

## Gesamtliteraturverzeichnis

- wendigkeit konsequenterer Maßnahmen. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.): Gewalt in der Familie, Wien 1991
- Benard, Cheryl; Schläffer, Edit: Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe. Reinbek 1984 (erstmalig 1978)
  - Bilden, Helga; Diezinger, A.: Historische Konstitution und besondere Gestaltung weiblicher Jugend. In: Krüger, H.H. (Hg.): Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1988
  - Breitenbach, Eva: Gewalt im Geschlechterverhältnis. Neue Perspektiven. Vortrag beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Bundesverband. Frankfurt 1996, unveröffentlichtes Manuskript
  - Brod, Harry; Kaufmann, Michael: Theorizing Masculinities. London 1994
  - Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt 1978
  - Gerstendörfer, Monika: Gewalt traumatisiert – Psychosoziale Wirklichkeit und Verstrickungen von Frauen. In: Der Paritätische Wohlfahrtsverband Landesverband Hessen e.V. (Hg.): Neue Frauen – alte Gewalt? Entwicklungen und Perspektiven in der feministischen Gewaltdiskussion. Frankfurt 1997
  - Heintz, B. & Honegger, C.: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt/Main 1984.
  - Henderson, H.: Paradigms in Progress. Life beyond Economics. Adamantine Studies, London 1991
  - Herman, Judith L.: Die Narben der Gewalt – Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München 1993 (Original: Trauma and Recovery. New York 1992)
  - Hondrich, Karl-Otto: Lehrmeister Krieg. rororo, Reinbek 1992
  - Lips, Hilary: Women, Men and Power. Mountain View, London, Toronto 1991
  - Mies, Maria: Gewalt ohne Ende: In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... - Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Frankfurt 1995
  - Mies, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: beiträge zur femini-

## Gesamtliteraturverzeichnis

- stischen theorie und praxis, Nr. 37, 1980 und in: Mies, Maria: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Rotpunktverlag, Zürich 1988
- Mies, Maria: Die Nachrichten aus dem Ghetto Liebe, 1980
  - Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 1, München 1978
  - Meyer-Seethaler, Carola: Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturgeschichte. Arche Verlag, Zürich 1988
  - Poluda-Korte, E. zitiert nach Brückner (1990): Zwischen Kühnheit und Selbstbeschränkung. Von der Schwierigkeit weiblichen Begehrens. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Heft 5, 1990
  - Redaktionsgruppe der 'beiträge zur feministischen theorie und praxis': Editorial; Gedankengänge zu einer feministischen Gewalttheorie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 37: Gewalt-tätig. Köln 1994
  - Rommelspacher, Birgit: Blickwechsel: Das Geschlechterverhältnis im Spiegel kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum Frauenhaus in Bewegung, Stuttgart 1997
  - Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, 1995
  - Scheffler Sabine: Über Frauen, ihre Selbstbehauptung und Aggression oder: Die Listen und Fallen der Ohnmacht. In: Johanna Dohnal (Hg.): Gewalt gegen Frauen gegen Gewalt 2; Tagungsdokumentation. März Im Namen der Liebe, Mai Arbeits(g)eifer, Oktober Männchen machen, November Heimat 1993; Wien 1994
  - Steinbrügge, L.: Das moralische Geschlecht. Theorie und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung. Beltz-Verlag, Weinheim 1987
  - Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen. Feministische Essays. Orlanda, Berlin 1987
  - Walker, Leonore.: Warum schlägst du mich? Piper, München 1994

- Walker, Leonore: *The Battered Women*. Harper, New York 1979

**Kapitel 5:**

- Altmann, N.: *Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Männer aller Altersgruppen*. Dissertation A, Humboldt Universität, Berlin 1982
- Bruhn-Schlegel, U.: *Gleichberechtigung und Geschlechtstypik weiblicher Jugendlicher. Zu geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher in wesentlichen Lebensbereichen unter besonderer Berücksichtigung der Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR*. Dissertation A, eingereicht an der Technischen Universität, Dresden 1982
- Bütow, Birgit: *Gewalt gegen Frauen im 'anderen Deutschland'*. In: *Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche (Hg.): Fachforum Frauenhaus in Bewegung*. Stuttgart 1997
- Diedrich, Ulrike; Bütow, Birgit: *Sexueller Mißbrauch in der DDR. Verdrängung eines Themas und die Folgen*. Manuskript, Leipzig. In: *Hentschel, Gitti (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien*. Berlin 1996
- Dölling, Irene: *Der Mensch und sein Weib*. Berlin 1991
- Dölling, Irene: *Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen*. In: *Weimarer Beiträge*, 26. Jahrgang, Heft 1, 1980
- Eßbach, Gabriele; Fünfstück, Vera: *Frauen mit Gewalterfahrungen in der ehemaligen DDR. Wahrnehmungszugänge und Bewältigungsstrategien. Eine Untersuchung aus dem Blickwinkel autonomer Frauenhausarbeit in Sachsen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit, Dresden 1997
- Hentschel, Gitti (Hg.): *Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien*. Orlanda, Berlin 1996
- Nickel, Hildegard Maria: *Geschlechtersozialisation in der Familie und als Funktion gesellschaftlicher Arbeitsteilung*. Dissertation B, Humboldt Universität, Berlin 1985

#### Gesamtliteraturverzeichnis

- Partnerstudie des Zentralinstituts für Jugendforschung, Leipzig 1972/73, unveröffentlicht; vergl. hierzu: Bütow/Diedrich, 1996
- Reimann, Brigitte: Franziska Linkerhand. 1978, u.a. 9. Auflage, dtv 1994
- Schröttle, Monika: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ausmaß, Ursachen und soziopolitische Hintergründe geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende. Dissertation, Universität Gießen 1998
- Schröttle, Monika: Männergewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft im Spiegel der ostdeutschen ExpertInnen-Meinungen. In: Bergenau, Jutta; Helfferich, Cornelia (Hg.): Frauen in Ost und West – Zwei Kulturen, zwei Gesellschaften, zwei Gesundheit. Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Frauen und Gesundheit der DGMS. Jos. Fritz Verlag, Freiburg 1997
- Szewczyk, H.; Littmann, E.: Zur Frage der Schädigung von Kindern und Jugendlichen durch Sexualdelikte. In: Ärztliche Jugendkunde. Band 66, Heft 1, 1975

#### **Kapitel 6:**

- Benard, Ceryl; Schlaffer, Edit: Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe: Texte zur Soziologie von Macht und Liebe. Reinbeck 1984
- Breitenbach, Eva: Mütter mißbrauchter Mädchen. Eine Studie über sexuelle Verletzungen und weibliche Identität. Centaurus, Pfaffenweiler 1992
- Brückner, Margrit: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Fachhochschulverlag, Frankfurt 1998
- Brückner, Margrit: Einbettung von Gewalt in die kulturellen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. In Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, 1993
- Burgard, Roswitha: Mut zur Wut. Befreiung aus Gewaltbeziehungen. Berlin 1988
- Gravenhorst, Lerke: private Gewalt von Männern und feministische Sozialwissenschaft. In: Hagemann-White, Carol; Rerrichs, Maria (Hg.): FrauenMänner-Bilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld 1988



## Gesamtliteraturverzeichnis

- Hagemann-White, Carol: Das Ziel aus den Augen verloren? In: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2, 1993
- Hagemann-White, Carol: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Centaurus, Pfaffenweiler 1992 + Kofra, Heft 83/84
- Hagemann-White, Carol: Die feministische Gewaltdiskussion. Paradoxe, Blockaden und neue Ansätze. In: Hagemann-White, Carol u.a.: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Kleine Verlag, Bielefeld 1997
- Hagemann-White, Carol; Kavemann, Barbara; u.a.: Hilfe für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 124, Kohlhammer, Stuttgart 1981
- Kavemann, Barbara; Lohstöter, Ingrid: Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek 1984
- Mochmann, E. & Gerhardt, U.: Gewalt in Deutschland. Soziale Befunde und Deutungslinien, München 1995
- Norwood, Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Reinbek 1986

### **Bibliographie: Brückner, Margrit**

- (1982): Eine Zwischenbilanz: Gewalt gegen Frauen und Frauenhäuser. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 7
- (1983): Die Liebe der Frauen. Frankfurt am Main
- (1984): Wendepunkte – Frauen auf dem Wege zur Subjektwerdung. In: Schaeffer-Hegel, Barbara (Hg.): Frauen und Macht. Berlin
- (1985): zusammen mit Kieper-Weilmer, Marianne: Das Frauenhaus als Aufbruchschance. In: Neue Praxis 4
- (1987): Die Entwicklung der Frauenhausbewegung im Spiegel ihrer Veröffentlichungen (seit 1980). In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 15
- (1987): Die janusköpfige Frau. Frankfurt am Main (Neue Kritik)

## Gesamtliteraturverzeichnis

- (1990): zus. mit Holler, Simone: Frauenprojekte und soziale Arbeit. Frankfurt/Main
- (1990): Vom schwierigen Umgang mit Enttäuschung. In: Burkhard Müller/Hans Thiersch (Hg.): Gerechtigkeit und Selbstverwirklichung. Freiburg
- (1990): Frauenhäuser. In: Kreft, Dieter; Lukas, Helmut u.a.: Perspektiven der Jugendhilfe. Bd. 11, Expertisentexte – Neue Handlungsfelder in der Jugendhilfe – Reihe: Berichte und Materialien aus der sozialen und kulturellen Arbeit 5. Selbstverlag ISKA, Nürnberg o.J.
- (1991): Reflexionen über das Andere der Frauenprojekte. In: Frauenforschung 1/2
- (1991): Betroffene Frau, bezahlte Hausfrau, Expertin oder ... ? Identitätssuche in Frauenprojekten. In: Sozial extra 10
- (1992): Frauenprojekte zwischen geistiger Mütterlichkeit und feministischer Arbeit. In: Neue Praxis 6
- (1992): (Hg.): Frauen und Sozialmanagement. Freiburg
- (1993): Einbettung von Gewalt in die kulturellen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. In: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2
- (1994): Berufliches Selbstverständnis von Frauen in der sozialen Arbeit. Supervision 26
- (1995): Gewalt ohne Ende? Feministische Wege zum Ausbruch. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Dokumentation der Fachtagung vom 23.11.1994. Frankfurt
- (1996a): Frauen- und Mädchenprojekte. Von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen. Opladen
- (1996b): Gewalt gegen Frauen ohne Ende – Auf der Suche nach feministischen Perspektiven. In: Sozialmagazin 9
- (1998): Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Frankfurt

**Bibliographie: Hagemann-White, Carol**

- (1980): Gewalt in Familien. In: Mielenz, Ingrid; Kreft, Dieter (Hg.): Wörterbuch soziale Arbeit, Weinheim
- (1981): zusammen mit Kavemann, Barbara u.a.: Hilfe für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Frauen und Gesundheit, Bd. 124, Stuttgart
- (1983): Die Frauenhausbewegung. In: Grottian, Peter; Nelles, Wilfried (Hg.): Großstadt und neue soziale Bewegungen. Basel
- (1984): Sozialisation: Weiblich männlich? Alltag und Biographien von Mädchen, Band 1. Opladen
- (1988): zusammen mit Rerrich, Maria S. (Hg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld
- (1989): Gewalt gegen Frauen. In: Bundeskriminalamt (Hg.): Was ist Gewalt? – Auseinandersetzung mit einem Begriff. Sonderbände der BKA-Forschungsreihe, Band 3. Wiesbaden
- (1991): Gewalt und kein Ende? Standortbestimmung nach 15 Jahren feministischer Öffentlichkeit. In: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Gewalt – Thema für Frauen und Männer. Dokumente und Berichte 15, Düsseldorf
- (1992): zusammen mit Lang, Heidi u.a.: Strategien gegen Gewalt – Geschlechter-verhältnis; Bestandsanalysen und Perspektiven. Pfaffenweiler
- (1992): Bestandsanalyse des HelferInnensystems im Bereich Gewalt gegen Frauen und Mädchen in Niedersachsen. Gutachten im Auftrag des Niedersächsischen Frauenministeriums. Hannover
- (1995): Gewalt ohne Ende? Feministische Wege zum Ausbruch. In: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Hessen (Hg.): Gewalt ohne Ende ... – Welche Perspektiven gibt es aus feministischer Sicht? Dokumen-

## Gesamtliteraturverzeichnis

- tation der Fachtagung vom 23.11.1994. Frankfurt
- (1997): zus. mit Kavemann, Barbara; Ohl, Dagmar: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld
- (1998): Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Kofra Heft 83/84

### **Kapitel 7:**

- Barry, K.: Sexuelle Versklavung von Frauen. sub rosa Frauenverlag, Berlin 1983
- Bischof, N.: Der biologische Sinn der Zweigeschlechtlichkeit. In: Sullerot, E. (Hg.): Die Wirklichkeit der Frau. Steinhausen, München 1979
- Dobash, R. Emerson; Dobash, Russell, P.: Violence Against Wives. A Case against Patriarchy. Free Press, New York 1979
- Dutton, Donald: The domestic assault of women. Psychological and criminal justice perspectives. Allyn and Bacon, Newton (MA.) 1988
- Gelles, Richard J.; Straus, Murray A.: Intimate violence. The causes and consequences of abuse in the American family. Simon & Schuster, New York 1988
- Godenzi, Alberto: Gewalt im sozialen Nahraum. Helbing und Lichtenhahn, Basel-Frankfurt 1996
- Godenzi, Alberto: Brüder sind wir allemal – Männliche Reflexe auf weibliche Stimuli. In: Dohnal, Johanna (Hg.): Test the West. Geschlechterdemokratie und Gewalt. Wien 1993
- Gottfredson, D.M.: Psychologische Einflüsse auf die Kriminologie. In: Schneider, H.J. (Hg.): Auswirkungen auf die Kriminologie. Kindler, Zürich 1981
- Heiliger, Anita: Jeder Mann ein potentieller Täter? Männliche Sozialisation und sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen. In: Hentschel, Gitti (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Orlanda, Berlin 1996
- Heiliger, Anita; Engelfried, Constanze: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Frankfurt/Main 1995

## Gesamtliteraturverzeichnis

- Janshen, Doris: Zu diesem Buch. In: Janshen, Doris (Hg.): Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Verlag 2001, Frankfurt 1991
- Landweer, Hilge: Skylla und Charybdis frauenforscherischer Selbstmodelle: zwischen androzentristischen Egalitätsvorstellungen und weiblichen Omnipotenzphantasien. In: Hagemann-White/Rerrich: FrauenMännerBilder. Bielefeld 1988
- Levinson, D.: Family violence in cross-cultural perspective. Sage, Beverly Hills (CA.) 1989
- Oelemann, Burkhard; Lempert, Joachim: ... dann hab' ich zugeschlagen. Männergewalt gegen Frauen. dtv 1996
- Pilgrim, Volker Elis: Das Männlichkeitsdefizit als Ursache männlicher Gewaltanfälligkeit. Versuch einer geschlechtsspezifischen Theorie über Destruktivität. In: Janshen, Doris (Hg.): Sexuelle Gewalt: die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Verlag 2001, Frankfurt 1991
- Reiss, A.J.: Soziologische Einflüsse auf die Kriminologie. In: Schneider, H.J. (Hg.): Auswirkungen auf die Kriminologie. Kindler, Zürich 1981
- Ridder-Melchers, Ilse: Gewalt gegen Frauen – Was tun mit den Tätern? – Eine Einführung in das Thema. In: Gewalt gegen Frauen – was tun mit den Tätern? Dokumentation einer Fachtagung, Reihe Dokumente und Berichte 24, Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1993
- Russell, D.E.H.: Rape in marriage. Collier Books, New York 1982
- Scully, D. & Marolla, J.: Rape and vocabularies of motive: Alternative perspectives. In: Burgess, A.W. (Hg.): Rape and sexual assault. Garland, New York 1985
- Swift, C.: The prevention of rape. In: Burgess, A.W. (Hg.): Rape and sexual assault. Garland, New York 1985
- Thürmer-Rohr, Christina: Die gespenstischen Paradiese der Männer und die Hoffnungslosigkeit der Frauen. In: Psychologie Heute, Januar 1984

**Kapitel 8:**

- Aktas, Gülşen: Türkische Frauen sind wie Schatten. Leben und Arbeiten im Frauenhaus. In: Hügel, Ika (Hg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterschiede. Orlanda Verlag, Berlin 1993
- Apitzsch, Ursula: Migrationsforschung und Frauenforschung. In: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Senatskommission für Frauenforschung (Hg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen. Akademie Verlag, Berlin 1994
- Bennholdt-Thomsen, Veronika u.a.: Frauen aus der Türkei kommen in die Bundesrepublik, Bremen 1987
- Davis, Angela: Ägypten. In: New Internationalist (Hg.): Frauen – ein Weltbericht. Orlanda, Berlin 1986
- International Migration Review: Improving the contribution of migrant remittances to development. 1/1993 (erscheint viermal/Jahr; weltweite Forschungsberichte zum Thema Migration)
- Karrer, Cristina; Turtschi, Regula; Le Breton-Baumgartner, Maritza: Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration. Limmat Verlag, Zürich 1996
- Lanfranchi, Andrea: Unterwegs zur multikulturellen Gesellschaft. In: iza – Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3+4, Verlag Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt/Main 1996
- Ley, Katharina: Frauen in der Emigration. Eine soziologische Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation italienischer Frauen in der Schweiz. Frauenfeld/ Stuttgart 1979
- Lutz, Helma: Unsichtbare Schatten? Die 'orientalische' Frau in westlichen Diskursen – Zur Konzeptualisierung einer Opferfigur. In: Peripherie 37, 1989
- Magdi, Chérifa: Selbstbilder und Gegenbilder. Kulturelle Identität als Ausgrenzung. In: Johanna Dohnal (Hg.): März – Im Namen der Liebe; Mai – Arbeits(g)eifer; Oktober – Männchen machen; November – Heimat. Tagungsdokumentation. Wien 1994
- Mahmood, Betty: Nicht ohne meine Tochter. Bergisch-Gladbach 1990 (1987)

## Gesamtliteraturverzeichnis

- Morokvasic, Mirjana: Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach. Frankfurt/Main 1987
- Najafi, Behshid: Paragraph 19: das „Rückgaberecht“ im Ausländergesetz. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 42: Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft. Köln 1996
- Nauck, Bernhard: Arbeitsmigration und Familienstruktur. Eine Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen. Frankfurt/Main 1985
- Nauck, Bernhard: Zwanzig Jahre Migrationsfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation und Segregation. In: Nave-Herz, R. (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988
- Nestvogel, Renate: Zum Umgang mit Bildern von „Fremden“. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 42: Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft. Köln 1996
- Oguntoye, Katharina; Opitz, May u.a. (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Orlanda Verlag (2. Aufl.), Berlin 1991
- Prasad, Nivedita: Schwarze/migrierte Frauen und sexueller Mißbrauch. In: Hentschel, Gitti (Hg.): Skandal und Alltag. Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien. Orlanda Verlag, Berlin 1996
- Riley, Joan: Fremdes fremdes Land. Leipzig 1995
- Schmidt, Sylvia: Zum sozio-kulturellen Hintergrund türkischer Frauen. In: Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria u.a.: Fortbildung für Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern. Kursmaterialien – Kurs IX. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.), Bonn 1989
- Schultz, Dagmar: Unterschiede zwischen Frauen - ein kritischer Blick auf den Umgang mit 'den Anderen' in der feministischen Forschung weißer Frauen. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 27. Köln 1990
- Shiva, Vandana: Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt. Berlin 1989

#### Gesamtliteraturverzeichnis

- Simon-Hohm, Hildegard: Diskriminierung ausländischer Frauen. Ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Beratungsstellen für Migrantinnen in Frankfurt am Main. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 1/2, 1993
- Spitzl, Martina; Yüksel, Sahika: Mädchen aus der Türkei. Schriftenreihe zum sexuellen Mißbrauch. Berlin 1992
- Taravella, Louis: Les femmes migrantes. Biographie analytique internationale, 1965-1983, Paris 1984
- Tesfa, Wassy: Der alltägliche Rassismus. In: Arbeitsgruppe Frauenkongreß (Hg.): Sind wir uns denn so fremd? Frankfurt/Main 1984
- Toker, Arzu: Zwischen staatlicher und alltäglicher Diskriminierung. Wie eine Türkin die Bundesrepublik erlebt. In: Meinhardt, Rolf (Hg.): Türken raus? oder: Verteidigt den sozialen Frieden, Reinbek b. Hamburg 1984
- Wilpert, Czarina; Morokvasic, Mirjana: Bedingungen und Folgen internationaler Migration. Berichte aus Forschungen zu Migrationsbiographien von Familien, Jugendlichen und ausländischen Arbeitnehmerinnen, Berlin (TU) 1983
- Wolbert, Barbara: Migrationsbewältigung, Orientierung und Strategie. Biographisch-interpretative Fallstudien über die 'Heiratsmigration' dreier Türkinnen. Göttingen 1984

#### **Kapitel 9:**

- Bange, Dirk: Das alltägliche Delikt: sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen – zum aktuellen Forschungsstand. In: Enders, Ursula (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1995
- Cook-Gumperz, Jenny: Geschlechtstypisches Sprechen und geschlechtstypische Lebensformen: Kleine Mädchen spielen Frauen. In: Günthner, S., Kotthoff, H. (Hg): Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt 1991



## Gesamtliteraturverzeichnis

- Enders, Ursula: Die Narben der sexuellen Gewalt. In: Enders, Ursula (Hg.): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1995
- Enders-Drägässer, Uta: Koedukation und Ebenbürtigkeit der Geschlechter. In: TPS, Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, Heft 5, 1995
- Grabrucker, Marianne: Typisch Mädchen ... – Prägungen in den ersten drei Lebensjahren. Ein Tagebuch. Frankfurt 1989
- Hagemann-White, Carol u.a.: Hilfen für mißhandelte Frauen. Abschlußbericht des Modellprojekts Frauenhaus Berlin. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Frauen und Gesundheit, Bd. 124, Kohlhammer, Stuttgart 1981
- Henschel, Angelika: Geschlechtsspezifische Sozialisation: zur Bedeutung von Angst und Aggression in der Entwicklung der Geschlechtsidentität; eine Studie im Frauenhaus. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1993
- Holtzworth-Munroe, Amy; Smutzler, Natalie; Sandin, Elizabeth: Ein kurzer Überblick über die Forschung zu Gewalt von Ehemännern. Teil 2: Psychologische Auswirkungen der Gewalt von Ehemännern auf mißhandelte Frauen und ihre Kinder. (A brief Review of the Research on Husband Violence. Part II: The Psychological Effects of Husband Violence on Battered Women and their Children.) In: Aggression and Violent Behavior, Vol. 2, No. 2, Indiana University 1997:179-213 (Übertragung und Bericht: Brigitte Sellach 1998)
- Hurrelmann Klaus u.a.: Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Juventa, Weinheim und München 1988. In: Psychologie Heute, Heft 4, April 1991
- Kavemann, Barbara; Lohstöter, Ingrid: Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek, 1984
- Kolbo, Jerome R.; Blakely, Eleanor H.; Engleman, David: Kinder, die Zeugen häuslicher Gewalt sind: ein Überblick über die empirischen Studien (Children who witness Domestic Violence: A Review of Empirical Literature.) In: Journal of interpersonal Violence, Vol.

## Gesamtliteraturverzeichnis

- 11, No. 2, June 1996:281-293 (Übertragung und Bericht: Brigitte Sellach 1998)
- Müller, Susanne: Und alles nur aus Liebe. Die Verknüpfung von Liebe und Hausarbeit. In: Block Irene; Enders, Uta; Müller, Susanne: Das unsichtbare Tagewerk. Mütter erforschen ihren Alltag. Rowohlt Tb., Reinbeck bei Hamburg 1981
  - Neubauer, Erika; Langfeldt-Nagel, Maria; Schmidt, Sylvia; Loheide, Maria: Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern, Kursmaterialien (Kurs VII), Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bonn 1989
  - Nötzel, Renate: Spiel und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Pfaffenweiler 1987
  - Remschmidt, Helmut: Körperliche Kindesmißhandlung. In: Münchner Medizinische Wochenschrift 128 (1986) Nr. 4
  - Rush, Florence: Das bestgehütete Geheimnis: Sexueller Kindesmißbrauch, 3. Aufl., Berlin 1985
  - Wildwasser Bielefeld (1994): Grenzgängerinnen – Antworten auf das Netz der Gewalt. Programmheft zum ersten bundesdeutschen Kongreß von Frauen für Frauen mit dem Schwerpunkt: Multiple Persönlichkeitsspaltung. 29.9.–1.10.1994 in Bielefeld
  - Winkler, Cordula; Nawrath, Christine: Kinder in Frauenhäusern. Eine empirische Untersuchung in Nordrhein-Westfalen. In: Parlamentarische Staatssekretärin für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.): Dokumente und Berichte, Band 12. Düsseldorf 1990

### **Kapitel 10:**

- Arbeitsgruppe Frauenrechte im Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. und dem autonomen Frauenhaus Bremen in Zusammenarbeit mit ZIF (Hg.): Droht das Aus fürs Frauenhaus? Sensbachtal 1983
- Arbeitskreis Verbandliche Frauenhausarbeit (Hg.): Fachforum 'Vielfalt ist unsere Stärke'. Tagungsdokumentation, September 1994
- Bergdoll, Karin; Namgalies-Treichler, Christel: Frauenhäuser im ländlichen Raum. Hg.: Bundesministerium

## Gesamtliteraturverzeichnis

- für Jugend, Familie, Frauen und und Gesundheit. Kohlhammer, Stuttgart 1987
- Brückner, Margrit: Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Fachhochschulverlag, Frankfurt 1998
  - Brückner, Margrit: Was kommt nach dem Aufbruch? Die Entwicklung der Frauenhausbewegung in Deutschland. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung'. Stuttgart 1997
  - Brückner, Margrit u.a.: Frauenprojekte und soziale Arbeit. Frankfurt/Main 1990
  - Bütow, Birgit: Gewalt gegen Frauen im 'anderen Deutschland'. In: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Fachforum 'Frauenhaus in Bewegung'. Stuttgart 1997
  - Bundestags-Drucksache 1992 (12/3909) vom 3.12.: Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und gesetzgeberischer Handlungsbedarf. Antwort der Bundesregierung auf eine große Anfrage der SPD.
  - Courage: Unter dem Mantel des Helfenwollens. Von 6 ehemaligen Mitarbeiterinnen des 4. Frauenhauses Hamburg. 6. Jg., No. 11/1981:16-17
  - „DIE ZEIT“ Nr.3, 10.1.1986
  - Egger, R.; Fröschl, E.; Lercher, L. u.a.: Gewalt gegen Frauen in der Familie. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995
  - Frauenhaus Heidelberg: 1 Jahr Frauenhaus – und nun? 1. Erfahrungsbericht, Heidelberg 1981
  - Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung, Forschungsstelle Frauenforschung: Untersuchung zu Weiterbildungs- und Beratungsangeboten und Beratungsbedarf von Frauenhausmitarbeiterinnen in den neuen Bundesländern. Unveröffentlichter Ergebnisbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, Bonn 1993
  - Hagemann-White, Carol: Die Frauenhausbewegung. In: Grottian, P. und Nelles, W. (Hg.): Großstadt und neue soziale Bewegungen, Basel 1983
  - Hagemann-White, Carol: Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Centaurus, Pfaffenweiler 1992

## Gesamtliteraturverzeichnis

- Hagemann-White, Carol u.a.: Hilfe für mißhandelte Frauen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.): Hilfe für mißhandelte Frauen – Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin, Bd. 124, Kohlhammer, Stuttgart 1981
- Hille, B.; Jaide, W.: Die Situation von Frauenhäusern und hilfesuchenden Frauen. Wissenschaftliche Untersuchung zum Modellversuch „Frauen- und Kinderschutzhaus Hannover“. Im Auftrag des Niedersächsischen Sozialministers. Hannover 1984
- Kavemann, Barbara: Möglichkeiten und Grenzen präventiver Arbeit gegen sexuellen Mißbrauch von Mädchen und Jungen. In: Neue Praxis 1996
- Ködderitzsch, Peter: Gewalt gegen Frauen und Mädchen im Ostteil Berlins und im Land Brandenburg. Unveröffentlichter Forschungsbericht der Forschungsstelle Sozialanalysen Berlin e.V. 1995
- Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. (Hg.): Frauenhäuser Bestandsaufnahme. Sensbachtal 1987
- Loheide, Maria: Der 'kleine' Unterschied: Das Problem der Zuordnung und Abgrenzung. In: Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.): Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern. Kursmaterialien, Kurs II: Strukturelle Bedingungen für die Arbeit im Frauenhaus, Baustein A, Arbeits-einheit 2, Bonn 1989
- Maeder, Paula: Konfliktlösung bleibt ein Erziehungsziel. Wo steht die Frauenhausarbeit heute? In: Informationen für die Frau 1983, 5
- Parität 1/1977
- Schröttle, Monika: Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Ausmaß, Ursachen und soziopolitische Hintergründe geschlechtsspezifischer Gewalt in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der Wende. Kapitel II. 2., Dissertation, Universität Gießen 1998
- TAZ: Butterarbeit oder Sandarbeit – 9. Nationales Frauenhaustreffen in Marburg, 9.2.1982
- ZIF (Zentrale Informationsstelle für Frauen) – Info 2/1982, 4/1983, 2/1986